Bauernpredigten,

die auch

manche Stadtleute brauchen können,

auf

alle Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres,

zugleich

ein Hausbuch für's katholische Landvolk,

verfaßt

von

Anton Westermayer,

ehemal. Domprediger von Regensburg und dermal. Landpfarrer.

Zweiter Band.

Regensburg, 1847.

Verlag von G. Joseph Manz.

Weissenburg a. S., Meyer'sche Druckerei.

Inhalt.

	Seite
Predigt auf das heilige Pfingstfest	1
Predigt auf den heiligen Pfingstmontag	15
Predigt auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit	28
Predigt auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten	43
Predigt auf den dritten Sonntag nach Pfingsten	56
Predigt auf den vierten Sonntag nach Pfingsten	73
Predigt auf den fünften Sonntag nach Pfingsten	85
Predigt auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten	98
Predigt auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten	113
Predigt auf den achten Sonntag nach Pfingsten	127
Predigt auf den neunten Sonntag nach Pfingsten	140
Predigt auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten	152
Predigt auf den eilften Sonntag nach Pfingsten	164
Predigt auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten	177
Predigt auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten	190
Predigt auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten	202
Predigt auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten	213
Predigt auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten	225
Predigt auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten	235
Predigt auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten	248
Predigt auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten	257
Predigt auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten	267

	Seite
Predigt auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . .	278
Predigt auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . .	291
Predigt auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . .	301
Predigt auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . .	312
Predigt auf das Fest Johannes des Täufers	322
Predigt auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus . .	336
Predigt auf das Fest Mariä Himmelfahrt	350
Predigt auf das Fest Mariä Geburt	365
Predigt auf das Fest Mariä Namen	383
Predigt auf das Fest Aller Heiligen	398
Predigt am Allerseelentage	408
Predigt auf das Fest der Kirchweihe	419

Ueberſicht des Inhaltes

des

zweiten Bandes.

Seite

I. Am heiligen Pfingſtfeſte.

Von der Firmung.

a) Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen der Taufe und Firmung?
b) Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen der früheren Firmung und der heutigen? 1

II. Am heiligen Pfingſtmontage.

Von der Art und Weiſe, wie der heil. Geiſt am Pfingſtfeſte erſchien.

a) Warum erſchien er in Geſtalt von Zungen?
b) Warum in Geſtalt feuriger Zungen?
c) Warum in Sturmeswehen? 16

III. Am Feſte der heiligen Dreifaltigkeit.

Von Bruderſchaften und Ablägen.

a) Die Bruderſchaften und Abläße wollen das Beßte; aber
b) ſie werden häufig mißbraucht 28

IV. Am zweiten Sonntage nach Pfingſten.

Von den Entſchuldigungen, die man vorbringt, um nicht öfter zum Tiſche des Herrn gehen zu dürfen:

a) manche dieſer Entſchuldigungen ſind feinerer Natur,
b) andere hingegen grober und verwerflicher Natur . . 43

V. Am dritten Sonntage nach Pfingſten.

Von den Ceremonien und Prozeſſionen in der Fronleichnamsoktav.

a) Warum werden in der Fronleichnamsoktav ſo feierliche Prozeſſionen gehalten, b) was bedeuten die dabei vorkommenden Ceremonien und Gebräuche? 56

Seite

VI. Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Wie man verdienstlich arbeiten kann. Dieß kann man
a) wenn man in rechter Absicht arbeitet, b) im Stande der Gnade 73

VII. Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von den Feindseligkeiten unter dem Landvolke.
a) Von der Rauffucht der Ledigen,
b) der Processirsucht der Verheiratheten. 85

VIII. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Wucherern.
a) Wer ist ein Wucherer? b) Was will der Wucherer? . 98

IX. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Von den falschen Propheten
a) in uns, b) außerhalb unser 113

X. Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Reichthume.
a) Warum nennt Jesus den Reichthum ungerecht? b) Was sind das für Freunde, die man sich vom Reichthume machen soll? 127

XI. Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Unfuge in den Kirchen.
a) Arten dieses Unfuges, b) Größe dieser Sünde . . 140

XII. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den lieblosen Urtheilen.
a) Woher kommen die lieblosen Urtheile, b) wie hat man sich bei lieblosen Urtheilen, die Einem treffen zu verhalten? . 152

XIII. Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Seien wir vorsichtig im Reden und Hören!
a) mit der Zunge, b) mit den Ohren 164

XIV. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wo ist dein Nächster?
a) Dein Nächster ist zuerst in deinem Hause, b) in deiner Pfarrei 177

XV. Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Undanke unter dem Landvolke
a) für die Gabe der Gesundheit, b) für die Feldfrüchte . 190

Seite

XVI. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Sprichworte: „Kommt Zeit, kommt Rath!“ Dieses Sprichwortes kann sich nur bedienen
a) ein kluger und vernünftiger Mann,
b) ein frommer und Gott vertrauender Christ . . . 202

XVII. Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Leichenceremonien
a) vor und bei dem Begräbnisse, b) nach dem Begräbnisse . 213

XVIII. Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Bauern sorgen oft mehr für das Vieh, als für die Menschen; dieß geschieht
a) nur zu häufig, ist aber b) höchst thöricht und sündhaft . 225

XIX. Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes.
a) Wie man Gott lieben, b) diese Liebe beweisen soll . . 235

XX. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Sprichworte: „Gedanken sind zollfrei!“ Sie sind nicht zollfrei,
a) weil sie nicht verborgen bleiben,
b) weil sie an und für sich schon viel zu bedeuten haben . 248

XXI. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Der Acker ist des Landmanns Verderben,
a) dieß ist oft der Fall, b) muß es aber nicht sein . . 257

XXII. Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Gehorsam gegen die Befehle Jesu.
a) Wie unser Gehorsam beschaffen seyn muß,
b) wie nützlich dieser Gehorsam ist 267

XXIII. Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von Schulden und Schuldenmachern.
a) Wodurch man in Schulden kömmt, b) was ein Schuldenmacher für ein geplagter und verächtlicher Mensch ist . 278

XXIV. Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Fallstricken, die man dem Nächsten beim Reden oft legt.
a) Wie man dieß angeht, b) wie sündhaft dieß ist . . 291

Seite

XXV. Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Auferstehung der Todten.
a) Sie ist möglich und wahrscheinlich, im Lichte der Vernunft betrachtet b) gewiß, im Lichte der Offenbarung angeschaut . 301

XXVI. Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von Mangel und Dürftigkeit unter dem Landvolke
a) woher sie kommen, ob von Gott, b) oder von den Menschen 312

XXVII. Am Feste Johannes des Täufers.

Das Leben Johannis
a) am Anfange, b) in der Mitte und c) am Ende seines Lebens 322

XXVIII. Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Vom Pabstthume.
a) Woher stammt das Pabstthum, b) wozu ist es da? . . 336

XXIX. Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Erklärung der lauretanischen Litanei 350

XXX. Am Feste Mariä Geburt.

Fortsetzung 365

XXXI. Am Feste Mariä Namen.

Schluß der Erklärung der lauretanischen Litanei 383

XXXII. Am Feste aller Heiligen.

Die himmlische Walhalla 398

XXXIII. Am Allerseelentage.

Von der Wohnung des Menschen.
a) Das Grab ist die Wohnung des Leibes; aber
b) jenseits des Grabes ist die Wohnung der Seele . . . 408

XXXIV. Am Feste der Kirchweihe.

Wie man Kirchweihe feiern soll.
a) Nicht in schlechter, sondern b) in rechter Weise . . 419

Predigt

auf

das heilige Pfingstfest.

Text: „Alsdann legten sie ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist.“ Apostelg. 8, 16.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Mit dem heutigen Tage, dem heiligen Pfingstfeste, beginnen wieder die Firmungsreisen der Bischöfe und ihr führt eure Kinder, die das gehörige Alter erreicht haben, unserm Oberhirten entgegen, damit er ihnen das heilige Sakrament der Firmung ertheile. Warum wird wohl gerade die gegenwärtige Zeit von den Bischöfen zu Firmungsreisen benützt? Etwa, weil jetzt die schöne Sommerzeit beginnt, weil angenehm zu reisen ist? O nein, Geliebte, nicht deßwegen, sondern weil die Pfingsttage jene merkwürdigen Tage sind, in welchen der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabkam, in welchen er auch in den übrigen Gläubigen so außerordentliche Wirkungen hervorbrachte und weil auch die Apostel in dieser Zeit zum erstenmale Firmungsreisen machten, die Apostelgeschichte (Kap. 8.) sagt nämlich: „Als die Apostel

in Jerusalem vernommen hatten, daß die Bewohner von Samaria das Christenthum angenommen haben, so schickten sie den Petrus und Johannes dahin ab; als diese dort ankamen, beteten sie für sie um den heiligen Geist. Sie waren zwar schon getauft auf den Namen Jesu Christi; aber den heiligen Geist hatten sie noch nicht empfangen. Sie legten ihnen daher die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist." Die Apostel Petrus und Johannes hatten hiemit den Einwohnern von Samaria das heilige Sakrament der Firmung ertheilt, und was diese beiden Apostel damals thaten, das thun noch heut zu Tage unsere Bischöfe; sie gehen herum, legen denjenigen, die schon getauft sind, die Hände auf und sie empfangen den heiligen Geist.

Aber, werdet ihr denken, dieses Firmen geht so schnell, der Bischof legt dem Kinde die Hände auf, macht ein Kreuz mit dem Daumen, den er in den heiligen Chrysam getaucht hat, auf die Stirne des Firmlings, sagt ein paar lateinische Worte, gibt dem Firmling dann einen Backenstreich und es ist die Firmung vorüber. Wozu nun das Alles? man sieht so wenig und hört so wenig und merkt nichts von einer Wirkung, und am Pfingstfeste war doch so viel Außerordentliches zu sehen und zu hören, und auch an den Andern, die von den Aposteln gefirmt wurden, waren Wunder über Wunder zu schauen. Warum sieht man heut zu Tage nichts mehr von allen diesen Wundern und warum wird denn überhaupt gefirmt? Ist denn die Taufe nicht schon hinreichend? Können ja doch Kinder, die ohne Firmung sterben, auch in den Himmel kommen! — Diese zwei Fragen sind es nun, Geliebte, die ich euch in der heutigen Festpredigt beantworten möchte. Ich sage nämlich:

Was ist für ein Unterschied zwischen der Taufe und Firmung? I. Theil.

Was ist für ein Unterschied zwischen der frühern Firmung und der heutigen? II. Theil.

Erster Theil.

Wenn ihr mich fragt, Geliebte, was für ein Unterschied zwischen der heiligen Taufe und der Firmung ist, so gebe ich euch zur Antwort: Es ist gerade ein Unterschied, wie zwischen einem Kinde und einem Manne, zwischen einem unschuldigen, wehrlosen Knäblein und zwischen einem geharnischten, mit Helm, Panzer und Waffen aller Art versehenen Soldaten. Nach der Geburt ist der Mensch weiter nichts als ein Kind, und er bleibt auch ein Kind, bis er nach und nach heranwächst, und immer mehr Kräfte bekommt und zum vollkommenen Menschen, zum streitbaren Manne wird. Gerade so ist der Mensch nach seiner Wiedergeburt, nach der heiligen Taufe ein Kind; durch die Firmung aber wird er ein Mann und zwar ein Kriegsmann Jesu Christi, der unter der Fahne des Kreuzes gegen die Feinde seines Heils, die Welt, den Teufel und das Fleisch, in den Kampf zieht. Wenn der Jüngling 21 Jahre alt wird, dann wird er bei uns nach den Gesetzen des Landes konskriptionspflichtig und er wird zum Militärdienste verwendet. Die Militärpflichtigkeit für das Reich Gottes, für den Dienst Jesu Christi beginnt mit dem Zeitpunkt der heiligen Firmung, mit jenem Jahre, wo der Mensch zwischen gut und bös unterscheiden kann, und in welchem er gewöhnlich auch gefirmt wird.

Gar schön erklärte schon im Anfange des vierten Jahrhunderts der heilige Pabst und Märtyrer Melchiades das gegenseitige Verhältniß und somit den Unterschied zwischen Taufe und Firmung. „Bei der Taufe," sagt er, „werden wir unter die christlichen Soldaten zwar aufgenommen, bei der Firmung aber erhalten wir die zum Streite nothwendigen Waffen. In der Taufe gibt uns der heilige Geist die Fülle der Gnade, um die verlorne Unschuld wieder zurückzubekommen,

und in der Firmung theilt er uns die Gnade mit, die Vollkommenheit der christlichen Gerechtigkeit zu erlangen. In der Taufe werden wir wiedergeboren, um ein neues Leben anzufangen, in der Firmung aber bekommen wir die Kräfte, dasselbe trotz aller feindlichen Hindernisse fortzuführen. In der Taufe werden wir von Sündenflecken gewaschen und gereinigt und in der Firmung wider die Versuchungen zur Sünde gestärkt. Die Wiedergeburt macht zur Friedenszeit durch sich selbst die Getauften selig; die Firmung aber gibt ihnen die Waffen in die Hände und ruft sie zum Kampfe auf... Die Gnade der Firmung," setzt der heilige Pabst zum Schlusse bei, „erweckt in uns die Verachtung der falschen Weltgüter und den Eckel vor den Reizungen der Wollust; sie entzündet in uns das Feuer der göttlichen Liebe, wodurch alle unsere Gedanken und Begierden in den Himmel erhoben werden. Kurz, wir werden durch sie aus irdischen und sinnlichen — himmlische und geistige Menschen, vollkommene Christen."

Wie verschieden also wirkt der heilige Geist bei der Taufe und Firmung, obwohl er in beiden Sakramenten uns mitgetheilt wird! Schon in der heiligen Taufe wird der heilige Geist über uns ausgegossen, jedoch nur zur Vergebung der Sünden, in der heiligen Firmung aber wird keine Sünde vergeben; da muß der Christ schon rein sein von Sünden. Der Christ bekommt da den heiligen Geist in anderer Weise, zu einem andern Zwecke. Bei der Taufe kommt er in Gestalt einer Taube, die Unschuld, die Reinheit und Sanftmuth anzuzeigen, die dem Täufling zu Theil wird; in der Firmung aber kommt er in Gestalt feuriger Zungen, in Sturmeswehen, um den Heldenmuth, die Liebesgluth, die Unerschrockenheit, die Waffenrüstung anzuzeigen, womit der neue Krieger angethan wird. Die Firmung ist also das Siegel, die Voll-

endung der Taufe, die völlige Ausrüstung des jungen Christen zum Kriegsdienste unter der Fahne des Kreuzes. Das Zeichen des Kreuzes wird ihm daher auf die Stirne gezeichnet, und es ist und bleibt unauslöschlich auf dieser Stirne gezeichnet, entweder zur Seligkeit oder zur ewigen Verdammniß; dieses Zeichen ist die Parole, das Loosungswort, das ihn kennbar macht und ihn von den Schaaren des Satans, die dieses Kreuz nicht auf der Stirne tragen, unterscheidet.

Und wer möchte wohl zweifeln, Geliebte, daß dieses heilige Sakrament der Firmung dem heranwachsenden Christen nothwendig sei? Zwar nicht so nothwendig ist es ihm, wie die Taufe; denn auch ohne Firmung könnte er selig werden; aber dennoch darf kein Christ aus Leichtsinn den Empfang dieses Sakraments unterlassen. Jeder, der nur einigermaßen für sein Seelenheil besorgt ist, wird sich sobald wie möglich der Fülle des göttlichen Geistes theilhaftig zu machen suchen. Die Kinderjahre gehen ja vorüber, und ein neuer Lebensabschnitt mit einer neuen Welt, aber auch mit neuen, nie gekannten Gefahren beginnt. Von außen sucht der Böse mit seinen Lockungen sich dem jungen Erdenbürger, der nun die Kinderschuhe ausgezogen hat und dem jugendlichen Alter entgegenreift, sich zu nahen und ihn für seinen Dienst unter seine Fahne zu gewinnen. Unabläßig ist der Teufel und seine Werber auf allen Wegen und Stegen, auf allen Landstraßen und Zäunen, um neue Rekruten anzuwerben, und die im Innern nun allmählig erwachende Sinnlichkeit, der vorherrschende Hang zum Bösen, der sich im Jüngling und in der Jungfrau immer mehr entwickelt, in ihnen nie gekannte Regungen, nie gehabte Bilder und Gedanken hervorruft, kommen dem höllischen Werber dabei trefflich zu Statten. Hier am Scheidewege, wo der schmale Pfad und die breite Straße sich kreuzen, steht nun die Kirche als liebende Mutter, um im Auftrage ihres göttlichen Stifters mit dem heiligen Sakramente der Firmung ihn zu stärken, ihm die Rüstung anzulegen, und die Waffen

an die Hand zu geben, um gegen Fleisch und Blut und die Mächte der Finsterniß den Kampf zu beginnen, der nimmer sich endigt, bis das kühle Grab den muthvollen oder feigen Soldaten umfängt. Ja, in den schönen Zeiten der Kindheit, da wandelte der Täufling sorglos dahin, geborgen mit Leib und Seele von seinem heiligen Schutzengel und die breite Straße kannte er nicht. Aber diese Station ist nun zurückgelegt, ein Scheideweg liegt nunmehr vor ihm, mit den Jahren der Unterscheidung beginnt die Zeit des Kampfes und die ganze Lebensdauer ist nunmehr ein gewaltiges Schlachtfeld, auf dem der Kämpfer sich durchzuhauen hat. Keine Ruhe, keine Rast ist mehr vor dem eben so starken als listigen dreifachen Feinde des Heiles, und nun sage mir Einer, ist da keine besondere Kraft, keine Ausdauer, keine Unerschrockenheit, kein Heldenmuth nöthig? Aber woher diesen Muth, diese Unerschrockenheit, diese Standhaftigkeit nehmen? Der griechische Feldherr Themistokles war einst gegen den Feind ausgezogen; als er den feindlichen Führer ansichtig wurde, sagte er zu seinen Leuten: Fürchtet diesen Feldherrn nicht; er hat gerne ein Schwert an der Seite, womit er Einen zerhauen könnte, aber er hat das Herz nicht, es aus der Scheide zu ziehen. Gerade so ist es mit dem, der nur getauft ist; er ist zwar ein Christ, aber er ist nicht gefirmt, es fehlt ihm daher an Muth, von den Waffen Gebrauch zu machen und deßwegen erliegt er dem Feinde. Deßhalb hat unser Herr und Heiland Jesus Christus nun das heilige Sakrament der Firmung eingesetzt, um dem jungen Krieger, der in's Schlachtfeld zieht, mit dem Ölfläschchen des Muthes und der Ausdauer an der Seite zu sein. So fordert es die Kriegsordnung, sagt Eusebius, daß wenn der Kaiser Jemanden in die Zahl seiner Soldaten aufgenommen, er den Aufgenommenen nicht nur bezeichne, sondern ihn auch mit passenden Waffen zum Kampfe ausrüste; und: „Was fürchtest du für deine Stirne," ruft der heilige Augustin, „wenn du sie mit dem Zeichen des Kreuzes bewaffnet hast?" —

Sehet da den Unterschied zwischen Taufe und Firmung! Beides sind Sakramente, der nämliche heilige Geist wird durch sie mitgetheilt, aber auf andere Weise in Jedem. — Aber noch ein Unterschied tritt sehr bemerkbar hervor, nämlich der Unterschied zwischen den Wirkungen der heiligen Firmung vor Zeiten und jetzt; diesen Unterschied aber betrachten wir näher im

zweiten Theil.

Auffallende Wunder geschahen, als der Sohn Gottes im Stalle zu Bethlehem Mensch wurde; große Zeichen geschahen bei dem Tode Christi und seiner Auferstehung, aber nie war eine größere Aufregung entstanden, nie waren die Wunder häufiger, als am Tage, da die Apostel gefirmt wurden, und zu jener Zeit, wo sie das heilige Sakrament der Firmung den Gläubigen spendeten. Sie, die Apostel selbst redeten auf einmal verschiedene Sprachen, so daß Jeder sie in seiner Muttersprache reden zu hören glaubte, und Andere, die sie firmten, fingen an zu weissagen und Wunder zu thun.

Betrachten wir nur die auffallende Veränderung, die an den Aposteln vorgegangen war. Diese zwölf ungebildeten Männer, die bei ihren Fischerreußen auferzogen waren und keine Schule studirt hatten, gingen bereits drei Jahre mit dem Erlöser um, der sich eigens solche Leute und nicht studirte und gebildete ausgesucht hatte. Man hätte glauben sollen, der Umgang mit dem Herrn hätte sie belehrt; allein dem war nicht so. Vieles und oft verstanden sie nicht, was ihnen Jesus sagte; öfter muß er sich über ihren Unverstand beklagen; selbst gerade vor der Himmelfahrt Christi fragten sie noch: Herr, wirst du jetzt das Reich Israel herstellen? sie meinten ein irdisches Reich, in welchem sie seine Minister werden würden. Jene beiden Jünger, die nach Emmaus gingen, bekamen auch einen Verweis wegen ihres Unverstandes und ihrer geringen Einsicht in die Schrift. O ihr Unverständigen, sprach Jesus zu ihnen, und eines trägen Herzens, alles Dasjenige zu glauben, was die Propheten gesprochen

haben. Und oft genug steht im Evangelium und sie selbst nehmen keinen Anstand, es zu gestehen: „Sie verstanden von Allem nichts, was er sagte.“ Und nun betrachten wir diese Männer heute, am heiligen Pfingsttage! Sie treten auf und predigen in der Stadt, als hätten sie darauf studirt, sie, die sich nie mit dem Studium der Bibel abgegeben hatten, haben nun auf einmal die Schrift in ihrer Gewalt, und legen sie aus. Alle staunten, wie sie so reden hörten, und sprachen mit Verwunderung zu einander: Was soll dieß sein? Einige aber spotteten und meinten, sie hätten sich in süßem Weine berauscht. Da aber stand Petrus auf, und die Eilfe mit ihm, und erhob seine Stimme und sprach zu ihnen: Männer! Juden! und ihr Alle, die ihr euch zu Jerusalem aufhaltet, dieß sei euch kund und vernehmet meine Worte in euren Ohren: diese sind nicht betrunken, wie ihr meinet, es ist ja erst die dritte Stunde des Tages. Und nun hielt ihnen Petrus eine Predigt, in der er Stellen aus dem Propheten Joel und aus den Psalmen Davids anführt, die auf die Himmelfahrt Jesu Christi und die Sendung des heiligen Geistes Bezug hatten; und die Predigt, sagt die Apostelgeschichte ging ihnen durch's Herz, und es bekehrten sich auf diese Predigt hin Dreitausend. Selbst der hohe Rath verwunderte sich und erstaunte, als er diese Fischer, die er als unstudirte und gemeine Leute kannte, so reden hörte. — Woher, fragen wir nun, diese auffallende Änderung? Wie wurden diese unwissenden und unverständigen Apostel auf einmal so erleuchtet und gelehrt? Sieh da, es war der heilige Geist über sie gekommen, der Geist der Wissenschaft, jener Geist, der sie Alles lehren und sie an Alles erinnern sollte, was ihnen Jesus schon gesagt hatte. Ja, über Vieles, was ihnen Christus nicht gesagt hatte, wurden sie vom heiligen Geiste erst belehrt. Früher waren sie gar nicht im Stande gewesen, das Alles zu fassen, was ihnen Christus zu sagen gehabt hätte. Darum sagte ja Jesus einstens: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, ihr aber könnt es jetzt noch nicht tragen; wenn aber der Tröster kommen

wird, der heilige Geist, den ich euch vom Vater senden werde, so wird er euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. — Aber jetzt haben wir erst eine der auffallenden Veränderungen wahrgenommen, die, welche die Firmung am Pfingsttage an den Aposteln bewirkte; wir müssen jetzt auch noch die andere eben so auffallende in Erwägung ziehen.

Ihr Alle wisset aus dem Evangelium, wie ängstlich, wie furchtsam die Apostel während der ganzen Zeit waren, da sie mit Jesus umgingen und auch hernach noch, als er schon in den Himmel aufgefahren war. Rechnen wir den Schwertstreich weg, mit dem Petrus mehr in einer leidenschaftlichen Hitze als in eigentlicher Furchtlosigkeit und muthigen Hingäbe für den Herrn dem Malchus das Ohr abhieb, so finden wir, daß sämmtliche Apostel erschrocken, muthlos, ja feige waren. So lange der Herr in keine bedeutende Gefahr gerieth, da standen sie allerdings an seiner Seite. Auf dem Thabor, ja, da hätten sie sich allerdings Hütten bauen mögen; aber als die nämlichen drei Apostel auf dem Ölberge hätten auf mehrmalige Aufforderung wachen sollen, da fingen sie vor Traurigkeit und Niedergeschlagenheit zu schlafen an. Als sie sahen, daß es Ernst wurde, ergriffen sie alle wie erschreckte Hasen die Flucht; selbst der kühne Petrus schlich sich nur von ferne nach und stellte sich ganz scheu im Vorhofe des Kaiphas zum Kohlenfeuer hin. Da kam eine Dienstmagd über ihn und diese brachte ihn so in Angst, daß er zu fluchen und zu schwören anfing, er kenne den Menschen da, den man Christus nenne, gar nicht; in Einem Athem verläugnete der, welcher kurz vorher so feierlich versichert hatte, daß er sich niemals an dem Herrn ärgern würde, dreimal diesen seinen Herrn und Meister; während der Kreuzigung ließ sich Keiner mehr sehen, als der einzige Johannes; er allein stand unter dem Kreuze, selbst die Weiber beschämten die furchtsamen Apostel, sie salbten den Leichnam Jesu und beerdigten ihn; allein von den Aposteln ließ sich Keiner sehen. Und wie waren sie nach der

Auferstehung? Sie wohnten in einem Hause zusammen, heißt es, sperrten sich aber aus Furcht vor den Juden ein. Sie fürchteten nämlich, es möchte ihnen gerade so gehen, wie Christo selber, wenn sie von den Juden ertappt würden. Daß sie es gewagt hätten, Jemanden zu sagen, sie hätten Christum nach seiner Auferstehung gesehen, oder er wäre ihnen erschienen, oder daß gar Einer den Muth gehabt hätte, öffentlich aufzutreten, den Juden ihren Mord vorzuwerfen, und ihnen Jesum den Gekreuzigten zu verkündigen, als denjenigen, in dem allein alles Heil sei, daran war gar nicht zu denken. Es mangelte ihnen noch etwas, das ihnen den Muth hiezu gab und die Unerschrockenheit, nämlich — die Firmung. Kaum aber waren die Feuerzungen des heiligen Geistes über sie herabgekommen, da war alle Zaghaftigkeit weg und Muth und Glaubensfreudigkeit an deren Stelle getreten. Das Wehen des heiligen Geistes hatte die Pforten des Hauses gesprengt, die die Furchtsamkeit zugeschlossen hatte und die mit den zwölf Feuerzungen wie zwölf Helmen ausgerüsteten Apostel ergießen sich nun über die weiten Straßen und Plätze der Stadt und predigen ohne Scheu den Glauben an den Gekreuzigten. Jener Petrus, der vor nicht gar langer Zeit noch vor der Magd des Kaiphas gezittert und seinen Herrn und Heiland verläugnet hatte, wird nun vor den Richterstuhl des Kaiphas und des ganzen hohen Rathes gestellt und wie spricht er jetzt? Wird er abermals Jesum verläugnen? Nein, dießmal redet er anders. „Ihr Vorsteher des Volkes und Ältesten," ruft er, „höret mich! Wenn wir heute wegen der Wohlthaten an einem kranken Mann" (sie hatten nämlich den Lahmen an der schönen Tempelpforte gesund gemacht) „vor Gericht gefordert und gefragt werden, wodurch dieser gesund geworden sei: so sei euch Allen und dem ganzen Volke Israel bekannt, daß im Namen unsers Herrn Jesu Christi, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott von den Todten auferweckte, und nur in ihm dieser Mann da gesund

vor euch stehe. Er ist jener von euch Bauleuten verworfene Stein, der zum Ecksteine geworden ist. Und es gibt kein Heil außer in ihm; denn kein anderer Name ist uns Menschen gegeben, wodurch wir selig werden könnten." So sprach Petrus voll Freimuth und Unerschrockenheit; — aber wie kam auf einmal dieser Muth in ihn, den Zaghaften? Die heilige Schrift sagt es uns: Petrus wurde vom heiligen Geiste erfüllt, bevor er diese Rede hielt. Und als die Sache immer weiter ging, als ihnen von der Obrigkeit bedeutet wurde, sie sollten sich ja nimmer unterstehen, diesen Namen zu nennen, oder davon zu predigen, da sagten sie, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; und als sie sogar mit Ruthen gehauen wurden, da freuten sie sich, um des Namens Jesu willen Schmach leiden zu können. Und wie sie sich trennten Einer vom Andern und die Welt unter sich vertheilten, da wußten sie zum voraus, wie es ihnen ergehen würde; hatte ihnen ja ihr Herr und Meister vorausgesagt: Sie werden euch aus den Synagogen stoßen, euch vor Könige und Richter schleppen, ja es wird Jeder, der euch umbringt, meinen, er erweise Gott einen Dienst dadurch. Doch das Alles kümmerte sie nicht; der heilige Geist trieb sie und von ihm getrieben durcheilten sie die Länder und pflanzten mit ihrem Schweiße und Blute die neue Kirche, und für den Namen Jesu gaben sie unter Martern ihren letzten Blutstropfen hin, ihm hauchten sie ihren letzten Seufzer entgegen. Seht da, Geliebte, die Wirkungen der heiligen Firmung. Diese Wirkung hatte die heilige Firmung noch bei vielen Andern, namentlich bei den tausend und abermal tausend glorwürdigen Blutzeugen, die für den Namen Jesus Blut und Leben hinopferten.

Ja, sagt ihr, gerade das ist aber das Auffallende. Warum wirkte denn die heilige Firmung damals so auffallend, und warum sieht man denn jetzt so wenig? Warum fällt denn der heilige Geist jetzt nicht mehr in so sichtbarer wunderbarer Weise herab, wie damals? Ist's ja gerade, als wenn es nicht mehr dieselbe

Firmung wäre! Wie soll man sich diese auffallende Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Firmung ehemals und jetzt erklären?

Diese Verschiedenheit, Geliebte, erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, daß damals die Zeit war, wo das Christenthum erst angebaut werden mußte. Da that es Noth, daß der Geist Gottes in der Firmung durch Wunder und Zeichen sich zu erkennen gab, daß er in feurigen Zungen und in Sturmeswehen herniederkam. Große Arbeit fand er vor sich; das Antlitz der Erde, das verunstaltete, mußte ja erneuert werden, der Rost der Sünden und Laster, den ein dreitausendjähriges Heidenthum angesetzt hatte, mußte weggefegt, der Sand der Wüsteneien und Steppen im öden, gottverlassenen, menschlichen Herzen mußte fortgeschafft werden. Wo daher das Christenthum verbreitet wurde, da zeigte sich der heilige Geist in Wundern und Zeichen; denn diese thun Noth, um den Glauben anzupflanzen und zu begründen. Aber wenn einmal der erste Pfingsttag für ein Land vorüber ist, wenn das Christenthum daselbst schon feste Wurzeln geschlagen hat: dann hört auch die außerordentliche Wirkung des heiligen Geistes auf und die Ausgießung des heiligen Geistes durch die heilige Firmung geht ohne äußeres Aufsehen, ohne Wunder und Zeichen vor sich. Nur wenn man das Bäumchen pflanzt, sagt St. Augustin, widmet man ihm besondere Pflege und begießt es fleißig; ist es aber erstarkt und zum Baume herangewachsen, dann überläßt man das Wachsthum dem gewöhnlichen Gange durch Regen, Thau und Sonnenschein. Bei uns ist das Reich Gottes bereits über tausend Jahre ausgebreitet, anfangs geschahen auch bei uns in Deutschland Wunder; aber seitdem das Christenthum bei uns stark geworden ist, wird die heilige Firmung ohne alle Wunder und Zeichen gespendet. Deßwegen dürft ihr aber nicht glauben, meine Lieben, daß die Firmung nicht mehr dasselbe wirke, wie früher, daß die Gnade abgenommen habe; nein, die Firmung wirkt noch das Nämliche, wie früher, wenn wir auch Nichts davon sehen.

Es liegt nur an euch, Geliebte, diese Wirkungen des heiligen Geistes, die er in euren Herzen hervorbringt, auch nach außen zu zeigen. Wir leben in einer Zeit, Geliebte, wo es Noth thut, daß man seinen katholischen Glauben zeigt, daß man sich desselben nicht schämt. Wenn wir auch nicht in Gefahr stehen, wie die Apostel vor den hohen Rath gestellt, mit Ruthen gehauen oder gar wegen des Glaubens gemartert zu werden: so hat man doch wegen seines Glaubens allerhand Spott und Hohn zu ertragen. Ihr kommt meinetwegen in eine Stadt, wo man euch auslacht, wenn ihr am Freitag kein Fleisch esset; laßt euch nur auslachen, zeigt nur da, daß ihr gefirmt seid, daß ihr euch eures katholischen Glaubens nicht schämt; es könnte geschehen, daß man euch mitleidig belächelte, wenn ihr beim Gebetläuten nach dem Brauche der katholischen Kirche den englischen Gruß oder wenn ihr vor und nach dem Essen betet, laßt euch nur auslachen, zeigt, daß ihr gefirmt seid und euch eures Glaubens nicht schämt; es könnte geschehen, daß man euch bigotte Menschen, Betbrüder und Betschwestern nennt, wenn ihr gerne in die Kirche gehet, öfter die heiligen Sakramente empfanget, eines tadellosen Lebens euch befleißet und es überhaupt nicht mit der Welt haltet. Laßt euch auslachen, laßt euch schimpfen, denkt daran, daß ihr gefirmt seid, und daß ihr als Gefirmte eurem Glauben treu nachleben müsset. Ja, dienet nur eifrig als Soldaten Christi muthig und unerschrocken gegen die Feinde eures Heiles, werdet keine feigen Deserteurs, laßt euch nicht durch die Lockungen des Feindes bestechen, zu ihm überzulaufen und dann hat der heilige Geist in euch bei der heiligen Firmung seine Gnaden hinlänglich entfaltet. Die Sprachengabe, die Gabe der Weissagung und Wunder brauchen wir nicht, wir können ohne sie in den Himmel kommen, gleichwie wir sammt diesen verdammt werden könnten; denn am jüngsten Tage werden Viele sagen: „Herr, haben wir denn nicht in deinem Namen geweissagt und Teufel ausgetrieben und Kranke geheilt?“ und doch

werden sie zur Antwort bekommen: „Weichet von mir, ihr Übelthäter, ich kenne euch nicht!“ Das Einzige, was uns in Folge des heiligen Sakraments der Firmung zu thun obliegt, besteht darin, daß wir unsern Glauben standhaft bekennen und demselben treu nachleben. Thun wir das, dann zeigen sich die Wirkungen der heiligen Firmung überflüssig genug. Amen.

Predigt

auf

den heiligen Pfingstmontag.

Text: „Und es entstand plötzlich vom Himmel herab ein Wehen, wie das Wehen eines kommenden Sturmwindes... zugleich sahen sie zerstreute Zungen, wie Feuer.“ Apostelg. 2, 2 u. 3.

Geliebte Pfarrgemeinde!

In dreifacher Gestalt erscheint zu Pfingsten der heilige Geist — in Sturmeswehen, in Zungenform und in Feuer —, denn ein heftiger Wind, sagt die Apostelgeschichte, entstand urplötzlich, erschütterte das Haus, worin die Apostel versammelt waren und sie sahen feurige Zungen über ihren Häuptern; über dem Haupte eines jeden von ihnen schwebte so eine feurige Zunge. Die Sache machte Aufsehen, ganz Jerusalem durchdrang die Kunde von diesem auffallenden Ereigniß, ausländische Juden, die sich damals gerade recht zahlreich in Jerusalem versammelt hatten, hörten, wie die eilf Galiläer in verschiedenen Sprachen redeten, und wurden darüber betroffen. Die Sache kam so weit, daß die Priester und der hohe Rath von allen diesen Vorgängen Kenntniß erhielten und polizeilich

einschreiten zu müssen glaubten. Die sonst so stillen und schüchternen Apostel lassen sich alle Tage öffentlich sehen und predigen; zuletzt treibt sie der vom Himmel herabgekommene Geist in alle Welt auseinander und wirkt durch sie wunderbare Dinge.

Da möchte man doch fragen: Wozu denn dieses Geräusch, dieses Aufsehen, diese außerordentliche Bewegung? Ist doch bisher Alles so in der Stille vorübergegangen; ist doch der Heiland als ein armes Kind, ungekannt und ungenannt, in einem Stalle zur Welt gekommen; sind doch dreißig Jahre seines Lebens so still und unvermerkt verlaufen, daß man nur Weniges von den Kinderjahren des Erlösers weiß; ist doch der heilige Geist selber dort am Jordan bei der Taufe Jesu in ganz anderer Weise erschienen wie heute, nämlich im Bilde der Sanftmuth und des stillen Wesens, in Gestalt einer Taube, und dieser nämliche Geist erscheint heute in so ganz anderer Weise, mit so großem Geräusch? Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichem Gepränge, mit äußerlichen Geberden zu uns, heißt es ja (Luk. 17, 20.), und doch scheint heute das Gegentheil wahr geworden zu sein; denn was kann geräuschvoller, heftiger, durchdringender sein, als Sturm und Feuerflammen, noch dazu in Form von Zungen? Denn von der Zunge steht ja geschrieben: „Die Zunge ist ein kleines Ding, aber sie bewirkt große Dinge. Sieh, ein Feuerfunke setzt den ganzen Wald in Flammen!“

Um nun der Sache auf den Grund zu kommen und die Ursachen kennen zu lernen, warum der heilige Geist zu Pfingsten gerade so und nicht anders erschienen ist, wollen wir obige Fragen beantworten.

Warum erschien der heilige Geist in Gestalt von Zungen? I. Theil.

Warum erschien er in Gestalt feuriger Zungen? II. Theil.

Warum erschien er in Sturmeswehen? III. Theil.

Erster Theil.

Ihr habt gewiß, meine Lieben, vom babylonischen Thurmbau schon Vieles gehört. Den Leuten fiel es damals in ihrem Hochmuthe ein, sagt die heilige Schrift, sich einen Thurm zu bauen, der mit der Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Allein Gott verwirrte ihre Sprache, die bis dahin nur eine einzige war, so daß sie einander gar nimmer verstanden und so unverrichteter Dinge auseinander gehen und sich in alle Welt zerstreuen mußten. Seitdem ist die Sprache unter den Völkern der Erde getheilt und jedes Volk redet eine andere Sprache. Diese Verwirrung der Sprache war eine Strafe für das hochmüthige Menschengeschlecht und ein gräuliches Sinnbild ihrer innern Verwirrung in Gesinnung und Glauben; denn alle diese Völker, wie sie beim babylonischen Thurmbau auseinander gingen, waren dem Götzendienst auf die verschiedenste Weise ergeben. In Folge des Abfalls vom wahren Gott hatte sich ihre Sprache verwirrt und sie beteten hunderterlei Götzen, die entweder fabelhafte Menschen oder gar hölzerne und steinerne Figuren waren, an.

Diesem babylonischen Thurmbau, meine Lieben, steht nun das heilige Pfingstfest, und der Sprachenverwirrung beim Thurmbau die Sprachenvereinigung am heiligen Pfingstfest gegenüber. Wie durch den Irrglauben die Sprache verwirrt wurde, so daß Einer den Andern nimmer verstand, so sollte durch das Christenthum, als die allein wahre Religion, die Einheit der Sprache wieder hergestellt werden. Dort zu Babel wurde die Eine Sprache getheilt, zu Jerusalem aber wurden die getheilten Sprachen wunderbarer Weise wieder in Eine verschmolzen, und während zu Babel Einer den Andern nimmer verstand, verstanden zu Jerusalem Leute, welche verschiedene Sprachen redeten, die Apostel, die nur eine einzige Sprache sprachen. „Alle entsetzten sich," sagt die Apostelgeschichte, „wunderten sich und sprachen: Sind denn nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie

hören wir sie jeder insonderheit in seiner Muttersprache reden?"

Die Welt sollte in diesem wunderbaren Ereignisse erkennen, daß alle Völker der Erde in Einem und demselben Glauben versammelt werden, daß die babylonische Verwirrung des Unglaubens und Irrglaubens in der wahren Kirche keinen Zutritt haben soll. In der wahren Kirche Christi, in der heiligen katholischen Kirche sollten sich die verschiedensten Völker mit den verschiedensten Sprachen vereinigen und doch sollen sie sich Alle, im Glauben vereinigt, verstehen. Und das, Geliebte, ist auch wirklich der Fall. Frage ich den katholischen Indianer, den katholischen Mohren und den katholischen Weißen, frage ich den katholischen Engländer und Franzosen, den katholischen Chinesen und Südseeländer, wie viel es Sakramente gibt, so geben sie mir Alle dieselbe Antwort; wir verstehen uns auf einander. Fragen aber jene Christen, welche von der katholischen Kirche getrennt dastehen, und in die verschiedensten Sekten zersplittert sind, einander, so versteht Einer den Andern nicht, wie beim Thurmbau zu Babel. Ein paarmal schon sind sie zusammengekommen, um sich gegenseitig zu verständigen; allein sie verstanden einander nicht und konnten sich nicht verständigen und mußten rathlos auseinandergehen. Jetzt sind sie wieder beieinander und wollen den babylonischen Thurm, den sie seit dreihundert Jahren unabläßig erbauen wollen, zu Ende fördern; allein es ist voraus zu sehen, daß sie bei ihrer Sprachenverwirrung wieder von einander gehen müssen, ohne einen Stein auf den andern gelegt zu haben. — Nur in der wahren Kirche, ihr lieben katholischen Landleute, der wir anzugehören das Glück haben, ist Einigkeit auch bei Verschiedenheit der Völker, nur in der katholischen Kirche ist die Sprachengabe, und nicht das letztemal ist es am ersten Pfingstfeste gewesen, daß die Prediger des Evangeliums, die nur Eine Sprache redeten, von Nationen verschiedener Zunge verstanden worden sind. Der heilige Xaverius predigte in Italien in portugiesischer Sprache vor verschiedenen Nationen, und Alle

haben ihn verstanden zu ihrem größten Erstaunen, ja auf zwölf verschiedene Fragen gab er nur eine Antwort und diese Eine Antwort genügte. Der heilige Vinzenz Ferrerius predigte spanisch vor Italienern, Franzosen, Engländern und Niederländern, und sie Alle verstanden ihn. Dieses Wunder hat Gott zugelassen, damit der wahre Glaube leichter ausgebreitet würde. Die Apostel mußten diese Sprachengabe besitzen, denn wenn sie, die in alle Welt auseinander gingen, erst mühsam die Sprache der Eingebornen hätten auf natürlichem Wege erlernen müssen: wie hätte sich das Christenthum so schnell verbreiten können? Nachher, als die Völker ihre ständigen Bischöfe und Priester hatten, war dieses Wunder freilich nimmer nothwendig; allein Gott läßt zeitenweise die Wunder und somit auch das Wunder der Sprachengabe in der wahren Kirche nie ausgehen, damit man fortwährend den Beistand des göttlichen Geistes in derselben wahrnehmen möge.

So erschien also der heilige Geist am Pfingstfeste in Gestalt einer Zunge, um hinzuweisen auf die Einheit des christkatholischen Glaubens, auf die Eine katholische Sprache, unter der die Völker verschiedener Zunge einander verstehen sollen, im Gegensatze zur babylonischen Sprachverwirrung außerhalb der katholischen Kirche. Freuen wir uns, Geliebte, daß wir dieser Kirche angehören; aber befleißen wir uns auch, als wahre katholische Christen zu leben, damit nicht die Zunge, die am Pfingstfeste erschien, uns vor dem Richterstuhle anklage und verdamme; „denn der heilige Geist," sagte Jesus Christus, „wird die Welt überweisen wegen der Sünde, wegen der Gerechtigkeit und des Gerichtes." Schlechte Christen wird seine Anklage um so heftiger treffen, da ihnen der Weg zum Himmel gebahnt ist, da sie Jesum Christum kennen, da sie das Beispiel der Apostel und so vieler heiligen Martyrer vor sich haben. — Nun haben wir weiter zu untersuchen, warum der heilige Geist am Pfingstfeste in Gestalt feuriger Zungen erschienen ist; hievon aber im

zweiten Theil.

Der heilige Geist erschien in Gestalt feuriger Zungen um die Stärke und Standhaftigkeit auszudrücken, die die Apostel zum Bekenntnisse und zur Verbreitung des Glaubens von ihm empfangen sollten. Unter andern Eigenschaften hat nämlich das Feuer auch diese, daß es Weiches hart macht, z. B. Eier, Töpfergeschirre, Ziegelsteine u. dgl. Unter Christi dreijähriger Leitung waren nämlich die Apostel gut geformt; aber sie waren noch nicht so fest und gehärtet, um Verfolgungen übertragen zu können. Sie waren wie weiche Eier, wie Ziegel, die an der Sonne getrocknet werden, aber durch das Feuer des heiligen Geistes mußten sie erst wie in einem Ofen gebrannt werden; um fortan Nichts mehr zu fürchten. Der heilige Geist mußte als der erste Bischof im Feuer über sie kommen, um ihnen das Sakrament der Firmung zu spenden; denn sein Geschäft ist es, das geistige Gebäude zu vollenden und zu erleuchten, das Christus der Herr aufgeführt hat. Ohne Firmung sind wir Tempel, die zwar erbaut, aber noch nicht geziert sind, die zwar mit Weihwasser benedicirt, aber noch nicht durch die Hand des Bischofs vollkommen geweiht und konsekrirt sind. Wir sind wie Messer, die noch nicht mit Stahl fest gemacht, wie Zwerge, die noch nicht ausgewachsen und somit unvollkommene Menschen sind, wie der heilige Petrus zu seinem Schüler Klemens nach dessen eigener Behauptung *) gesagt hat. Endlich sind wir, wie St. Augustin sagt, ohne Firmung wohl Christen, aber keine Soldaten. — Umgekehrt aber hat das Feuer die Eigenschaft, auch verhärtete Körper zu erweichen, wie z. B. das Eisen, ja das Eisen scheint, ganz glühend, gänzlich in Feuer übergegangen zu sein, und diese Umwandlung bewirkt die Liebe Gottes zu uns, deren Sinnbild wieder die feurige Zunge ist. „Jenes Feuer," sagt der heilige Hieronymus **), „wird zu uns

*) Epist. ad Juliam et Julianum.
**) Epist. 2. ad Damas.

gesendet, das Jeremias nicht ertragen konnte und das, indem es die geheimsten Winkel des Herzens durchdringt, uns dermaßen auflöst und dermaßen aus einem alten Menschen uns in einen neuen umkocht, daß wir ausrufen müssen: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir." Dieses Feuer nun hat Christus am heiligen Pfingstfeste über uns geschickt! Wer hätte je vermuthet, daß auf den schrecklichen Gottesmord das Feuer der Liebe nach fünfzig Tagen vom Himmel käme? Wer hätte nicht eher Steine und Blitze auf so unmenschliche Feinde herunter erwartet? Aber nein, Geschenke vielmehr, seine Liebe wollte der Herr auf seine Feinde ausgießen, um sie zu Freunden zu machen. Zerknirscht durch solche Liebe riefen Tausende von Juden: Brüder! was sollen wir thun? So sprachen sie zu jenen Aposteln, die sie bisher auf das Ärgste haßten und verfolgten — natürlich, denn Gegenliebe wird ja durch Liebe am leichtesten entzündet. Gewiß waren jene ersten Christen, die all ihre Habe verkauften, beisammen wohnten, täglich kommunizirten und Alles gemein hatten, nicht wenig von diesem Liebesfeuer ergriffen — ach, wann werden wir denn unsere steinharten Herzen einmal von diesem Liebesfeuer umschmelzen lassen?

Endlich zeigt die feurige Zunge, unter welcher der heilige Geist erschien, auch noch die vollständige Vergebung der Sünden an, die durch die Verdienste Christi erworben wurde, die man eine wahrhaftige Verbrennung all unserer Schuldbriefe nennen kann. Gewiß würde ein Fürst seinen Unterthanen keine geringe Freude machen, wenn er ihre Schulden bezahlen, ihre Schuldbriefe verbrennen und die eingesandten Pfandstücke zurückgeben würde. Aber welche Freude hat erst Christus der Menschheit gemacht, da er die Schuldscheine unserer Sünden durch das Feuer des heiligen Geistes verbrannte! Heute ließ er ihre Zerreißung durch den Mund seiner Apostel verkünden und dieselbe dann durch die Taufe wirklich vollziehen; wer sollte einem so freigebigen Herrn nicht dankbar sein? Die

Großen dieser Erde vergeben wohl auch dann und wann ihren Feinden, aber in ihre Freundschaft nehmen sie ihre Beleidiger nicht auf, zu Erben setzen sie dieselben gewiß nicht ein; nur von dem ägyptischen Joseph, dem Vorbilde unsers Erlösers, lesen wir, daß er seinen Brüdern nicht bloß verzieh, sondern sie auch reichlich beschenkte und ihnen Ländereien zum Wohnsitze anwies. So hat auch unser erstgeborner Bruder Jesus uns nicht bloß verziehen, sondern nimmt uns auch noch zu Tischgenossen an, erweist uns hier alles Gute und will uns jenseits die ewige Glückseligkeit geben. Wer ist wohl so steinhart, daß er durch solche Wohlthaten nicht zur Reue erweicht werden sollte? Wer sollte durch solche Liebesbeweise nicht zur Gegenliebe entflammt werden? Diese verschwenderische Liebesbezeigung unsers Heilandes gegen uns dauert noch fort, besonders im heiligen Sakramente der Buße, das wie ein gewaltiger Scheiterhaufen alle unsere Sünden verbrennt und sie in Asche verwandelt. Wir haben nur das Einzige zu erwägen, daß wir von dieser Wohlthat Gebrauch machen, so lange der Scheiterhaufen noch brennt. Man erzählt von König Alexander dem Großen, daß, wenn er eine Stadt belagerte, er vor derselben eine ungeheure Fackel anzünden und dann durch Herolde ausrufen ließ, so lange die Fackel brenne, fänden die Einwohner noch Gnade, und sollten sich deßhalb ergeben, sobald aber die Fackel erloschen sei, so habe aller Pardon ein Ende. Am heiligen Pfingstfeste fing auch Christus an, diese aufrührerische Welt zu belagern und zündete eine Feuerfackel vom Himmel an, um der Welt Gnade und Nachlassung aller Sünden zu verkünden, so lange diese Gnadenfackel brenne. Wer aber seine Bekehrung erst auf's Todbett verschiebt, der schwebt in der größten Gefahr, dieser Gnade verlustig zu gehen. Es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir von der angebotenen Gnade Gebrauch machen, so lange wir können. Ja, öffnen wir unsere Herzen der Liebesflamme des göttlichen Geistes und suchen wir dieß Feuer fortwährend in uns zu erhalten!

Endlich haben wir noch zu wissen, warum der heilige

Geist am Pfingstfeste in Sturmeswehen gekommen ist; hievon aber im

dritten Theil.

Wenn auf einmal ein heftiger Wind entsteht, so fragen wir gewöhnlich: Was bedeutet wohl dieser Wind? Kommt er von Nord, so deutet er auf Kälte, kommt er von Süd, so wird es lau und regnerisch, weht er von West, so bringt er wiederum Regen, und kommt er von Ost, so zeigt er auf schön Wetter. An diesen Pfingsttagen entstand denn auch in Jerusalem so auf einmal ein heftiger Wind, daß Alles zusammenlief, und ohne Zweifel fragte damals Einer den Andern, was denn dieser heftige Wind zu bedeuten habe. Um das fragen auch wir in diesem dritten Punkte, und diese Frage möchte ich euch nun beantworten.

Dieser heftige Wind verkündigte die Gnade, die den Aposteln durch die Mittheilung des heiligen Geistes ertheilt worden war. Sie waren nämlich in Jerusalem wie Schiffe am Stapelplatz beieinander, die nur auf einen günstigen Wind warten, um auslaufen zu können. Als dieser kam, blies er in die Segel, die Schiffe stachen in die See und nahmen sogleich am ersten Tage 3000 Feinde gefangen. Der Wind ist zwar ein ganz feines Ding; geht er aber recht stark, dann entwurzelt er Bäume, bricht Thürmen das Genick, stürzt Roß und Reiter zu Boden und schiebt schwere Güterwägen vom Platze. Gerade so überwältigte die winzige Stimme der ungebildeten, armen und waffenlosen Apostel Kaiser, Philosophen, Götzendiener und Götzenpriester, Götzenbilder, Götzentempel, Wahrsager und Zeichendeuter. Sie vermochten dem heftigen Winde nicht Widerstand zu leisten. Es ging in Erfüllung, was von diesem heftigen Winde der Prophet Oseas (Os. 13.) geweissagt hat, wenn er spricht: „Der Herr wird einen brennenden Wind herbeiführen und ihre Adern austrocknen;“ so wie auch das Wort des Propheten Isaias (Is. 42, 15.) hieher bezogen werden kann: „Ich will wüste

machen ihre Hügel und Berge und all ihr Gras ausbrennen und Flüsse zu Inseln machen und ihre Seen austrocknen." Gott der Herr will mit diesen Worten nichts anders sagen, als daß er eine ganze andere Ordnung der Dinge durch das Christenthum einführen würde. Die Fabel erzählt, daß ein altes Volk in Afrika auf den Südwind zornig geworden sei, weil er ihre Wasserbehälter ausgetrocknet hätte, daher seien sie Raths geworden und gemeinschaftlich gegen diesen Wind mit den Waffen in der Hand ausgezogen. Aber plötzlich trieb der Wind ganze Wolken von Sand auf und verschüttete sie Alle *). Gerade so ging es den Großen dieser Welt, die sich dem Evangelium widersetzten, und dem Geiste, welcher durch die Apostel redete. Dem einzigen Stephanus konnten die Gesetzeslehrer und Gelehrten nicht Stich halten, als er von Christus zu reden anfing, und als man den Aposteln allen Ernstes verbot, von Jesus nichts mehr zu reden, da gaben sie zur Antwort: Urtheilet selber, ob es billig ist, euch mehr zu hören, als Gott. Jene 120 Christen, die in demselben Saale beisammen waren und auf den verheißenen Tröster warteten, waren Pfeifen einer Orgel, ganz bereitet, Christi Lob zu verkünden; aber es fehlte noch der Wind, der sie in Bewegung setzte. Wie aber dieser Wind kam, fingen sie sogleich an, in verschiedenen Sprachen die Großthaten des Herrn zu verkünden und ihr Schall ging aus in alle Welt. Dieser gab ihnen Stimme und Weisheit, der Niemand zu widerstehen vermochte; ja, je mehr die Blasebälge getreten wurden, desto mehr ertönten die Pfeifen, desto lieblicher erklangen ihre Töne. Sie waren wie Adams Körper, den Gott aus Erde gebildet hatte. Starr und leblos lag er da, denn es fehlte ihm noch der inwendig wirkende Geist. Aber da hauchte ihm Gott den Athem des Lebens ein und er fing an zu leben und zu reden. So war auch die Welt ein todter Leib vor der Ankunft des heiligen Geistes; erst nach

*) Herad. lib. 4.

seiner Ankunft fing sie zu leben an. So kam also der Geist Gottes am Pfingstfeste in Sturmeswehen, um seine unwiderstehliche und belebende Gewalt zu bezeichnen.

Ja, in Sturmeswehen kam er, um die Ursache seiner Sendung anzuzeigen. Gleichwie nämlich der Wind der Besen des Himmels ist, der die Wolken zu zerstäuben und die Luft von schädlichen Dünsten zu reinigen hat, so sollte auch der Geist Gottes die Nebel und Finsterniße, die über der Erde lagen, zerstreuen und derselben ein anderes Aussehen geben nach den Worten des Psalmisten (Ps. 103.): „Du sendest deinen Geist aus und die Dinge werden geschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde.“ Der heilige Geist tilgt nämlich durch die den Priestern verliehene Gewalt, die Sünden nachzulassen, die Sünden nach jenem Worte des Propheten: „Ich machte schwinden wie eine Wolke deine Missethaten, wie einen Nebel deine Sünden.“ (Is. 44, 22.) Was sind denn die Sünden anders, als schwarze Wolken und Nebel, die uns die Strahlen der Sonne verdecken? Sie nun tilgt der heilige Geist, der auch durch jenen heftigen Wind, den Moses von Gott erflehte, vorgebildet ist, durch jenen Wind, der das Heuschreckenheer ergriff, und sie im rothen Meere ersäufte, so daß in der ganzen Gegend nicht einmal eine zurückblieb. Was sind diese Heuschrecken, als unsere Sünden? Und das rothe Meer, was ist es anders, als das Blut Christi? Sobald einmal der heilige Geist in dieses rothe Meer Jemanden getaucht hat, dann tilgt er alle seine Sünden. Mit dem heiligen Pfingstfeste, Geliebte, beginnt also ein Jubiläum, das so lange dauert, so lange die Welt steht. Das fünfzigste Jahr war bei den Juden immer ein Jubeljahr und dieses Jubeljahr hatte der Heiland im Auge, als er am fünfzigsten Tage nach seiner Auferstehung den heiligen Geist in Sturmeswehen und feurigen Zungen schickte. Heute am Pfingstfeste machten die Apostel das erstemal Gebrauch von der Gewalt, Sünden zu vergeben, die ihnen Jesus am Tage seiner Auferstehung verliehen hatte.

Welch ein erhabenes Geschenk! Welch hohe Würde der Priester! Gott sagt zum Sünder: Ich streiche dich aus dem Buche des Lebens; der Priester sagt zu ihm, indem er ihn absolvirt: Ich schreibe dich wieder in das Buch des Lebens hinein. Gott spricht zum Sünder: Ich verdamme dich zur Hölle; der Priester aber: Ich schicke dich in den Himmel! Gott ruft: Bindet den Sünder in Ketten! der Priester aber: Ich binde ihn los. So werden auch uns, Geliebte, die Sünden erlassen, wir werden frei von der Sklaverei des Teufels und kehren wieder in die vorige Freundschaft Gottes zurück. Das Alles thut seine Barmherzigkeit durch die Gewalt des Priesters dem wahrhaft bußfertigen Sünder, den sonst seine Gerechtigkeit verdammen würde. So benützen wir denn öfters, meine Lieben, dieses große, nie erlöschende Jubiläum! Beichten wir öfters reumüthig und bußfertig unsere Sünden, besonders am heutigen Tage, wo ihr euch so zahlreich zum Empfang der heiligen Sakramente eingefunden habt. Ja, bittet den heiligen Geist, daß er euer Herz ausfegen möge mit seinem Wehen, daß er mit dem Feuer seiner Liebe alle Schlacken und Unreinigkeiten verbrennen und das Gold eurer Tugenden läutern und reinigen möge. Vielleicht hat ein anderer Geist bisher in euch geherrscht, kein Geist des Eifers für die Ehre und im Dienste Gottes, sondern ein Geist des Stumpfsinns, der Gleichgültigkeit und Trägheit! Das ist ein pestilentischer Geist, ein Geist der Fäulniß und des Moders, der die ganze Seele mit unreinen, pestartigen Dünsten und Stoffen erfüllt! Feget ihn aus diesen Geist! Lasset darüber kommen den Sturm vom Himmel herab, das Wehen des heiligen Geistes, daß er die Luft eures Herzens reinige, die pestartigen Dünste verscheuche! — Vielleicht hat ein anderes Feuer in euch geglüht, als bisher, das stinkende Feuer der Wollust, die glühenden Kohlen der Rachgier, die Höllenflamme des Neides und der Feindschaft! O bittet, flehet um die Feuerzunge von oben, daß sie auflecke, wie glühendes Eisen das Wasser, alle diese abscheulichen Bestandtheile des Herzens! Ja, Herr, sende deinen Geist

über uns, daß wir neu geschaffen, daß das Antlitz unserer Seelen erneuert werde! Sende sie herab deine reinigenden Feuerzungen auf mich und diese zahlreich versammelte Christenschaar, auf daß an uns in Erfüllung gehe, was in der Apostelgeschichte (Kap. 10. V. 44.) geschrieben steht: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die das Wort hörten.“ Amen.

Predigt

auf

das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit.

(Gehalten zu Oberhatzkofen vor den Sodalen der heiligen Dreifaltigkeitsbruderschaft.)

Text: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Himmelreich.“ Matth. 7, 21.

Es wird heute hierorts das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit feierlich begangen, und zwar deßwegen feierlicher als an andern Orten, weil sich hier eine Erzbruderschaft unter dem Schutze und zur Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit gebildet hat. Zahlreich habt ihr euch von nah und ferne in diesem Pfarrgotteshause versammelt; denn nicht bloß aus der hiesigen Pfarrei zählt diese Erzbruderschaft Mitglieder, sondern auch in der Ferne sind ihr viele Mitglieder einverleibt, und haben sich heute hier eingefunden, um zu beichten, zu kommuniziren und die der Bruderschaft verliehenen Abläße zu gewinnen.

Es ist wahrlich bei uns kein Mangel an Bruderschaften

und auch keiner an Abläſſen; in Hülle und Fülle ſind beide vorhanden und man kann auch über die geringe Theilnahme von Seite der katholiſchen Chriſten an Bruderſchaften und Bemühungen, Abläſſe zu gewinnen, keine Klage führen. Nein, es gibt unter dem Landvolke gar Viele, die nicht nur Einer, ſondern fünf und ſechs Bruderſchaften einverleibt ſind, und recht Viele, die Stundenweit in Kirchen gehen, in denen gerade ein Bruderſchaftsfeſt gefeiert wird und ein Ablaß gewonnen werden kann. Vielleicht ſind Mehrere von euch am letzten Montag in Laabenberg geweſen, und heute ſeid ihr hier, um auch hier den Ablaß zu gewinnen, wie ihr ſagt. Auch von den ledigen Leuten ſind ſicherlich Viele in der Bruderſchaft und beichten hier, und vielleicht nächſtens an einem andern Orte, wo ein ähnliches Feſt gefeiert wird.

Und doch werden ſo Viele nicht beſſer trotz Bruderſchaften und Abläſſe und Beichten und Kommuniziren und Generalbeichten. So viele Ehemänner ſind dem Trunke ergeben, ſo viele Hausleute leben in Feindſchaft und Prozeſſen, ſo viele ledige Burſche ſind Raufbolde, Spieler, Nachtſchwärmer, Flucher und Unzüchtige, ſo viele ledige Weibsperſonen halten ſo blutwenig auf ihre Ehre, laſſen ſich vom nächſt Beſten, der ihnen das Maul macht, ihnen das Heirathen verſpricht, ihnen ein Halstuch oder einen Ring ſchenkt, eine Zeche Bier zahlt oder ſie zum Tanz führt, verführen, reißen ihren Jungfernkranz vom Kopfe herunter, treten ihn unter frechem Gelächter in den Koth und ziehen ihn von einer Pfütze der Unzucht in die andere. Und ſo Manche von dieſen tragen Roſenkranz und Gebetbuch in der Hand, gehen in die Kirchen, laſſen ſich in Bruderſchaften einſchreiben, beichten und kommuniziren, um auch den Ablaß zu gewinnen, wie ſie ſagen; aber ſie ſind hernach und zuvor trotz Beicht und Bruderſchaft die Alten, ſie werden um kein Haar beſſer! Wo fehlt's nun da? Sind etwa die Abläſſe, die Bruderſchaften, das viele Beichten Schuld? Keineswegs, Geliebte!

Die Bruderschaften und Abläße wollen das Beste, I. Theil;
aber sie werden häufig mißbraucht. II. Theil.

Verehrte Zuhörer!

Durch die gütige Einladung eures würdigen Pfarrvorstandes, ist mir heute die Ehre geworden, am heutigen hohen Festtage von dieser heiligen Stätte aus Worte der Erbauung an euch zu richten. Dieser ehrenvollen an mich ergangenen Einladung glaube ich gewiß entsprechen zu können, wenn ich euch heute die Bedeutung der Bruderschaften und der damit verbundenen Abläße, aber auch deren so häufigen Mißbrauch in möglichster Kürze zu eurer Belehrung, Erbauung, aber auch zur dringenden Warnung auseinandersetze. Ich beginne im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, der Beschützerin der hiesigen Erzbruderschaft und im Vertrauen auf den Beistand der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Erster Theil.

Es fehlt nicht an solchen, Geliebte, welche auf Bruderschaften und Abläße nichts halten und unbedingt über sie den Stab brechen. Ja, sie halten Jeden für einen Frömmler und Jede für eine Betschwester, die sich in Bruderschaften aufnehmen lassen, und meinen, das Ganze sei nichts, als frommer Betrug, äußerer Prunk, Werkheiligkeit, oder gar eine Spekulation von Seite der Geistlichen auf den Geldsäckel des dummen Volkes. Dem dummen Bauern, meinen dann solche wohlweise Leute, kann man es allenfalls hingehen lassen, wenn er in Bruderschaften sich aufnehmen läßt, denn er versteht's nicht besser; allein ein Gebildeter dürfe sich an solchen Auswüchsen religiösen Aberglaubens, solchem mechanischen Frohndienst nicht betheiligen, und könne nur mitleidig den dummen, bigotten Volkswahn, der so zäh an Bruderschaften und Abläße sich anklammert, belächeln. Man braucht keine Bruderschaften, schreien sie, man kann so auch selig werden!

Daß man auch ohne einer Bruderschaft anzugehören, selig werden kann, ist so wahr, als daß man verdammt werden kann, wenn man auch hundert Bruderschaften einverleibt ist. Sakramente oder Glaubensartikel sind die Bruderschaften freilich nicht; aber daß sie deßwegen nicht sehr großen Nutzen stiften und Tausende und Tausende gerade durch die Bruderschaften, Kongregationen und religiösen Vereine dem ewigen Verderben entgehen, die ohne Bruderschaften ewig zu Grunde gingen, wird Keiner bezweifeln, der die Geschichte und die segensreichen Wirkungen der Bruderschaften kennt. Nicht umsonst hat unsere weise Mutter, die katholische Kirche, die in Folge einer bald zweitausendjährigen Erfahrung die Bedürfnisse des menschlichen Herzens besser kennt, als unsere hohlköpfigen Schreier, die religiösen Vereine und Bruderschaften von jeher begünstigt und sie durch Ablässe und Privilegien ausgezeichnet. Wollte ich nur einen Auszug liefern von dem segensreichen Wirken der Bruderschaften, ich müßte ein großes Buch schreiben; nur andeuten will ich, was in jüngster Zeit, namentlich in großen Städten, die Bruderschaften nicht bloß Gutes, nicht bloß Großes, sondern Außerordentliches geleistet haben. Ich meine da vor allen übrigen die Bruderschaft zum heiligsten Herzen Jesu, die besonders in Paris, dem Sammelplatze so vieler Unsittlichkeit, aber auch so vieles Trefflichen, so herrliche Früchte getragen hat. Ganz verkommene, sittlich ruinirte, an Glauben und Sitten bankerott gewordene Leute wurden durch diese Bruderschaft wieder dem Himmel gewonnen und darum verbreitete sich dieselbe mit Blitzesschnelle auch bei uns. Und auch bei uns hat sie bereits die schönsten Früchte getragen. Besonders wohlthätig wirken die Bruderschaften für die arbeitende, die dienende Klasse, die am meisten dem Elend und der Verführung ausgesetzt ist. Ein großer Theil der Arbeiter in Paris hat sich unter einer erst neu entstandenen Bruderschaft vereinigt, und haben eine besondere Kirche, besondern Gottesdienst, und gemeinschaftliche Kommunion. Die Regierung sieht mit Wohl-

gefallen die guten Früchte unter den Arbeitern und begünstigt die Bruderschaft auf alle Weise. O hätten nur die armen Arbeiter in den großen Städten eine solche Bruderschaft, gewiß würde man von der entsetzlichen Sittenlosigkeit, von den scheußlichen Verbrechen, von dieser Auflehnung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, von dieser gottlosen und aufrührerischen, alles Eigenthum, alles Recht mit Füßen tretenden Gesinnung, die nur auf einen günstigen Augenblick lauert, um blutige Tage am Himmel unsers politischen Lebens heraufzuziehen, nichts hören. Mit größter Bestürzung schaut Alles auf diese Verworfenheit des größten Theiles der Fabrikarbeiter in unserm Deutschland, der Athem möchte stocken in der von Angst gepreßten Brust, wenn man bedenkt, wohin diese gänzliche Entsittlichung und Glaubenslosigkeit der niedern Volksklasse, die in ihrer Armuth nichts zu verlieren hat, als ein kümmerlich gefristetes Leben und daher jeden Aufstand, jeden Spektakel willkommen heißt, zuletzt, vielleicht in wenigen Jahren schon führen muß. Man hat wohl schon allerhand in Vorschlag gebracht, auch schon verschiedene Mittel vorgeschlagen und wirklich auch versucht, um diesem unheilvollen Krebsschaden, der am Körper unsers bürgerlichen Lebens immer weiter um sich frißt, Einhalt zu thun. Geld, hat man gesagt, ist das rechte Mittel, mit Geld kann man Alles, nur Geld darf man den armen Leuten geben, und dann sind sie zufrieden, dann ist nichts weiter mehr von ihnen zu fürchten. Aber das heißt die so tiefliegenden Übel der Gesellschaft nur an der Oberfläche ansehen, das heißt die Wunde an der Haut zuheilen, sie aber inwendig immer weiter fressen lassen. Man hat nicht bedacht, daß gottlose Menschen das gespendete Geld stets vergeuden und dann neuerdings die Krallen nach dem Eigenthum ausstrecken würden. Es sind dieß lauter Leute, die nicht arbeiten, aber dennoch gut essen und trinken möchten; die schreien, man solle alles Geld gleichheitlich vertheilen, damit es keinen Armen mehr gebe. Wenn sie aber Alles durchgebracht hätten, dann möchten sie, daß die Wohlhaben-

deren nochmal theilen sollten, und so fort, bis zuletzt Keiner mehr was hätte und lauter Bettler wären. Mit Geld allein ist da nicht zu helfen. Geld kann Straſſen bauen, Eisenbahnen schaffen, Dampfschiffe in Bewegung setzen, aber Menschen umwandeln, neuschaffen, Straſſen in ihrem Innern bauen, die zu Ordnung, Glück und Frieden führen, das kann eben so wenig das Geld allein, als der Arzt eine durch ein äußerlich aufgelegtes Pflaster die angegriffene Lunge oder die Schwindsucht heilen kann. Äußerliche Hilfsmittel, Geld u. dergl., sind allerdings nothwendig; aber vor Allem muß der religiöse Sinn unter dem Volke wieder geweckt werden, der Geist des Volkes muß aus Staub und Nebel wieder nach Oben gelenkt werden — das vermag aber nur allein die Kirche durch ihre mannigfaltigen Mittel, insbesondere durch religiöse Vereine, Bruderschaften und Sodalitäten, wie sie seit den ältesten Zeiten in ihr bestehen. Da oben in Norddeutschland besteht in der Stadt Köln eine Marianische Erzkongregation, der besonders die Handwerksbursche angehören. Diese Kongregation ist aber bereits weithin verzweigt und in der Diözese Paderborn sind allein 49 solcher Bruderschaften. Wie der Jüngling eintritt, legt er eine Generalbeicht ab, und verpflichtet sich neuerdings auf das katholische Glaubensbekenntniß. Alle Monate hat die ganze Bruderschaft gemeinsam Beicht und Kommunion, sie besitzt auch eine eigene Bücherſammlung, aus der alle Monate jedes Mitglied ein Buch bekommt. Diese Jünglinge erhalten ihre eigenen Exhortationen und Christenlehren, auch haben sie ihre besondern Gesangbüchlein. Die Bruderschaft hat auch eine eigene Krankenkasse, zu der reichlich beigesteuert wird. Aus dieser Kasse werden Kranke, die häufig in das Spital nicht aufgenommen werden können, während der ganzen Dauer ihrer Krankheit mit Arznei und allem Nöthigen versehen. Die Mitglieder und die Vorsteher haben dann die Pflicht, abwechselnd den Kranken zu besuchen. Wer in die Fremde geht, bekommt ein Zeugniß seines Wohlverhaltens und kann gegen Vorweis desselben in andern

Bruderschaften ein kleines Reisegeld erhalten und hat somit in Städten, wo er ganz fremd wäre, am Präses und Präfekten, so wie an den übrigen Sodalen einen Halt gefunden.

Man sieht hieraus, wie wichtig die Bruderschaften insbesondere für größere Städte, wo gewöhnlich die jungen Leute zusammenströmen, um sich weiter auszubilden, werden können. Mancher würde gerettet, der nun vielleicht in der ersten Zeit seines Aufenthaltes schon ein Raub der Verführung wird. Überhaupt je größer die Stadt, desto größer und mannigfacher auch die Gefahren für Glauben und Tugend, desto nützlicher und nothwendiger auch eine solche Genossenschaft. Diese Genossenschaft schützt und rettet, unterrichtet, bildet und veredelt, entfernt Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung, leitet zur Mäßigkeit, Reinheit des Lebens, Arbeitsamkeit, gründet und fördert eine gediegene katholische Gesinnung, lehrt Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, gegen Staats- und Kirchengesetze, kurz sie bildet und erzieht treue Söhne der Kirche und tüchtige Bürger des Staates. Wahrlich, es dürfte die Zeit nahe sein, wo durch solche Bruderschaften höchst wohlthätig auf die niedere und mittlere Volksklasse gewirkt werden wird. Diese Bruderschaften sind wahre Wohlthätigkeitsanstalten, wie die Innungen, die Zünfte, die Gewerke, sie sind Vereine und Gesellschaften ähnlich denen der Feuerversicherungsgesellschaften, Hagelversicherungsgesellschaften, Vereinen zur Unterstützung von Wittwen und Waisen u. dergl.; denn was sind das anders, als Bruderschaften, Sodalitäten, gegründet zu wohlthätigen Zwecken?

Gerade so verhält es sich auch mit den Ablässen. Sie sind Prämien, Belohnungen, wodurch zu innigem Anschlusse an die Bruderschaft ermuntert werden soll. Der Ablaß selbst ist eine gänzliche oder theilweise Nachlassung der zeitlichen Strafen, die der Mensch entweder auf dieser Welt oder jenseits noch im Fegfeuer auszustehen hätte als Genugthuung, die er seinerseits für die bereits verziehenen Sünden zu leisten hat. Einen Ablaß, d. h. eine solche Nachlassung der zeitlichen

Strafen kann man nur gewinnen, wenn eine würdige Beicht und Kommunion vorausgegangen ist, und die Kirche will eben durch Verheißung eines Ablasses bei feierlichen Gelegenheiten zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente einladen, mit mütterlicher Liebe ihre Kinder anziehen. Was schon der heilige Paulus gethan hat, als er einem blutschänderischen Menschen einen Theil der Kirchenbuße nachließ, das thut die Kirche jetzt noch. Der Ablaß kann die Lauheit nicht unterstützen; er erfordert vielmehr würdigen Empfang der Sakramente, setzt also Lebensbesserung voraus — sonst ist kein Ablaß zu gewinnen.

Es ist also für einen Menschen, der fünf gesunde Sinne hat, kein Zweifel, daß Bruderschaften und Ablässe den größten und wohlthätigsten Einfluß auf Tugend und Sittlichkeit haben. Wenn aber dem nun so ist, wie kommt es denn, meine Lieben, daß dennoch so Manche, die den Bruderschaften einverleibt sind, die von einer Kirche zur andern gehen, um einen Ablaß zu gewinnen, nichtsnutze Menschen sind und daß trotz Bruderschaft und Ablaß keine Besserung an ihnen wahrzunehmen ist? Wer ist denn daran Schuld? Die Bruderschaft selber ist es nicht; denn sie will ihre Mitglieder tugendhaft machen und zur Gottseligkeit führen; der Ablaß ist wieder nicht Schuld; denn er kann gar nicht gewonnen werden ohne vorausgegangene Besserung. Es muß also was anders Schuld sein und was dieses ist, wollen wir sehen im

zweiten Theil.

Viele katholische Christen und darunter namentlich das Landvolk halten sich häufig nur an das Äußere der Religion; sie haschen fortwährend nach der Schale, der Kern aber entgeht ihnen. Sie mißbrauchen da namentlich Gebete, Messen, Bruderschaften und Ablässe. Nicht selten treiben sie wahren Aberglauben mit diesen heiligen Sachen.

So z. B. meinen Viele, wenn sie gewisse Gebete fleißig verrichten, eine gewisse Anzahl Vater Unser täglich hersagen

oder einen gewissen Heiligen regelmäßig verehren, dann kann es ihnen nicht fehlen. Ist ja erst ein paar Wochen her, daß ein Gebet unter dem Volke herumging, das dem krassesten Aberglauben seinen Ursprung verdankt. Eine Weibsperson in Jerusalem, hieß es, hätte während der heiligen Messe eine Stimme gehört, die sagte, daß großes Unheil über die Menschheit kommen würde. Wer aber dieß Gebet (welches beigelegt war und an sich nichts Unrechtes enthielt) neunmal abschreibe und es unter neun Personen vertheile, den treffe dieses Unheil nicht; wer es aber nicht abschreibt, der begeht eine Sünde. Dieses Gebet soll nun von einem gewissen Bischof Benedikt, den aber kein Mensch kennt, empfohlen worden sein. Da haben nun die Leute in der ganzen Umgebung die Feder ergriffen und was schreiben konnte, schrieb das Gebet neunmal ab. — Was soll nun dieß anders sein, als purer Aberglaube! Nur Wenige haben bei der Geistlichkeit angefragt, was zu thun sei. — Gerade so geht es mit der heiligen Messe. Bekannt sind unter dem Landvolke insbesondere die sogenannten Gregorianischen Messen. Diese Messen haben ihren Namen von Pabst Gregor dem Großen, der zu Anfang des sechsten Jahrhunderts im Jahre 506 starb. Gregor erzählt nämlich von einem Mönche Justus, der seinem Bruder Kopiosus auf dem Todtbette entdeckte, daß er gegen die Ordensregeln heimlich drei Gulden besitze. Kopiosus gestand dieses seinen Ordensbrüdern und so erfuhr es auch Gregor. Gregor wurde über diese Übertretung des Gelübdes der Armuth so aufgebracht, daß er den übrigen Mönchen des Klosters allen Umgang mit dem treulosen Ordensmanne verbot, ja dem Vorsteher des Klosters, mit Namen Pretiosus, befahl, den Leichnam desselben, wenn er sterbe, ohne Licht und Leichenbegängniß im Misthaufen einzugraben. Seine drei Gulden soll man über ihn hinwerfen und alle Brüder sollen schreien: Dein Geld sei dir zum Verderben! Gregors Absicht hiebei war eine doppelte. Erstens sollte diese Strenge den schwerkranken Justus zur Erkenntniß seines Fehltrittes führen, sodann aber

auch den übrigen Ordensbrüdern ein abschreckendes Beispiel sein, sich nicht ähnliche Sünden zu Schulden kommen zu lassen. Der Befehl Gregors wurde pünktlich vollzogen und seine Absicht erreicht. Justus starb mit großer Reue; die übrigen Brüder aber zogen jede Kleinigkeit hervor, die sie sich wider das Gelübde der Armuth zum heimlichen Eigenthume gemacht hatten. Endlich dreißig Tage nach dem Tode des Justus erbarmte sich Gregor auch noch des verschiedenen Unglücklichen. Er ließ den Vorsteher des Klosters zu sich kommen und sprach zu ihm: Es ist schon lange, daß jener verstorbene Bruder im Feuer leidet. Wir müssen ihm daher den Liebesdienst erweisen und ihn nach Kräften den Peinen des Fegfeuers zu entreißen suchen. Geh also hin und bring dreißig Tage nacheinander das heilige Opfer für ihn dar. Pretiosus gehorchte und als die dreißig Messen gelesen waren, erschien der Verstorbene seinem Bruder und meldete ihm, daß er erlöst sei. Die Geschichte mit diesem Justus wurde bald in der Christenheit bekannt, um so mehr, als der allgemein verehrte Pabst Gregor sie schriftlich der Mit- und Nachwelt hinterließ. Aus dieser Geschichte nun glaubte man den Schluß ziehen zu dürfen, daß dreißig ununterbrochen nacheinander gelesene Messen einen besondern Werth hätten und sich hoffen ließe, daß eine solche Seele, sei sie übrigens noch in ihrem Leibe, oder schon abgeleibt, fast gewiß werde begnadigt werden. Wie diese dreißig Messen heut zu Tage auf sechs herabgekommen sind, ist mir unbekannt; aber das ist mir bekannt, daß Manche meinen, diese sechs Gregorianischen Messen hätten einen besondern Werth und es werde dem, der sie lesen läßt, oder für den sie gelesen werden, der Himmel verschrieben. Deßhalb wollen auch die Leute für diese sechs Messen ein größeres Stipendium zahlen, wie für andere. Wer sieht da nicht, wie das Volk eine ganz abergläubische Ansicht von diesen Messen hat, und wie der Geistliche verpflichtet ist, es hierüber gründlich zu belehren?

In dem nämlichen Aberglauben sind nun Viele auch in

Betreff der Bruderschaften befangen. Sie meinen, wenn sie nur einer Bruderschaft einverleibt sind, wenn sie nur die Bruderschaftsgebete verrichten und an den Bruderschaftsfesten beichten und kommuniziren, dann fehlt's nimmer. Daher klagen sie sich im Beichtstuhle ängstlich darüber an, daß sie die Bruderschaftsgebete nicht recht gebetet hätten; mit diesen, glauben sie, müßten sie es sehr genau nehmen, Anderes schlüpfe leichter durch. Und was soll ich erst von den Vorstellungen und Begriffen sagen, die man sich vom Ablaß macht? Ich habe im ersten Theile gesagt: der Ablaß sei die gänzliche oder theilweise Nachlassung der zeitlichen Strafen. Allein wie Viele wissen denn das? Unter hunderten nicht zehn. Gewöhnlich meint man, wenn es heißt, man kann in dieser oder jener Kirche einen Ablaß gewinnen, dieß sei nichts anders, als ein eigens privilegirter Tag, an dem alle Sünden, auch die größten, in Bausch und Bogen nachgelassen werden müssen. Darum beichtet man an solchen Ablaßtagen so gerne. Da meint man, dürfe man nur seine Sünden herschleppen, der Priester mache dann ein Kreuz darüber und sie seien weg, wie Seifenblasen, und dann könne man auf's Neue anfangen. Bei solchen Begriffen von Bruderschaft und Ablaß, meine Lieben, ist es freilich kein Wunder, wenn bei so Vielen weder Bruderschaft noch Ablaß einen Nutzen hat; das heißt ja die heiligen Sachen und Gnaden der Kirche auf's Ärgste mißbrauchen! Da ist es freilich kein Wunder, wenn Bruderschaft und Ablaß in übeln Ruf kommen, wenn es heißt: da schaut sie an, diese und jene, die sind auch in der Bruderschaft, aber was führen sie denn für einen Lebenswandel? es scheint, die Bruderschaft und der Ablaß gäben ihnen ein Privilegium hiezu. Denn sie beichten und beichten, und sind einmal ärger als das andere Mal.

O denkt nur, meine Lieben, welche Schande ihr euch selbst zufüget, zu welch ungerechten Urtheilen gegen die Kirche und ihre Einrichtungen ihr durch euer Betragen Bösgesinnte veranlasset! O ich bitte und beschwöre euch, suchet würdige

Mitglieder der heiligen Dreifaltigkeitsbruderschaft zu werden, Mitglieder, die der Bruderschaft Ehre und keine Schande machen. Schaut nur einmal in euren Bruderschaftsbrief hinein! Was sagt er euch denn? Ihr wollet die Anbetung der hochheiligen Dreifaltigkeit vor Allem euch zur Pflicht machen, unter dem besonderen Schutze derselben stehen. Aber wisset ihr auch, was das sagen will? Wie oft denkt ihr denn das Jahr hindurch an die heilige Dreifaltigkeit? Vielleicht heute, und dann das ganze Jahr nicht mehr, wenn ihr gleich millionenmal das Kreuz macht. Gott Vater hat euch erschaffen, euch Gesundheit, gerade Glieder, eine unsterbliche Seele und alle Güter des Leibes gegeben. Aber dankt ihr ihm auch dafür? Aller Segen, der auf euren Feldern und Wiesen steht, kommt von seiner Vatergüte. Wo ihr gehet und stehet, tretet ihr Landleute insbesondere auf Beweise der Vatergüte Gottes. Dankt ihr ihm aber dafür? — Gott Sohn hat euch erlöst, und die heiligen Sakramente zu eurer Reinigung und Heiligung eingesetzt; sein heiliges Blut reinigt euch noch immer für und für; wir Alle wären des Teufels, wenn nicht unendliche Liebe zu uns ihn bewogen hätte, vom Himmel herabzusteigen und für uns in den Tod zu gehen. Aber wie vergelten wir ihm seine Liebe? Vielleicht geschieht es heute wieder — mit Entsetzen spreche ich es aus — daß Manche unwürdig beichten, unwürdig kommuniziren, somit ihn neuerdings kreuzigen und sein heiligstes Blut mit Füßen treten, und das thun Mitglieder der Bruderschaft zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit! Der heilige Geist heiligt uns fortwährend durch seine Gnade; er will uns wenigstens heiligen; aber wie, du Bruderschaftsmitglied, du besonderer Verehrer der heiligsten Dreifaltigkeit, wenn es dir gar nie Ernst war mit deinem Beichten, wenn es dir auch heute nicht Ernst ist, wenn du fortwährend der alte Sünder bist, wenn du dem heiligen Geiste widerstehst, indem du vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigest, sag' mir, bist du es dann werth, ein Bruderschaftsmitglied zu sein?

Nochmal schaut in euren Bruderschaftsbrief hinein! Was

sagt er euch? Da steht darin, daß ihr nebst der besondern Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit auch noch für Christen beten sollet, die sich in türkischer Gefangenschaft befinden. Das ist recht und schön; denn es ist wahrlich keine Kleinigkeit, in den Händen dieser Todfeinde des Christenthums sich zu befinden. Wenn ihr nun diese Weisung eures Bruderschaftsbriefes befolget und für deren Befreiung von dem türkischen Joche betet, aber ihr selbst liegt noch in einer weit schlimmeren Gefangenschaft als der des Türken, des Teufels nämlich, sagt einmal: wer ist dann schlechter daran, der in türkischer Gefangenschaft oder der in den Ketten des Teufels? Jener darf sich noch Glück wünschen im Vergleich zu euch, und er kann euch keck zurufen, was der Heiland einst den Frauen Jerusalems sagte: „Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst! Zerbrechet zuvor eure Fesseln, die noch weit drückender sind, und dann erst die meinigen! Betet zuvor für euch und dann für mich!“ Seht, das sagt euch euer Bruderschaftsbrief! Wohlan denn, wenn ihr würdige Mitglieder der hiesigen Dreifaltigkeitsbruderschaft sein wollt, so thut das, was euch die Bruderschaft vorschreibt, wo nicht, so laßt euch ausstreichen aus der Bruderschaft und macht ihr nicht länger mehr eine Schande!

Habt ihr das gehört, ihr ledigen Manns- und Weibspersonen? Ihr seid Bruderschaftsmitglieder, besondere Diener der heiligsten Dreifaltigkeit, so sagt ihr; aber euer Leben straft euch Lügen, ihr dienet dem Teufel durch eure unzüchtigen Bekanntschaften, durch euren ausschweifenden Lebenswandel! Ihr stehet heute dicht bei den Beichtstühlen; ihr wollt den Ablaß gewinnen, sagt ihr. So! Nun denn, so verlasset eure bisherigen gottlosen Wege; unterlasset das Schelten und Fluchen, das Zotenreißen, die schändlichen Lieder, gebet auf eure Händel und Raufereien, lasset euer Nachtschwärmen, euren Umgang mit Personen des andern Geschlechts, eure Prahlereien mit dem Gelde, das ihr den Musikanten nur so hinwerfet, euer Sturmlaufen auf die Gesundheit durch unsinnig

rasendes Tanzen und unmäßiges, viehisches Trinken. Unterlasset das, gebet das auf, zerreißet diese Ketten, mit denen euch der höllische Türke bisher zu seinen Gefangenen gemacht hatte, und werdet andere Menschen, bessere Menschen! — wo nicht, habt ihr das nicht im Sinne, wollt ihr auch nach der heutigen Beicht das alte Leben fortsetzen, so beichtet gar nicht, geht weg, es ist euch besser, und laßt euch ausstreichen aus der Bruderschaft, die Bruderschaft ist froh, wenn sie solche Leute anbringt, die ihr nur Schande machen.

Und ihr, ihr Ehemänner, die ihr bisher eure Weiber wie der Türke seine Gefangenen behandelt habt, behandelt habt wie Sklavinnen, als wüßtet ihr gar nimmer, was ihr am Altare versprochen habt, ihr, die ihr euer Vermögen in den Wirthshäusern durch Trinken und Spielen vergeudet, fortwährend schlechtes Beispiel gebt, um eure Dienstboten euch nicht kümmert, eure Kinder aufwachsen lasset wie das Vieh, mit den Nachbarsleuten in Feindschaften, Prozessen und Zwietracht hauset, Schulden auf Schulden machet und allerhand Künste anwendet, um Geld zu bekommen: ihr seid heute da und beichtet, habt aber gar nicht im Sinne, umzukehren — bleibt weg vom Beichtstuhle, geht nicht hin und laßt euch ausstreichen aus der Bruderschaft, die Bruderschaft ist froh, wenn sie solche Leute anbringt.

Aber auch ihr, ihr Eheweiber, die ihr durch allerhand Reden Zwietracht und Unfrieden im Hause und in der Nachbarschaft stiftet, die ihr dem Manne, der das Brod hart verdienen muß, wenn er nach Hause kommt, kaum einen guten Blick schenken und kein Wort reden mögt, ihr, die ihr meint, Alles muß gerade nach eurem Kopfe gehen und wie ihr es euch einbildet, muß es gerade geschehen, ihr, die ihr euren Kindern allen Unfug gestattet und wenn der Vater mit Strenge über den ungerathenen Sohn oder die leichtfertige Tochter einziehen will, den Mantel eurer Affenliebe vorhaltet, daß ja keine unsanfte Berührung das Schooßkind treffe, ihr, die ihr gleichgültig seid, wenn sie alle Jahre von der Fremde mit der

Frucht ihrer Ausschweifungen beladen heimkommen, — ihr seid heute auch da und wollt beichten und den Ablaß gewinnen? Laßt euch nicht täuschen! Bessert euch zuvor, werdet friedsamere Eheweiber, sorgsamere Hausmütter — wo nicht, so geht weg vom Beichtstuhle und laßt euch ausstreichen aus der Bruderschaft; ihr macht ihr keine Ehre, solche Mitglieder kann sie nicht brauchen.

Nur Besserung ist es, verehrte Bruderschaftsmitglieder, was euch die Bruderschaft nutzbar machen und einen Ablaß zuwege bringen kann. Schreibt euch das mit Flammenschrift in Gedächtniß und Herz! Ohne Besserung, ohne Ablegung der alten Gelegenheit und sündhaften Gewohnheit hilft euch keine Bruderschaft etwas, trotz derselben geht ihr ewig zu Grunde und von der Gewinnung eines Ablasses ist von Weitem keine Rede. Einen Ablaß gewinnt man nur nach vorhergegangener würdiger Beicht und Kommunion; denn so sehr die Bruderschaften und Abläße nutzen, so sehr schaden sie, wenn sie mißbraucht werden; der Segen, der ihnen entquillt, verwandelt sich den Unbußfertigen in Fluch. Das habe ich euch heute gezeigt und glaube nun, der ehrenvollen Einladung eures würdigen Pfarrvorstandes entsprochen und das Meinige nach Kräften gethan zu haben — thut nun auch ihr, ihr Bruderschaftsmitglieder, das Eurige, wozu euch die hochheilige Dreifaltigkeit Gnade geben möge. Amen.

Predigt

auf

den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein.“ Luk. 14, 16.

Geliebte Pfarrgemeinde!

In diesen Tagen der Fronleichnamsoktav wenn wir in Rom, in Wien oder auch nur in München sein könnten, da würdet ihr staunen, da würdet ihr Thränen der Freude und Rührung weinen beim Anblick all der Pracht und Herrlichkeit, die in den Kirchen, auf den Plätzen und in den Straßen entfaltet wird. Was nur Prächtiges und Kostbares sonst das ganze Jahr hinter Schloß und Riegel liegt, das wird in diesen Tagen, namentlich am heiligen Fronleichnamsfeste, hervorgezogen, um den Herrn der Heerschaaren, den König Himmels und der Erde, der in diesen Tagen segnend durch die Straßen zieht, geziemend zu ehren. Da können wir auf dem Lande freilich nicht nachkommen und der liebe Heiland muß da den Willen für's Werk annehmen. Zwar thun auch wir, was wir thun können, um unsere Fronleichnamsprozession so schön und

feierlich als möglich zu machen, so daß wir im Kleinen doch ein Bild haben von der Schönheit, die in den großen Städten in diesen Tagen zu sehen ist; aber mehr, als wir thun können, verlangt ja unser lieber Herr und Heiland auch nicht. Auch ist die äußere Pracht, die in diesen Tagen überall zu sehen ist, bei weitem nicht die Hauptsache, meine Lieben; denn gar Viele zieren ihre Häuser nur, um gelobt zu werden, oder um die Nachbarn zu übertreffen, und gar Viele thun äußerlich schön und inwendig ist es ihnen nicht Ernst. Sollen unsere Fronleichnamsprozessionen, meine Lieben, dem Herrn angenehm sein, dann müssen wir ihm zuerst eine andere Prozession bereiten, nämlich — in unser Herz durch eine würdige Kommunion. Das muß eine schöne Prozession sein, und wenn diese es nicht ist, dann sind alle äußeren Feierlichkeiten, alle Prozessionen in der Fronleichnamsoktav weiter nichts als äußerer Dienst und ein Gräuel vor dem Herrn. Zu dieser Prozession nun ladet uns der Herr im heutigen Evangelium ein, wenn es im Eingange heißt: „Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl hielt und Viele dazu einlud." Dieser Mann ist niemand anderer als Christus der Herr im heiligsten Altarssakramente und die Eingeladenen sind wir. Wir sollen öfter zu seinem Tische kommen, da Prozession halten und ihn bei uns einführen; allein — Viele machen es da, wie die im heutigen Evangelium, sie entschuldigen sich auf alle Weise und kommen nicht.

Ich kann gerade keine Klage führen, meine Lieben, als wenn die Pfarrgemeinde im Ganzen nicht zu rechter Zeit am Tische des Herrn sich einfände; nein, Viele von euch gehen vier- oder fünfmal des Jahres zur heiligen Kommunion, sehr Viele noch öfter; nur einige Wenige sind es, die sich begnügen, einmal oder zweimal der Einladung des Herrn zu seinem Liebesmahle Folge zu leisten. Wisset ihr wohl, was sie für Entschuldigungen vorbringen, daß sie so selten diese Fronleichnamsprozession halten, so selten den Herrn in ihr Herz einführen? Diese Entschuldigungen sind es nun, die ich euch

in der heutigen Predigt auseinander setzen möchte, zur Ermunterung für Jene, die öfter im Jahre zur heiligen Kommunion gehen, und zur Warnung und Besserung aber für Jene, die bisher gleichgültig das Mahl des Herrn behandelt haben.

Manche dieser Entschuldigungen sind feinerer Natur,
I. Theil;
andere hingegen gröber und verwerflicher Natur,
II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Dem bösen Feinde kann natürlich nichts verhaßter sein, als die öftere heilige Kommunion; denn durch diese wird das Band zwischen dem Erlöser und dem Erlösten immer fester, die Freundschaft und Vertraulichkeit immer inniger, die Sehnsucht nach ewiger, innigster Vereinigung der geliebten Seele mit ihrem Bräutigam immer glühender, somit auch der Abscheu vor der Sünde und ihrem Urheber, dem Satan, immer größer und der Kampf und Sieg gegen ihn und das Böse immer leichter und gewisser. Deßwegen sucht er auf allerlei Weise die Gläubigen vom Tisch des Herrn zurückzuhalten; weil er aber weiß, daß er fromme Menschen nicht leicht durch plumpe Kunstgriffe irre machen kann, daß er als Drache und Schlange nichts ausrichten würde, so verkleidet er sich in einen Engel des Lichts und flüstert der Seele also zu: „Was denkst du dir denn, du sündhafter Mensch, daß du so oft, alle Monate, alle Wochen, oder gar noch öfter zum Heiligsten hinzutrittst? Weißt du nicht, wie rein jenes Herz sein soll, in welches der zarte Fronleichnam Jesu Christi gelegt werden soll? Wenn du die Kreuzwegstationen betest, so liesest du ja das selbst bei der 14ten Station und doch wagst du es, zum Tische des Herrn so oft hinzutreten? Schau dich nur an, wie viele Unvollkommenheiten und Mängel du an dir hast, wie unwillig und verzagt, wie lau und matt du oft bist, wie groß

und vielfach deine Zerstreuungen sind, und doch kommunizirst du so oft? Wie, fällt es dir gar nicht ein, daß du gar leicht unwürdig kommuniziren könntest, vielleicht gar schon gottesräuberisch kommunizirt hast? Sagt ja schon ein altes Sprichwort: Das Alltägliche achtet man nicht mehr! Wenn du nun die heilige Kommunion so oft empfängst, muß sie dir da nicht zuletzt gleichgültig werden, stehst du da nicht in der höchsten Gefahr, daß du das Brod der Engel, den Leib des Herrn nicht mehr unterscheidest von einer gemeinen Speise? So erkenne denn deine Unwürdigkeit und gehe nimmer so oft hin. Einmal im Jahre würdig kommuniziren ist besser, als zwanzigmal und da unwürdig."

So flüstert der schlaue Betrüger der frommen Seele zu, um sie irre zu machen, um sie mit Angst und Schrecken zu erfüllen, so oft sie das Liebesmahl genießen will, um sie so allmählig ihrem Beschützer und Herrn zu entfremden. So machte es der gottlose Kain, der seinen Bruder von der väterlichen Heimath immer weiter weglockte, bis er weit genug weg war, um den frommen Abel erschlagen zu können. So macht es der Verführer, der ein unschuldiges Mädchen immer weiter von der Heimath und der Nähe der Eltern weglockt, um sie dann desto sicherer in seine Gewalt bekommen zu können. Allerdings ist es wahr, daß einmal würdig kommuniziren besser ist, als hundertmal unwürdig, und in der Beziehung hat der heilige Chrysostomus einmal gesagt: „An diesem Opfer (der heiligen Kommunion nämlich) nehmen Einige im ganzen Jahre einmal, Andere zweimal, Andere aber öfter Theil. An Alle ist also meine Rede gerichtet, nicht allein an diejenigen, welche hier sind, sondern auch an jene, welche in der Wüste sich aufhalten. Denn jene kommen im Jahre einmal, oft auch erst nach zwei Jahren zum Tische des Herrn. Wie also? Welche werden uns angenehmer sein, welche einmal, oder oft, oder selten kommen? Weder diese, noch jene, sondern diejе-

nigen, welche mit einem reinen Gewissen, einem reinen Herzen und einem untadelhaften Leben kommen. Die so beschaffen sind, mögen immer hinzutreten, die nicht so sind, mögen nicht einmal kommen;*)" aber so wahr dieses ist, daß es besser ist, einmal recht kommuniziren, als öfter und ungültig; so unwahr ist es, daß eine oftmalige Kommunion zur Geringschätzung des Heiligsten führe oder gar gottesräuberisch werden müßte. Das ist weiter nichts als ein Kunstgriff des Teufels, durch den er auf eine feine Weise die fromme Seele ihrem Erlöser entfremden möchte. Was müßten da wir Priester anfangen, die alle Tage die heilige Kommunion empfangen? Ja, wahr ist es, möglich ist es allerdings, und recht leicht auch noch, daß durch die tägliche Kommunion eine gewisse Gleichgültigkeit sich einschleicht; allein man darf nur die Betrachtung und das Gebet nicht fallen lassen, und die Versuchung muß weichen. Geringschätzung gegen die heilige Kommunion findet sich übrigens der Erfahrung gemäß nicht bei denen, die öfter kommuniziren, — wenn ich, was freilich schrecklich zu sagen ist, ganz erstorbene Priester, die in der Todsünde dahin leben, ausnehme — sondern bei solchen, die selten oder höchstens nur einmal im Jahre zum Tisch des Herrn kommen, und da nur, weil sie müssen. Aber der böse Feind ist bereit, ihnen sogleich eine ehrsame Entschuldigung an die Hand zu geben. O nein, sagen sie, nicht Unehrerbietigkeit gegen das heilige Sakrament ist es, die uns vom öftern Empfange desselben zurückhält, sondern Ehrfurcht vor demselben; denn wir erkennen einmal zu gut unsere Unwürdigkeit und andererseits wird die Majestät Gottes um so höher respektirt, je seltener man sich ihr naht. Könige und Fürsten halten sich immer in einer gewissen Entfernung vom Volke, lassen nur selten eine Audienz zu, weil sie wohl wüßten, daß durch häufigeren Umgang mit Untergeordneten die Achtung zuletzt Schaden leiden würde. Mit solcher Rede suchen sie

*) S. Chrysost. homil. 17. in ad Hebr.

ihr eigenes Gewissen einzuschläfern und ihre Nachläßigkeit im Empfange der heiligen Kommunion zu entschuldigen. Sie bedenken nicht, diese Unglückseligen, wie sehr der Teufel sie unter dem Scheine der höchsten Hochachtung vor dem heiligen Sakramente hintergeht. Nicht als jener Gott des alten Testamentes, der in einem undurchdringlichen Lichte wohnt, nicht in Feuer und Rauch, wie in der Wolkensäule, nicht als jener schreckliche Gott, dessen Arche man selbst mit der besten Meinung nicht berühren durfte, wenn man nicht mit dem gähen Tode bestraft werden wollte, nein, als Freund und Bruder, als Bräutigam und barmherziger Samariter ist er zugegen, der seine größte Freude daran hat, bei den Menschenkindern zu sein, auf daß auch diese beständig um ihn sein möchten. Er hat ja alle Majestät, alle Herrlichkeit, Alles, was von ihm zurückschrecken könnte, abgelegt und kommt in einfachem Gewande, unter der unscheinbaren Hülle des Brodes, um auch bei dem Ärmsten aus uns Eingang zu finden. Die Liebe ist ja erfinderisch. Wie eine Mutter um ihr Kindlein am Leben zu erhalten, ihre genossene Speise in Milch verwandelt, um die Frucht ihres Leibes damit zu nähren, so wollte der Erlöser in seiner unendlichen Liebe zu uns sich in eine Speise verwandeln, auf daß wir durch ihren Genuß auf das Innigste mit ihm vereinigt würden. Fühlt nun er seine göttliche Würde, seine unendliche Majestät nicht beeinträchtigt, daß er fortwährend unter uns armseligen Menschen weilt, so wird er gewiß auch nicht von uns verunehrt, wenn wir durch eine öftere würdige Kommunion fortwährenden Dank für seine gnadenreiche Gegenwart abstatten. Die ersten Christen waren gewiß die größten Verehrer des göttlichen Heilandes. Niemand aber empfing öfter die heilige Kommunion wie sie. Ohne Zweifel wollten sie Jesum Christum dadurch nicht verunehren, sondern ihm ihre größte Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe an den Tag legen. Täglich kommunizirten sie. Hört es ihr, die ihr meint, durch öfteres Hingehen zum Tisch des Herrn der Würde des heiligen Sakraments Eintrag zu thun! „Wenn es ein

tägliches Brod ist," sagt der heilige Ambrosius *), „warum empfängst du es denn erst nach Verlauf eines Jahres? Empfange täglich, was dir täglich nützen soll. Lebe so, daß du es täglich zu empfangen verdienest. Wer nicht verdient, es täglich zu empfangen, der verdient auch nicht, es nach einem Jahre zu empfangen."

Laßt euch also, meine Lieben, durch diese feinen Betrügereien des Teufels nicht irre machen! Indem er den Christen glauben machen will, daß er das heilige Sakrament um so mehr ehre, je seltener er es empfange, indem er ihm zuflüstert, er sei es nicht werth, so oft zum Tisch des Herrn hinzugehen, ist es ihm in der Hauptsache nur darum zu thun, die innige Gemeinschaft der Seele mit ihrem Herrn und Erlöser zu hintertreiben. Gleichwie einer feindseligen, eifersüchtigen Macht Alles daran gelegen ist, ein Freundschaftsbündniß der angefeindeten Macht mit einem andern mächtigen Staat zu hintertreiben, so ist auch dem höllischen Potentaten, dem Menschenmörder von Anbeginn, nur darum zu thun, die innige Gemeinschaft des Menschen mit Gott, die durch die heilige Kommunion stattfindet, zu verhindern. Auf diese Weise hofft er ihm alle Hilfsquellen abzuschneiden, und zuletzt seiner, wenn er ihn ganz allein hat, habhaft werden zu können. Die frömmsten Seelen hat er auf diese Weise schon irre gemacht, sie wenigstens in hohem Grade beunruhigt.

Andere aber, die der Leichtsinn gar nie zur Besinnung kommen läßt über ihre Seele und Seligkeit, überredet er auf plumpere Weise, vom Tisch des Herrn ferne zu bleiben. Mögen die Entschuldigungen, die diese hören lassen, noch so handgreiflich schlecht sein, es thut nichts, bei ihrem Leichtsinn beruhigen sie sich damit. Wie nun diese gröbern Entschuldigungen lauten, das erklärt der

*) S. Ambrosius de sacram. 5, 4.

zweite Theil.

Leute, die von den Kirchengeboten, namentlich vom Fastengebote gar nichts wissen wollen und dasselbe ohne Scheu übertreten, berufen sich, wenn man sie ermahnt, doch öfter zur heiligen Kommunion zu gehen, sogleich auf das Kirchengebot und sagen: Da stehts! nur einmal im Jahre hindurch braucht man zu kommuniziren! Das Abgeschmackte einer solchen Berufung auf das Kirchengebot scheint ihnen gar nicht einzuleuchten. Heißt es denn im Kirchengebot: Du darfst nur einmal im Jahre beichten und kommuniziren? Nein, es heißt: wenigstens einmal. Man sieht da deutlich, daß die Kirche den Wunsch hat, daß die Gläubigen öfter im Jahre die heiligen Sakramente empfangen möchten; allein, sagt sie, wer einmal so lau und träg ist, daß er durchaus nicht dahin zu bringen ist, daß er öfter im Jahre kommunizire, der soll doch wenigstens zu Ostern, in dieser heiligen Zeit, wo unser Herr sein Liebesmahl eingesetzt hat, es thun. Es ist also dieß Kirchengebot für die Lauen und Trägen, die ohne dieß Gebot vielleicht mehrere Jahre gar nicht kommunizirt hätten, gegeben worden und gereicht uns keineswegs zur Ehre. Man sollte nun nicht glauben, daß ein vernünftiger Mensch sich auf dieß Gebot berufen könnte, um seine Trägheit damit zu beschönigen; aber doch geschieht es. Selbst mit einer so plumpen Entschuldigung vermag der Teufel so Viele in ihrer Abgestumpftheit, zu erhalten. Es kommt solche Leute ordentlich ein Schauder an, wenn sie von öfterer Kommunion hören; sie sind da gleich in schrecklicher Angst und meinen, sie müssen Betbrüder und Betschwestern werden. Gottes Willen! rufen sie aus, was würden die Leute dazu sagen, wenn ich jetzt auf einmal öfter kommuniziren würde? Die ganze Welt würde mich auslachen. — Laß dir sagen, mein Christ, auslachen mußt du dich auf dieser Welt lassen; entweder lacht man dich mit Recht aus oder mit Unrecht. Die ganze Welt lacht dazu, wenn du die ärgsten Streiche machst, ein Spektakel um das

andere zum Besten gibst, die Welt lacht dich auch einmal aus, wenn du des Teufels wirst. Was kümmert sie sich um das? Genug, wenn du ihr lange genug den Narren abgegeben und für sie gelebt hast. Wie es dir jenseits geht, um das kümmert sie sich wahrlich wenig. Die Welt lacht aber auch alle die aus, die es nicht mit ihr halten, sie hat von jeher das Leben der Heiligen und Frommen für Thorheit gehalten, — wer sich daher um das Gelächter der Welt kümmern wollte, der hätte sich gar viel zu kümmern. Die Welt und ihre Lust vergeht. Laß dich also immer wegen des öftern Empfanges der heiligen Kommunion auslachen, das macht nichts; ich meine, es ist dir besser dabei zu Muth, als wenn man dich auslachen würde, weil du zum Fall gekommen bist oder dein Vermögen durchgebracht hast. Nur der Teufel ist es, der dich schrecken will, wenn er dir zuruft: Kommunizire nicht; denn erstens bist du es nicht öfter als einmal schuldig, und zweitens würden dich die Leute auslachen. Es ist überhaupt eine sehr sonderbare Sache, daß man nur einmal im Jahre, zu Ostern nämlich, nach der heiligen Kommunion ein Bedürfniß haben sollte. Dieses Bedürfniß ist bei gar Vielen, die nur zu Ostern zum Tisch des Herrn gehen, nur ein erkünsteltes, ein durch das Kommando des Kirchengebotes hervorgerufenes. Wäre nicht das Kirchengebot da, es fiele ihnen gar nicht ein, zu kommuniziren. Daher sind diese Osterbeichten und Osterkommunionen häufig gar nichts werth. Da kommen sie daher alle Jene, die im ganzen Jahre kein Bedürfniß nach dem heiligen Abendmahle verspürt, ja öfter gesagt haben: Ich verspüre kein Bedürfniß; wozu soll ich beichten und kommuniziren? und jetzt zu Ostern da hat sich auf einmal das Bedürfniß eingestellt! Es ist gerade, als wenn sie alle ihre Gefühle an der Schnur hätten und zu einer gewissen Zeit nur daran ziehen dürften, um die Uhr ihrer Gefühle repetiren zu lassen! „Das ist das Schwere," sagt daher der heilige Chrysostomus, „daß du nicht nach der Reinheit der Seele, sondern nach dem Zwischenraume der Zeit die Würdigkeit, zum Tische

des Herrn hinzutreten, abmissest und das für Frömmigkeit hältst, daß du nicht öfter hinzutrittst, nicht beachtend, daß der unwürdige Empfang, wenn er auch nur einmal stattfindet, dir einen Flecken einbrennt, der würdige, wenn auch öftere Empfang dagegen dein Heil bewirkt. Es ist keine Kühnheit, öfter zum Tische des Herrn zu gehen, sondern unwürdig hinzutreten, und wenn es auch nur einmal im Jahre ist. Wir sind aber so thöricht und elend, daß, während wir im Jahre unzählige Verbrechen begehen, wir auf keine Weise besorgt sind, sie abzulegen, und es für genügend erachten, daß wir es nicht öfter wagen, den Leib Christi auf schmähliche Art zu empfangen, wobei wir nicht bedenken, daß Jene, welche Christum gekreuzigt, dieß auch nur einmal gethan haben. Ist es also ein geringeres Verbrechen, weil es nur einmal geschehen? Judas verrieth den Herrn einmal. Wie? Hat ihn dieß vom Verderben errettet? Warum bemessen wir diese Angelegenheit nach der Zeit? Die Zeit, zum Tische des Herrn zu treten, sei uns die Reinheit des Gewissens. Das auf Ostern gefeierte Geheimniß ist nicht mehr, als was jetzt begangen wird. Es ist eins und dasselbe, dieselbe Gnade des Geistes, immer ein Osterfest. Das wisset ihr, die ihr es gefeiert habt. Am Rüsttage, am Sabbath, am Feste der Martyrer ist immer dasselbe Opfer. So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen. Er hat dieses Opfer nicht mit bestimmten Zeitgrenzen umschrieben"*). Der heilige Chrysostomus will mit dieser Stelle sagen: Auf die Zeit kommt es gar nicht an, alle Tage ist Ostern, wenn ich ein reines Herz habe und somit fähig

*) S. Chrysost. homil. 5. in 1. ad Timoth.

bin, zum Tisch des Herrn zu gehen. Wenn ich aber keine Reue, keinen Vorsatz habe, mich nicht bessern, das ungerechte Gut nicht zurückgeben will, dann ist auch Ostern keine Zeit zum Kommuniziren. Und das ist es eigentlich, meine Lieben, was im letzten Grunde Ursache ist, daß so Viele vor der öftern Kommunion einen Abscheu haben. Es steckt eine andere Speise in ihnen, die ganz anderer Art ist, als das Brod der Engel. Jene hat der Teufel gekocht in den Fleischtöpfen Ägyptens und sie gesegnet. Das ist die Sündenspeise, der verbotene Apfel, der fortwährend im Magen liegt, es ist Gift, was sie mit sich herumtragen. Diese Giftspeise aber wollen sie nicht von sich geben, sondern sich fortwährend davon nähren; sie ist ihr tägliches Brod. Daher haben sie das ganze Jahr hindurch keinen Appetit nach der heiligen Kommunion; nein, sie leben ja von Träbern der Schweine, wie könnte sie nach dem reinsten Himmelsbrode ein Hunger anwandeln! Wie könnten sie dem Gift gegenüber ein Gegengift nehmen! Daher geschieht das ganze liebe lange Jahr keine Nachfrage nach der heiligen Kommunion. Ihren Leib, ja, den stinkenden Madensack, den hungert immer, den dürstet immer, ihre Seele hat wohl auch Hunger und Durst, allein sie nährt sich von der Sünde. Hörten solche Menschen daher vom Kommuniziren unterm Jahr, dann müßten sie, wenn sie anders aufrichtig sein wollen, sagen, was die Israeliten in der Wüste vom Manna gesagt haben: „Uns eckelt an dieser faden Speise.“ Jetzt kommt nun Ostern. Was ist nun da zu thun? Jetzt soll man nämlich pflichtmäßig kommuniziren, wenn man anders nicht für einen ganzen Heiden gehalten werden will. Aber die liebgewonnene Sünde will man nicht meiden, die alte Kost will man nicht lassen und doch soll man kommuniziren! Der Teufel thront längst im Herzen, soll Christus mit ihm unter Einem Dache wohnen? Geht denn das an? — O ja, sagt der böse Geist, geh du nur hin, kommunizire du nur, es bringt's die Mode so mit sich; wenn's vorbei ist, ist's vorbei, und hernach kannst du ja allemal wieder thun, was du magst. Richtig!

Gesagt, gethan. Man beichtet, kommunizirt zu Ostern, was geschieht? Sieht man eine Besserung? O nein, von einer Besserung hat man gar nie etwas im Sinn gehabt; kaum sind einige Tage, einige Wochen vorbei, so geht's ganz in der alten Weise wieder fort.

Jetzt seht ihr, meine Lieben! warum ein solcher Mensch keine Freude, kein Verlangen an der öftern heiligen Kommunion haben kann. Wie soll denn der öfter kommuniziren wollen, dem zu Ostern nicht Ernst gewesen ist? Es sitzt z. B. Einer an einer Tafel, da kommt auf einmal eine Speise daher, die der nicht mag. Aber er schämt sich, dieselbe an sich vorübergehen zu lassen, weil es allgemein auffallend wäre; deßhalb zwingt er sich und würgt denn die fatale Speise trotz aller Abneigung hinunter, obwohl er sich schier erbrechen möchte. Dießmal, denkt er sich, muß ich an dieser Tafel sitzen, ihr seht mich aber sobald nimmer da, wenn's nicht unausweichlich sein muß; denn diese Speise ist mir unausstehlich. Seht, so machen es so Viele, die nur zu Ostern kommuniziren und sagen: Warum öfter kommuniziren? Ich bin's nicht schuldig. Im Hintergrunde liegt der Eckel an der heiligen Kommunion verborgen. Da denken sich solche Leute: Wenn's nur dießmal vorüber ist, wenn nur die Ostern wieder vorbei sind, wo es der Anstand fordert, bei dieser Tafel sich einzufinden, und von der fatalen Speise zu essen: dann seht ihr mich nimmer, bis wieder Ostern kommt. So denkt Mancher auf dem Lande; in den großen Städten, wo man nicht bemerkt wird, kommuniziren solche Leute dann auch zu Ostern nicht — und diese thun noch am besten.

O Geliebte! seht da die feinen und groben Kunstgriffe des bösen Feindes! Lasset euch nicht irre machen davon ihr, die ihr bisher öfter die heilige Kommunion empfangen, aber beständig die leisen Worte gehört habt: du bist es nicht werth, geh nicht so oft hin, du könntest unwürdig kommuniziren, oder das Heiligste zuletzt geringschätzen; es ist dieß nur ein feiner Kunstgriff des Teufels, der euch irre machen, euch von eurem

besten Freunde abschneiden möchte. Aber ihr, die ihr bisher nur einmal des Jahres die heilige Kommunion empfangen habt, fragt euch einmal aufrichtig: Warum denn gerade einmal? Und warum denn hernach gar nimmer? Der böse Feind sagt euch: Du hast deine Schuldigkeit schon gethan. Laßt euch von diesem groben Lügner nicht entschuldigen! Fragt euch aufrichtig: Ist nicht etwas Anderes Schuld? Ist nicht eine alte grobe Sünde da drinnen, die nicht heraus will, eine Giftspeise, die das Himmelbrod nicht leiden will? O gebt euch aufrichtig Antwort, säumet nicht, die unrechte Speise von euch zu geben und führet dann, nachdem der Teufel ausgetrieben, den Herrn in Prozession in euer Herz, daß es Fronleichnam haben möge, jetzt und zu allen Zeiten. Amen.

Predigt

auf

den dritten Sonntag nach Pfingsten.

(Gehalten zu Rottenburg vor den Sodalen der Corpus-Christi-Bruderschaft.)

Text: „Dieser da nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen.“ Luk. 15, 2.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Festliche Tage sind jetzt an uns vorübergegangen, Tage der höchsten Feier und des Jubels, in denen die Kirche Alles aufbietet, um sie nach Möglichkeit zu verherrlichen. Am letzten Donnerstage, als der Oktav des Fronleichnamsfestes noch, wurden an einzelnen Orten Prozessionen gehalten und heute feiert hier (in Rottenburg) gleichsam noch als Nachfeier und Schlußstein des Ganzen die Corpus-Christi-Bruderschaft ihr Fest.

Es kann nun nicht fehlen, meine Lieben, daß Einzelne sich fragen: Wozu das Alles? Wozu insbesondere dieses öffentliche Schaugepränge, diese Prozessionen? Warum bleibt

man nicht wie sonst innerhalb der Mauern der Kirche? — Als Christus der Herr einst seinen Einzug in Jerusalem feierte, indem er auf einer Eselin ritt, da gab es allerhand Gerede. Die Einen sagten: Wer ist der? Andere, als sie rufen hörten: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! sprachen: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! wieder Andere waren ungehalten über das Geschrei der Kinder: Hosianna dem Sohne Davids! und sagten: Hörst du, was diese sagen? — So geht es auch heute noch. Wir haben in diesen Tagen dem Herrn öfter einen Triumphzug bereitet, wir haben ihn in festlichem Jubel herumgeführt, obgleich wieder auf einem armseligen Lastthier, nämlich unter der unscheinbaren Gestalt des Brodes. Da wundern sich denn Manche und fragen, was denn das zu bedeuten habe, wozu denn diese öffentlichen Prozessionen gehalten werden. Andere stoßen sich an der Pracht und den verschiedenen Ceremonien dieser Feierlichkeiten. Das Singen und Läuten und Schießen, meinen sie, ist überflüssiger Lärm und unnöthiger Aufwand. Diese Äußerlichkeiten, sagen sie, hat es nicht nöthig; denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Es sind dieß Reden, die man wohl nicht aus dem Munde des gutmüthigen Landvolkes vernimmt, sondern gewöhnlich nur von solchen hört, die der gebildeten Klasse angehören oder angehören wollen. Viele von dieser Klasse verschanzen sich hinter derlei hochtrabenden Redensarten wie hinter einem unüberwindlichen Bollwerke und glauben von da ganz sicher die Pfeile des Spottes oder doch vornehmer Geringschätzung und kalter Gleichgültigkeit auf die in diesen Tagen stattfindenden Festlichkeiten abschießen zu können.

Da ich nun heute nicht auf einem Dorfe, schlichten Landleuten allein, sondern einer gemischten Gesellschaft zu predigen habe, so habe ich mir vorgenommen, vor dieser hochansehnlichen Versammlung heute die Ursachen auseinanderzusetzen, die den Prozessionen zu Grunde liegen und dann den Sinn und die Bedeutung der damit verbundenen Gebräuche zu erklären.

— Ich beantworte demnach folgende zwei Fragen:

Warum werden in der Fronleichnams-Oktav so feierliche Prozessionen gehalten? I. Theil.

Was bedeuten die dabei vorkommenden Ceremonien und Gebräuche? II. Theil.

Möge die heutige Predigt die gläubige Überzeugung bestärken, schiefe Urtheile aber, die vielleicht der Eine oder der Andere bisher gefaßt hatte, beseitigen, um einer bessern Gesinnung Platz zu machen! Zu diesem Ende beginne ich im heiligsten Namen Jesu!

Erster Theil.

Es läßt sich nicht läugnen, daß auch mit den Prozessionen Unfug getrieben wird, wie überhaupt mit dem Heiligsten. Besonders sind die häufigen nachmittägigen Prozessionen, wie sie an manchen Orten eingeführt sind, sehr geeignet, das heiligste Sakrament, zu dessen Verherrlichung sie ursprünglich bestimmt sind, zu verunehren, und die auf die Geldbörse berechneten Spekulationen gewisser gewerbetreibender Volksklassen zu begünstigen, daher man sie förmlich Bierprozessionen nennen kann. Nutzen werden diese Prozessionen wenig stiften, wohl aber vielfachen Schaden; denn sie geben Gelegenheit zu längst gewünschten Zusammenkünften und Excessen aller Art. Die so häufigen nachmittägigen Prozessionen in Schutz nehmen zu wollen, fällt daher keinem Freunde der Ordnung ein; es ist vielmehr im Interesse des Seelsorgers gelegen, daß diese Prozessionen möglichst eingeschränkt und so ihrer erhabenen Bestimmung, die in der höchstmöglichen äußerlichen Verehrung des heiligsten Altarssakramentes besteht, wieder zurückgegeben werden. Die Prozession am heiligen Fronleichnamsfeste und eine zweite etwa noch am Sonntag in der Oktav oder am Schlusse der Oktav selbst sind daher als der eigentliche und ächteste Ausdruck der höchsten Solennität, welche die Kirche wünscht, zu betrachten und deßhalb durchaus zu rechtfertigen.

Diese Prozession ist eingeführt, einmal, um unserm Erlöser für die Gnade, daß wir ihn, den Geber aller Gaben, selbst als Gabe, als Geschenk im heiligen Sakramente besitzen, unsern Dank abzustatten; denn es will sich geziemen, daß wir eine Wohlthat nicht bloß als solche anerkennen, sondern auch öffentlich sie als eine solche bezeichnen; darum hat schon König David gesagt: „Kommt, höret ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, so will ich erzählen, was Großes er gethan an meiner Seele.“ (Ps. 65.) Prozessionen sind nichts Neues, meine Lieben, wie Manche etwa glauben möchten. Das Vorbild der Fronleichnamsprozession ist uns schon im alten Bunde gezeichnet. Die bekannte Arche des Bundes, die wir bei den Juden vorfinden, war nichts anders, als ein Vorbild unsers heiligsten Sakramentes. Über dieser Arche oder Bundeslade thronte die Majestät Gottes bald in einer Wolkensäule, bald in einer Feuersäule; wollte Moses sich von Gott Verhaltungsbefehle erbitten, so trat er vor die Bundeslade hin, warf sich da nieder und Gott redete da aus der Wolkensäule mit ihm. Diese Bundeslade trugen die Leviten auf dem ganzen Marsche durch die Wüste mit größter Verehrung und Feierlichkeit, bis sie in's gelobte Land kamen; unter ungeheurem Jubel trugen sie dieselbe in Davids Wohnung und endlich von da in den Salomonischen Tempel. Diese Lade war ihr größtes Heiligthum, als der stete Thron der göttlichen Majestät und ihre letzte Zuflucht in allen Leiden und Bedrängnissen. Die Israeliten erachteten es für eine Pflicht der Dankbarkeit, ihr größtes Heiligthum mit größtmöglichster Verehrung prozessionsweise herumzuführen. Werden nun wir diese Pflicht der Dankbarkeit weniger zu erfüllen haben, wir katholische Christen, die nicht mehr das Vorbild, sondern die Erfüllung, nicht mehr den Schatten, sondern die Wirklichkeit in unserm Heiligthume besitzen? Noch heut zu Tage tragen die Juden ihre Gesetzesrollen um ihre Synagogen umher; werden nun wir katholische Christen den, der das lebendige Brod ist, welches vom Himmel kommt, der der hohe Priester, der Ge-

setzgeber selbst ist, nicht öffentlich herumführen dürfen, um der ganzen Welt zu zeigen, welch unaussprechlichen Dank wir ihm für seine gnadenreiche Gegenwart im heiligsten Sakramente schulden? Hat ja doch selbst die Heiden das Licht der Vernunft so weit geführt, daß sie uns in dieser Beziehung mit gutem Beispiele vorangingen. Die Perser waren Feueranbeter, weil sie sahen, daß durch die belebende Wärme der Sonne Alles aus dem Winterschlafe zu neuem Leben erwache und durch sie seine Reife erlange; aus Dankbarkeit trugen sie daher vor ihrem König, wenn er auf Reisen war, stets Feuer her *).

Die alten Römer wurden einst im Kriege gegen die Gallier durch das Geschrei der Gänse noch rechtzeitig aus dem Schlafe geweckt, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen; aus Dankbarkeit trugen sie alle Jahre an einem bestimmten Tage in festlichem Zuge eine Gans auf einem Tragbette herum. Das haben Heiden gethan aus Dankbarkeit, und sogar einem sonst ganz dummen Geschöpfe, einer Gans. Nun sagt einmal, ist es nicht unser Erlöser, von dem wir das Leben und Alles, was wir besitzen, empfangen haben? Hat nicht er durch sein dreijähriges Predigen uns aus dem Schlafe unserer Sünden auferweckt, der uns durch seinen Tod von unserm Tod aufgerüttelt hat? Sagt er ja selbst im hohen Liede (K. 8.): „Unter einem bösen Baume habe ich dich aufgeweckt, dort ist deine Mutter verdorben worden.“ Dieser böse Baum ist der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen im Paradiese, unter welchem unsere Mutter Eva an Leib und Seele zu Grunde gerichtet wurde; unter dem Baume des Kreuzes aber hat uns der Herr unter namenlosen Schmerzen auferweckt. Und was verlangt er dafür? Er selber setzt es sogleich bei: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm.“ Das Siegel enthielt gewöhnlich das Bildniß des Fürsten, das auf Münzen geprägt und dann am Halse getragen wurde. Christus

*) Herodot.

drückte nicht bloß sein Bild, sondern sich selbst durch des Priesters Vermittlung der heiligen Hostie ein; dieses sein Siegel sollen wir nicht bloß im Herzen tragen durch eine würdige Kommunion, sondern auch auf dem Arme, indem wir es öffentlich allen unsern Wohlthätern zeigen. Tragen ja Beamte und andere Personen, die vom Landesherrn durch Ordenskreuze ausgezeichnet worden sind, diese öffentlich an ihrer Brust zur dankbaren Erinnerung an den Geber, und manche Völker lassen von Freunden, die sie besonders lieben, besondere Merkmale auf Brust und Arme sich drücken; warum sollen wir Anstand nehmen, unsern größten Freund, der uns mit seinem Blute gekauft und durch seinen Tod auferweckt hat, dem Herzen und dem Arme einzudrücken, d. h. ihn aus allen Kräften durch innere und äußere Andacht zu verehren? —

Eine zweite Ursache der feierlichen Fronleichnamsprozession ist die, daß wir an diesem Tage durch festliche Anbetung des heiligen Sakramentes das, was wir im Jahre hindurch versäumt haben, wieder hereinzubringen suchen. Es wird wohl Keiner von uns läugnen wollen, daß wir uns im Jahre hindurch mannigfache Vergehen gegen das Heiligste und Ehrwürdigste, was wir besitzen, zu Schulden kommen lassen. Beim besten Willen bringt der Priester das heilige Meßopfer manchmal in Lauheit und Zerstreuung zu, und ach, mit welcher Zerstreuung und Gleichgültigkeit, mit dem Kopf voll Gedanken, und versunken in irdische Angelegenheiten wohnen wir nicht gar oft der heiligen Messe bei! Das heilige Sakrament ist in der Kirche öfter zur Anbetung ausgesetzt, kaum daß wir davon einige Notiz nehmen; es wird öfter zu den Kranken getragen und wir finden es oft kaum der Mühe werth, uns von dem Stuhle zu erheben, an's Fenster zu gehen und dem vorüberziehenden Heilande eine Verbeugung zu machen. Juden und Heiden müßten sich oft ärgern an unserer Lauheit und Gleichgültigkeit, wenn auch gerade der Glaube keine Schuld hat, sondern nur die nachläßige Übung desselben. Man kann ja auch nicht immer in der Kirche sein und das heilige

Sakrament anbeten, weil man auch andern Geschäften nachgehen muß; um so billiger ist es, daß wir doch wenigstens einmal im Jahre recht feierlich das Versäumte hereinzubringen suchen. Das ist denn auch die Absicht der Kirche bei Einführung des Fronleichnamsfestes gewesen. Ausdrücklich sagt nämlich Pabst Urban IV. im Einsetzungsdekrete Folgendes: „Gleichwie die Kirche das Fest Aller-Heiligen eingeführt hat, damit bei dieser gemeinschaftlichen Feier das, was aus Nachläßigkeit, menschlicher Schwachheit oder Beschäftigung mit zeitlichen Angelegenheiten an den einzelnen Festen der Heiligen versäumt wurde, wieder hereingebracht werden könne: so soll am heiligen Fronleichnamsfeste und in der Fronleichnamsoktav das hereingebefsert werden, was im Jahre hindurch beim Gottesdienste versäumt wurde."

Eine dritte Ursache der Einsetzung des heiligen Fronleichnamsfestes ist ferner die, daß durch die möglichst feierliche Verehrung des heiligen Altarssakramentes einigermaßen die Beschimpfungen und Unbilden wieder gutgemacht werden möchten, die demselben von jeher durch Heiden und Juden, und schlechte Katholiken zugefügt worden sind. Es bestehen nämlich historisch ganz unverwerfliche Thatsachen, daß die Ungläubigen oft ganz gräßlich mit den konsekrirten Hostien verfahren sind; ich selbst bin in einer Stadt *) geboren, wo die Juden mit 10 konsekrirten Hostien, die noch vorhanden sind, allen möglichen Unfug getrieben haben. Indeß ist dieß noch, so ungeheuer ein solches Verbrechen an sich ist, wenig im Verhältnisse zu den Beleidigungen, die dem im Sakramente gegenwärtigen Erlöser von den eigenen Kindern zugefügt werden durch so viele Judasküsse, nämlich durch so viele unwürdige Kommunionen. Die heilige Hildegardis hat das denkwürdige Wort ausgesprochen, daß die große Kirchen-

*) Deggendorf.

spaltung und der Abfall vom katholischen Glauben vor dreihundert Jahren von Gott zugelassen worden sei in seinem Grimme über die unwürdigen Kommunionen so vieler Priester jener Zeiten; und wenn auch jetzt das Verderben nimmer groß ist, so bedarf es noch immer einer solennen öffentlichen Anbetung des heiligsten Sakramentes, gleichsam einer offiziellen Entschädigung und Genugthuung für die gottesräuberischen Verunehrungen unserer Zeiten.

Ganz besonders aber ist das heilige Fronleichnamsfest eingesetzt, um den Erlöser für alle Unbilden zu entschädigen, die ihm insbesonders seit dreihundert Jahren durch das Läugnen der Gegenwart Christi in dem heiligen Sakramente und durch die schmähliche Behandlung desselben zugefügt worden sind und noch zugefügt werden. Es gibt nämlich seit dreihundert Jahren Christen, die sich von der katholischen Kirche getrennt haben und die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente läugnen. In unsern Tagen ist es so weit gekommen, daß kaum ein Zehntel mehr von denen, die außerhalb der katholischen Kirche stehen, an die Gegenwart Christi im heiligen Altarssakramente glaubt. Daher ist das heilige Meßopfer, die Wandlung, die fortdauernde Gegenwart Christi im heiligen Sakramente ein Gegenstand ihres Gespöttes, ihrer Verachtung und Beschimpfung. Um so dringender fühlte sich die Kirche veranlaßt, das Fronleichnamsfest, die feierlichste öffentliche Anbetung und somit die deutlichste Kundgebung unsers Glaubens an die Gegenwart Christi in diesem wunderbaren Geheimnisse beizubehalten, und darum hat der Kirchenrath von Trient ausdrücklich erklärt, daß dieses Fest als der Triumph des katholischen Glaubens über die Ketzereien betrachtet werden, und diese dadurch zu Schanden gemacht werden sollen.

Hier haben wir nun die wichtigsten Ursachen, die der Einführung des Fronleichnamsfestes und der solennen Prozession an diesem Tage zu Grunde liegen. Der Brodvater Joseph, der die Vorrathskammern mit Getreide angefüllt hatte, um in den theuren Jahren nicht verhungern zu müssen,

er wird festlich herumgeführt, um ihm unsere Dankbarkeit zu bezeigen. Wer möchte nun behaupten, daß die feierliche Prozession am Fronleichnamstage weiter nichts sei, als eitles Schaugepränge, ein Ceremoniendienst? Nein, diese Prozession ist der Höhepunkt der kirchlichen Feier im ganzen Jahre. Das Fronleichnamsfest ist die Sonne in Mitte der übrigen Gestirne, der vollendetste Ausdruck gläubiger Gesinnung und Hingebung.

Mit der Würde und Feier dieser Prozession stehen nun auch noch in inniger Verbindung die dabei vorkommenden Gebräuche und Ceremonien, deren Bedeutung uns noch erkennen läßt der

zweite Theil.

Als Christus der Herr einstens in dem Hause des Pharisäers Simon speiste, kam Magdalena, salbte Jesu Füße und trocknete sie mit ihren Haaren. Wie der Verräther Judas dieß sah, wurde er unwillig und sagte: Wozu eine solche Verschwendung? Selbst die andern Jünger mißbilligten bei einer andern Gelegenheit diesen kostspieligen Aufwand für Salben und meinten, das Geld hätte man besser den Armen geben können. Der Herr aber nahm die Magdalena in Schutz und sprach: „Laßt sie! Was wollt ihr sie beeinträchtigen? Was sie thun konnte, hat sie gethan.“ Der Herr wollte sagen: Ihre Liebe und meine Würde steht in gar keinem Verhältnisse zu diesem Aufwande; hätte sie noch mehr, so würde sie noch mehr thun und das mit Recht.

Geliebte! in diesen verflossenen Tagen hat unsere Mutter, die katholische Kirche, die Magdalena nachgeahmt, indem sie mit den verschiedenen, bei den Fronleichnamsprozessionen stattfindenden Gebräuchen und Ceremonien den Heiland gleichsam mit köstlicher Salbe begoß. Wohl fehlt es auch hier nicht hie und da an einem Judas, der unwillig ruft: Wozu eine solche Verschwendung? Würde man das Geld nicht besser den Armen geben? Wozu diese Lichterchen und Bilderchen

und Kleiderchen und all die Ceremonien? Allein wir antworten ihm: Was wir haben, das geben wir her; es ist wohl im Verhältnisse unserer Liebe zum Herrn und seiner Majestät wie nichts, und eigentlich geziemte es sich, daß wir alle Tage diesen Aufwand machten; allein da wir nicht mehr haben, so geben wir auch nicht mehr. An diese Lichterchen und Bilderchen und Kleiderchen und symbolischen Begehungen knüpft sich übrigens die ganze Feier des würdigsten Gottesdienstes, der je bestanden; es knüpft sich daran der ganze Festkalender, den die gesammte Christenheit in ihrer jährlich sich umkreisenden Sonne der Ewigkeit jedes Jahr immer wieder auf's Neue in allen seinen Häusern und Zeichen und Aspekten durchläuft. Und wie es draußen in der Natur geordnet ist, daß jedesmal, wenn die Erde an einem bestimmten Punkte ihres Umlaufes angelangt, an gewiesener Stelle bestimmte Blüthen ihre Blumenkronen freudig öffnen und vor dem Lichtgestirn ihre duftgefüllten Kelche zum Dankopfer ausgießen: so wiederholt es sich auch in dieser andern Jahresbahn, im Kirchenjahre, im Reiche der Gnade. An geordneter Stelle erblüht auch hier der Sonne der Gerechtigkeit in der Kirche immer auf's Neue dieselbe Festblume, die am Weihnachtsfeste um Mitternacht knospend dem emporsteigenden Gestirne sich immer mehr öffnet und am strahlenden Mittag, am heiligen Fronleichnamsfest nämlich, ihren vollen Blätterschmuck entfaltet, und dann am Abend, gegen den Wendepunkt und das Ende des Kirchenjahres, am Feste Aller-Heiligen nämlich, ihn wie zum Schlafe wieder zusammenfaltet, um bei der nächsten Weihnachtsmitternacht zu neuem Blühen sich anzuschicken. Aus allen diesen alljährlich knospenden und blühenden Blumen aber windet sich der Kranz zusammen, in dem das gerettete Menschengeschlecht seit unfürdenklichen Zeiten alljährlich in geheimnißvoller Blumensprache dem Erlöser seinen Dank ausspricht. An die Lieder knüpft sich sodann die ganze kirchliche Tonkunst, sei es, daß im Chorale ihre Harmonien, in großen Tonmassen gesammelt, gleich dem ebbenden und fluthenden

Meere, in großer Majestät aushallen, sei es auch, daß sie kleineren Quellbächen vergleichbar in Fest- und Marienliedern durch die kirchliche Aue rinnen. An die Bilder endlich ist die ganze bildende Kunst gewiesen und sie hat gerade hierin ihr Bestes geleistet. Die Baukünstler haben nämlich über jenen großen Säulenmassen eine Unzahl von Domen aufgebaut, die bildende Kunst hat sie innen und außen mit ergossenen, erhauenen und ergrabenen Bildern ausgeschmückt, die Maler haben darauf ihren Farben- und Formenreichthum an Altären, Wänden und Gläsern ausgelegt und um all die Herrlichkeit schmiegt sich in reicher Fülle, wie der Blätterschirm einer Palme, der Glockenklang, der von der Höhe der Thürme sich allumbreitet.

So ist es mit den Bilderchen und Liederchen und Kleiderchen in der katholischen Kirche beschaffen, so insbesondere am Fronleichnamsfeste. Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, um den sich die übrigen Festtage wie Planeten um ihren Fixstern drehen, erreicht im Laufe des Kirchenjahres mit dem Fronleichnamsfeste ihren Höhepunkt; mit diesem Tage tritt Sonnenwende ein. Was daher die Kirche aufzubieten vermag, was sie Kostbares in ihren Schreinen an kirchlichen Paramenten verborgen hält, an diesem Tage wird es hervorgezogen, die Natur leiht dazu ihre Blumen und Blüthen, der Frühling seine besten Produkte und der fromme Sinn der Gläubigen alle Kostbarkeiten.

Wenn eine Stadt so glücklich ist, den Landesherrn in ihren Mauern zu beherbergen, so scheut sie nicht Kosten und Aufwand. Alles erscheint in festlichen Gewändern, eine Deputation Bürger geht ihm entgegen, die Nationalfahnen wehen von Thürmen und Häusern, die Strassen werden erleuchtet und mit Blumen bestreut, Gedichte werden dem Monarchen überreicht, festliche Gesänge gesungen, und das Geläute der Glocken und der Donner des Geschützes verkünden es weithin, welche Ehre und Auszeichnung der Stadt widerfahren und

welch großen Herrn sie in ihren Mauern zu beherbergen das Glück habe. Kein Mensch hat an derlei Festgebräuchen und Ceremonien noch etwas Unrechtes gefunden; alle Hände beeilen sich vielmehr mit freudiger Geschäftigkeit, die Feier nach Kräften zu verherrlichen.

Nach katholischem Glauben zieht nun am Fronleichnamsfeste nicht etwa ein irdischer König, sondern der Herr der Heerschaaren, der König der Könige, freilich im strengsten Inkognito, wenn ich so sagen darf, unter der armseligen Hülle der Brodsgestalt nämlich, durch die Städte, Märkte und Flecken seines Reiches; wird man wohl der himmlischen Majestät weniger Ehre erweisen dürfen, wie der irdischen? Werden jener allein äußere Gebräuche und Ceremonien mißfällig sein? Die Priester sind an diesen Tagen mit den besten Kirchengewändern bekleidet, wahrlich nicht zu ihrer Ehre, sondern zur Ehre Jesu Christi. So trugen im alten Bunde die Leviten mit den köstlichsten Kleidern angethan, die Bundeslade, und vor Königen und Fürsten durfte weder in alten Zeiten noch jetzt Jemand in schmutziger oder unreiner Kleidung erscheinen. Reiniget euch und waschet euere Kleider, wurde den Israeliten bedeutet, als ihnen am Berg Sinai die Gebote Gottes verkündet werden sollten, um so weniger wird man vor dem Gesetzgeber selbst in schmutzigem Anzuge erscheinen dürfen. — Mit Kränzen auf dem Haupte erscheinen die Meßdiener am Altare, mit Rosen und andern Blumen geschmückt gehen Jünglinge und Jungfrauen einher. Auch die Wege und Altäre werden mit Blumen, duftenden Kräutern und jungem Baumgesträuche verziert. Selbst das Gotteshaus gleicht einer grünenden Laubhütte und prangt und duftet in jungfräulicher Herrlichkeit. Kommt euch dieß etwa lächerlich vor, ihr Verständigen dieser Welt? O tadelt nicht, was die kindliche Andacht hier erfunden hat. Ihre Herzen möchten die Gläubigen gerne unter des Heilandes Füße legen, da sie aber das nicht im Stande sind, so werfen sie, gleich den Jüngern am Palm-

sonntage, ihre Sinnbilder hin, Blumen und duftende Kräuter, pflanzen junge Baumzweige in langen Reihen und schaffen und ordnen kindlichfroh nach ihrer Weise.

In dem lieblichen Prangen der Jungfräulichkeit, die wohl in der ganzen Feier des Fronleichnamstages sich ausspricht, wer fände da wohl nicht sinnbildlich die heilige Kirche, als die treue Braut des himmlischen Bräutigams in ihrem hochzeitlichen Schmucke?

In den Blumen und duftenden Kräutern, wer fände da wohl nicht jedes einzelne Menschenherz, das in Christo einmal ist erneuert worden und nun ein himmlischer Geruch ist vor Gott in Tugend und Heiligkeit?

Bei der Prozession tragen ferner die vornehmsten Begleiter derselben brennende Wachskerzen in den Händen und auch auf den Altären flimmern eine Menge Lichter. Diese vielen Lichter, die während des Umzuges getragen werden, und auch sonst in größerer Zahl in der Fronleichnamswoche am Altare flammen, scheinen freilich dem befangenen Naturauge etwas Gleichgültiges zu sein und höchstens nur dazu zu dienen, um für sinnliche Menschen die Feier desto sinnlicher und glänzender zu machen. Aber das erneute Geistesauge, das schon gewohnt ist, in allen gottesdienstlichen Gebräuchen nur geistige Hüllen zu schauen, sieht mehr an diesen Lichtern, als bloße Sinnenweide. Wie, sollte denn nicht jedem Christen, dem bereits ein Licht aus jener Welt aufgegangen ist, sollte ihm denn nicht schon durch den bloßen Anblick der brennenden Kerzen, deren man sich bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen zu bedienen pflegt, der Gedanke zugeführt werden, daß auch in diesen flimmernden Lichtern ein tieferer Gedanke verborgen sei? Sieh einmal, mein Christ, ein Licht genau an, wie es nur aufwärts flammt und aufwärts trachtet, wie es, während es Andern leuchtet, sich selber verzehrt: ist es dir da nicht, als wolltest du vor Scham vergehen, daß dieß arme Herz an wahrer Himmelssehnsucht so wenig dem

Lichte gleiche, mehr abwärts als aufwärts strebe und so wenig Opferfreudigkeit besitze? Ja, ohne Lichter wäre all unser Gottesdienst kalt und leer und das Herz hätte dabei nicht Muth und Freude. Sind aber Lichter um die heilige Handlung her, da fühlt auf einmal das Herz sich wundersam gehoben; eine Art Gottessprache weht aus den geweihten Flämmchen dem sinnigen Gemüthe zu und es ist darin, ohne selbst zu wissen, wie und woher, als dämmerte selbst aus der andern Welt ein Morgenschein herüber.

Es werden ferner an vier Stellen unter freiem Himmel die vier Evangelien abgesungen, wobei wir die Sitte der frommen Altväter nachahmen, die an jenen Orten, wo ihnen Gott erschien und mit ihnen redete, einen Altar erbauten; die Gegenwart Christi im heiligen Sakramente macht jeden Ort, wo der Herr zugegen ist, zu einer Kirche. So ließ König David bei der Prozession mit der Bundeslade alle sieben Schritte ein Opfer darbringen, obwohl sonst außerhalb des Gezeltes nicht geopfert werden durfte; aber durch das Tragen der Arche des Bundes war ja jede Stelle, an der diese Kirche stand, durch die unsichtbare Gegenwart Gottes zum Tempel geweiht und geheiligt. Die vier Evangelien aber werden gesungen an vier verschiedenen Altären, zum Zeichen, daß der Schall des göttlichen Wortes ausging in alle vier Weltgegenden.

Der Traghimmel, unter dem sich das hochwürdige Gut fortbewegt, ist der Thron der Majestät, der Weihrauch, der zu den Wolken emporsteigt, sinnbildet das die Wolken durchdringende Gebet der gläubigen Menge, die Fahnen, die hoch in der Luft flattern, sie sind die Siegeszeichen unsers Glaubens, besonders unsers Glaubens an die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente, und die Glocken rufen mit ehernem Munde Allen zu, das hochwürdige Gut anzubeten, und das Militär, das in den Straßen Spalier bildet und der Donner des Geschützes, der weithin die Festlichkeit des Tages verkündet, soll,

wie es einerseits zur Verherrlichung der hohen Feier dient, anderseits auch den Feinden unsers Glaubens zeigen, daß wir mit Gut und Blut für denselben einzustehen bereit sind.

Das ist nun in Kurzem der Sinn und die Bedeutung der Ceremonien und Gebräuche am Fronleichnamsfeste und jeder vorurtheilsfreie Beobachter wird dieselben eben so schön als der kirchlichen Feier angemessen finden. Freilich sind und bleiben sie nur Ceremonien, äußere Gebräuche, die erst durch die innere Gesinnung einen Werth bekommen müssen. Magdalena hätte wohl auch mit ihrer Salbe dem Herrn einen geringen Dienst erwiesen, wenn sie nicht zugleich auch ihr Herz mit der Salbe ausgegossen hätte. Gerade so ist es auch mit den Prozessionen. Eine schönere, feierlichere, würdigere äußere Anbetung als die durch die solenne Fronleichnamsprozession gibt es wahrlich nicht; aber sie wäre eine Schale ohne Kern, wenn sie nicht mit gläubiger Gesinnung gefeiert und der Weihrauch ihrer Gesänge und Gebete nicht auf den Schwingen wahrer Andacht zum Himmel emporgetragen würde. Und das ist es, was wir katholische Christen und insbesondere die Mitglieder der hiesigen Corpus-Christi-Bruderschaft ja nicht außer Acht lassen mögen. Alle Prozessionen, alle auch noch die schönsten Ceremonien und Gebräuche, alle Bruderschaften helfen nichts, wenn nicht die innere gläubige und wahrhaft fromme Gesinnung diesen äußerlichen Gebräuchen zu Grunde liegt. Wer daher ein katholischer Christ, insbesondere ein Mitglied der Corpus-Christi-Bruderschaft sein und als solcher bei Prozessionen sich mit gutem Gewissen einfinden will, der muß vor Allem einen felsenfesten, unerschütterlichen Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi in diesem heiligen Sakramente haben; wer diesen nicht hat, wer an diese geheimnißvolle Gegenwart Christi nicht glaubt, der zerreiße seinen Bruderschaftsbrief, noch mehr, er gehe zum Pfarramt und begehre seinen Austritt aus der katholischen Kirche; denn ohne diesen Glauben kann er Alles sein, nur kein katholischer Christ. Wer aber diesen Glauben nicht hat, und

doch Prozessionen mitmacht, etwa auch, weil's so Brauch ist, bei der Wandlung oder beim Segen an die Brust klopft, der ist ein elender Heuchler, der sich selber belügt. Es hat in Frankreich eine Zeit gegeben, wo eine Prozession um die andere war und doch waren es lauter Maskeraden und Theaterstücke; denn es war allen denen, die sie mitmachten, nicht im Mindesten Ernst. Also der Glaube an dieses Geheimniß ist das erste; habt ihr diesen, dann wird sich dieser Glaube auch nach außen hin kundgeben. Wer einen wahren, lebendigen Glauben an dieses Geheimniß der Liebe hat, den zieht es auch zur Kirche hin. Viele von Jenen, die nicht gerne zur Kirche gehen, gehen häufig deßwegen nicht hin, weil sie sich dort langweilen, weil sie Niemanden dort finden, mit dem sie sich unterhalten können. Der Geistliche, der predigt, behagt ihnen nicht immer, und an Christi Gegenwart glauben sie nicht, somit haben sie freilich Niemand, mit dem sie sich in der Kirche unterhalten könnten. Wer an das heilige Altarssakrament glaubt, der geht auch gerne zur Kommunion. Viele gehen nicht gerne hin, weil sie nicht daran glauben. Es zieht sie Nichts. Endlich wird Jeder, der an die Gegenwart Christi in diesem hochheiligen Geheimnisse glaubt, auch in der Kirche eine erbauliche Stellung einnehmen, er wird auch äußerlich zeigen, daß er wirklich glaubt, er stehe in der unmittelbaren Nähe Gottes, vor der göttlichen Majestät. Seht, Geliebte, das erfordert der Name „katholischer Christ", das erheischt noch mehr die Eigenschaft eines Mitgliedes der Corpus-Christi-Bruderschaft. Fragt euch, ob ihr bisher auch diese Merkmale an euch wahrgenommen habt, und ist dieß der Fall, Heil euch dann, ihr seid gute Katholiken, würdige Mitglieder dieser Bruderschaft.

Und so möge denn die heutige Predigt ein Nachklang sein von der Oktavseite, die am verflossenen Donnerstag zum letztenmale die erhabenen Feiertöne des Fronleichnamsfestes hören ließ; möge sie zum festen, herzinnigen Glauben an das hochheilige Geheimniß, dessen Verehrung sich die hiesige Bru-

derschaft zum besondern Zwecke gesetzt hat, euch Alle ermuntern und zur Andacht und Ehrfurcht vor diesem heiligen Geheimnisse entflammen! Das ist der Zweck der heutigen Predigt, und habe ich diesen erreicht, so habe ich gewiß auch den Wunsch eures würdigen Pfarrvorstandes, durch dessen ehrenvolle Einladung ich heute auf dieser Kanzel stehe, erreicht, was Gott geben möge. Amen.

Predigt

auf

den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Luk. 5, 5.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Wenn man so alle Tage das Ringen und Streben, das Rennen und Jagen und die ungemein lebendige Ameisengeschäftigkeit der Menschen sieht, so möchte man meinen, es handle sich da um nichts anders, als um das Himmelreich, das ja Gewalt leidet, an sich zu reißen. Aber da täuscht man sich leider! Gewöhnlich hat all dieß tägliche Mühen und Schwitzen keinen andern Zweck, als um Geld zu bekommen, um reich zu werden und ein sorgenfreies oder doch wenigstens erträgliches Auskommen zu haben. Der Himmel ist wohl das letzte, woran so viele Menschen bei ihrer ganzen Geschäftigkeit denken. Man arbeitet, als gälte es alle Tage, die ganze Welt zu gewinnen oder die ganze Welt zu verlieren, aber nicht, als gälte es, den Himmel zu gewinnen oder zu verlieren. Darum wird Mancher in der andern Welt, wenn er sein

Netz an's Land ziehen und eine ganze Menge Fische gefangen zu haben glauben wird, auf die schrecklichste Weise enttäuscht werden und verzweiflungslos ausrufen: So habe ich denn Tag und Nacht gearbeitet und Nichts gefangen! So mancher Beamte, der Tag und Nacht in seinen Akten wühlte und fast nie die Feder aus der Hand brachte, wird zu seinem Schrecken wahrnehmen, daß er nichts gefangen habe. So mancher Arzt, der unermüdet von einem Patienten zum andern lief und sich seinen Beruf auf's Eifrigste angelegen sein ließ, wird nach dem Tode gleichfalls sein Netz leer finden; und gar mancher Geistliche, der Wunder und Zeichen gewirkt und Teufel ausgetrieben hat, wird jenseits hören müssen: „Weichet von mir, ihr Übelthäter, ich kenne euch nicht." Auch mancher Bauersmann, der es hier schon nicht gut hatte, wird es jenseits noch schlechter bekommen und für seine Mühe und die ausgestandene Hitze des Tages mit der ewigen Höllengluth sich belohnt finden, so daß er verzweiflungsvoll ausrufen wird: So hab' ich mich denn Tag und Nacht umsonst geplagt, Tag und Nacht gearbeitet und Nichts gefangen! —

Wo mag es nun da fehlen, Geliebte! Wie ist es wohl möglich, daß man das ganze Leben hindurch umsonst arbeitet, ohne ein Verdienst zu haben? — Das ist sehr leicht möglich, meine Lieben! Vielen Menschen fehlen nämlich bei ihren guten Handlungen die zwei nothwendigsten Eigenschaften, die eine gute Handlung erst vor Gott verdienstlich machen, nämlich:

Die gute Absicht, I. Theil;
der Stand der Gnade, II. Theil.

Diese beiden Punkte sind es nun, die ich heute zu eurer Belehrung, Erbauung und Darnachachtung auseinandersetzen werde. Zu diesem Ende beginne ich im heiligsten Namen Jesu und zu seiner Ehre!

Erster Theil.

Es ist gar kein Wunder, Geliebte, wenn man vor dem Richterstuhle Gottes die erschreckliche Bemerkung macht, daß

man sein Netz umsonst ausgeworfen und Tag und Nacht umsonst gearbeitet hat. Es kann ja häufig gar nicht anders sein. Fragt nur einmal diesen oder jenen Beamten, warum er so treu und fleißig diene, Tag und Nacht am Schreibtische sitze, am Sonntag kaum in eine Messe zu gehen wage, nur um in der Kanzlei sein zu können, und was wird er euch zur Antwort geben? Er wird sagen: Ich bin ein Staatsdiener und stehe im Dienste meines Königs. Mein Beruf verpflichtet mich, treu und redlich meiner Pflicht nach Kräften obzuliegen und so mir das Wohlgefallen und die Anerkennung meines königlichen Herrn zu erwerben, zudem bin ich Familienvater, habe also auch von dieser Seite her die strengste Pflicht, für die Meinigen zu sorgen. — Jetzt wisset ihr, warum dieser Beamte so treu und fleißig ist, jetzt kennt ihr seine Absicht. Er arbeitet für den König und für seine Familie; aber weiter denkt er nicht. Darum wirft er sein Netz für die andere Welt umsonst aus. Er arbeitet Tag und Nacht und fangt dennoch nichts. Ja, das kann sein, er erwirbt sich die Zufriedenheit seines Königs, er wird befördert, steigt von Stufe zu Stufe empor, bekommt vielleicht gar Ordenskreuze und allerhöchste Zufriedenheitsbezeigungen; auch seine Familie ist sehr anständig versorgt — er hat nun bekommen, was er gewollt hat, mehr wollte er nicht, weiter ging seine Absicht, höher sein Streben nicht und darum wird es jenseits heißen: Du hast deinen Lohn schon empfangen. —

Dort ist ein Arzt, der unermüdet ist in seinem Berufe. Er findet seine einzige Seligkeit darin, das Elend der leidenden Menschheit zu lindern; nie hört man ihn murren, wenn er auch mitten in der Nacht beim schlechtesten Wetter geholt wird. Und warum thut er das Alles? Das thue ich, sagt er, weil es mein Beruf so erheischt, weil ich durch meine Geschicklichkeit und Thätigkeit mir einen Namen machen und so mich höher schwingen will. Seht da, seine Absicht! Wie dieser Arzt stirbt, zieht er das Netz ein und nimmt nun mit Entsetzen wahr, daß es leer ist. Wie so? Nun er hat es ja

nicht anders gewollt, seine Absicht, berühmt zu werden, sich zu schwingen, hat er erreicht, mehr hat er nicht verlangt, darum wird es heißen: Du hast deinen Lohn schon.

Aber auch vielen Geistlichen wird es so gehen. Ausdrücklich sagt dieß der Herr im Evangelium (Matth. 7, 22.): „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen, nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen, nicht Wunder gewirkt in deinem Namen?“ Das müssen keine schlechten Geistlichen mehr sein, die Wunder wirken können, und doch werden sie die Antwort bekommen: „Weichet von mir, ihr Übelthäter, ich kenne euch nicht.“ Aber wo fehlt es denn da, o Herr, daß du so schreckliches Urtheil fällst? Ohne Zweifel werden diese Geistlichen nicht die rechte Absicht gehabt haben; vielleicht daß sie stolz waren auf diese Gaben und sich selber und nicht Gott die Ehre gaben.

Meinest nun du, Handwerker oder Bauersmann! dir könne nicht ein Gleiches widerfahren? Du arbeitest Tag und Nacht, das ist wahr, immer hast du dein Netz ausgeworfen; aber sag mir doch, warum plagst du dich so sehr? Nicht wahr, um dich rechtschaffen und ehrlich fortzubringen, um deinen Kindern einmal ein anständiges Heirathgut zu geben, um im Alter einen Nothpfennig zu haben? Ja, so ist's, sagst du. Gut, dann hast du deinen Lohn schon empfangen — du wirst einst dein Netz einziehen, aber — nichts darin finden.

Aber um's Himmels willen, ruft ihr, wie müssen wir es denn anschicken, daß wir unsere Sache recht machen? was müssen wir denn für eine Absicht haben? Das wäre ja doch das Erschrecklichste, wenn man sich auf dieser Welt da schon plagen und scheren müßte und hätte keine gute Stunde und jenseits käme man auch noch an keinen guten Platz! — Das ist es eben, meine Lieben, was ich euch an's Herz legen möchte. Gebt nun Acht, ich will euch eine Zauberformel sagen, und wenn ihr diese Zauberformel aufmerksam und andächtig hersaget, so wird Alles, was ihr anrühret, zu lauter

Gold. Wenn ihr in der Früh aufstehet und zu eurer Sense greifet, sie wird zu Gold; nehmt ihr den Dreschflegel in die Hand, er wird zu Gold; nehmet ihr den Pflug, er wird zu Gold; ja thut ihr selbst die gemeinste Arbeit, müßtet ihr meinetwegen den ganzen Tag Dünger und Koth führen, er wird zu Gold; kurz, heißt euer Handwerkszeug, den ihr in der Frühe hervorsuchet, wie er will, er wird zu Gold, sobald ihr diese Zauberformel ausgesprochen habt. Und wißt ihr jetzt, wie diese Zauberformel heißt? Sie ist euch nichts Neues, ihr bekommt sie leichten Kaufes, ja ihr betet sie alle Sonntage in der Kirche her; aber daran werdet ihr freilich noch nicht gedacht haben, daß diese Formel eine so große Kraft hat und Alles, was ihr anrührt, in Gold verwandeln könne. Diese Formel heißt nun: „O mein Gott, ich opfere dir auf alle meine Gedanken, Wort und Werk, zu deiner größern Ehre und Glorie, und vereinige sie mit dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi, meines Erlösers. Amen.“ Seht, das ist die Zauberformel, die man zum Goldmachen braucht, und durch das andächtige Aussprechen dieser Formel werdet ihr grundreiche Leute, zwar nicht reich, wie die Welt es meint, an dem Metall, das man Gold heißt, aber reich am Gold der guten Werke. Keinen Tag arbeitet ihr da umsonst, kein Tag ist verloren, sondern alle Tage wird Gold fertig und alle Tage das Netz schwerer. Und warum und wie denn das? Seht, deßwegen, weil ihr da die rechte Absicht habt, weil ihr nicht arbeitet bloß wegen des zeitlichen Fortkommens, wegen des Gewinnes, wegen der Ehre und des guten Namens, sondern wegen Gott, der euch in diesen Stand gesetzt, wegen der ewigen Seligkeit, die er euch für treue Erfüllung eurer Berufspflichten versprochen hat, und weil ihr mit all eurem Thun und Lassen die Verdienste Jesu Christi vereinigt, und in seinem Namen arbeitet, ohne welchen Niemand selig werden kann. So ist also die gute Meinung, die höhere Absicht, die Hauptbedingung, ohne welche keine an sich noch so gute Handlung ein gutes Werk, d. h.

verdienstlich für die ewige Seligkeit sein kann. Geh hin und mach ein Testament und vermache all dein Vermögen den Armen, oder einer Kirche, rette du noch so vielen Menschen das Leben, übe Recht und Gerechtigkeit, so viel du nur kannst, geh hin zu den Wilden und predige ihnen das Evangelium, laß deinen Leib mit glühenden Zangen zwicken, oder von den Menschenfressern dich am Feuer langsam braten, und sagst du nicht: O mein Gott, ich opfere dir auf alle 2c., oder: Herr, zu deiner Ehre! oder: Nicht mir, o Herr, nicht mir, sondern deinem Namen sei die Ehre, so hast du so viel wie nichts gethan, dein Netz ist leer, du hast kein verdienstliches Werk. Damit dir dieß begreiflich wird, darfst du nur an jene Erzählung im Evangelium (Mark. 12, 41 — 44.) denken. „Der Herr," heißt es dort, „saß einst beim Opferkasten, und es kamen Viele, die Geld hineinwarfen; da kam eine arme Wittwe und legte einen Pfennig hinein, und der Herr sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingeworfen, als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben." Wie denn das? Nun, weil Gott auf das Herz sieht, auf den guten Willen und nicht bloß auf die Gabe. Der Wille ist es, der eine an sich große Gabe klein, aber auch ein an sich ganz geringes Geschenk höchst werthvoll in den Augen Gottes machen kann. Hast du diesen guten Willen, diese gute Absicht, dann wohl dir, auch dein tägliches Taglöhnergeschäft ist angenehm in den Augen des Herrn; auch die geringfügigste schmutzigste Arbeit ist Gold und kein Mensch darf dich in deinem auch noch so geringen Stande verachten, am wenigsten der vornehme Müßiggänger und Pflastertreter, der mit verächtlicher Miene auf dich hinschielt und sich vielleicht ein Riechfläschchen unter die Nase hält, während er an dir vorüberstutzt. — Hast du diese gute Absicht, thust du Alles deinem Herrn Jesu zu Liebe, dann darfst du nebenbei schon auch die andere untergeordnete Absicht haben, für dein und der Deinigen Fortkommen zu sorgen und deine Vermögensumstände immer mehr zu verbessern. Aber

das muß immer die Nebensache bleiben, die Hauptsache ist die Ehre Gottes.

Nun, wirst du sagen, wenn sonst nichts erforderlich ist, um gute Werke für den Himmel zu sammeln, dann ist es ja leicht, diese gute Meinung kann ich ja leicht machen, jene Zauberformel kann ich ja leicht hersagen. — Da hast du wohl recht, mein Lieber, daß das Hersagen der guten Meinung nicht so schwierig ist; aber es gehört auch dazu, daß du in der gehörigen Verfassung bist, wenn du die gute Meinung machst, nämlich im Stande der Gnade; hievon aber im

zweiten Theil.

In der heiligen Schrift steht einmal (Matth. 7, 21.): „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Himmelreich." Es mag also Einer noch so viel beten, so viel den Herrn anrufen, es hilft ihm nichts, er kann in den Himmel nicht kommen, wenn er nicht im Stande der Gnade ist. Und so ist es auch mit der guten Meinung. Es mag Einer bei seiner Arbeit noch so oft sagen: Herr! dir zu lieb, zu deiner Ehre! Oder: O mein Gott! ich opfere dir auf ꝛc., es hilft ihm nichts, wenn er nicht im Stande der Gnade ist.

Es ist da gerade wie im tiefen Winter. Alles ist todt und erstorben. Streue du im Winter noch so vielen guten Samen aus, er geht nicht auf, mag die Sonne wie immer auf die Erde ihre Strahlen werfen, sie thaut nicht auf; der milde, sonst so erquickende Thau verwandelt sich in versengenden Reif. Solch ein Winter, solche Unfruchtbarkeit ist in einer Seele, die im Zustande der Ungnade, der Todsünde ist. Alle an sich noch so schönen und guten Handlungen, die du gethan hast, alle guten Werke, die du gesammelt hast, sie sind vernichtet und zertreten durch eine einzige Todsünde, wie wenn Totalschauer über die Felder herfällt, und so lange die Todsünde in dir ist, so lange du dich im Stande der Ungnade befindest,

kann auch kein gutes Werk aufkommen, keine gute Meinung etwas fruchten. Alles erstirbt, sobald es in die Umgebung der giftigen Schlange kommt, die im Herzen sitzt und von da aus ihren giftigen Hauch über Alles hinathmet, was Gutes aufkeimen möchte. So stirbt die blühende Nelke ab, wenn jenes feindliche Insekt, das man Nelkenstecher nennt, sich ein paar Augenblicke im Herzen der Nelke eingenistet hat; so verdorrt die schöne grünende Staude, die der Wurm benagt; so fault der Apfel, wenn ein tückischer Wurm in seinem Kerne sich aufhält, und sollte er auch von außen noch so blühend aussehen. Ja du magst die herrlichsten Werke üben in der besten Meinung, du magst wahrhafte Großthaten ausüben und bist du nicht im Stande der Gnade, so ist's so viel, als hättest du nichts gethan. Für die ewige Seligkeit verdienstlich sind sie wenigstens nicht. Das darf dich nicht befremden, lieber Christ! dieß sage nicht ich, nein, das sagt der heilige Paulus ganz klar mit Worten: „Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter den Armen zur Speise austheilte, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Die Liebe Gottes haben, in der Liebe Gottes sein, ist nun nichts anders, als im Stande der Gnade sein. Daraus ersehen wir nun, daß selbst der Martyrertod nichts nützen würde bei der besten Meinung, wenn man nicht im Stande der Gnade wäre, d. h. wenn man eine Todsünde auf sich hätte. In einem solchen Zustande hilft also weder ein noch so scheinbar großes Werk, noch eine gute Meinung etwas. Aber ach, welche Verblendung herrscht in dieser Be-

ziehung nicht bei Vielen? Sie meinen, eine gewisse Lieblingssünde, die sie nicht lassen wollen, würde ihnen Gott schon nachsehen, wenn sie nur ein anderes gutes Werk thun. O wie Viele gibt es, die dem Trunke ergeben sind, die das bei jeder Gelegenheit treiben, was im sechsten Gebote verboten ist; aber dabei haben sie ein gutes Herz, geben den Armen viel Almosen, sind recht dienstgefällig und zuvorkommend und da meinen sie, für diese guten Eigenschaften, die sie an sich haben, sollte ihnen Gott ihre Lieblingssünden durchschlüpfen lassen! Ach, die Unglücklichen! Sie sind ja im Stande der Ungnade, was hilft sie da ein noch so bedeutendes Almosen, was die allerbeste Meinung? Der Drache, der in ihrem Herzen sitzt, läßt ja keine gute Meinung, kein gutes Werk aufkommen. Es ist allerdings möglich, daß ihnen Gott in gnädigem Hinblick auf diese guten Eigenschaften noch die Gnade der Buße schenkt; aber daß einzelne wohlthätige Handlungen die göttliche Gerechtigkeit bestechen könnten, daß sie Gewohnheits- und Lieblingssünden übersehen solle, das ist eine Täuschung sonder Gleichen. O darum, Geliebte, bitte ich euch, trauet nicht dem listigen Betrüger, dem bösen Feinde! Er will euch glauben machen, man dürfe nur mit dem Munde eine gute Meinung hersagen und dann ein Almosen geben, Messen lesen lassen oder sonst eine gute Handlung üben und dann könne es nicht fehlen, daß zuletzt das Netz voll guter Werke werde; nein, nicht Jeder, der ruft: Herr! Herr! kommt in den Himmel, sondern nur, wer den Willen Gottes thut. Darum weg zuerst mit der Sünde durch eine reumüthige Beicht, tödtet zuerst den Giftdrachen in euch, lasset aufleben die Sonne der Gnade, damit der Winter weichen möge mit seinen schädlichen Reifen, mit seiner Verhärtung und Kälte. Dann erst, wenn die Sonne der Gnade wieder in reinem Glanze leuchtet und der Stand der Gnade wieder der Zustand der reuigen Seele ist, dann hilft eine gute Meinung, und dann versäumet nicht, sie auch täglich zu machen. Die Zeit hiezu ist die Morgenstunde, die erste Zeit nach dem Aufstehen, da muß die

gute Meinung gemacht, da muß das ganze kommende Tagwerk Gott empfohlen, ihm aufgeopfert und mit dem bittern Leiden und Sterben, überhaupt mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigt werden.

Aber da denken Viele von euch: In der Frühe hat man nicht Zeit, sich so mit dem Gebete und der Andacht zu befassen, da heißt es, schnell vom Lager auf und zur Arbeit hin, kaum daß man Zeit hat, ein Kreuz zu machen und einen Weihbrunnen zu nehmen. — Ich weiß es, meine Lieben, daß dieß so geht bei euch und so gewöhnlich ist, und das habe ich schon lange auf dem Herzen und kann deßhalb nicht umhin, es euch heute in aller Liebe zu sagen. Es ist das gemeinsame Gebet bei euch eingeführt, das weiß ich, und es ist dieß auch sehr schön und lobenswürdig. Ihr betet das Tischgebet miteinander und betet das Nachtgebet miteinander und an den Samstagen betet ihr Abends einen Rosenkranz zu Ehren Unser Lieben Frau; aber von einem gemeinsamen Morgengebet habe ich noch nichts bei euch gehört. Ich weiß wohl, ihr sagt: In aller Frühe stehen wir auf und Eins muß dorthin und ein Anderes dahin gehen und da kann man nicht gemeinsam beten; nun das ist oft der Fall, das ist wahr, und da muß wohl der Knecht und die Magd das Morgengebet und die gute Meinung für sich allein beten; aber gebt Acht, in gar vielen Fällen seid ihr Alle beisammen auf der Wiese oder im Felde, z. B. zur Ärntezeit und den ganzen Winter hindurch seid ihr im Stadel in aller Frühe schon beisammen; o wie schön und erbauend und rührend wäre es da, wenn ihr miteinander, bevor ihr die Sense oder Sichel ansetzet oder die Drischel zur Hand nehmet, zusammen das Kreuz machen, die Hände zum Himmel erheben und nun ein Vaterunser und die gute Meinung beten würdet. Da wäre nicht viel Zeit verloren und ihr hättet euer Tagwerk mit Gott angefangen und es ginge viel frischer und freudiger vorwärts und eine wunderbare Beruhigung und einen innern Frieden würdet ihr dabei empfinden. Vergesset das nicht, ihr Hausväter, und

geht da mit einem guten Beispiele voran; betet fleißig vor, das zieht dann die Dienstboten nach. Die Hausmutter freilich kann da nicht dabei sein, auch die Kinder nicht; aber die Mutter soll es ja nicht versäumen, wenn die Kinder aufgestanden und gewaschen sind, ihnen das Kreuz zu machen und mit ihnen gemeinsam den „Engel Gottes! Hüter mein," ꝛc. zu beten und so die Kinder auf sanfte Weise zur Andacht und zum Gebete zu gewöhnen.

Euch aber, ihr Dienstboten, möchte ich insbesonders ermahnt haben, ja das Morgengebet und die gute Meinung nicht zu vergessen. Ihr müßt euch das ganze Jahr hindurch plagen und schwere Arbeit verrichten und da bekommt ihr 20, 30, und wenn's hoch geht, 40 Gulden Lohn. Wenn ihr aber auch 100 fl. bekämet, so ist das nur ein zeitlicher Lohn und weiter nichts; würdet ihr nur wegen dieses Geldes da arbeiten, dann hättet ihr euren Lohn schon empfangen; zuletzt wenn ihr zehn oder zwanzig Jahre gedient hättet, und ihr würdet das Netz herausziehen, würdet ihr die Hände zusammenschlagen und schmerzvoll ausrufen: Ach, so haben wir denn Tag und Nacht hart arbeiten müssen und dennoch nichts gefangen! Für den Himmel müßt ihr arbeiten, nicht der elenden paar Gulden wegen; weil Gott es so haben will, weil er euch in diesen Stand gesetzt hat; sagt euch ja sein Apostel (Ephes. 6, 7.), wie ihr es machen müßt: „Dienet euren Vorgesetzten," sagt er, „als thätet ihr es Gott und nicht den Menschen!" So versäumet denn also nicht, ich bitte euch darum bei eurem Seelenheile, die gute Meinung in aller Frühe zu machen, das kostet euch kein Geld und keine Mühe; vergeßt nur aber auch nicht die andere Hauptsache, nämlich, daß ihr im Stande der Gnade seid. Da müssen nun das Fluchen und Schelten und die groben Reden und die Bekanntschaften und das theure Spielen und das Volltrinken, alle Streit- und Händelsucht unterbleiben; denn bei solchen Dingen kann man nicht in die Länge im Stande der Gnade

bleiben. Nicht wahr, das sehet ihr ein und verstanden habt ihr mich auch?

Nun, so thut denn auch darnach in Gottes Namen und dann habt ihr später noch einen bessern Lohn zu erwarten, als eure 30 fl., oder was ihr habt. Wenn nämlich jene Stunde kommt, wo das Netz an's Land gezogen und untersucht werden wird, was ihr gefangen habt, da werdet ihr zu eurer Freude wahrnehmen, daß ihr, weil ihr stets im Namen Jesu und zu seiner Ehre das Netz eures Tagwerkes ausgeworfen, einen guten Fang gemacht habt und dann wird es heißen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn." Amen.

Predigt

auf

den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten, wer tödtet, wird des Gerichtes schuldig. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein; wer aber sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ Matth. 5, 21 f.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Das Evangelium nimmt es streng, wie ihr so eben gehört habt. Nicht bloß der Todtschlag ist verboten, sondern auch Alles, was zum Todtschlag führt, wie z. B. Stichreden, entehrende Schimpfnamen u. dergl. Raka heißt so viel als Taugenichts, Narr aber ist so viel als gottloser, verruchter Mensch. Wer seinem Mitbruder einen solchen schlechten Namen gibt, sagt der Herr, der ist so gut der ewigen Verdammniß schuldig, wie der, welcher Einen wirklich umbringt. — Wenn man solche Sachen liebt, so möchte man meinen, es

solle Einen ein ordentlicher Schrecken befallen und Jeder würde sich möglichst hüten, sich solche Dinge zu Schulden kommen zu lassen, auf welche die ewige Verdammniß gesetzt ist. Man sollte meinen, Schimpfnamen, Streitigkeiten und Neckereien würden unterlassen werden, eingedenk des Wortes der ewigen Wahrheit, daß man seinem Mitmenschen keine solchen Schimpfnamen geben, ihn überhaupt nicht reizen und zum Zorne bringen solle. Aber wie sieht's da unter dem Landvolk aus? Was muß man da nicht Alles hören, was kann man da nicht Alles erleben? Was hört man da nicht für Schimpfnamen, was nicht für Spottnamen, welch rohe Ausdrücke, welch wahrhaft bestialische Benennungen! Welche Titel geben nicht Eheleute einander, welch abscheuliche Namen geben sie oft nicht ihren größern und kleinern Kindern, welche Schimpfnamen ihren Dienstboten, welch grobe Namen geben nicht schon die kleinsten Kinder, kaum sie ein wenig lallen können, ihren Geschwistern! — Aber das wäre noch das Wenigste! Gewöhnlich geht es weiter! In den Wirthshäusern wird zuerst gestichelt, dann geschimpft, dann gerauft; auf den Feldern und Wiesen zerschlagen sich zwei Nachbarn, in jenem Hause, auf jenem Platze zanken sich zwei Eheweiber oder ledige Personen, fallen sich zuletzt wie Furien in die Haare und zerfleischen sich mit den Nägeln und Zähnen. Andere, besonders solche, die einen Hof oder etliche Grundstücke zuzusetzen haben, fangen alle Augenblicke Händel und Prozesse an. Ein schiefer Blick, ein beleidigendes Wort und sie laufen zu Advokaten und Gerichten und eher sollte der ganze Hof verstritten werden, bevor ein Haar breit nachgegeben wird. Und Jeder entschuldigt sich und wenn hundertmal von der Kanzel das Evangelium vom heutigen Sonntag verlesen wird, wenn hundertmal gesagt wird, Schimpfnamen und Stichreden sind eine große Sünde, weil sie zu Raufereien und Todtschlag führen, wenn hundertmal gesagt wird, alle Streitereien und Neckereien sollen unterbleiben, es geschieht dennoch nicht — gerade ist's, als wäre das gar keine Sünde.

Da ist es denn wohl der Mühe werth, der Sache ein wenig besser auf den Grund zu sehen. Zu diesem Ende behandle ich

die Raufsucht der Ledigen im I. Theil;
die Prozessirsucht der Verheiratheten im II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Es ist eine schlimme Erscheinung, meine Lieben, daß man unter dem Landvolk so häufig von Raufereien hören kann. Es gibt manche Gegenden, ich könnte sie euch nennen — wo es unter den Bauernburschen fast zum guten Tone gehört, ein tüchtiger Raufbold zu sein. Es sind erschreckliche Instrumente, die sie gewöhnlich bei sich führen, namentlich wenn sie eine Tanzmusik besuchen. Stöcke, die man Prügel nennen kann, unten mit Blei eingegossen oder mit eisernen Spitzen versehen, oder mit bleiernen Ringen umgeben, Raufringe, mit denen man sieben bis zwanzig Löcher auf einen Schlag in den Kopf schlagen kann, deren Spitzen oft noch mit Widerhaken versehen sind, damit bei Zurückziehung des Ringes nach dem Schlage auch noch ganze Stücke Fleisch herausgerissen werden, Raufeisen zum Stechen und Schneiden, und zuletzt dann große Messer, — das sind die lieblichen Instrumente, die — Friedenspalmen, mit denen viele der jungen Bauernburschе ausgestattet sind, wenn sie an Sonn- und Festtagen Nachmittags ein Gasthaus zur Geselligkeit und Unterhaltung besuchen wollen. Man glaubt wirklich in eine Diebshöhle oder unter Banditen gerathen zu sein, wenn man das Unglück hat, gerade an einem solchen Tage in einem solchen Wirthshause, wo sie zusammenkommen, verweilen zu müssen. In letzterer Zeit ist es noch ärger geworden, das Messer reicht nimmer aus; jeder Bursche, der ein wenig als Raufer renommirt sein will, hat sein Terzerol oder Taschenpistol in der Brusttasche stecken und erscheint so in Gesellschaft. Die Polizei hat zwar strengstens verboten, die genannten Instrumente

bei sich zu führen; allein es ist schon geschehen, daß Gerichtsdiener und Gendarmen solchen wilden Burschen weichen oder das Leben lassen mußten. Öfter bestellen sich ganze Parteien von solchen Raufbolden schon früher zusammen, daß sie bei der nächsten Kirchweih oder Tanzmusik diesen oder jenen, der schon lange ein Gegenstand ihres Hasses war, kalt machen wollen, wie sie sagen. Und so kommen sie dann bei der verabredeten Gelegenheit zusammen. An ihren wilden, lauernden Blicken erkennt man schon, was sie im Schilde führen. Zuerst geht es mit Stichreden an, um eine Veranlassung zu haben, mit Rohheiten und Neckereien aller Art, bis endlich ein förmliches Gemetzel beginnt, wobei gewöhnlich Einer todt auf dem Platze bleibt, Mehrere aber schrecklich verwundet oder verstümmelt werden. Bei Vielen ist es bereits so weit gekommen, daß sie raufen, um zu raufen, daß sie Händel suchen, weil sie es schon so gewohnt sind. —

Seht, so macht es an vielen Orten die männliche Bauernjugend! Und das sind dann christliche Jünglinge, Schüler desjenigen, der gesagt hat: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig von Herzen!“ Das sind Bekenner der Religion der Liebe und des Friedens, das sind Leute, die am fünften Sonntag nach Pfingsten in die Kirche gehen und da von der Kanzel oder vom Altare das Evangelium verlesen hören, welches heißt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des hohen Rathes schuldig, wer aber sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ Vormittag hören sie diese Rede und am Abende sind sie Raufbolde und Mörder; Vormittag hören sie die Worte: Du sollst nicht tödten! und am Abende schießen sie vielleicht ihrem eigenen Pfarrer zum Fenster hinein, wie dieß nicht erst einmal geschehen ist. Wildheit, o unbändige Rohheit! O Menschheit im Gewande des reißenden Tigers! — Noch mehr! Diese Leute beichten zu Ostern, empfangen die heilige Kommunion und — bleiben nachher die alten Raufbolde. Oft

genug hat man am heiligen Ostermontag von Raufereien und Todtschlägereien gehört! Es ist gerade, als wüßten sie nicht, was der Mund der ewigen Wahrheit gesagt hat: „Wenn du deine Gabe auf den Altar bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare und geh' zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder und dann erst komm und opfere deine Gabe!“ — Ja wohl wissen sie es, daß Feindschaft, Haß, Groll, Streit, Zank und Rauferei verboten ist; allein sie wollen einmal streiten und raufen, sie wollen einmal reißende Bestien sein, was kümmert die Wölfe das milde Wort des sanftmüthigen Lammes?!

O ihr Jünglinge unserer Pfarrei! Ihr Söhne und männlichen Dienstboten! ich bitte und beschwöre euch, lasset euch nicht zu Zank und Streit und Rauferei verleiten. Es ist keine Ehre dabei, nur Schande und Strafe! O lasset die Ehre, als Raufbold gefürchtet zu sein, den Wildlingen über! „Der Bösewicht sucht immer Händel,“ sagt die heilige Schrift, „aber ein grausamer Engel wird ihm geschickt“ (Sprichw. 17, 11.). Bewahret euren bisherigen guten Ruf! Dieweil ich unter euch bin, habe ich noch nie gehört, daß ein lediges Pfarrkind gerauft oder zugeschlagen hätte. Hütet euch auch in Zukunft vor allen diesen Verirrungen! Meidet solche Kameraden, von denen ihr wisset, daß sie gern zanken und streiten! Gehet ihnen aus dem Weg! Seid ihr in einem Wirthshaus, so laßt lieber euer Bier stehen und geht, wenn ihr merkt, daß es nicht mehr gut hergehe. Wo ihr aber abwehren könnt, da wehret ab! Vielen Nutzen, aber auch entsetzlich viel Unheil kann man bei solchen Gelegenheiten mit der Zunge stiften! Wehe denen, die das Feuer anblasen! Heil denen, die zu löschen suchen! „Ein jäher Streit zündet Feuer an,“ sagt die Schrift, „und ein übereilter Zank verursacht Blutvergießen. Bläsest du das Fünklein an, so brennt es als Feuer auf; spuckst du aber darauf, so löscht es aus: beides

kommt aus dem Munde" (Sirach 28, 13. 14.). Unterlasset alles Sticheln und Hartreden, alles Hervorziehen der Fehler des Nächsten. Gewöhnt euch diese abscheuliche Untugend nicht an! Es muß Einen aneckeln, wenn man einen Menschen beständig über seinen Nächsten schimpfen hört, und seine Fehler auftischen sieht. Solche Menschen sind wie Geier und Raben, die nur allein stinkendes Aas riechen und diesem nachfliegen, für frisches Fleisch aber kein Gefühl haben. Häufig beginnen Streitigkeiten und Raufereien wegen Verleumdung und Ehrabschneidung! Also hütet euch vor allem spöttelnden Wesen! Euch wäre es auch nicht recht, und was du nicht willst, das man dir thue, thu auch du einem Andern nicht. Und was hättest du denn davon, wenn du deine Rache am Nächsten gekühlt und ihm auch das Messer im Leibe umgekehrt hättest? Wäre es dann besser? Läßt sich denn eine Beleidigung im Blute des Nächsten abwaschen? Und bist denn du Richter in deiner eigenen Sache? Darfst denn du dir mit der eigenen Faust Recht verschaffen? Hast du denn keinen Richter über dir? Wo käme denn da die Ordnung hin, wenn Jeder sich selber Genugthuung verschaffen dürfte? Mein ist die Rache, spricht Gott der Herr. — Aber, sagt da Einer, soll ich denn Alles leiden, alle Grobheiten einschieben? soll ich mir denn Alles gefallen lassen? — Von dem ist keine Rede; bist du von Jemanden widerrechtlich, gröblich beleidigt, an deiner Ehre angetastet worden und die Umstände erfordern es, daß du dich vertheidigst, rechtfertigst, so weißt du deine gottgesetzte Obrigkeit zu finden. „Das Urtheil entscheidet die Streithändel," sagt die Schrift (Sprichw. 26, 10.). Bringt dir aber die Verleumdung, die Beschimpfung keinen Schaden, schimpft dich vielleicht ein Betrunkener oder Einer, von dem es besser ist, geschimpft als gelobt zu werden, so geh und denk: es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Laß dich mit einem solchen in keinen Streit ein; denn „wenn ein Weiser mit einem Thoren rechtet," sagt die Schrift, „so hat er keine

Ruhe, er mag zürnen oder lachen" (Spr. 29, 9.). Einem Berauschten weicht auch ein Fuder Heu aus, sagt das Sprichwort, und das müßt ihr euch merken. Glaubt nicht, meine Lieben! daß man hinterher Streit und Raufhändel durch allerhand gute Werke wieder gut machen kann. Nein, diese guten Werke helfen euch nichts, wenn ihr selber die rachgierige, zornige Gesinnung nicht lasset. So haben es die Juden auch gemacht; sie feindeten auch einander an und rauften miteinander, dabei fasteten sie aber und meinten, ihr Fasten sei Gott angenehm; aber Gott der Herr ließ ihnen durch seinen Propheten Isaias (58, 4.) sagen: „Siehe, zu Streit und Hader fastet ihr und schlaget gottlos zu mit der Faust! Fastet nicht so, wie bisher, damit euer Rufen erhört werde in der Höh."

Nicht aber bloß zu euch, ihr Ledigen, nein, auch zu euch Verheiratheten möchte ich in dieser Beziehung reden. Auch euch, ihr Ehemänner und Eheweiber, möchte ich ermahnen, das heutige Evangelium wohl zu beherzigen; wie dieß aber geschehen soll, das erklärt mein

zweiter Theil.

Es fehlt unter den verheiratheten Leuten so wenig an Zank und Streit, als unter den Ledigen. Es ist nur eine andere Form, in der dieses zänkische Wesen erscheint; denn der Teufel hat seine eigenen Manieren, in denen er den verschiedenen Ständen beizukommen weiß; dieselbe Sünde nur in einer andern Form. Das Raufen im Wirthshause hat ein Ende, der verheirathete Landmann ist kein Raufbold mehr, der er als lediger Bursche war — nein, nun ist er ein Zänker geworden. Und nicht mehr Bauernbursche sind der Gegenstand seines Gezänkes, sondern — sein eigenes Weib. Macht das Weib einen Fehlgriff — es wird gestritten und gezankt, steht die Suppe nicht zur rechten Zeit auf dem Tische — es wird gestritten und gezankt; arbeitet das Weib nicht wie eine Magd — es wird gestritten und gezankt; erfüllt das

Weib nicht alle und jegliche Laune des Ehemannes — es wird gestritten und gezankt. Auch ist die alte Manier, wie der Ehemann als Bursche einst im Wirthshause gerauft hat, nicht verlernt; daher greift er nach Stuhl und Stecken und weiß auch seine Faust gegen das unglückliche Eheweib dergestalt zu handhaben, daß dieses oft mit Beulen und Wunden bedeckt und geradbrecht am ganzen Leibe, Tage lang die Folgen der erlittenen Mißhandlung fühlend, einherwankt. — Umgekehrt ist es aber gar oft der Fall, daß das Weib vom Zankteufel besessen ist. Wehe dem Manne, der ein solches Weib hat; ihre Zunge wird nicht müde, Tag und Nacht zu greinen, zu belfern und zu zanken; darum sagt auch die Schrift (Sprichw. 19, 13.): „Eine beständige Dachtraufe ist ein zänkisches Weib." Es ist ein Vorgeschmack der Hölle, bei einem solchen Weibe sein zu müssen, und jeder Mann möchte sich wünschen, lieber Gott weiß wo, als bei einem solchen Weibe zu sein. Darum sagt auch die Schrift: „Besser ist's, im Winkel des Daches sitzen, als bei einem zänkischen Weibe sein; besser ist's in einer Wüste wohnen, als bei einem zänkischen und zornmüthigen Weibe" (ebend. 21, 9 u. 19.). Bisweilen ereignet es sich auch, daß beide Ehetheile fortwährend zanken und streiten und raufen — fürwahr, eine unglückliche Ehe! Was dann noch das schlimmste bei solchen ehelichen Verhältnissen ist, ist dieß, daß keines die Schuld haben will; jeder Theil will Recht haben, jeder Theil meint, es geschehe ihm Unrecht und so wird natürlich nie Friede und Ruhe, Eines schimpft immer das Andere. Es geht da in Erfüllung, was der heilige Augustin sagt: „Welches Ende wird der Streit nehmen, wenn wir den Antworten immer wieder antworten zu müssen glauben?" *) und: „Wenn ich dir auf deine Schmähungen mit Schmähungen ant-

*) S. Augustin. de civit. Dei 2, 2.

worten wollte, was wären wir dann anders, als zwei Schmähsüchtige?" *)

Doch, wir haben uns bisher bloß im Innern des Hauses umgesehen, schauen wir auch die Verhältnisse des Ehepaares zu der Nachbarschaft, zu der Umgebung an. — Was gibt's denn? heißt es auf einmal im ganzen Dorfe, brennt's etwa, daß die Leute so zusammen laufen? Nein, sagt Einer, es sind gerade die Nachbarsleute, die einander abschimpfen und abprügeln; das ist nichts Neues, das kann man von diesen Leuten öfter sehen. Bald sind es die Männer, bald die Weiber, die sich zuvor mit den abscheulichsten Schimpfnamen traktiren und dann einander wie Furien in die Haare fallen und durchprügeln. — Aber wo fehlt's denn? Handelt es sich etwa um 100 oder 1000 fl., um Haus und Hof oder um noch mehr? Nein, es ist nur ein kleiner Streifen Landes, ein sogenannter Rain, den der Nachbar zur Hälfte weggeackert hat, es ist nur eine Durchfahrt, ein Zaun, eine Henne, ein Paar Tauben, um die es sich handelt. Das sind die wichtigen Dinge, um deren willen sie sich mit der Zunge und den Nägeln gegenseitig nach Kräften zerfleischen.

Noch mehr, denkt euch nur die schreckliche Beleidigung! Einer hat seinem Nachbarn einen Schimpfnamen gegeben, ihn einen schlechten Mann oder einen Lumpen geheißen, oder er hat ihm eine Peitsche entwendet oder eine Gans erschlagen, und jetzt ist die Sache anhängig bei Gericht und die Advokaten haben schon eine Signatur um die andere und eine theurer als die andere geschickt und der Prozeß kostet jetzt schon dreimal mehr, als der ganze Bettel, um den es sich handelt, werth war, und es ist noch kein Absehens, wann der Streithandel zu Ende gehen werde. Was sagt ihr, meine Lieben! zu solchen Dingen? Oder übertreibe ich, ist es nicht wahr? Kenne ich ja doch selbst eine Gemeinde, die mit ihrem Pfarrer

*) S. August. contra Petil. 4, 1.

wegen einiger Laibe Brod, die sie ihm alle Jahre gab, schon über 16 Jahre streitet, und wer weiß, was sie der Prozeß noch kosten wird und ob sie ihn zuletzt nicht noch erst verliert auch? Weiß ich ja doch selbst Leute, die wegen jeder schiefen Rede, die ihnen Jemand gibt, sogleich zu Gericht laufen und Hunderte und Tausende als Genugthuung für die erlittene Beleidigung verlangen. Ja, Leute gibt es, die keine Ruhe haben, wenn sie nicht prozessiren können, die ihr ganzes Einkommen, Haus und Hof durch ihre Prozessirsucht vergeuden. Nur streiten, nur prozessiren, das ist ihre Lebensluft, das ihr Element!

Glaubt ihr aber, meine Lieben! diese Prozessirer erkennen ihr Unrecht, ihre Sünde? O da würdet ihr euch irren! Was, sagt der Prozessirer, ich hätte Unrecht? Ich soll mir Alles gefallen lassen, ich Alles leiden? Gerade so entschuldigt er sich, wie der Raufbold, er will nicht Alles leiden, sagt er. Was soll ich mir meinen Markstein verrücken, was eine Durchfahrt mir gefallen lassen? Was thut der Zaun da, der früher nie da war, u. s. w. Und meine Ehre endlich gar sollte ich mir antasten, mich einen schlechten Mann schelten lassen? Nein, das thue ich nimmermehr! Ich habe Recht, muß Recht bekommen, meine Prozesse sind gerecht und Gerechtigkeit muß mir werden, und sollte ich mit Haus und Hof darüber zu Grunde gehen. — So spricht der leidenschaftliche Prozessirer, der einmal von dem Gedanken eingenommen ist, daß er durchaus Recht habe.

Wenn ich einen solchen streitsüchtigen Mann vor mir hätte, so würde ich also zu ihm reden: Guter Freund! Du hast allerdings Recht, wenn du sagst, daß du es nicht zu leiden brauchst, daß dir dein Markstein verrückt und Holz gestohlen oder gar deine Ehre angegriffen werde; deßwegen ist die Obrigkeit da, deßwegen sind die Rechtsanwalte, die Advokaten da, daß dir Schutz und Schirm werde, daß du und dein Eigenthum und deine Familie gesichert sind; aber das Prozessiren, merk wohl auf, ist der allerletzte

Weg, wenn sonst gar nichts mehr hilft. Bist du ein friedliebender, versöhnlicher Mann, dann wirst du um des lieben Friedens willen auch ein kleines Opfer bringen und nicht starr und steif auf dem Rechtsbuchstaben stehen bleiben; denn das höchste Recht kann gar oft das höchste Unrecht sein und ist es auch gar oft. Zum Exempel, ich habe einen Schuldner, der mir zur bestimmten Stunde das geliehene Geld zurückzahlen muß; die bestimmte Zeit kommt, aber er kann nicht zahlen. Nun habe ich das volle Recht, ihn zu verklagen, ihn auspfänden und ihm Haus und Hof verkaufen zu lassen. Beschnittene und unbeschnittene Juden thun dieß auch. Ist es aber auch billig, ist es christlich? Ist hier nicht das größte Recht das höchste Unrecht? Sieh, gerade so ist es bei dir der Fall. Man thut dir wehe, man fügt dir einen unbedeutenden Schaden zu; Jemand schimpft dich, der vielleicht betrunken ist oder es doch nicht so bös meint, du hast Streit wegen der Marksteine, aber von allem diesem bis zum Prozeß ist es noch weit. Du kannst dich mit deinem Gegner zuvor benehmen, mit ihm eine gütliche Ausgleichung zuvor versuchen; das kannst du thun, das sollst du thun; sieh, dieß gegenseitige Vernehmen, das Frieden sucht und Frieden will, gerne den Vergleich will, so lang es ohne großen Nachtheil geschehen kann, dieß Benehmen und Vernehmen das ist der erste rechte Weg und dieser Weg liegt vom Prozeß noch weit weg. Rechtschaffene Leute, die den Frieden liebten, haben es zu allen Zeiten so gemacht. Daß es unter uns Menschen ohne Streit und Zank nicht ausgeht, das wissen wir leider. Aber man kann sich wieder vergleichen. Abraham und Loth waren fromme Männer, aber dennoch entstand einst Streit unter ihnen. Sie waren wohlhabende Gutsbesitzer und hatten viele Heerden. Da entstand, sagt die heilige Schrift, Zank zwischen den Hirten der Heerden Abrahams und Loths. Deßhalb sprach Abraham zu Loth: „Lieber! laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinem und deinem Hirten, denn wir sind Brü-

der" (I. Mos. 13, 7. 8.). Das war eine schöne Rede; eine solche Rede wenn man heut zu Tage von unseren Prozessirern und Streitsüchtigen auch hören könnte! Laß keinen Streit sein zwischen mir und dir, soll es heißen; denn wir sind ja Brüder in Christo, der gesagt hat: Hat dein Bruder etwas gegen dich, so geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Komm, wir wollen uns vergleichen auf gütlichem Wege, Einer den Andern nicht in Kosten stürzen, denn wir sind ja Christen! Aber sagt der Prozessirer je so? Ist er geneigt, einen gütlichen Vergleich einzugehen, nimmt er eine Abbitte an? Nein, streiten muß er, seinen Mitchristen um's Geld bringen, ihn in's Unglück stürzen, oder — sich selbst und die Seinen. O wer zählt sie Alle, die durch boshaftes Prozessiren schon sich und Andere unglücklich gemacht haben?! Müßte ja die heilige Schrift erlogen sein, wenn sie sagt: „Der abtrünnige Mensch sinnet mit boshaftem Herzen auf Unglück und stiftet Händel zu aller Zeit. Aber plötzlich wird sein Verderben kommen und geschwind wird er zermalmet werden, daß kein Heilmittel fürder für ihn sein wird" (Sprichw. 6, 14. 15.).

Wohlan denn, meine Lieben, so lasset und hasset gründlich alles Prozessiren, so lange wie nur immer möglich! Ihr ledigen Leute meidet das Prozessiren, d. h. das Streiten und Zanken mit eures Gleichen! Verabscheuet Alle, die Händel suchen, die Raufbolde und dergleichen Gelichter! Friede sei unter euch! Und auch ihr, ihr Eheleute, verabscheuet das Prozessiren! Hadert und streitet nicht miteinander Tage, Wochen und Jahre lang. „Schon das ist ein Fehler bei euch," sagt der Apostel, „daß ihr Streitigkeiten untereinander habt. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen?" (I. Kor. 6, 7.) „Wenn Jemand meint, streiten zu müssen," sagt er wiederum, „so wisse er: wir haben eine solche Gewohnheit nicht, noch

auch überhaupt die Kirche Gottes" (I. Kor. 14, 33.). O möchtet ihr euch diese Worte recht zu Herzen nehmen, möchten dieß besonders Jene, die bisher von einem Gerichte zum andern in lauter Streithändeln laufen mußten!

Nochmal rufe ich euch mit dem Apostel zu: Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Ja, höret es, ihr streitsüchtigen, raufsüchtigen jungen Leute: Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum schiebt ihr eine Beleidigung nicht ein, warum begehrt ihr gleich auf, warum schlagt ihr gleich auf den Tisch hinein, warum hauet ihr gleich mit Stöcken und stechet mit Messern darein? Nochmal frage ich euch, ihr zanksüchtigen Eheleute, mit dem Apostel: Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum will jedes von euch, daß Alles nach seinem Kopfe gehe? Warum gar nichts übertragen, gar nicht nachgeben? Und ihr wollet Christen sein? Nochmal rufe ich auch euch, die ihr vom Prozessiren wie vom täglichen Brode lebt und öfter beim Advokaten und in der Gerichtsstube als zu Hause und bei euren Geschäften seid, mit dem Apostel zu: Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht, warum laßt ihr euch nicht lieber übervortheilen? Warum gleich zu Gericht laufen und hundert und tausend Gulden wegen einer kränkenden Rede verlangen? Warum nicht lieber etwas übertragen, warum sich nicht lieber übervortheilen lassen, wo es sich oft um eine Bagatelle, eine Kleinigkeit handelt? — Nun, in Gottes Namen, so folget denn einmal des Apostels Zuruf: Bedenkt, daß ihr Christen seid! Von nun an sei der Prozeß das alleräußerste, allerletzte Mittel. Amen.

Predigt

auf

den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Mich jammert des Volkes.“ Mark. 8, 2.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Mich jammert des Volkes, spricht der göttliche Brodvermehrer im heutigen Evangelium, und ist es nicht gerade, als hörten wir ihn alle Jahre so sprechen? Ja alle Jahre jammert ihn des Volkes, besonders in diesem Jahre, wo der Herr so reichlich eure Fluren und Felder gesegnet hat, wo ihr gerade im Einärnten begriffen seid. Ein hartes Jahr war das verflossene und die armen Leute insbesondere hatten viel Hunger zu leiden und schlechte Kost war ihre Nahrung. Kaum hatte oft eine arme Familie ein schwarzes Stück Brod und das war von der Art, daß es in der Suppe zu Boden sank. Da jammerte ihn des Volkes, je größer die Noth wurde, und nur noch wenige Tage und auch der Arme hat wieder zu leben, und Alles jauchzt und freut sich der dichtgefüllten Scheunen, die kaum allen Segen Gottes beherbergen können. So

macht der Herr alle Jahre die Wüste dieser Erde zum frohen Speisesaale und Millionen Dankgebete steigen ihm täglich zum Himmel empor. Besonders ist es dieses gesegnete Jahr, in welchem wir freudig mit dem königlichen Sänger zu dir, o Herr, emporrufen: „Du siehest nach der Erde und berauschest sie und machest sie überaus reich; Gottes Strom ist voll des Wassers, du richtest ihnen Speise; denn also ist die Einrichtung der Erde, du tränkest ihre Furchen, vermehrst ihr Gewächs, an ihren Regentropfen ergötzt sie sich und sproßt; du segnest den Umlauf des Jahres mit deiner Güte und deine Felder werden voll Fettes. Es werden feiste die Triften der Wüste und mit Jubel gürten sich die Hügel. Es kleiden sich die Widder und Schafe und die Thäler haben Überfluß an Korn, Alles rufet und lobsinget" (Ps. 64, 7—14.). Ja, Herr, in unendlicher Liebe hast du dich des Volkes erbarmt. Aller Augen haben sehnsüchtig auf dich geschaut und sieh da, du thust auf deine Hand und sättigest alles Lebendige mit Segen. So sorgst du väterlich für den Armen, es jammert dich fortwährend des Volkes.

Da nun Gott sich so sehr der Armen erbarmt, sich des Volkes so liebevoll annimmt, sollte man nicht mit Recht erwarten, daß ihm Alles danken würde? Sollten nicht auch wir Alle barmherzig sein gegen den Armen, den Nothleidenden? Sollten wir nicht von unserm Geld und Gut einen rechten, wohlthätigen Gebrauch machen? Und doch geschieht es nicht, doch gibt es Menschen, die sich des Volkes nicht erbarmen, die trotz ihres Überflusses, das Volk noch aussaugen; Leute gibt es, welche die zeitlichen Güter, die ihnen Gott geschenkt hat, nicht zur Wohlthätigkeit, sondern zur Unterdrückung des Volkes verwenden.

Wisset ihr wohl, wie man jene Leute heißt, die diese Unterdrückung bewerkstelligen? Diese saubern Leute heißt man Wucherer und von diesen will ich heute reden.

Wer ist ein Wucherer? I. Theil; und was will der Wucherer? II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Der Handelsmann, der durch glückliche Spekulationen mit verschiedenen Waaren sich ein ansehnliches Vermögen erwirbt, ist noch kein Wucherer. Wenn ein reicher Kaufmann ein Schiff ausrüstet und fährt damit nach Indien und bepackt es mit kostbaren Waaren, z. B. Seidenzeuchen, Gewürzen und Spezereien, und kommt glücklich nach Hause und gewinnt sich zu Hause durch theuren Verkauf dieser Waaren eine Million; so ist er kein Wucherer. So ist auch derjenige, welcher in fruchtbaren Jahren mit Getreide handelt, sei es nun im Inlande oder in's Ausland, kein Wucherer, es ist das Geschäft, was er treibt, eben nur eine Handelschaft, wie jede andere. Wer Pferde, Kühe und anderes Vieh zusammenkauft und verhandelt, der ist ebenfalls kein Wucherer. Was er sich da gewinnt, ist, wenn er anders nicht schlechte Waare für gute anpreist, kein Wucher, sondern erlaubter Profit, gerechter Verdienst. So ist auch derjenige, welcher Geld bis zu fünf Prozenten ausleiht, kein Wucherer, denn es sind dieß Zinse, die vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit erlaubt und angenommen sind. So werden Kirchengelder in der Regel zu vier Prozenten ausgeliehen und keinem Menschen wird es einfallen, die Kirchenstiftungen deßwegen des Wuchers zu beschuldigen. Es liegt ja auch ganz in der Natur der Sache, daß der Geldverleiher einen Nutzen davon haben darf; es kann ja auch der, dem das Geld geliehen wird, damit gewinnen, z. B. kann ich 10,000 Gulden, die mir zu drei Prozent geliehen werden, zu 5 Prozent vielleicht ausleihen. Also alles das ist noch kein Wucher weder in Getreide-, noch in Geldgeschäften, und wer sich mit derlei befaßt, ist noch kein Wucherer. Darum seid auch ihr Landleute keine Wucherer, so lange ihr in gesegneten Jahren euer Getreide zusammen-

sparet, bessere Preise abwartet oder Getreidhandel in's Große treibet; auch seid ihr keine Wucherer, wenn ihr Geld auf fünf Prozente ausleihet.

Aber gebt jetzt Acht! Die Sache wird ganz anders, wie die Zeiten und Verhältnisse anders werden. Es trifft sich z. B. der Fall, daß in einem Jahre Mißwachs ist oder ein Totalschauer ganze Striche ruinirt hat. Da fangen nun die Getreidpreise zu steigen an; allgemein heißt es und man kann dieß auch leicht muthmaßen, daß die Getreidpreise eine Höhe bekommen, die für die Mittelklasse und ihr Einkommen fast kaum mehr zu erreichen ist. Jetzt fährt der Geldteufel in dich und du sagst, ich gebe jetzt kein Schäffel Getreide her, es hat den rechten Preis noch nicht, es muß noch theurer werden. Da kommt ein Armer zu dir, dem reichen, wohlhabenden Bauern, bei dem er Getreide in Menge vermuthen muß und bittet dich um des Himmels willen, ihm doch ein paar Schäffel Korn zu geben, damit er mit seiner Familie nicht verhungern müsse und doch ausbauen könne. Er hat das Geld auf der Hand — du aber sagst, du hast kein Körnlein Getreid, langst selber kaum aus und weisest ihn fort. Weißt du, wer du bist? — Ein Wucherer. Von solchen Leuten sagt die Schrift: „Wer Korn verbirgt, wird verflucht unter dem Volke; aber Segen kommt auf das Haupt der Verkäufer" (Sprichw. 11, 26.).

Oder du machst es so und kaufest in theurer Zeit alle Getreidvorräthe auf, die du nur immer bekommen kannst, du bist vielleicht so ein Zwischen- oder Unterhändler, der auf der Strasse vor dem Stadtthore draußen schon wartet und das Getreide gar nicht auf die Schranne kommen lässet, und auf diese Weise die Getreidpreise hinauftreibt — weißt du, wer du bist? — Ein Wucherer, ein Kornjude bist du, wenn du gleich getauft bist. Mit einem Worte: Jeder, der in theurer Zeit die nothwendigen Lebensmittel, die er entbehren kann, nicht verkauft, sondern immer höhern Preis abwartet, Jeder, der dergleichen Vorräthe zusammenkauft, auf diese Weise

die Getreidpreise hinauftreibt auf Kosten des Volkes und seine zusammengekauften Vorräthe in's Ausland liefert, während man sie im eigenen Lande dringend nöthig hätte, oder sie nur zu den höchsten Preisen im Inlande verkauft — ist ein Wucherer.

Doch das ist erst der Kornwucherer; es gibt aber auch noch Andere, meine Lieben, vor denen euch Gott gleichfalls gnädig behüten möge. Es gibt nämlich Leute, die für hohe Interessen Andern Geld leihen. Fünf Prozente genügen ihnen nicht, nein, sie verlangen zehn, zwanzig und noch mehr. Unlängst wollte ein Mann Geld aufnehmen und wendete sich deßhalb an einen Advokaten. Dieser aber bedeutete dem Manne, fünfzehn Gulden Interesse sei jetzt so die gewöhnliche Summe, wenn man ein Geschäft machen wolle. In neuester Zeit aber macht man es noch schlauer. Wenn Einer Geld braucht, und will es zu vier Gulden Interesse, so sagt der Geldverleiher: Ja, recht gern, ich gebe dir da 1000 fl. zu vier Prozent, aber du mußt mir in die Hypothek eintragen lassen, daß du statt 1000 fl., von mir 1500 fl. bekommen hast. Ist nun der Schuldner so einfältig und läßt sich hintergehen, so muß er zur Zeit der Aufkündung 1500 fl. zurückzahlen, während er doch nur 1000 fl. erhalten hat. Wisset ihr, was ein solcher Geldverleiher ist? Ein solcher Geldverleiher ist weiter nichts, als ein Geldjude, ein Wucherer.

Ferner gibt es eine andere Gattung Wucherer, die man Güterzertrümmerer oder Kipperer nennt. Diese kaufen Häuser und Höfe, zerstückeln sie in mehrere Theile und suchen zum Schaden anderer Leute auf diese Weise Geld zu gewinnen. Das sind nun die gewöhnlichsten Wucherer. Es ließe sich ihre Zahl noch um ein gut Theil vermehren, denn es ist unglaublich, wie sehr der Wuchergeist in allen Zweigen des Handels und Geschäftslebens eingerissen hat.

Und doch, das, meine Lieben, ist sehr merkwürdig, will Niemand ein Wucherer sein! Versuch es einmal Einer, und sage zu einem Wucherer: du bist ein Wucherer, so wird er

sehen, wie sich dieser mit Händen und Füßen gegen eine solche Zumuthung sträubt. Jeder fühlt ja das Abscheuliche dieses Geschäftes, die Unredlichkeit und Verworfenheit desselben, Jeder sucht daher dasselbe zu bemänteln, so viel es möglich ist. Wie sich der Teufel in einen Engel des Lichtes verwandelt, wo es ihm nöthig scheint, so hängt auch das Laster einen schönen Mantel um, um seine Schande zu verdecken und sich beliebt zu machen. Hoffart heißt jetzt Menschenwürde, schmutzige Gewinnsucht und Geldgier nennt man Industrie, feine Lüsternheit und Unzucht sind beliebt als Galanterie, liederliche Weibspersonen heißen Töchter der Freude und privilegirte Pflastertreter und Müßiggänger heißen Lebemänner und Löwen des Tages. Kein Wunder, wenn auch der Wucher, namentlich der feinere, der Geldwucher, in einen modernen Rock gekleidet einhergeht und viele Verehrer findet. Spekulationsgeist, Handelsgenie, ein unternehmender, geschäftsgewandter Kopf, der sein Vermögen in kürzester Zeit bedeutend zu vermehren versteht, das und andere ähnliche Ausdrücke sind es, die, in's Altdeutsche übersetzt, weiter nichts als Wucherer heißen. Hinter diesen stelzfüßigen Wörtern ahnt man gar nichts Schlimmes, vielmehr etwas Großes, und darum lassen sich so Viele auch davon berücken. Und doch ist es nichts Anderes als der langfingerige Wucherer, der seine habgierigen Knochen hinter diesem seidenen Vorhange hervorstreckt. Ja, ein Genie ist oft der Wucherer, Spekulationsgeist läßt sich ihm nicht absprechen, viel unternehmend und gewandt in Geld- und Handelsgeschäften, aber — wozu denn? Was will denn der Wucherer? Um das müssen wir doch noch fragen im

zweiten Theil.

Menschen, die in allerlei Händel verwickelt, von ihren Gläubigern gepreßt und in großer Noth sind, ist nichts angenehmer und erwünschter, als wenn sie Jemand finden, der ihnen, sei es auch für sehr hohe Zinsen, Geld, Getreide und

andere Dinge leiht. Sie glauben von ihm eine Wohlthat empfangen zu haben, und nennen ihn auch ihren Gutthäter. Diese gute Meinung der Schuldner kommt denn dem Wucherer sehr gut zu Statten, denn dadurch wird es ihm um so leichter, sich selber das Ansehen zu geben, als wäre er ein menschenfreundlicher, gütiger Wohlthäter. Er nennt sich auch wirklich so und behauptet, daß nicht Gewinnsucht, sondern Liebe ihn bewege, Andern etwas zu leihen. Allein reißen wir dem Wolf den Schafpelz herunter! Was will denn der Wucherer eigentlich? Nichts anders will er, als das Geld seines Schuldners, und wenn er ihn von Haus und Hof jagen kann, thut er's auch. Wie ein Blutigel saugt er an dem Blute seines Schuldners. Bald fordert er Geschenke, bald will er den jährlichen Zins, ein andermal will er eine gewisse Geldsorte. Er macht es, wie der Knecht im Evangelium mit seinem Mitknechte: Er ergriff ihn, würgte ihn und sprach: Zahle mir, was du mir schuldig bist. Gerade so macht es der Wucherer mit seinem Schuldner. So oft er Einen in seine Klauen bekommen hat, da hört man nichts Anderes mehr, als: Zahle mir, was du mir schuldig bist. Der Schuldner bittet demüthig und traurig: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen; aber der Wucherer antwortet: Zahle mir, was du mir schuldig bist. Der Schuldner seufzt und fleht, der Wucherer möge sich doch seines Weibes und seiner Kinder erbarmen, die im größten Elende leben; aber der Wucherer versetzt: Zahle mir, was du mir schuldig bist. Der Schuldner, der sich nimmer zu rathen und zu helfen weiß, stellt seinem hartherzigen Gläubiger vor, wie die Zeiten so hart seien und das Geld so rar, er könne unmöglich jetzt eines haben; aber der Wucherer weiß keine andere Antwort, als: Zahle mir, was du mir schuldig bist. Er mag wollen oder nicht, er mag können oder nicht, er muß zahlen; der Wucherer weiß schon Mittel und Wege, sein Geld und den Wucher obendrein zu bekommen. Der Schuldner wird eingeklagt, es kommt das Gericht und pfändet ihn aus und jagt ihn von Haus und Hof. Dabei

jammert aber der Wucherer noch obendrein und beklagt sich über den Schuldner, den er vom Hause gejagt; das Alles, sagt er, reicht nicht hin, ihn zu bezahlen, es geschehe ihm Unrecht, behauptet er, denn er müsse für das Geld, das er willig hergegeben habe, ein Grundstück annehmen, das ihm nichts helfe.

Seht da, meine Lieben, den saubern Gutthäter, den gütigen Menschenfreund! Der Wucherer scheint zwar auf den ersten Augenblick Andern das Seinige zu geben: allein näher besehen, gibt er es ihnen nicht, sondern nimmt Andern das Ihrige weg. Kein Wunder ist es unter solchen Umständen, wenn dem gepreßten Gläubiger der Wucherer bei Tag und Nacht wie ein quälender Höllengeist zur Seite steht, besonders wenn die Verfallzeit der Zinsen herbeikommt. Schon der heilige Basilius der Große schildert das Elend des Schuldners in dieser Weise, wenn er sagt: „Wenn das Geld allmählig dahinschwindet und die vorrückende Zeit die Zinsenzahlung für ihn herbeiführt, so bringen ihm die Nächte keine Ruhe, der Tag ist für ihn nicht heiter, die Sonne nicht angenehm, sondern er findet Überdruß am Leben, er haßt die zum Ziele eilenden Tage, er fürchtet die Monate als die Väter der Zinsen. Schläft er, so hat er einen schlimmen Traum, er sieht nämlich den Wucherer neben seinem Haupte stehen"*). Ist nun der Wucherer ein solcher Plagegeist, dann ist leicht denkbar, daß das geliehene Kapital des Wucherers nicht wohlthätig, sondern zerstörend auf die Verhältnisse des Schuldners wirke; denn es ist eben keine Wohlthat, sondern nur fressendes Gift. Dergleichen anscheinend so glänzende Wohlthaten der Wucherer legt der heilige Bernhardin sehr schön aus, wenn er sagt, daß Alles, was ein Wucherer ausleiht, Zähne zu haben und damit an dem Vermögen dessen, der etwas von einem Wu-

*) S. Basil. hom. 2. in Ps. 14.

cherer zu leihen nimmt, zu nagen scheine, und es verzehre. Die Worte des heiligen Bernhardin lauten also: „Der Wucher ist ein unruhiger Krebs; denn jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick nagt der Zins des Wucherers an dem Vermögen der Armen. Und noch sonderbarer ist, daß alle Güter eines Wucherers Zähne zu haben scheinen. Sein Geld hat Zähne. Sein Getreide, welches doch gemacht ist, damit es von den Leuten gegessen werde, hat Zähne, und alle seine Güter haben Zähne, mit welchen sie die Häuser, die Kleider, das Geld, die Saat, die Felder und alle Güter der Armen verzehren. Ja, was noch schrecklicher ist, so essen sie das Fleisch und die Gebeine der Armen. Darum pflegen manche Arme kläglich zu sagen: Ich habe leider von einem Wucherer hundert Dukaten geliehen, die täglich an meinen Gebeinen nagen. Darum nennen Manche den Wucher ganz recht einen Biß, weil er stets beißt und das Vermögen der Armen aufzehrt.“ So schreibt der heilige Bernhardin vom Wucher, und so bringen die Wucherer diejenigen um das Ihrige, gegen die sie sich für gutthätig ausgeben. Gleichwie nämlich ein wenig Sauerteig, den man unter viel Mehl mischt, die ganze Mischung verdirbt, und sie gährend und sauer macht, sagt ein gewisser Schriftsteller, so zieht auch der Wucher, wenn er in das Haus eines Menschen eingeht, all sein Hab und Gut an sich und verwandelt es in eine Schuld. — So bringt das geliehene Geld eines Wucherers den Schuldner um sein eigenes Geld. — Ein anderes Gleichniß gibt der heilige Chrysostomus, da er also schreibt: „Das Geld eines Wucherers ist gleich einem Schlangenbisse; wer von einer Schlange gebissen wird, verfällt gleichsam in einen ergötzlichen Schlaf und stirbt in lieblichem Schlummer. So ist auch, wer unter Wucher etwas zu leihen nimmt,

eine zeitlang fröhlich, wie Einer, der eine Wohlthat empfängt. Wie aber das Schlangengift heimlich alle Glieder durchlauft und verdirbt, so geht auch der Wucher durch all sein Hab und Gut und verwandelt es in Eine Schuld." — So bringt der Wucher Jene, die zu leihen nehmen, um das Ihrige und zwar so, daß ihnen nichts Eigenes mehr bleibt, sondern daß all ihr Vermögen in eine lautere Schuld verwandelt wird. — Kardinal Hugo sagt: „Die Wucherer sind Zauberer des Königs Pharao, welche die Ruthen oder Stäbe in Schlangen verwandelt haben. Denn gleichwie der Stock einen Menschen unterstützt, so werden auch durch das Geliehene die Armen und Waisen unterstützt. Aber die Wucherer verwandeln selbes in eine Wucherschlange, welche sie auffrißt." — In der That, meine Lieben, so ist es auch. Wenn die Wucherer Geld herleihen, so scheint es, sie geben den Dürftigen einen Stock, von welchem sie unterstützt werden. Sie scheinen ihnen eine Gutthat zu erweisen. Aber dieser Stab wird in eine Schlange verwandelt, von welcher alle Güter dessen, der zu leihen nimmt, aufgefressen werden, so daß in kurzer Zeit all ihr Vermögen verschwunden ist.

Jetzt wisset ihr, was der Wucherer will. Hört man ihn reden, so meint man, es gäbe kein wohlthätigeres Menschenkind, als er ist; allein in der That ist er nur ein Blutsauger, ein wahrer Verräther, der unter dem Scheine der Freundschaft verrätherisch mit Andern umgeht. „Der Wucher muß Verrätherei genannt werden, weil er unter dem Deckmantel der Güte und Dienstleistung das Fremde raubt," schreibt deßwegen der heilige Bernhardin. Nicht wahr, wer Einem, der am hitzigen Fieber leidet und voll Durst ist, auf sein inständiges Bitten einen Trunk Wein reicht, der erquickt den Kranken, während er diesen Trunk thut, freilich auf eine kleine Weile; bald aber nach dem Trunke wird das Fieber noch heftiger, und vielleicht tödtlich. So ist

auch ein Wucherer, der einem Dürftigen Geld leiht, dem Scheine nach sein Freund, in der That aber ein Verräther, der seine Noth nicht erleichtert, sondern vermehrt. Der Wucherer scheint in der Noth zu helfen, in der That aber setzt er ihn in noch größere Noth. Der Wucherer ist ein Judas, der an seinen Anverwandten und Freunden zum Verräther wird. Öfter sieht ein Wucherer, daß sein eigener leiblicher Bruder oder sein Verwandter ein schönes Haus, einen Garten oder sonst ein Eigenthum hat, das ihn in die Augen sticht. Da bemüht er sich, seinem Verwandten durch ein Darleihen zu helfen. Der Vertrag wird geschlossen. Er läßt die Zinsen nach und nach anwachsen, bis er sieht, daß sein Bruder die Schuld nicht mehr abtragen kann. Alsdann ergreift er die Gelegenheit, trifft heimliche Vorkehrungen, nimmt die Gerechtigkeit zum Deckmantel, setzt sich gerichtlich in den Besitz des Hauses und raubt so ganz unvermerkt das Gut seines Bruders. Den Reichen räth der Wucherer, sie sollen sich dem Spielen ergeben, große Gastereien halten, prächtiges Hausgeräthe anschaffen, bei ihm fänden sie immer die nöthige Hülfe; sie sollen nur kommen, sein ganzes Vermögen stehe ihnen zu Gebote. Den Armen macht er es eben so. Haben sie eine Wiese oder einen Acker, wollen sie etwas unternehmen, wozu sie Geld brauchen, gleich ist der Wucherer bei der Hand und bietet Geld an. Allein bald darauf gehört das Vermögen des Reichen sein, so wie das Grundstück des Armen.

Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn man hört, daß dieser und jener nach und nach ein reicher Mann geworden sei. Wenn man anderer Leute Vermögen stiehlt, kann man freilich reich werden. Und sieh da, der Wucherer will noch religiös sein und einen christlichen Anstrich sich geben. Er geht in die Kirche, läßt Messen lesen, hat den Rosenkranz in der Hand, gibt ein Almosen und auf diese Weise will er sogar — in den Himmel kommen. Das wäre freilich so eine ganz gemächliche Manier, selig zu werden. Aber so spricht Gott der Herr beim Propheten Ezechiel (18, 13.): „Wer auf

Wucher leiht und über Gebühr nimmt, sollte dieser leben? Nein, er soll nicht leben, weil er alle diese abscheulichen Dinge begangen hat. Er soll des Todes sterben."

Hast du dieses schreckliche Wort schon gehört, Wucherer? Jetzt hörst du es vielleicht nicht, dein Herz ist verhärtet von dem vielen Erze, von den Gütern der Erde, die du in demselben aufgehäuft hast. Aber es kommt eine Zeit, wo du hören wirst. Vielleicht hörst du auf dieser Welt nicht mehr, selbst in der Todesstunde nicht, die Gnadensonne dringt nimmer durch dein verhärtetes Herz. Wehe, wehe! Wie wirst du erschrecken, wenn die verfluchte Seele umsonst an der Thüre des Himmels Einlaß begehrt, wenn das Geheul der Wittwen und Waisen dich an deine himmelschreienden Ungerechtigkeiten erinnert, wenn sich die erwucherten Summen wie Bleigewichte mit Zentnerschwere an dich hängen und dich zum Abgrunde der Hölle niederziehen.

O Geliebte! ich bitte euch bei dem Wohle eurer unsterblichen Seelen! treibet keine Wuchergeschäfte! Denket an das schreckliche Ende des Wucherers! das allein kann euch retten! Die Landleute haben oft so viele Gelegenheiten, so viele Versuchungen zum Wucher und leider widerstehen sie der reizenden Wucherschlange nicht immer. O mustert euer Geld, ihr, die ihr euch je bei solch abscheulichem Geschäfte betheiliget habt! Blutgeld ist es, der Schweiß der Armen, der Wittwen und Waisen, das zum Himmel schreit. Fort mit diesem Geld! Gebt zurück, was ihr an ungerechtem Wuchergute besitzet, sonst habt ihr an diesem Gelde die erste Hypothek auf einen Platz in der Hölle! Diebe und Räuber werden das Reich Gottes nicht erlangen, und was ist denn der Wucherer anders, als ein Dieb, und sollte er ein Graf oder Baron sein und Kreuze und Ordenssterne an seiner Brust glänzen. Ja, wenn nur der Wucherer auch etwas hätte von seinem Gelde, wenn er es nur mitnehmen könnte in die andere Welt, wenn er sich nur vom ungerechten Mammon Freunde machen möchte

jenseits oder auch nur könnte! Aber so muß er nackt und bloß fort, wie er gekommen ist und sein Geld theilen die lachenden Erben, die schon lange auf seinen Tod gewartet haben. Wahr ist, was die heilige Schrift sagt: „Wer den Armen drückt, um seine Reichthümer zu mehren, der wird selbst einem Reichern geben müssen und darben" (Sprichw. 22, 16.), und ich setze hinzu, — ewig darben und Hunger leiden wie Hunde.

Darum, Geliebte, bereichert euch nicht durch Wucher! Der Wucherer bekommt nie genug und zuletzt hat er von all seinem Wucher keinen Nutzen. Das sagt ausdrücklich wieder die heilige Schrift: „Der Geizige wird des Geldes nicht satt und wer den Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben" (Pred. 5, 9.). Wenn ihr Geld ausleihet, oder sonst Geschäfte treibt, so handelt wie Christen und nicht wie Juden. Verlangt nicht des Nächsten Gut und fordert nicht mehr, als die erlaubten Prozente! Drückt eure Schuldner nicht, ziehet sie nicht vor Gericht, so lange es nicht sein muß, verrathet sie ja nicht an Wucherer! Sagt ja Gott ausdrücklich: „Wenn du Geld leihst meinem armen Volke, das bei dir wohnt, so sollst du es nicht drängen, wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken" (II. Mos. 22, 25.). Leiht ihr aber Geld oder Getreide aus ohne Interesse, so thut ihr noch besser, die Zinsen bleiben euch nicht aus, jenseits werden sie gewiß ausbezahlt und zwar mit ewiger Freude, nicht mit elendem Gelde. Sehr schön sagt in dieser Beziehung der heilige Chrysostomus: „Du hast das Geld, daß du der Armuth abhelfen, nicht daß du durch die Armuth reich werden sollst. Allein unter dem Scheine der Hülfeleistung machst du das Elend größer und verkaufest die Menschenliebe um Geld. Verkaufe sie, — ich wehre es nicht — aber um das Himmelreich. Nimm für dieses Liebeswerk keinen so geringen Lohn, ein Prozent, sondern das unsterbliche

Leben. Warum bist du mit Fleiß arm und dürftig? Warum so unökonomisch, daß du das Große um einen kleinen Preis, um ein vergängliches Geld verkaufest, statt du es um das allzeit bleibende Himmelreich verkaufen sollst?" *)

Seht, Geliebte, das sind die eigentlichen rechten, die besten Zinsen, die man jenseits bekommt; ja, um diese dürfen wir wuchern. Allein was willst du, wird man sagen? Sollen wir unser Geld ausleihen, ohne einen Nutzen davon zu haben? Das sei ferne, antwortet der heilige Chrysostomus. „Nicht dieses sage ich, sondern ich will sogar, daß du Lohn davon hast, keinen schlechten oder geringen, sondern einen viel größern. Ich will, daß du für Gold den Himmel gewinnest. Warum stürzest du dich selbst in Armuth, wühlest im Kothe der Erde, forderst das Schlechtere für das Bessere? Dieß heißt mir die Kunst zu gewinnen ganz und gar nicht verstehen. Gott verspricht dir für jenes schlechte Geld den Himmel, du aber sagst: Nein, nicht die Güter des Himmels gib mir, sondern statt dessen vergängliches Gold. Sprichst du also, so ist dieß die Sprache eines Menschen, der in Armuth bleiben will. Wer aber den Himmel der Erde vorzieht, wird beide in Überfluß genießen" **).

Wer also sein Geld oder sonst etwas ausleihen kann ohne Interesse, Geliebte, der thue es, es wird ihm reichlich vergolten werden. Dieß ist christliche Vollkommenheit. Eigentlich sollte es auch so sein. Darum sagt die Schrift: „Du sollst deinem Bruder weder Geld noch Früchte, noch irgend ein Ding auf Wucher leihen, sondern einem Fremden; deinem Bruder sollst du ohne Zinsen leihen, was er bedarf, auf daß der Herr,

---

*) S. Chrysost. hom. 57. in Matth.

**) Ibid. hom. 5. in Matth.

dein Gott, dich segne in jeglichem deiner Werke" (V. Mos. 23, 19. 20.). Darum tadelte auch der Prophet Nehemias es, als ein Israelite vom andern für das Geliehene Zins forderte: „Wollt ihr Wucher fordern, ein Bruder vom andern?" fragte er sie. Wer aber dem Nächsten leiht für die erlaubten Zinse, der thut nicht unrecht; jedoch jenes ist besser. Und so möget ihr denn recht und christlich handeln in euren Geschäften, fern von allem Wuchergeiste. Damit am Ende eures Lebens an Jedem aus euch in Erfüllung gehen möge, was beim Propheten Jeremias (15, 10. 11.) geschrieben steht: „Ich habe nicht auf Wucher geliehen, noch gewonnen von Jemand und doch fluchen mir Alle. Und der Herr sprach: Wahrlich, dein Ende wird gut sein, ich will dir zu Hülfe kommen in der Zeit der Drangsale." Amen.

Predigt

auf

den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reissende Wölfe sind.“ Matth. 7, 15.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Es gibt verschiedene falsche Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Die Einen suchen den Glauben zu verderben, die Andern die Sitten. An beiden war nie ein Mangel. So lange unsere heilige katholische Kirche besteht, hat es nicht an solchen gefehlt, die sich gegen sie auflehnten und sie verfolgten. Dieß thaten sie aber mit dem Schafspelz angethan und ihre Wolfsnatur so viel wie möglich versteckend. Sie traten nämlich auf mit glatter Zunge, behaupteten, es sei der wahre Glaube in der Kirche zu Grunde gegangen und verschiedene Irrthümer eingerissen; diese zu beseitigen und den wahren Glauben in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen, seien sie von Gott berufen worden.

Allein das war nur ein schöner Aushängschild, hinter dem sie ihr Treiben hätten verbergen mögen; jedoch erkannte man sie nur zu bald an ihren Früchten; sie zerrissen nämlich die Einheit der Kirche, bewarfen sie, ihre Mutter, die sie geboren und großgezogen hatte, mit Koth und Unrath und verführten die Leute, statt sie zu bessern Sitten zu ermuntern, zur Sittenlosigkeit. Solche Leute, Geliebte, die als Wölfe in Schafspelzen einhergingen, hat es schon genug gegeben und auch unsere Tage haben wieder ein solches Gezücht hervorgetrieben. Vor zwei Jahren fiel es nämlich einigen katholischen Kaplänen ein, der katholischen Kirche den Gehorsam aufzukünden, und unter dem Vorwande, als sei sie verdorben, gelang es ihnen, Viele zum Abfalle von der katholischen Kirche zu bringen. Allein bald gingen den Leuten die Augen auf, man erkannte den Baum sogleich an seinen Früchten und den Wölfen ist nunmehr der Schafspelz heruntergerissen.

Von diesen Leuten, die man Sektenstifter und Irrlehrer nennt, will ich nicht zu euch reden; denn wir in unserm Bayerlande haben nichts von ihnen zu befürchten; ich wollte nur im Vorbeigehen davon reden, weil ihr wahrscheinlich in der Stadt schon allerlei davon gehört oder in den Zeitungen gelesen habt.

Ausführlicher aber will ich mich über die falschen Propheten der zweiten Gattung verbreiten, über jene nämlich, die die Unschuld zu verführen und gute Sitten zu untergraben suchen. Wie die Irrlehrer, gehen auch sie in Schafskleidern einher, sind aber reißende Wölfe.

Aber wo sind sie denn diese Lügenpropheten? Das müssen wir ja doch wissen, daß wir uns vor ihnen in Acht nehmen können. Wird uns ja im heutigen Evangelium gar so dringend zugerufen: Hütet euch vor den falschen Propheten! Diese Frage ist es nun, die ich euch in der heutigen Predigt beantworten möchte. Ich sage demnach:

Die falschen Propheten sind einmal in uns selbst, I. Theil; dann aber auch außerhalb unser, II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Wer sollte das glauben, Geliebte, daß wir die falschen Propheten in uns selber hätten, daß wir den Wolf mit der Lammskleidung im eigenen Hause beherbergten? Und doch ist es so. Ihr mögt euch einen Stand, ein Alter, ein Geschlecht denken, welches ihr wollt, der Wolf im Schafskleide ist ihm beigegeben. Dieser Wolf hat sich in's Paradies geschlichen und von da in das Herz unserer Stammeltern, und seit dieser Zeit hat er als unzertrennlicher Begleiter dem ganzen verderbten Menschengeschlechte von jeher lauernd und blutlechzend zur Seite gestanden. Es ist dieß die Eigenliebe, die Selbstsucht, die Lüge und Beschönigung, die in uns wohnet und uns unaufhörlich zur Sünde verleitet. Ich will euch diesen Wolf im Schafspelze näher zeichnen, wie er unter den Landleuten sich zeigt. Du hast z. B. eine Handelschaft mit Pferden; da hast du ein Pferd, das du unlängst gekauft hast und bist angeführt worden; das ärgert dich nun gewaltig und du sinnst darauf, wie du das fehlerhafte Pferd wieder anbringen kannst. Es kommt ein Pferdemarkt und da gedenkst du des schlechten Gaules los zu werden. Wie du so am Wege dahingehst, da klopft es inwendig in deinem Herzen. Da bleibst du stehen und da redet es inwendig mit dir und sagt: Hör du, ist das aber auch Recht, was du vorhast? Darfst du denn deinen Nächsten anführen? Darfst du ihm den Fehler des Pferdes verheimlichen, den er gar nicht kennen kann, wenn du ihm denselben nicht entdeckst? Darfst du dein schlechtes Pferd für ein gutes verkaufen und den Preis verlangen wie für ein gutes? — Wie diese Stimme deines Gewissens so mit dir redet und du darüber nachsinnst und es dir klar einleuchtet, daß die Stimme Recht hat, und das, was du zu thun im Begriffe stehst, nicht recht ist: da hörst du eine zweite Stimme in dir, die also spricht: Ei, das ist so arg nicht, mach dir nicht so viele Skrupeln! Bist ja du auch

angeführt worden, warum sollst du Andere nicht wieder anführen dürfen! Und was sollst du einen Schaden leiden? Wenn der Käufer den Fehler nicht kennt, ist's ja seine Schuld, da kannst du nichts dafür! — So redet diese Stimme in deinem Innern und das gefällt dir, du gehst weiter und denkst: Wird so weit nicht gefehlt sein, verkaufst dein schlechtes Pferd für ein gutes, und lachst in die Faust, daß du Einen hast anführen können, und gehst wohlgemuth mit der hübschen Summe nach Hause, nicht bedenkend, daß vielleicht der größte Theil davon ungerechtes Gut ist. Nun frage ich dich: Weißt du, wer diese Stimme war, die also verführerisch zu dir sprach und dich wirklich auch zur Sünde verleitete? Sieh, das war der falsche Prophet, der Wolf im Schafskleide, der in deinem Herzen sitzt, die Beschönigung und Habgier. So geht's dem Bauersmann oft beim Felderverkauf, beim Wiesenverkauf, überhaupt im Handel und Wandel. Der Wolf im Schafskleide ist immer bei der Stelle und wenn das Gewissen gesprochen hat, die Stimme Gottes in dir, dann redet auch der Lügenprophet mit gleißenden Worten und stellt die Sünde als das unschuldigste Ding von der Welt hin. So ergeht es bei allen den vielfältigen sogenannten Handwerksvortheilen, die es gibt. Der Handelsmann hat schlechtes Maaß und Gewicht, so auch der Metzger; etwas Blei in die eine Wagschale eingegossen und man darf weit weniger Waare hineinlegen; die Bäcker backen oft genug das Brod unter dem vorschriftsmäßigen Gewichte, die Bierbrauer nehmen schlechte Waare zur Verfertigung ihres Erzeugnisses, die Wirthe machen das ohnehin schon schlechte Bier oft noch schlechter, die Schneider behalten oft ansehnliche Tuchreste zurück, die Schuhmacher verfertigen oft ganz schlechte Waare, der Müller tauscht für das gute Getreid schlechteres ein, oder behält sogenanntes Lichtmehl, und wenn man alle diese gewerbtreibenden Klassen fragt, ob sie diese Kniffe und Pfiffe auch für erlaubt halten, dann geben sie zur Antwort: Mein Gewissen erlaubt mir das. Aber wer ist denn dieß Gewissen, das ihnen dergleichen Betrügereien

erlaubt? Es ist der Wolf im Schafskleide, der den Mantel der Beschönigung über alle diese Betrügereien wirft und sie als erlaubte „Handwerksvortheile" hinstellt. So ergeht es auch den höhern Ständen. Ein Advokat nimmt sich um Prozesse an, von denen er zum Voraus weiß, daß sie ungerecht, oder daß sie verspielt sind. Sein Gewissen sagt ihm: Thue das nicht; aber der Wolf im Schafskleide da drinnen, die Habsucht ruft: Ei was thut das zur Sache! Thu es immerhin! — Ein ungeschickter oder fauler Arzt bringt eine Menge Patienten in's Grab. Sein Gewissen macht ihm bittere Vorwürfe; Mörder! Mörder! hört er es schrecklich rufen; warum hast du nicht fleißiger studirt, warum bist du nicht eifriger? Aber der Wolf im Schafskleide da drinnen tröstet ihn und sagt: Es war eben nimmer zu helfen, die Krankheit war zu arg! — Da ist ein Geistlicher, der alle Ärgernisse hingehen läßt, nichts tadelt, alles Krumme gehen läßt, keinen Eifer, keine Thätigkeit entwickelt, sein Gewissen ruft ihm zu: Du fauler Knecht! Du Miethling! Aber der Wolf im Schafskleide beruhigt ihn: Was sollst es denn gerade du mit Allen verderben? Warum sollst denn gerade du diesen Stein heben? Haben ihn Andere auch liegen lassen! Klug muß man sein und es mit Niemanden verderben, damit man überall beliebt bleibe! — Sehet da den Wolf im Schafskleide, wie er im Herzen des Priesters, des Arztes, des Rechtsgelehrten, des Handwerkers, des Landmannes Sitz und Stimme führt, und leider nur zu häufig eine entscheidende Stimme.

Und meinst etwa du Jüngling, du Mädchen, in deinem Herzen sitze dieser verkappte Wolf nicht? Hast du nicht schon oft genug von der Kanzel herab und im Beichtstuhle gehört: Meidet die böse Gelegenheit zum Sündigen, besonders dieses Haus, diese Person, diese Gesellschaft, sie ist euch gefährlich, ihr verlieret euere Unschuld, gewiß geht es nicht leer aus! Habt ihr da nicht manchmal etwas in euch reden hören: Ja, der Geistliche hat Recht, ich darf nur meines Gleichen anschauen, ich sehe, wie es diesen ergangen ist;

mir könnte es auch so gehen, darum bleibe ich weg. — Kaum hattet ihr diese Rede vernommen, so redete auch noch ein Anderer, der also sprach: Ei, glaubt es nicht, so arg ist es denn doch nicht, wie die Geistlichen es machen; es ist schon wahr, daß Manche unglücklich geworden sind bei derlei Gelegenheiten; aber das ist ja noch keine Folge, daß es bei dir auch so weit kommt. Du bist ja gesetzter, ernsthafter, bist schon oft dabei gewesen und bist immer noch gut davon gekommen, wird dir auch in Zukunft nicht schädlich sein; darum gehe keck und sei froh und freue dich deines Lebens in Ehren! — Nicht wahr, diese Rede habt ihr schon oft da drinnen vernommen? Wisset ihr aber auch, wer der war, der diese Sprache führte? Das war niemand Anderer, als der Wolf im Schafskleide: die böse Lust, die Begierlichkeit der Augen und des Fleisches, die also mit süßen Worten zu euch redete. — Seht da, so ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht vor diesem Wolfe sicher, er haust in unserm Innern und zwar immer im Schafspelze. Fürwahr ein gefährlicher Feind dieser Wolf, weil wir ihn im eigenen Hause beherbergen, gefährlicher noch, weil er nie in seiner reißenden Wolfsnatur, sondern als unschuldiges Lamm sich naht. Und vor diesem Hausfeinde sollen wir uns hüten, sollen wir uns hüten können? Ja, Geliebte, wir können uns hüten und sollen uns hüten. Wir sind ja nicht die Einzigen, die von diesem Wolfe beständig beunruhigt werden; hat ja schon der so hochbegnadigte Paulus schwere Klage geführt über diesen Wolf: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern," sagt er, „das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt," und schmerzzerrissen über diese innere Zerrissenheit, über diese fortwährende Bekämpfung des Geistes durch die böse Lust ruft er aus: „Wer wird mich von diesem Leibe der Sünde befreien?" (Röm. 7, 18 — 24.) Und dieser Leib der Sünde, dieser Stachel des Fleisches, die böse Begierlichkeit, sie ist ihm nicht abgenommen worden, sondern der Herr vertröstete ihn und sprach: „Paulus, es genüge dir meine Gnade!" Diese Gnade, meine

Lieben, muß auch uns genügen, und sie genügt uns auch; denn durch sie können wir im Kampfe gegen den uns inwohnenden Wolf im Schafskleide, gegen die böse Lust immer Sieger bleiben. Ausdrücklich werden wir daher in der heiligen Schrift öfter aufgefordert, der Versuchung zur Sünde zu widerstehen; ein Beweis, daß wir mit Gottes Gnade widerstehen können, wenn wir nur wollen. „Nimm den Unmuth aus deinem Herzen und thu das Böse von deinem Körper; denn Jugend und Lust sind eitel," ruft uns der Prediger (Kap. 11, V. 10.) zu. „Folge nicht der Lust deines Herzens, wenn du auch könntest," ermahnt Sirachs Sohn. Und derselbe Apostel Paulus, der so viel angefochten war von dem gefräßigen Wolf der Begierlichkeit, schreibt: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet" (Röm. 6, 12.); und an seinen Schüler Titus schreibt er: „Die Gnade Gottes lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen und sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt" (Tit. 2, 12.).

Wir können uns also vor dem Wolfe der bösen Lust, der Eigenliebe, der Habgier, der Beschönigung, der in uns in Folge unserer traurigen Abstammung von verderbten Eltern wohnt, hüten, wir können wirklich dem Worte des Herrn folgen, mit dem er uns zuruft: „Hütet euch vor den falschen Propheten!" Die Gnade Gottes und ein ernster Wille sind im Stande, ihn niederzuhalten in seinem Käfige und unschädlich zu machen. Ja, widerstehen wir der bösen Begierde durch Gebet um Gnade und Wachsamkeit über uns selbst! „Wachet und betet," sagt der Herr, „auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Diese Wachsamkeit ist um so nöthiger, diese stete Sorgfalt gegen den Wolf im eigenen Innern um so dringender, als sonst der Wolf von außen an dem Wolfe von innen einen treuen Bundesgenossen bekommen und beide zuletzt unser Meister werden würden. Wer aber dieser Wolf von

außen ist, vor dem wir uns gleichfalls zu hüten haben, das erklärt mein

zweiter Theil.

Die falschen Propheten, die von außen zu uns kommen, sind die schlechten Kameraden und Gesellschaften, die uns zur Sünde verleiten wollen. Diese kommen schon, man sollte es kaum glauben, zu Kindern, die noch in die Werktagschule gehen. Schon da naht sich ihnen der Verführer, der Wolf im Schafskleide. Es sind oft kleine Kinder beim Viehhüten beieinander, und man glaubt nicht, wie schlecht es da bei solchen Kindern schon zugeht. Oft ist ein größeres dabei, ein Feiertagschüler, und der verführt die Kleinen, mißbraucht sie zur Schlechtigkeit und richtet sie darin ab. Solche Kinder wissen oft selber nicht, daß dergleichen, was sie da gethan haben, Sünde ist, daher kommen sie erst nach Jahren damit in den Beichtstuhl und klagen sich darüber an. Das ist Eines, nun geht's weiter: der Bube oder das Mädchen kommt frühzeitig in den Dienst, oft sind die Eltern recht arm, und da warten sie denn mit Ungeduld auf das zwölfte Jahr, daß sie ihre Kinder aus dem Futter bringen. Gewöhnlich kommen sie zu einem Bauern zum Hüten oder zu einer geringen Arbeit. Da sind nun größere Dienstboten da, Knechte und Mägde; die führen nun vor diesen jungen Leuten Reden, daß es eine Schande ist, geben ihnen durch Liebschaften, die sie unterhalten, das schlechteste Beispiel, weihen sie in alle Geheimnisse des Lasters ein, treiben vor ihnen selbst ungescheut bei Tag und Nacht die ärgsten Schlechtigkeiten, und werden so ihre Verführer. Und will den unglücklichen Verführten das Gewissen rege werden, will sich die Schamhaftigkeit ihrer bemächtigen, wollen sie nicht Alles mitmachen, sich nicht zu Allem brauchen lassen, dann sagt der Wolf im Schafskleide: „Das Alles ist so arg nicht gefehlt und keine so große Sünde, die geistlichen Herren machen es zu arg." Sieh da den Wolf im Schafskleide! Ich will noch deutlicher reden. Merk jetzt auf, christ-

liche Jungfrau, das geht dich an! Es sticht dich einmal der Vorwitz, auf den Tanzboden zu gehen; du gehst hin und gehst abermal und öfter hin. Du hast bereits öfter mit demselben jungen Burschen getanzt. Dieser sagt dir nun, er möchte mit dir Bekanntschaft machen. Du erschrickst anfangs, denn du hast schon oft gehört, daß die meisten Bekanntschaften nichts taugen, sondern zur Sünde führen. Das merkt dieser Bursche dir an und sieht deine Verlegenheit, darum sucht er dir die Sache von der unschuldigen Seite hinzustellen. Er versichert dich, er habe die beste Absicht, wolle nichts Unrechtes, sondern dich einmal heirathen. Aber wann heirathen? Vielleicht hat er kein Vermögen, oder wenn er Vermögen hat, so kann es fünf bis sechs Jahre anstehen, bis ihm seine Eltern übergeben, oder vielleicht ist er gar noch einige Jahre militärpflichtig! Richtig, du lassest dich überreden, du gehst mit ihm bei Tag und bei Nacht, über Feld und Wald; das Wort „Heirathen" führt er beständig im Munde; damit dieß Wort desto mehr Geltung habe, gibt er dir einen Ring, ein Band, kauft dir ein Halstuch, zahlt dir eine Zeche Bier — und zuletzt führt er dich an und läßt dich sitzen. Weißt du, wer der ist? Sieh, das ist so ein Wolf im Schafspelze. Er hat dir einen schönen Köder hingeworfen, um dich Stockfisch zu fangen. — Um's Heirathen war's ihm nicht zu thun. Das war nur der schöne Aushängschild, sonst ließe er dich nicht sitzen. Vielleicht möchte er dich noch länger, wenn du noch länger seinen schlechten Absichten willfährig wärest, vielleicht droht er dir, er wolle dich nicht heirathen, dir kein Geld mehr geben, wenn du ihm nicht fernerhin zu Willen bist, — sieh, jetzt steht der Wolf nicht mehr im Schafspelze, sondern in seiner eigentlichen Wolfstracht, als ein Räuber, vor dir; jetzt kannst du erkennen, welch schlechtem Menschen du bisher dich hingegeben hast.

Auch der Jüngling ist nicht sicher, daß ihm solche Wölfe in Schafspelzen nahen. Du darfst nur brav Geld haben, alsobald sammeln sich eine Menge Schmeichler und Speichellecker

um dich her, diese nennen sich deine Freunde, schwören hoch und theuer, daß sie dich nicht verlassen wollen. Diese Menschen verleiten dich zum Spielen, zu Saufgelagen und führen dich in allerhand Häuser. Da heben sie überall deinen Reichthum und deinen Verstand und deine Herzensgüte heraus, und auf der ganzen Welt gibt es keinen herrlicheren Menschen als du bist. Du gewöhnst mit diesen sauberen Kameraden den Müßiggang und das Faullenzen, das liederliche Leben hast du ohnehin schon gewohnt — nun geht dir das Geld aus, arbeiten magst du nicht, was geschieht? Ei, sagen die Kameraden, laß dir keine Traurigkeiten anmerken; hast du kein Geld, so haben es andere Leute! Sie richten dich nun zum Betrügen, falschen Spielen, zum Stehlen, und vielleicht zu noch was Ärgerm ab und das Zuchthaus oder gar das Blutgerüst wird dein Grab. — Das ist nicht übertrieben. Böse Kameraden, solche Wölfe in Schafskleidern, haben schon die edelsten Jünglinge zu Grunde gerichtet und zu Räubern und Mördern oder sie doch sonst zeitlich und ewig unglücklich gemacht. O Geliebte! wollte ich euch nur von denen erzählen, welche als die blühendsten und hoffnungsvollsten Jünglinge die hohe Schule besucht haben und durch schlechte Kameraden an Leib und Seele zu Grunde gegangen sind, ich müßte Tage lang fort reden. Ich habe junge Männer gekannt, die zu meiner Zeit auf der hohen Schule in München waren, die zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigten, die in den untern Schulen immerdar die ersten waren, aber durch schlechte Gesellschaft ihre Studien gar nicht zu Ende brachten, sondern als armselige Schreiber Unterkommen suchen mußten! Ich habe dann solche kennen gelernt, die als blühende Jünglinge die hohe Schule bezogen, aber durch schlechte Gesellschaft zu allen Ausschweifungen verführt, verkrüppelt an Geist und Körper mit dem Stempel des Lasters gebrandmarkt, heimkehrten und einem baldigen Grabe entgegenstechten. Ich habe einen Jugendfreund gehabt, mit außerordentlichen Talenten begabt. Durch schlechte Kameraden zum Müßiggange und

zu Ausschweifungen verleitet, ging er zuletzt als Soldat nach Algier; von dort aus schrieb er einen jammervollen Brief, den ich selbst gelesen habe, worauf seine Eltern ihn loskauften; zurückgekehrt aber gab er sich neuerdings dem Müßiggange und der Ausschweifung hin, und in einer Rauferei mit Soldaten bekam er einen Tritt auf die Milz und mußte im Krankenhause in München eines schmerzlichen Todes sterben. So könnte ich euch hundert solche Geschichten noch erzählen, viele noch aus meiner eigenen Erfahrung, aber genug. Uns liegt nur daran, zu wissen, wer diese so blühenden und hoffnungsvollen Jünglinge um ihr zeitliches und viele auch um ihr ewiges Leben gebracht und die armen Eltern ihrer besten Stützen beraubt hat. Niemand anders ist dieß, Geliebte, als jene Handlanger des Teufels, jene Wölfe in Schafskleidern, welche diese jugendlichen Opfer verschlangen. Ich sage, Wölfe in Schafskleidern; denn glaubt ihr denn, diese Verführer, diese schlechten Kameraden sagen, daß sie ihre Opfer zur Sünde verführen wollen? O nein, von einer Sünde ist gar keine Rede. Sei du kein Kopfhänger, sagen sie, und kein bigotter Mensch und genieße dein Leben! Was Sünde! Nur die Pfaffen sind es, die unsere unschuldigen Freuden, welche die Genüsse des Lebens, die Befriedigung der Triebe, die uns der Schöpfer in's Herz gelegt hat, zur Sünde stempeln! Werde uns nur du kein Pfaffe! — Seht, so sprechen diese Wölfe in Schafskleidern, ich selber habe sie so sprechen hören. Wehe allen denen, die sich von diesen Wölfen verführen lassen! O darum fliehet, Geliebte, die Gesellschaft der Bösen; denn sie sind die Wölfe von außen. Fliehet sie, wie den leidigen Teufel selbst, sie sind ja nichts anders wie seine Handlanger, führen genau die nämliche Sprache wie er, und haben sie von ihm auch ganz und gar erlernt. Der Teufel war ja der erste Wolf im Schafskleide, der unsern unschuldigen Stammeltern sich nahte. Gott hatte gesagt: Es ist Sünde. Esset nicht, sonst müßt ihr sterben. Der Teufel aber stellte ihnen die ganze Sache als höchst unschuldig vor und sprach: Esset nur, ihr

werdet nicht sterben! Seht da den Wolf im Schafskleide! So hat er es das erstemal gemacht und unsere Stammeltern verführt, so hat er es immer gemacht, so macht er es auch jetzt noch durch seine Handlanger! Seine Rede ist noch immer die: Esset nur, und ihr werdet nicht sterben! Es ist so weit nicht gefehlt, es ist so große Sünde nicht! und mit dieser Rede führt er Tausende in's Unglück und Verderben. Wer soll also nicht das Wort des Herrn zu Herzen nehmen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind"? Hütet euch vor schlechter Gesellschaft! Ein Petrus, der unerschrockenste unter den Aposteln, der betheuert hatte, daß er sich nie an seinem Herrn und Meister ärgern würde, der am Ölberge noch Angesichts der Gerichtsdiener und römischen Soldaten das Schwert zog und dem Malchus das Ohr abhieb — wo kam er zum Fall? bei welcher Gelegenheit verläugnete er dreimal in Einem Athem seinen Heiland? In schlechter Gesellschaft war es, dort unter dem Gesinde des hohen Priesters am Kohlenfeuer. Der heilige Apostel Johannes hatte einst einen wunderschönen und reichbegabten Jüngling gesehen und ihn einem Bischofe zur Erziehung anvertraut. Anfangs war der Jüngling in jeder Tugend ein Muster — aber sieh da, wie der heilige Johannes zurückkommt und den Jüngling von ihm zurückverlangt, hat er ihn nicht mehr. Und wo war er denn? — Im Walde war er draußen, ein Räuberhauptmann war er geworden, der Schrecken ringsum verbreitete. Aber um Gotteswillen, wie war denn der fromme Jüngling ein Räuber geworden? Fragt nicht lange, die Wölfe in Schafskleidern waren es, die böse Kameradschaft, die hat ihn so weit gebracht.

Das ist heiligen und frommen Personen begegnet — meint etwa ihr, euch werde die böse Gesellschaft nicht schaden? Wie, kecker Jüngling! du allein fürchtest die böse Kameradschaft nicht? Du allein ziehst mit ihnen herum und meinst, es bringe dir keinen Schaden?! Was, du allein willst die Hand in's Feuer halten und sie nicht verbrennen, du allein

willst Pech anrühren und dich nicht besudeln, du willst allein unter lauter räudigen Schafen rein bleiben, unter lauter faulen Äpfeln nicht faul werden? Wie, leichtsinniges Mädchen, du allein willst wie die Fliege in's Licht flattern und dir nicht die Flügel verbrennen, dir allein soll das Gift nicht schaden? trotz deiner Bekanntschaften, deines Auslaufens, deiner nächtlichen Besuche, die du annimmst? trotz des alleinigen Umganges mit dem Wolf in Schafskleidern soll deine Unschuld keinen Schaden leiden?!

O ich bitte euch, laßt euch nicht von solchen Leuten verführen! Glaubet nicht, daß sie es gut mit euch meinen! Wölfe sind's in Schafskleidern! Auf den Sack schlagt man, sagt das Sprichwort, und den Esel meint man. Nicht um deine Freundschaft ist ihnen zu thun, junger Mensch, nein, dein Geld wollen sie; hast du keines mehr, dann siehst du die Wölfe nicht mehr im Schafspelze, nein, dann legen sie ihn weg und zeigen sich in ihrer wahren Wolfsgestalt. Nicht die Heirath ist es, was die meisten deiner Anbeter von dir wollen, liebes Mädchen, nein, nur das Geschlecht ist's, was sie an dir wollen, nur ein Werkzeug sollst du sein zur Befriedigung ihrer Lust; haben sie dich verführt, dann legen sie den Schafspelz ab und lachen dich aus. Darum hütet euch, nochmal bitte ich euch, vor diesen Wölfen, die von außen in Schafskleidern zu euch kommen. O wir haben genug mit den Wölfen, die im eigenen Herzen sitzen, zu streiten! Wir haben vollauf zu thun, daß wir diesen den Schafspelz herunterziehen, die nackte Eigenliebe, Selbstsucht, Sinnenlust und Habgier, die uns zusetzen, erkennen und sie niederhalten. Schlimm genug, wenn wir dieß nicht thun, die Wölfe von außen haben dann leichtes Spiel. Sie stehen ja im Bunde mit den Wölfen von innen, und bald werden sie uns bemeistern. Wenn ein Verräther in der eigenen Festung ist, der alle Augenblicke in Bereitschaft steht, sie an den Feind draußen zu verrathen, wird es diesen wohl große Mühe kosten, die Festung einzunehmen? So würden auch die Wölfe, die von außen in Schafskleidern

uns nahen, ohne weiters uns zu Grunde richten, wenn wir die Wölfe im Innern nicht in die Ketten strenger Zucht legten, und ihnen alle Thätigkeit, allen Verkehr nach Außen abschneiden würden. Darum wachen wir über uns selbst, hüten wir uns vor dem Wolfe der bösen Lust, der uns unaufhörlich reizt, vor dem Wolfe der Habgier und Beschönigung, dann werden wir um so leichter vor den Wölfen schlechter Kameradschaft uns zu hüten vermögen! Amen.

Predigt

auf

den achten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, damit sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen.“ Luk. 16, 9.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Das heutige Evangelium enthält ein Gleichniß, das einer Auslegung bedarf, wenn ihr es verstehen sollet. Ein Herr, heißt es, hatte einen Verwalter über seine Güter gesetzt; allein dieser verschwendete die Güter seines Herrn. Der Herr erhielt hievon Kenntniß und verlangte von seinem Verwalter Rechenschaft über seine bisherige Verwaltung. Nun aber wußte der Verwalter gar wohl, daß er keine Rechenschaft ablegen konnte, weil er ja die Güter seines Herrn verschwendet hatte. Was that er? Er dachte nun auf Mittel, sich die Schuldner seines Herrn zu guten Freunden zu machen, damit er bei ihnen Unterkunft und Unterstützung fände, wenn er vom Herrn davongejagt würde. Er ließ also die Schuldner

seines Herrn vor sich kommen, ließ sich ihre Schuldscheine vorweisen und befahl ihnen, sie sollten weniger hineinschreiben, als sie seinem Herrn schuldig waren. Der hundert Fäßer Öl schuldig war, durfte fünfzig schreiben, der hundert Schäffel Waizen schuldete, durfte sie auf achtzig zurückschreiben. Das gefiel natürlich den Schuldnern und der Verwalter hoffte von ihnen für diese Betrügerei wirklich eine Erkenntlichkeit. Aber nun heißt es: Der Herr lobte den ungerechten Verwalter. Wie so? Wie konnte er den Betrüger loben, der ihn um sein Vermögen betrog? Da müßt ihr wohl aufmerken! Der Herr lobte seinen Verwalter nicht deßwegen, weil er schlecht gehandelt und ihn betrogen hatte, sondern weil er so schlau war und für die Zukunft sich Freunde machte, auf deren Unterstützung er rechnen konnte. Aber nun kommt erst das Merkwürdigste! Der Heiland sagt am Schlusse: „So sage ich auch zu euch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthum, damit euch diese Freunde, wenn ihr euren Reichthum verlasset, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ — Ist es möglich, daß der Heiland einen solchen Rath gibt? Also diesem ungerechten Verwalter sollen wir gleichen? Das fremde Eigenthum sollen wir verschwenden, dann die Schuldscheine fälschen, den Herrn zu allerletzt noch betrügen, um durch diesen Betrug sich Freunde zu machen? Nein, Geliebte! Der Heiland hat uns nichts Unbilliges befohlen; er, der von jedem Heller Rechenschaft fordert, straft den geringsten Betrug. Er wollte nur sagen: Seid auch ihr so klug wie dieser Verwalter, machet auch ihr euch Freunde mit eurem Reichthume, damit ihr einmal in den Himmel kommt! — Aber auffallend ist es doch, daß der Herr den Reichthum ungerecht nennt und daß man sich mit diesem ungerechten Reichthume Freunde machen soll können, die Einem zur ewigen Seligkeit verhelfen. — Wie ist nun das zu verstehen? — Das ist es eben, Geliebte, was ich heute erklären möchte.

Warum nennt Jesus den Reichthum überhaupt ungerecht? I. Theil.

Und was sind das für Freunde, die man sich mit diesem Reichthum machen soll? II. Theil.

Erster Theil.

Wenn Jesus den Reichthum überhaupt ungerecht nennt, so meint er darunter nicht, daß jeder Reichthum auf ungerechte Weise, durch Betrug oder Diebstahl erworben sei, nein, das kann er nicht meinen; denn es gibt ja auch einen Reichthum, den man sich auf rechtliche Weise erwirbt durch die Arbeit seiner Hände, durch Fleiß und Sparsamkeit. Wenn nun der Herr deßungeachtet den Reichthum, d. i. überhaupt zeitliches Hab und Gut, ungerecht nennt, so muß er damit einen ganz andern Sinn verbinden. Und welchen Sinn hat nun dieß wohl? Warum nennt der Heiland überhaupt den Reichthum ungerecht? Deßwegen, meine Lieben, weil der Reichthum eigentlich gar nicht uns gehört, weil wir nicht die Herren desselben, sondern nur die Verwalter, die Pächter sind; der Reichthum ist nicht ein rechtes, wahres, eigentliches Gut und deßwegen heißt er ungerecht. Kann wohl Jemand an dieser Wahrheit zweifeln? Sollte das nicht Jeder einsehen? Bezweifeln kann es Niemand, denn es kommt der Tod und nimmt den Verwalter fort zur Rechenschaft von seiner Haushaltung; aber daran denken gar Viele nicht, am wenigsten recht reiche Leute. Diese betrachten sich als Herrn, als wenn sie ewig hier zu leben hätten, und wehe dem, der es wagt, sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, es ihnen nahe zu legen, daß sie nur Verwalter seien und in kurz oder lang Rechenschaft von ihrer Verwaltung geben müssen. Dieß Leben ist ihnen zu lieb, die Genüsse dieser Erde zu reizend, der Gedanke also, daß sie einmal fort sollen, der schrecklichste und unausstehlichste, der in ihnen aufkommen kann. Der Reiche denkt nur an die Vermehrung seines Reichthumes, er will sich hier gleichsam eine bleibende Stätte aufschlagen; nur hier leben, nur mit

dem lieben Golde liebäugeln, nur seine Äcker, Wiesen, Häuser immer vermehren können — dann, meint der Reiche, wäre hier gut zu leben. Aber es hilft Alles nichts! Gern gäbe der Reiche sein Schloß, seine besten Güter, Haus und Hof her, ist ja das Geld ein goldner Schlüssel, hat einmal ein großer Feldherr gesagt, mit dem man in jeder Festung sich einen Verräther erkaufen kann; aber nur Einer ist, der sich nicht bestechen läßt, der Abgesandte des Herrn, nämlich der Tod, der den Verwalter unerbittlich mit sich fortnimmt. Und gerade oft, wie er sich recht gut betten will, wie er ausruhen will auf seinen Lorbeern, wie er sagt: „Nun, meine Seele! du hast sehr großen Vorrath von Gütern auf viele Jahre! Ruhe aus, iß, trink und laß dir wohl sein!“ gerade da oft ertönt die Stimme des Herrn an den Verwalter: „Du Thor! in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern.“ Und nun geht in Erfüllung an dem schlechten Verwalter, was der Herr beim Propheten (Mich. 2, 2. 3.) sagt: „Sie gelüsten nach Feldern und rauben sie, nach Häusern und reißen sie an sich; sie unterdrücken den Mann und sein Haus, den Mann und sein Erbe. Darum spricht so der Herr: Sieh, ich sinne wider dieses Geschlecht Unglück, dem ihr nicht entziehen werdet eure Hälse, wobei ihr nicht hochmüthig handeln werdet, denn eine gar böse Zeit wird sein.“ Ja, wahrlich, eine gar böse Zeit wird werden für den ungerechten Verwalter, weil er es nicht erkannt hat, daß er nur der Verwalter und nicht der Herr war, weil er im Reichthume seine Glückseligkeit suchte und fand. „Nichts ist lasterhafter,“ sagt die Schrift (Sir. 10, 9.), „als ein Geiziger;“ denn ein Geiziger verstockt dermaßen, daß er gar kein Mittel mehr scheut, wenn es auch noch so schlecht ist, um seinen Reichthum zu vermehren und zuletzt gar nicht merkt, daß er geizig ist, sondern sich für einen armen Mann ausgibt, der alle Tage vor Noth verhungern möchte und auch für arm gehalten werden will. An's

Testament machen denkt er gar nicht, weil er gar nicht daran denkt, zu sterben, wenn ihm auch der Tod schon das Genick halb abgedrückt hat. Es mögen Freunde und Verwandte zureden, er solle sich entschließen, ein Testament zu machen, er macht doch keines. Wenn ich wieder besser werde, sagt er mit lallender Zunge, vom Tode schon halb gelähmt, dann will ich, sagt er, mit brechendem Auge auf seine Verwandte blickend, schon auf euch denken, und ein — Test — a — ment mach — halt! die Seele ist schon entflohen, die erstorbene Zunge konnte den letzten Laut nimmermehr hervorbringen, der Verwalter ist zur Rechenschaft abgefordert; weh ihm, er hat gemeint, er sei der Herr! Der Geistliche wurde gar nicht gerufen, gar nicht vorgelassen, man hätte sonst den alten Herrn erschrecken, er hätte sonst meinen können, er müsse sterben, er sei nur ein — Verwalter! —

O lieber Bauersmann! der du Haus und Hof, Wiesen und Äcker, Geld und Waldung besitzest! laß dir doch so manchen großen reichen Herrn zum warnenden Beispiel sein! Hänge dich nicht an deinen Reichthum! Vergiß nicht, daß du nur der Verwalter und nicht der Herr bist! Bedenke, daß dieß ein ungerechter Reichthum ist, den du besitzest, wenn du ihn auch auf die rechtlichste Weise erworben hast, wenn auch kein unrechter Heller sich darunter befindet! Ungerecht ist deine Habe, all dein Gut; denn nichts davon gehört dein, es ist kein rechtes, wahres Gut, das dir gehört, du bist nur Verwalter. Das vergiß mir nie! Und wenn du meinst, du möchtest dir etwas einbilden, weil du ein vermöglicher Mann bist, und möchtest über deinen ärmern Nachbarn verächtlich wegsehen, so ermanne dich schnell und ruf: Weich, du Hochmuthteufel! Ich bin auch nur ein Pächter, ein Verwalter, wie mein Nachbar und muß fort wie er, nur muß ich größere Rechenschaft geben, als er, weil mir mehr anvertraut ist. Und wenn dich im vollen Besitze deines Reichthums der Teufel beschleichen und dir zuflüstern wollte: Thu dir gute Tage auf! Spar nichts! Hast ja Geld! Tritt auf in der Welt und

laß dich sehen, du kannst ja etwas mitmachen und darfst keinem Bürgersmann nachstehen! wenn er dich auf diese Weise zum Wohlleben, zu einem leichtsinnigen Wandel, zur Versäumung des Gottesdienstes, zur Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum verleiten wollte, dann sprich: Weich von mir, Satan! Ich bin nur Pächter, nur Verwalter, ich muß einst Rechenschaft geben und du, höllische Bestie, sollst keinen Theil an mir haben. Ja, lieber Bauersmann, hänge dich nicht an die Erdscholle, nicht an dein Geld; denn Alles, was du hast, ist ungerechter Mammon! Laß dich nur vom Geizteufel nicht gefangennehmen, sonst bekämst du zuletzt auch nimmer genug, und des Scharrens und Wucherns würde kein Ende! Zuletzt würdest du auch den Tod entsetzlich fürchten, wie der geizige große Herr, und würdest vor dem Geistlichen erschrecken oder gar verhärtet ihm den Rücken kehren; denn das mußt du wissen, daß ein solcher Geizhals den Priester für den allergefährlichsten Menschen hält, der nur komme, um ihm zu erklären, daß seine Pachtzeit abgelaufen und er nun daran sei, Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Ja, arbeitsam und sparsam darfst du sein, du darfst schon sorgen für dein Fortkommen, für Weib und Kinder; daran ist nichts Unrechtes, deßwegen bist du ja Verwalter; aber grab es dir mit großen Buchstaben über deiner Hausthüre ein: „Von Allem, was ich habe, gehört nichts mein! Ich bin nur der Verwalter und muß fort.“ Denk, was die heilige Schrift sagt: „Alle Arbeit des Menschen ist nur für den Mund, aber seine Seele wird nicht gesättigt“ (Pred. 6, 7.). Deine Seele will also mit etwas Anderm, als mit zeitlichen Gütern gesättigt werden. Sie will eine ewige unvergängliche Speise, aber diese ist der Reichthum nicht. Aber wohlgemerkt nun, mein Lieber! ist Geld und Gut auch nicht die Speise der Seele, so verhilft es doch dazu; denn dem Gelde gehorcht Alles, sagt der Prediger (10, 19.), um Geld kann man sich auch den Himmel kaufen, und dazu ist das Geld da, dazu sollst du es benützen;

nicht als Zweck, sondern als Mittel sollst du es ansehen, nicht dein Himmel soll dein Mammon sein, sondern zum Himmel soll er dir verhelfen! Freunde sollst du dir machen von diesem deinem Vermögen, damit, wenn du von der Verwaltung abgerufen wirst, sie dich aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Wie du dir aber Freunde machen kannst von deinem Geld und Gut, das erklärt dir mein

zweiter Theil.

Eine alte Geschichte erzählt Folgendes. In einem Lande hatten sie alle Jahre einen andern König. Da war es nämlich Brauch, daß sie in großer Prozession am letzten Tage des Jahres auf das Gestade des Meeres hinauszogen und da fanden sie immer einen nackten Menschen, den das Meer an's Land getrieben hatte. Diesen nahmen sie nun, bekleideten ihn mit dem königlichen Purpur, setzten ihm die königliche Krone auf das Haupt und riefen ihn als König aus. Er durfte nur befehlen und Alles geschah. Da war denn schon mancher nackte Fremdling angelandet und sah sich zu seinem nicht geringen Erstaunen auf den königlichen Thron erhoben; allein sie brachten ihre Tage in Wohlleben zu und meinten, es würde immer so fortdauern. Aber sieh da, was geschah! Sobald das Jahr zu Ende war, kamen die Bewohner der Hauptstadt wieder, zogen ihrem König ohne Gnade den Purpur wieder aus, gingen mit ihm wieder hinaus auf's Meer, zogen ihn nackt aus, wie er gekommen war, und setzten ihn in ein Schiff, das ihn an eine wüste Insel hintrieb, wo er elend verhungern mußte. Das war nun schon oft so gegangen; Viele waren nackt an's Land gekommen, ein Jahr auf dem Thron gesessen und dann wieder nackt hinausgestoßen worden. Endlich aber kam Einer, der die Sache schlauer anstellte. Erstaunt über das, was mit ihm vorgegangen und nicht wissend, ob er es für einen Traum oder Wirklichkeit halten sollte, daß er aus einem nackten Fremdling ein König geworden sei: ließ er den ersten Minister seines Reiches zu sich kommen und verlangte

von ihm, er möchte ihm dieses Räthsel lösen. Da gab ihm dieser folgenden Aufschluß: Es ist bei uns Sitte, daß alljährlich ein neuangekommener Fremdling zum Könige gewählt wird; ist aber das Jahr aus, so wird er wieder nackt hinausgestoßen und auf eine wüste Insel gebracht. Dort muß er verhungern, wenn er nicht geeignete Vorsorge trifft. Alle die bisherigen Fremdlinge waren Thoren und brachten ihre Zeit sorgenlos zu, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. Hiemit schloß der Minister seine verhängnißvolle Rede. Der neue König wußte jetzt genug und seine ernstlichste Sorgfalt ging dahin, sein Auge auf die wüste Insel zu richten, die er als seinen künftigen Aufenthaltsort beziehen sollte. Da bot er denn im ganzen Königreiche Leute auf, die hinüberschiffen, das Land bebauen und Städte anlegen mußten, damit, wenn er von seinem Throne verstoßen würde, er dort gute Aufnahme fände. In kurzer Zeit war die Insel angebaut; aber auch der verhängnißvolle Tag kam herzu. Wie alle Übrigen mußte auch er den Thron verlassen, und nackt an das bestimmte Schiff gehen; allein wie er der ehemals wüsten Insel zufuhr, harrten die Bewohner schon mit Freudengeschrei seiner am Ufer und führten ihn in feierlichem Zuge in die herrlich angebaute Insel, sein neues Königreich. Dort war er nun sicher und seine Regierung nahm kein Ende mehr.

Meine Lieben! erkennt ihr den Sinn dieser Geschichte? Dieser nackte Fremdling ist der Mensch, wie er in die Welt kommt, seine Eltern nehmen ihn da mit Freuden auf und in der heiligen Taufe wird er mit dem königlichen Schmucke bekleidet. Mit freiem Willen begabt, kann er das Jahr seiner Regierung, seine Lebenszeit nämlich, zubringen wie er will. Ist er leichtsinnig genug und kümmert sich nicht um sein zukünftiges Loos, so kommt der Tod und nackt geht er aus diesem Leben wie er gekommen ist; aber, ach, eine wüste Insel, eine grauenvolle wüste Ewigkeit nimmt ihn auf, wo er, einen ewigen Tod sterbend, fortwährend leben muß. Ist er aber sorglich für die Zukunft, folgt er dem Rathe einsichtsvoller

Männer, dann wird er auf die wüste Insel Freunde hinschicken, die ihm eine gute Wohnung dort zurecht richten und ihn freudig empfangen, sobald er dort anlandet. Als ein guter Verwalter hierorts wird er einen guten Platz jenseits finden.

O möchten nur Alle sich von ihrem Reichthum jenseits Freunde machen, möchten sie nur gute Werke vorausschicken, um sich dort empfehlen zu lassen! Aber, ach, wie viele reiche Leute gibt es, die sich den Himmel kaufen könnten und sie mögen nicht! Sie dürften nur thun, was Daniel dem hochmüthigen und gottlosen Könige Nabuchodonosor gerathen hat: „Lasse dir, o König, meinen Rath gefallen, mache dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen; so wird er dir vielleicht deine Sünden verzeihen" (Dan. 4, 24.); allein sie thun es nicht. Wenn sie hören, daß sie Tausende zu hohen Zinsen ausleihen können, ja, da reut sie das Geld nicht, da geben sie es gerne her; aber sobald sie zu einem guten Werke, für ein Krankenhaus, ein Spital, eine Schule oder gar eine Kirche etwas thun sollen: da schaudern sie zusammen und rufen mit herzzerreißender Stimme: O ich armer Mann! der ich selbst kaum zu leben habe, ich soll etwas herschenken können! Aber es gilt ja den Himmel, Reicher! du kannst ihn ja dir kaufen, du machst ja so gerne ein vortheilhaftes Geschäft; sieh, hier hast du das vortheilhafteste! „Der Himmel ist ja eine Börse und ein Handlungsgeschäft," sagt der heilige Chrysostomus; „gib Brod her, und nimm dafür das Paradies, gib Kleines und nimm Großes, gib Sterbliches und nimm Unsterbliches!"*) „Wir haben mehrere Mittel," sagt der heilige Ambrosius, „durch die wir uns von unsern Sünden loskaufen können. Hast du Geld? Nun so kauf deine Sünden aus. Zwar der Herr ist nicht käuflich, aber du bist käuf-

*) S. Chrysost. hom 9. de poenit.

lich, denn du bist durch deine Sünden verkauft worden; kauf dich also los durch deine Werke, kauf dich los durch dein Geld!" *) — Hast du das gehört, Reicher? Sieh da, wie du dir Freunde machen kannst von deinem ungerechten Mammon, der nicht einmal dein gehört, dessen Verwalter du nur bist. Sieh, all dein Geld, all dein Gut ist Eigenthum Gottes; er hat es dir geliehen, zur Verwaltung anvertraut, und nun läßt er dir mit seinem eigenen Gelde den Himmel kaufen, du darfst nur ja sagen! Wirst du wollen? Schnell, säume nicht, mache dir Freunde, vielleicht hast du noch keinen drüben auf der wüsten Insel! — Nun, was zögerst du, ist das nicht eine gute Spekulation? — Sieh da, der Geizhals, der reiche Wucherer, der Habsüchtige schaut auf seinen Geldsack hin und schüttelt den Kopf. Unbegreiflich, aber dann doch begreiflich! Die Habsucht führt nämlich den Menschen zum Unglauben. Ganz und gar hingegeben an sein Geld und Gut verliert der Habsüchtige nach und nach allen Sinn für das Höhere und endlich auch den Glauben an dasselbe. Er hört von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, von Armuth im Geiste reden, der das Himmelreich gehört, das sind seinem Herzen Dinge ohne Inhalt. Man kann sie nicht anfassen, wie Geld, sie glänzen nicht, wie Geld, sie zählen und wägen nicht, wie Geld, sie geben dem Menschen keinen irdischen Schimmer und man kann davon nicht zehren. Sie sind mit Einem Wort in seinem Herzen Nichts. Wie? und er sollte sein Geld dafür hingeben? Nimmermehr. Die Habsucht führt zum Unglauben und der Unglaube befestigt die Habsucht. O unbegreiflicher Thor der Habsüchtige! Er selber getraut sich kaum etwas zu genießen und so stirbt er. Der arme Mann, der immer mit einem schäbigen Rock einherging und kaum einen Braten zu sich nahm, er wird wahrscheinlich kaum einen Thaler hinterlassen haben! Da kommt das Gericht und zählt und findet zwanzig-,

---

*) S. Ambros. lib. de eleemosyn. et jejun.

dreißig-, sechzig-, hunderttausend Gulden, ohne liegende Gründe, Häuser und Gärten! Ach, so lassen wir schnell Messen lesen für seine Seele, einige Requiem und eben so viele Lobämter dazu halten nebst Vigil und Libera und die Armen ausspeisen! Gut, sie werden gehalten, weil man Gottes Gericht nicht vorgreifen darf, auch die Armen werden ausgespeist, — vielleicht zum erstenmale vom Gelde des Geizhalses, und könnte sich sein Körper rühren, müßte er das Alles mitansehen, wie die Leiche so viel kostet und der Leichentrunk, — ach, er würde sich noch im Grabe umkehren. Zu spät wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich zu spät, werden ihm die guten Werke in die wüste Insel nachgeschickt; er hätte sich von seinem Mammon Freunde machen sollen, er mit Wissen und Willen, nicht Andere ohne sein Wissen, ohne seinen Willen. Da liegt es nun da das ganze unbenützte Kapital, das er zurückgelassen, und die lachenden Erben lauern auf die schöne Beute und das Ganze wird zertheilt — um ihn kümmert sich kein Hund mehr. Ich kenne eine gnädige Frau, die ihrem Söhnchen, dem goldreichen, schon sehr alten Herrn Vetter zu lieb, bei der Taufe den Namen des alten Herrn gab, so lange der Herr Vetter lebte; kaum war dieser aber gestorben, die Leiche, bei der weiter kein Armer eine Thräne vergoß, eingescharrt, und die Erbschaft mit hunderttausend Gulden einkassirt, da war der Name des alten gestorbenen Herrn auf einmal zu garstig für das Kind, und es bekam einen andern Namen. So kümmern sich die Erben um den verstorbenen Geizhals.

Du, mein lieber Landmann! spiegle dich daran, und bist du reich, so baue dir bei Zeiten mit deinem Gelde eine Stiege in den Himmel! Mache dir Freunde vom ungerechten Mammon! Thue gute Werke mit deinem Gelde! denn diese folgen dir allein nach auf die wüste Insel hinüber; aber sonst auch gar nichts. Dein Weib und deine Kinder, deine tausend Tagwerk Felder, Wiesen und Waldungen, sie bleiben da, nur die guten Werke folgen dir nach. Kommst du dann hinüber, dann wirst du schauen, was schon für Freunde dastehen und

dich mit offenen Armen aufnehmen: Arme, die du gespeist, Durstige, die du getränkt, halbnackte Bettler und Bettelkinder, die du bekleidet, Kranke, denen du Essen geschickt, Arznei und Arzt bezahlt hast, Fremde, die du beherbergt, arme Waisenkinder, denen du das Schulgeld bezahlt, Hausarme, die du heimlich unterstützt hast. Wenn sie auch noch nicht gestorben sind, macht nichts! Es stehen ihre Schutzengel schon da für die und tragen dem Hausherrn die Rechnungsführung des Verwalters vor. Und glaub mir dann, mein Lieber, dir wird wohl, denn diese Dinge wägen schwer; sicherlich wird es dich nicht gereuen, dein Geld auf so gute Zinsen geliehen zu haben!

So laßt uns, Geliebte, den Himmel kaufen, indem Jeder von seinem Vermögen den besten Gebrauch macht und Gutes damit stiftet, wo und wie er kann. Ahmen wir die Klugheit des Haushalters nach und denken wir an die Zukunft und suchen wir uns jenseits gute Freunde zu machen, damit sie uns aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Aber, sagst du, ich habe selber nichts, bin selber arm, wie kann ich mir den Himmel kaufen? Ich kann zu keiner Stiftung und zu keinem Spital etwas vermachen, wie wird's mir gehen? Nur Weniges hab ich und nicht Vieles. Laß dich das nicht kümmern, mein Lieber! „Das Himmelreich gilt eben so viel, als Einer hat," sagt der heilige Gregor der Große*); „dem Zachäus kostete es die Hälfte seines Vermögens, der armen Wittwe zwei Heller, einem Andern einen Trunk frischen Wassers." So ist es auch mit dir, der du selbst nicht viel hast. Du kannst nicht Vieles geben, das ist wahr; aber du kannst z. B. dem Bettler, der keine Wohnung hat, in deiner Hütte ein Strohlager zurecht machen. Sieh, kein Reicher nimmt den Elenden auf, denn er ist zerlumpt und ohne Ansehen; du aber lässest ihn gutwillig in deinen Stall, deine Scheune oder deine Stube ein. Du

*) Homil. 5. in evangel.

haſt nicht viel gethan; aber du haſt mehr als viel, du haſt weit mehr als der Reiche, du haſt Alles gethan. Du kannſt ferner nicht Geld austheilen und reiche Gaben ſpenden; aber an deinem geringen Eſſen kannſt du dir ein wenig abbrechen und es einem Hungrigen geben, oder etwas Übriggebliebenes kannſt du für den Armen aufheben. Es ſind vielleicht nur Broſamen, aber du hältſt ſie in Liebe beiſammen. Es iſt nicht viel, aber dennoch viel darin, weil Liebe darin iſt. Du biſt nicht reich, aber du kannſt doch vielleicht ein armes Waiſen- oder ſonſt vernachläßigtes Kind annehmen, es an deinem Tiſche miteſſen laſſen und erziehen. Es fällt dein Werk nicht ſehr in die Augen, dennoch iſt es ein großes Werk und Gaben zu Hunderten kommen deinen Werken nicht gleich. Sehet da, wir Alle können uns alſo vom ungerechten Mammon Freunde machen; erkennen wir es nur, daß er ungerecht iſt, d. h. nicht unſer wahrer Reichthum, und ſuchen wir dafür uns jenſeits Freunde zu erwerben, damit ſie uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Amen.

Predigt

auf

den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Luk. 19, 46.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Das sanftmüthige Lamm geräth heute in Zorn. Derjenige, der von sich selber gesagt hat: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig von Herzen, greift heute nach einem Strick, um damit darein zu schlagen. Es ist sonderbar! Die Juden hatten dem Herrn schon so viel Böses nachgeredet, einen Samaritan hatten sie ihn gescholten, Einen, der den Teufel im Leibe habe, und damals griff der Herr doch nicht nach einem Stricke, er schlug nicht zu, sondern sagte nur: Ich habe keinen Teufel; aber heute dreht er sich einen Strick und schlägt damit zu. Was mochte wohl das sanftmüthige Lamm so aufreizen, was konnte die Liebe und Freundlichkeit selbst mit solchem Zorne erfüllen?

Nur zweimal in seinem Leben griff Jesus nach einem Strick, nur zweimal schlug er zu. In diesen beiden Fällen

aber war es die Entheiligung des Tempels, die Käufer und Verkäufer waren es, die im Vorhofe des Tempels ihr Unwesen trieben, was ihn so in Harnisch brachte. Er, der Einzige, nur mit einem Strick versehen, fängt an, die Wucherer und Geldwechsler auszutreiben, und ihre Tische umzuwerfen, daß das Geld auf dem Boden herumrollt! Keine Rücksicht, keine Furcht, es mit diesen Leuten zu verderben, sie auf der empfindlichsten Seite zu verletzen, konnte ihn zurückhalten! Heiliges Feuer blitzt aus seinen Augen, etwas Übermenschliches strahlt aus seinem ganzen Wesen, die Wechsler lassen ihr Geld im Stich, die Viehhändler ihr Vieh, und laufen davon. Keiner widersetzt sich, Keiner legt Hand an ihn! Mit Donnerstimme ruft ihnen Jesus zu: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht." Damals ging an ihm in Erfüllung, was der Prophet sagt: „Der Eifer für sein Haus hat ihn verzehrt."

Es muß also ein schweres Verbrechen in den Augen des Herrn gewesen sein, daß im Vorhofe des Tempels Handelschaft getrieben wurde, und daraus, meine Lieben, mögt ihr entnehmen, welch ein Gräuel in den Augen Gottes die Entweihung seines Hauses sein müsse. In unsern Tagen wird zwar kein Handel in den Kirchen getrieben, es stehen keine Wechslertische drinnen, auch der Viehmarkt ist nicht in der Kirche; aber dennoch, fürchte ich, würde der Herr nicht etwa bloß zweimal, sondern fast alle Sonntage nach dem Strick greifen und das Auspeitschen anfangen müssen; denn es fehlt leider nicht an Unfug in unsern Kirchen, zumal auf dem Lande, und man macht sich noch dazu ganz wenig daraus. Darum möchte ich heute diese beiden Punkte etwas näher auseinander setzen. Ich werde demnach besprechen:

den Unfug, der in unsern Kirchen getrieben wird,
I. Theil;
und die Größe dieser Sünde, II. Theil.

Erster Theil.

Fangen wir vorne an bei den Kinderstühlen und durchgehen wir die ganze Kirche, um den Unfug kennen zu lernen, der in unsern Kirchen getrieben wird. Es heißt zwar in der Schrift: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet;" allein man muß leider gestehen, daß die Kinder sich schon recht gut auf die traurige Kunst verstehen, den Tempel Gottes durch unehrerbietiges Betragen zu entweihen. Hier stecken zwei die Köpfe zusammen und lachen, dort schwätzen zwei andere, in jenem Stuhle schauen sie neugierig herum, statt den Rosenkranz zu beten, tändeln sie mit demselben, während der Predigt oder Lehre haben sie ihre Gedanken ganz anderswo, und wenn sie in die Kirche kommen oder aus derselben gehen, oder während des Weihwasserausgebens um die Kirche herumgehen, so ist es gerade, als ob eine Heerde Schafe daherliefe, eine solche Unordnung, so wenig Auferbaulichkeit und Eingezogenheit herrscht. Auch treten sie mit ihren eisenbeschlagenen Schuhen und Stiefeln dermaßen auf, als zöge ein Regiment Kuirassiere in die Kirche hinein. Ja so groß ist die Ungezogenheit dieser Kinder während des Gottesdienstes manchmal, daß der Geistliche während der heiligen Handlung auf dem Altare irre wird. Mußte ich ja doch selber den Ministranten schon mehreremale zu den Kindern hinschicken und ihnen Ruhe gebieten lassen. Der göttliche Kinderfreund, Jesus Christus, hat einst gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!" Ob er aber zu solchen unandächtigen, unauferbaulichen Kindern auch noch so sagen würde, bezweifle ich sehr. Ich glaube, er würde vielmehr den Strick nehmen und sie zu seinem Hause hinausjagen. Habt ihr mich gehört, davorne, ihr Kinder? Wisset ihr, wie ihr euch betragen sollt, wenn ihr in der Kirche seid? Andächtig, sittsam, auferbaulich. Merkt es euch! Und nicht so hereinklappern müsset ihr mit euren Schuhen und Stiefeln, daß Jedermann in der Andacht gestört wird, sondern

leise müßt ihr auftreten und nicht herein und hinaus laufen, sondern langsam, sittsam und bescheiden gehen! — Jetzt komme ich zu den großen Leuten! Kindern verzeiht es der liebe Gott leichter, wenn sie in der Kirche nicht auferbaulich genug sind, eben weil sie kindisch sind und den Verstand und die Einsicht noch nicht haben, wie die Größern. Aber wenn große Leute sich in der Kirche nicht zu betragen wissen, wie es sich gehört, dann möchte man wirklich einen Strick nehmen und sie zur Kirche hinauspeitschen. Ich rechne vor allem andern Unfug die leidige Schlafsucht hieher, an die sich Manche gerade in der Kirche gewöhnt haben. Schon am Sonntage Septuagesima habe ich diese Schlafsucht als einen geistigen Müßiggang bezeichnet, und heute muß ich sie wieder als einen recht groben Unfug tadeln. Besonders ist diese Schlafsucht während der Predigt oder des Pfarramtes an den ledigen Manns- und Weibspersonen zu tadeln, die im Wirthshause oder auf dem Tanzboden ganz gewiß nicht schlafen würden, nur in der Kirche nehmen sie sich Zeit dazu. Es hat einstmals Einen in einer Komödie, der er zuschauen wollte, der Schlaf überfallen. Wie er eine Weile schlief, stieß ihn sein Nachbar in die Seite und sagte, warum er denn schlafe, ob ihn etwa die Langeweile plage. Da gab der zur Antwort: Ich habe gemeint, ich bin in der Kirche! Gerade so ist es mit den jungen Leuten, die in der Kirche so gern schlafen. Überall können sie wachen, nur in der Kirche nicht, in der Kirche, meinen sie, sei gerade der rechte Platz zum Schlafen. Wahrlich, da dürfte zu rechter Zeit Einer mit einem Stricke daneben stehen und diese unzeitigen Schläfer, wenn auch nicht aus der Kirche jagen, doch aus ihrem Schlafe emporschrecken. Wisset ihr, was dieses Haus ist? Dieses Haus ist ein Bethaus, aber keine Schlafkammer!

Ein anderer Unfug ist dann das Schwätzen, das sich Manche in der Kirche erlauben. Treffen sich in der Kirche zwei Personen, die sich schon längere Zeit nicht mehr gesehen haben, sogleich wird ein Gespräch angeknüpft und ohne Scheu

oft lange Zeit hindurch geplaudert. Ja, kaum aus dem Beichtstuhle heraus und das Geplauder beginnt von Neuem. Was muß man sich da für Begriffe von der Beicht solcher Leute machen, und was müssen solche Leute für Begriffe vom Beichten haben? Kaum haben sie sich über Unfug, den sie in der Kirche verübten, über Lachen, Schwätzen und vorwitziges Herumschauen angeklagt: so gehen sie hin, um diesen Unfug auf's Neue zu treiben. Wahrlich, da dürfte man mit dem Stricke immer in der Nähe sein! In den Städten machen es sich große und kleine Herrn zum besondern Geschäfte, namentlich bei Kirchenparaden während der Zeit des Gottesdienstes miteinander zu plaudern; dieß thun sie aus Unglauben, oder weil sie meinen, es gehöre zum vornehmen Tone und man sei ein Gebildeter, wenn man sich in der Kirche ja recht unartig betrage; auf dem Lande aber findet dieser Unfug aus Dummheit oder Unachtsamkeit Statt. So ist es auch mit der Stellung, die man sich häufig in der Kirche erlaubt. Der Soldat stemmt sich auf seinen Säbel oder schlägt die Arme kreuzweis übereinander, so macht es auch der laue Beamte und der aufgeklärte Bürger, oder sie stemmen sich auf ihre Fäuste, oder sie haben die Hände auf dem Rücken, oder sie lehnen sich über die Stühle hinein. Kurz, alle möglichen Stellungen kann man von diesen Leuten sehen, nur keine andächtige. Auf dem Lande gibt es auch hie und da schon Solche, welche die Stadtherrn nachäffen; besonders wenn sie Vermögen haben und im Dorfe etwas gelten, meinen sie, sie müssen sich auch in der Kirche eine besondere Wichtigkeit beilegen, und sich als höher stehend zu erkennen geben. Dieß glauben sie aber nicht, dadurch zeigen zu können, daß sie etwa andächtiger wären, als Andere, sondern dadurch, daß sie sich unartiger stellen. Wahrlich, ein trauriger Vorzug, den sich solche Leute in der Kirche beilegen! Wandelte der Heiland noch herum, er nähme den Strick in die Hand und peitschte sie zum Tempel hinaus; **denn sein Haus ist ein Bethaus, aber kein Schauspielhaus.**

Dann kommt wirklich auch alles Krämergesinde, die Wechsler und Viehhändler in die Kirche und treibt darin seinen Unfug. Ich meine damit die freiwilligen Zerstreuungen. Der Bauer kommt in die Kirche und nimmt seinen ganzen Hof mit, und der Handwerker und Gewerbsmann kommt und hat seine ganze Wirthschaft und seine ganze Werkstatt und seine Bude bei sich. Sie sind in der Kirche dem Leibe nach, aber der Geist ist anderswo. Der ist mit dem Viehhandel beschäftigt oder am Wechseltische und rechnet nach, wie viel er mit diesem Geschäfte sich Geld gewinnen könne. Das Maul rührt sich vielleicht und murmelt den Rosenkranz herunter, das Auge schaut vielleicht in ein Gebetbuch und liest ganze Seiten; aber der Geist geht draußen im Felde, im Holze oder im Viehstalle oder im Hause herum und schaut nach, wie die Ökonomie steht. Wenn solche Zerstreuungen nicht bemerkt und wenn sie bemerkt, beseitigt werden, nun, dann sind sie keine Sünde; Gott hat da Nachsicht mit der Schwachheit des Menschen; denn das kann Jedem begegnen, auch beim besten Willen, daß ihm sein Hauswesen in der Kirche in den Kopf kommt; wenn aber Jemand es merkt, daß er von solchen Gedanken aus der Kirche geführt worden ist und doch nicht schnell in dieselbe zum Gebete zurückkehrt; wahrlich, da soll man einen Strick nehmen und seinen Leib aus der Kirche peitschen, damit er auch dahin gehen könnte, wo sich sein zerstreuter Geist befunden hat. Hört es, die Kirche ist kein Bauernhof und kein Marktplatz! —

Gehe ich dann endlich auch noch auf die Emporkirche und den Musikchor hinauf, gehe ich während des Gottesdienstes um die Kirche auf dem Friedhofe herum, schaue ich in das Läuthaus hinein oder auf die Oratorien und Thurmstiegen, so kann ich in voller Wahrheit sagen, daß ich im Vorhofe der Heiden mich befinde. Der Seelsorger, der die Augen schließt, sieht freilich nichts; wer sich aber die Mühe nimmt, der wird sehen, wie es an diesen Plätzen zugeht. Statt zu beten, stehen oder sitzen oder liegen die jungen

Burſche auf der Emporkirche, namentlich während der Predigt in einem Winkel beiſammen, plaudern, lachen oder ſpielen ſogar. Draußen auf dem Friedhofe liegen ſie herum, wenn gleich in der Kirche Platz genug wäre; ſo geht es auch oft auf den Oratorien zu und auf den Thürmen und unter den Glocken ſpielen die Buben Verſtecks. In manchen Kirchen iſt ſchon noch Ärgeres geſchehen. Wahrlich, da hilft nichts, als daß man, wie der Herr, zu einem Bündel Stricke greift und dieſe getauften Heiden unter den Worten: Dieß Haus iſt ein Bethaus, aber keine Mördergrube! herab- und hinaus- und davontreibt.

Das iſt der Unfug, der in unſern Kirchen bei Gelegenheit des Gottesdienſtes verübt wird. Und ſo gering ſchlägt man dieſen Unfug an, daß man im Beichtſtuhle keine andere Anklage hört, als: Ich habe in der Kirche umgeſchaut, gelacht und geſchwätzt und — daß man darnach es gerade wieder ſo macht, wie ehevor. Man hat gar keinen Begriff von der Schwere dieſer Sünde, weil man gar nicht weiß und gar nicht bedenkt, wie heilig der Ort, wie heilig das Haus iſt, in dem man ſich dieſen Unfug erlaubt. Oder meint ihr, umſonſt hätte der Herr nach einem Strick gegriffen? Meint ihr, das ſei gerade ſo zufällig geweſen? Nein, täuſcht euch nicht, der Unfug, an heiliger Stätte verübt, war es, der ihn ſo ſehr entrüſtete, die Größe dieſer Sünde war es, die ihn ſo ſehr empörte; und damit nun auch ihr einen Begriff bekommen möget, meine Lieben, wie groß die Sünde des Unfugs, im Hauſe Gottes verübt, ſei, ſo will ich euch dieß zeigen im

zweiten Theil.

Ihr ſelber nennt die Kirche das Haus Gottes und damit gebt ihr auch zu erkennen, wofür ihr ſie haltet. Alſo ein Gotteshaus nennt ihr die Kirche, eine Wohnung Gottes, einen Tempel Gottes. Alſo ein heiliges Haus iſt dieſes Haus; heilig iſt, was ihr in dieſem Hauſe ſehet und

höret. Unheiliges soll man daher in diesem Hause weder sehen, noch hören. Wie macht ihr's denn, wenn ihr vor einem großen Herrn erscheinen müßt? Werdet ihr da gleichgültig herumgaffen, werdet ihr da eine unanständige Stellung einnehmen, werdet ihr da lachen und schwätzen, werdet ihr, während ihr mit ihm redet, eure Gedanken ganz anderswo haben, so daß ihr zuletzt gar nicht mehr wisset, was ihr mit dem großen Herrn Alles geredet habt? Sicherlich nicht. Nun, warum sind dann so Manche in der Kirche so unordentlich, warum erlauben sie sich im Hause Gottes Unanständigkeiten, die sie sich im Hause eines andern Herrn nicht erlauben würden? Oder ist etwa der ein geringerer Herr, der in unsern Kirchen wohnt, als ein anderer? Ist es nicht Gott selbst? Ist es nicht jener Gott, der die Berge anrührt und sie rauchen? Ist es nicht jener Gott, der mit zwei Fingern die ganze Welt hält, der hier seinen Thron aufgeschlagen hat? Ist dieß nicht jener Gott, von dem geschrieben steht: „Wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr? Wer ist dir gleich, so herrlich in Heiligkeit, so furchtbar und preiswürdig?" (II. Mos. 15, 11.) „Der Herr, euer Gott, ist der Herr aller Götter, ein großer und mächtiger und schrecklicher Gott" (V. Mos. 10, 17.). „Du bist der Höchste allein auf der ganzen Erde" (Ps. 82, 19.). „Wer in den Wolken mag gleichen dem Herrn, unter den Gottessöhnen gleich sein Gott? Gott, der geehrt wird im Rathe der Heiligen, ist groß und erschrecklich über Alle, die um ihn her sind. Herr, Gott der Heerschaaren, wer ist dir gleich? Du bist mächtig, o Herr, und deine Wahrheit um dich her! du herrschest über die Gewalt des Meeres, und stillest den Aufruhr seiner Wogen" (Ps. 88, 7—10.). „Ein großer Gott ist der Herr und ein großer König über alle Götter; denn in seiner Hand sind alle Grenzen der Erde und die Höhen der Berge sind sein. Und sein ist das Meer,

denn er hat es gemacht" (Ps. 94, 3—5.). „Einer ist der Allerhöchste, der allmächtige Schöpfer, der mächtige und sehr furchtbare König, der auf seinem Throne als herrschender Gott sitzt" (Sirach 1, 8.). „Wollen wir auch viel sagen, so mangeln uns doch die Worte; aber unserer Rede Schluß ist: Er ist in allen Dingen! Wenn wir ihn rühmen, wie weit reicht unsere Kraft? denn er ist allmächtig über alle seine Werke. Der Herr ist schrecklich und überaus groß und seine Macht ist wunderbar!" (Ebend. 43, 29—31.) „Herr, es ist deines Gleichen nicht, du bist groß, dein Name ist groß durch Kraft. Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Völker? denn du hast die Herrlichkeit unter allen Weisen der Völker und in allen ihren Königreichen ist deines Gleichen nicht" (Jerem. 10, 6. 7.).

Habt ihr das gehört? Seht, so schildert die heilige Schrift die Majestät Gottes und dieser majestätische Gott ist in diesem Hause und dieses Haus ist demnach das Haus Gottes. Jetzt mögt ihr erkennen, welche Sünde es sei, in diesem Hause, in dieser Wohnung Gottes, die nur dazu bestimmt ist, ihm unbegrenzte Huldigung und Anbetung darzubringen, Unfug zu treiben, überhaupt sich ungebührlich zu betragen. Ein solches ungeziemendes Betragen ist immer eine Beleidigung, Verachtung und Verhöhnung der göttlichen Majestät und geht entweder aus dem Unglauben — oder, wenn der Glaube an die Gegenwart Gottes wirklich da ist, aus unbegreiflichem Leichtsinne hervor. Als Gott der Herr auf dem Berge Sinai dem Volke Israel seine Gebote verkünden wollte, ließ er demselben durch Moses sagen, er solle sich reinlich waschen und am Berge dann das Weitere abwarten, aber ja sich nicht unterstehen, sich dem Berge zu nähern, bei Todesstrafe nicht. Also mit allem Anstande, aller Ehrerbietung mußten die Israeliten vor dem Herrn stehen, und wenn ihnen schon der Tod angedroht war, wenn sie sich keck und unehrerbietig dem Berge

nahen würden: wie muß denn dann die Strafe für Jene lauten, die sich heut zu Tage in des nämlichen Gottes Gegenwart unandächtig, ärgerlich und frech betragen? Und wenn der Levit Oza von Gott mit dem augenblicklichen Tode bestraft wurde, weil er die Bundeslade, über welcher der Herr unsichtbar zugegen war, berührte, und dabei noch überdieß die beste Absicht hatte: wie werden dann erst Jene gestraft werden müssen, die da in Gegenwart des Herrn Angesichts seiner heiligen Bundeslade lachen, schwätzen, frech und unanständig sich geberden? Solche böse Buben, die sich bei Gelegenheit des Gottesdienstes so frech betrugen, waren die beiden Söhne des Hohenpriesters Heli, und deßhalb mußten sie beide nebst ihrem Vater wegen seiner zu großen Nachsicht ihren Frevel mit dem Tode büßen. Im zweiten Buche der Machabäer wird erzählt, daß der König Seleukus von Syrien seinen Schatzmeister Heliodor nach Jerusalem schickte, damit er den Tempel plündern und den ganzen Tempelschatz ihm bringen sollte. Wie sich nun der Schatzmeister ungeachtet des herzzerreißenden Jammergeschreies und der Bitten des Volkes und des Hohenpriesters an den Ort des Schatzes hinbegab, um ihn zu erheben, da zeigte sich, sagt die Schrift, der Geist des allmächtigen Gottes auf eine augenscheinliche Weise, so daß Alle, die mit ihm gekommen waren, durch Gottes Macht zu Boden fielen und vor Schrecken außer sich kamen; denn es erschien ihnen ein mit dem schönsten Schmucke bedecktes Pferd sammt einem fürchterlichen Reiter; dieses stürzte heftig mit den Vorderfüßen auf Heliodorus, der Reiter aber schien goldene Waffen zu haben. Noch zwei andere Jünglinge erschienen in herrlicher Kraft, schönstem Glanze, vorzüglichstem Anzuge: die standen um ihn und geiselten ihn, Jeder auf seiner Seite und schlugen ihn unaufhörlich mit vielen Streichen. Heliodor aber fiel plötzlich zur Erde und da ihn dichtes Dunkel umfloß, setzte man ihn eilends in eine Sänfte, und trug ihn schnell fort. Zum größten Glücke kam Heliodorus noch mit dem Leben davon; denn als der Hohepriester Onias

für seine Genesung betete, damit der König nicht argwöhnen möchte, die Juden hätten eine Bosheit an Heliodorus verübt, da stellten sich dieselben Jünglinge, mit denselben Kleidern angethan, vor Heliodorus und sprachen: Onias, dem hohen Priester, sage Dank; denn seinetwillen hat dir der Herr das Leben geschenkt; und als Heliodor heimkehrte und der König ihn fragte, welcher denn dazu geschickt wäre, noch einmal nach Jerusalem gesandt zu werden, sprach er: Wenn du einen Feind oder Einen hast, der nach deinem Reiche strebt, so sende ihn dahin, und du wirst ihn gegeiselt wieder erhalten, wenn er anders mit dem Leben davon kommt; denn in dem Orte ist wahrhaft eine gewisse Kraft Gottes. Er selbst, der im Himmel wohnt, ist gegenwärtig in diesem Orte und schützt ihn, und die Böses zu thun hinkommen, schlägt und tödtet er. — So redete dieser Heliodor, der ein Heide war. Und das war der Tempel Salomons, der nur ein Schatten war von unsern Tempeln; dort war die Bundeslade, die nur ein Vorbild war von unsern Tabernakeln; dort thronte Gott unsichtbar in einer Wolkensäule, und diese Gegenwart war wieder nur ein Vorbild von der gnadenreichen und geheimnißvollen Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakrament. Dieser Heliodor wollte nur Geld rauben und wurde so hart dafür gezüchtigt; was würde denn, wenn die göttliche Erbarmung im neuen Bunde der strengen Gerechtigkeit im alten Bunde freien Lauf ließe, einem Solchen geschehen müssen, der das Haus Gottes durch unehrerbietiges, muthwilliges, ärgerliches Betragen seiner hohen Würde, seines Ansehens beraubt und es zu einem gewöhnlichen Hause, ja, wie Jesus selbst sagt, zu einer Mördergrube herabwürdigt? Geht da nicht in Erfüllung, was Heli zu seinen Söhnen gesagt hat: „Wenn ein Mensch wider den Andern sündigt, so kann Gott ihm verzeihen; wenn aber ein Mensch wider den Herrn sündigt, wer soll für ihn bitten?“ (I. Kön. 2, 27.) Hiemit wollte Heli andeuten, daß die Versündigungen gegen die drei ersten Ge-

bote weit schwerer seien, als die gegen die übrigen sieben; denn durch die Sünden, die gegen die letzten sieben Gebote begangen werden, wird Gott nur mittelbar beleidigt, durch die Sünden gegen die drei ersten aber unmittelbar.

Hieraus mögt ihr nun ersehen, Geliebte, daß die Sünden, die ihr durch Unaufmerksamkeit, Zerstreuung, Lachen und Schwätzen u. dergl., in der Kirche begehet, keineswegs so gering anzuschlagen seien, als ihr meinet. Nein, unter Umständen kann diese Unehrerbietigkeit in der Kirche, namentlich wenn sie Gewohnheit wird, eine Todsünde sein. Wären diese Vergehungen im Hause Gottes nicht so große Beleidigungen Gottes, wahrlich, das sanftmüthige Lamm hätte nie zu einem Stricke gegriffen und Schläge ausgetheilt. So meidet denn diesen abscheulichen Unfug und betraget euch in der Kirche, wie es gläubigen Christen ansteht. Kaum tretet ihr zur Kirche herein, so muß euch ein Blick auf das ewige Licht dort sogleich in's Gedächtniß rufen, daß dieses Haus kein leeres Bethaus, sondern ein von der Majestät Gottes erfülltes Gotteshaus, buchstäblich und im strengsten Sinne des Wortes ein Tempel Gottes ist. Der Gedanke an diese gnadenreiche immerwährende Gegenwart des Herrn muß euch mit heiligem Schauer erfüllen, sobald ihr den Fuß über die Schwelle der Kirchthüre setzet, er muß euch den Mund schließen, sobald ihr ihn zu unnützen Reden öffnet, er muß euch von der Zerstreuung zurückbringen, sobald dieselbe euch fortreißen will. So bedenket denn einmal mit Ernst das Wort des Herrn: Mein Haus ist ein Bethaus! und indem ihr jedesmal dieses Wort erwäget, so oft ihr die Kirche betretet, werdet ihr euch hüten, dieses Haus zur Mördergrube zu machen. Amen.

Predigt

auf

den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie auch dieser Zöllner da.“ Luk. 18, 11.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Der Apostel Jakobus legt in seinem lehrreichen Briefe folgende wichtige Ermahnungen allen Menschen an's Herz: „Es ist ein Gesetzgeber und Richter, der zu Grunde richten und erlösen kann; du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest?“ (Jak. 4, 12 u. 13.) Nichts ist nämlich gewöhnlicher, als daß man Andere gerne verdammt, da man doch mit sich selbst genug zu thun hätte. Wir richten Andere, da wir doch selber voll Fehler und Gebrechen sind. Wer hat uns denn zum Richter über unsern Nebenmenschen gesetzt? Steht er nicht unter Gott? Hat ihm nicht Gott sein Gesetz gegeben? Er ist der einzige Richter, der verdammen und lossprechen kann. Unterdessen ist das üble

Nachreden, das lieblose Urtheilen und das Verleumden gleichsam zur Gewohnheit geworden. Sollten Einige aus euch, Geliebte, etwa von diesem Laster, lieblos zu urtheilen, oder leichtsinnig und böswillig zu verleumden, angesteckt sein, so bitte ich euch, dieser ebenso schändlichen als schädlichen Gewohnheit einmal zu entsagen, wenn ihr anders noch Christen bleiben wollet. Jesus sagt ja ausdrücklich: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet." Lieblose Urtheile über die Handlungen des Nebenmenschen streiten also offenbar wider die Nächstenliebe, die das Hauptkennzeichen eines Christen ist. Wie verabscheuungswürdig erscheinen nicht die Juden, die den lieben Heiland verleumden! Und ihr selber, nicht wahr, fühlet euch nicht recht wohl in der Nähe eines Menschen, der andere Leute recht ausrichtet, wie man sagt. Wenn ein Solcher oder eine Solche zu euch kommt und euch über einen andern Menschen allerhand schlimme Dinge zu erzählen weiß, so denkt ihr, wenn ihr anders klug seid: Machst du es andern Leuten mir gegenüber so, so wirst du es auch mir bei andern Leuten nicht viel besser machen. Ja, einen Menschen, der es sich zum Geschäfte macht, andere Leute recht auszurichten, verachtet man, fürchtet man, man hört ihn nicht gerne, man weicht ihm aus, wo und wie man kann; denn solche Leute bringen nur Uneinigkeit und Feindschaften unter die Nachbarsleute.

Heute, meine Lieben, wollen wir diese abscheuliche Untugend des „Leutausrichtens" oder der üblen Nachrede und Verleumdung noch näher kennen lernen, um dieselbe einerseits selbst desto gründlicher verabscheuen, anderseits solchen bösen Menschen gegenüber sich gehörig benehmen zu können. Zu diesem Ende beantworte ich folgende zwei Fragen:

Woher kommen die lieblosen Urtheile? I. Theil.

Wie hat man sich bei lieblosen Urtheilen, die Einen treffen, zu verhalten? II. Theil.

Erster Theil.

Wenn ich heute vom lieblosen Urtheilen über Andere zu euch rede, so versteht es sich von selbst, daß ich damit nicht offenkundige, in die Augen fallende Sünden meine; denn wenn ich Einen, der wegen Stehlen an den Galgen oder in's Zuchthaus gekommen ist, einen Dieb nenne, so sage ich die Wahrheit, und es wäre lächerlich, wenn man mir den Vorwurf machen wollte, daß ich zu lieblos urtheile. Wenn Einer in der ganzen Gemeinde als ein Dieb oder liederlicher Mensch überwiesener Maßen bekannt und verrufen ist, und ich halte ihn für einen Dieb und nenne ihn einen solchen, so ist das kein liebloses Urtheil. Ist von einem lieblosen Urtheile die Rede, so versteht man darunter ein Urtheil über Handlungen, bei welchen man der Sache noch nicht völlig gewiß ist, die man bloß von Andern hat erzählen hören, und die Neid, Haß oder Rachgier mit den grellsten Farben auszumalen, und in einem Vergrößerungsglase hinzustellen beflissen sind. Die Geschichte unsers heutigen Evangeliums kann dieß am besten erläutern. Der Pharisäer stellt sich stolz in den Tempel hin, sieht mit Verachtung auf den Zöllner hin und ruft: Herr, ich danke dir, daß ich kein Dieb und Ungerechter und Ehebrecher bin, wie dieser Zöllner da. Das war eine unverschämte, lieblose Rede von diesem Pharisäer. Woher wußte er, daß dieser Zöllner ein Räuber und ein Ungerechter und ein Ehebrecher war? Allerdings waren die Zöllner nicht im besten Rufe, man wußte, daß sie eben nicht auf die gerechteste Weise zu ihrem Gelde kamen; aber war das die Folge, daß der Zöllner, der im Tempel stand, auch ein solcher war? Konnte er kein rechtschaffener Mann sein? Saß nicht einst auch Matthäus an der Zollbank und doch berief ihn der Herr zu seinem Apostel? Das Evangelium klagt ihn keiner Ungerechtigkeit an. Und wie konnte der Pharisäer den Zöllner einen Ehebrecher nennen? Ein öffentlicher Ehebrecher war er sicher nicht, sonst wäre er gesteinigt worden; konnte

aber der Pharisäer wissen oder urtheilen, daß er ein geheimer sei? Wenn manche gewerbtreibende Klasse eben nicht im besten Rufe der Ehrlichkeit, Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit steht, darf ich da sagen, dieser und jener ist auch gewissenlos, weil er diesem Stande, dieser Klasse angehört? Gibt es nicht in jedem Stande Gute und Böse? Gab es nicht rechtliche Zöllner, barmherzige Samariter, Pharisäer von ungeheuchelter Frömmigkeit? Was war denn nun die Quelle, aus der das lieblose Urtheil des Pharisäers über den Zöllner floß? Bei diesem Pharisäer war es Stolz, eingebildete Gerechtigkeit, Selbstgefälligkeit, die sich auf Kosten Anderer breit macht. Bei Andern hat dieses lieblose Urtheil wieder eine andere Quelle. — Beispiele werden dieß klar machen. — Die erste Ursache liebloser Urtheile ist die Unwissenheit und der betrügliche, äußere Schein. Die alte Anna, die nachmalige Mutter des Propheten Samuel, steht im Tempel und seufzt in ihrem Herzen zu Gott, ohne die Lippen zu bewegen. Der Priester Heli bemerkt sie und fällt sogleich das Urtheil: Das Weib ist betrunken. Woher weiß er das und warum kommen solche arge Gedanken in sein Herz? Darüber konnte er sich selber vielleicht nicht Rechenschaft geben. Er bildete sich's einmal so ein. — Lazarus' Schwester Maria gießt ein Gefäß voll kostbaren und wohlriechenden Balsams auf das Haupt und die Füße Jesu aus. Die Apostel urtheilten sogleich: Das Weib ist eine Verschwenderin. Und warum das? Sie urtheilten nur nach dem betrüglichen Scheine. Aber Jesus sieht weiter, er durchschaut das Herz dieser Person, und darum urtheilt er anders. Er ward gewahr, daß sie dieß aus einer recht aufrichtigen Liebe zu ihm und aus schuldiger Dankbarkeit für die Auferweckung ihres Bruders Lazarus gethan habe. Sie wollte einem so würdigen Gaste gerne eine Ehre anthun, darum gab sie das Kostbarste her, was sie hatte. Seht, meine Lieben, so kann man sich in seinem Urtheile über Andere irren! So kann man sich etwas in den Kopf setzen und als ganz richtig und ausgemacht vorstellen, was entweder ganz

falsch oder bei weitem nicht so böse gemeint ist. Merkt euch also diese erste aller Klugheitsregeln: Beurtheile nicht Alles, was dein Nächster thut, bloß nach dem äußerlichen Scheine. Denke nicht, es müsse Alles gerade so sein, wie es dir vorkommt. Du mußt vielmehr zu dir selber sagen: Ich bin nicht allwissend, ich kann Niemandem in's Herz sehen, mir sind nicht alle Umstände bekannt, vielleicht hat er innerlich gute Absichten, die ich nicht weiß u. s. w.; das ist deine Schuldigkeit, mein Christ, daß du so denkest, das erfordert die christliche Liebe.

Die zweite unsaubere Quelle, aus der die lieblosen Urtheile über den Nächsten entspringen, sind die sogenannten Klatschereien oder Schwätzereien, wobei man nichts anders zu sagen weiß, als: Ich hab's so gehört, man hat's gesagt. Es gibt allerwärts eine Menge geschäftiger Müßiggänger, die sich immer um Neuigkeiten erkundigen und Alles, was sie hören, vergrößern, Worte verdrehen oder gar offenbare Lügen ersinnen und ausstudiren. Geht nun eine Rede durch den Mund von drei oder vier solchen Klatschweibern, die sehr oft auch Mannspersonen sind; so wird aus einer Mücke ein Elephant, noch mehr, aus dem ehrlichsten Manne wird der größte Bösewicht und aus einem kleinen Vergehen ein Hauptlaster. In anderer Weise geht da das Sprichwort in Erfüllung: Mit einem Dukaten kann man Roß und Reiter vergolden. Ferner gibt es Leute, die voller Hochmuth, Neid und Mißgunst sind. Jeder Mensch hat seine Feinde. Hat irgend ein Bauer mehr Vermögen als der andere, oder hat der Nachbar ein großes Glück, schnell regt sich der Neid. Man sucht Alles, was so ein Mann redet oder thut, verdächtig zu machen. Ja, wenn's möglich wäre, so brächte man ihn um Ehre, Gut, und seine ganze künftige Seligkeit. Gleich finden sich Leute, die dergleichen Lügen dann wieder weiter tragen, und so nach und nach in der ganzen Gemeinde verbreiten. Einfältige und kurzsichtige Leute sind schnell hintergangen und in kurzer Zeit hat der unschuldige

Mann seine Ehre verloren. Hütet euch doch vor dieser Lieblosigkeit, meine Lieben, und folget dem Rathe des weisen Mannes: „Glaube nicht Alles, was du hörst; denn man lügt gern auf die Leute.“ — So oft du über Jemanden etwas Böses reden hörst, so frage genau: Wer hat's gesagt? und denke: Vielleicht ist es unrecht verstanden worden, vielleicht hat schon ein böses Maul viel Falsches hinzugesetzt, vielleicht hat das gerade sein Feind so ausgebreitet, der eine verdächtige Person ist, der man nicht viel glauben darf. Seht, solche Gedanken sind der christlichen Liebe gemäß und eine solche Behutsamkeit ist nöthig, wenn man nicht in das Laster der Lieblosigkeit verfallen will.

Endlich kommen lieblose Urtheile noch vom bösen Argwohn her. Dem Argwöhnischen kommt Alles verdächtig vor, was Andere thun. Man traut ihnen nichts Gutes zu, sie mögen es machen, wie sie immer wollen. Solche Leute beurtheilen Andere beständig nach sich; denn das Sprichwort ist wahr: Man sucht Niemanden hinterm Ofen, außer man ist selber dahinten gesessen. Der Stolze denkt, alle Leute sind stolz, der Dieb sieht überall Prellerei und Betrügerei. So gleicht der Argwohn einer Spinne, die überall Gift findet, auch da, wo die Biene Honig saugt. Gleichwie die Einbildungskraft einen Löwen, einen großen und kleinen Bären und einen Skorpion am Himmel sieht, die doch nichts anders sind, als hellleuchtende Gestirne, so sieht auch der Argwöhnische häufig in solchen Leuten Schelme, die hellleuchtende Sterne eines gottesfürchtigen Lebenswandels sind. — Darum merket euch, Geliebte, die dritte Regel: Glaube nicht, daß alle Menschen so gesinnt sind, wie du. Was dir schwer vorkommt, kann Andern leicht scheinen, es heißt auch hier: So viel Köpfe, so viel Sinne.

Das sind nun einige Quellen, meine Lieben, aus denen das lieblose Urtheil entspringt. Dabei bitte ich euch, euch ja nicht einzubilden, daß dieses Kleinigkeiten seien, sondern seid überzeugt, daß der Allerhöchste diese Sünde gewiß und schrecklich

strafen werde. Bei der lieblosen Beurtheilung greift man Gott in sein Richteramt ein, und stürzt das Hauptgesetz des Christenthums, die Nächstenliebe um. Ein Laster, das auf der Welt nichts als Uneinigkeit und Haß anrichtet, das vielen Christen Thränen und Seufzer auspreßt, die zum Himmel schreien, das Manchen an seinem ganzen zeitlichen Glücke hindern kann, muß schlechterdings aus dem Herzen eines jeden vernünftigen Menschen verbannt bleiben. Vor einem Dieb, Räuber und Mörder kann man sich hüten, aber nicht vor dem Verleumder und Ohrenbläser. Der ist sicher der gefährlichste Mensch unter allen Bösewichtern des Erdbodens, er gleicht einem Meuchelmörder, der Einen rücklings niedersticht.

Aber wie nun, meine Lieben! wenn solch lieblose Urtheile wirklich über uns ergehen, wie hat man sich dabei zu verhalten und womit soll man sich trösten? Hierüber gibt euch nähere Auskunft der

zweite Theil.

Wie man sich gegen lieblose Urtheile zu verhalten habe, lehrt uns vor allen das Beispiel Jesu.

Wir lesen nie, daß Jesus sich an seinen Verleumdern zu rächen gesucht oder Lästerreden mit Lästerreden vergolten habe. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohete nicht, da er litt, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter im Himmel. So, mein Christ, sollst auch du gesinnt sein! Jesus hat dir ein so schönes Beispiel hinterlassen, damit du ihm nachfolgest. Merkest du in deinem Herzen eine andere Neigung, regt sich Haß, Neid und Bitterkeit gegen deine Beleidiger, sinnest du auf Mittel und Wege, dich wieder zu rächen, eröffnet sich dein Mund zum Fluchen, Lästern, oder zu abscheulichen Schimpfwörtern, so kämpfe aus allen Kräften gegen diese Thorheit, und merkst du, daß diese Gewohnheit bei dir eher zu- als abnimmt, dann sag nur keck zu dir selber: Ich bin wahrlich noch ein schlechter Christ, habe Christi Geist noch

nicht. Ich bin noch nicht gesinnt, wie er gesinnt war, darum bin ich nicht werth, sein Jünger zu heißen.

Übrigens darfst du nicht meinen, daß du auf üble Nachreden, auf Verleumdungen und Verdächtigungen gar nichts sagen dürftest; nein, du darfst dich schon vertheidigen, es hat sich ja Jesus auch vertheidigt gegen die harten Beschuldigungen seiner Feinde. Ihr thut mir Unrecht, sagte er, als die Juden ihm nachredeten, er hätte den Teufel in sich, denn so etwas zu denken, ist ja thöricht von euch. Wie wird denn ein Teufel den andern austreiben? Da wäre ja das Reich des Satans unter sich uneins und müßte zerfallen. Nicht der Satan, sondern Gottes Allmacht, die in mir wohnt, ist die einzige Ursache aller meiner Wunder. Seht da, so gründlich, so bescheiden vertheidigte sich Jesus und das ist jedem Christen erlaubt. So machte es auch der Apostel Paulus. Als man ihn einst zum Landpfleger Festus führte und er vor ihm die großen Thaten Gottes verkündigte, rief der Landpfleger laut: Paulus, du rasest! Und Paulus antwortete ihm mit aller Bescheidenheit und Sanftmuth: Mein theuerster Festus! ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte (Apostelg. 26, 24.). So dürfen auch wir mit Gelassenheit unsern Feind widerlegen und uns gegen seine Anschuldigungen vertheidigen. Hilft aber eine solche Vertheidigung voraussichtlich nichts, dann schweige man lieber gänzlich; denn böswilligen Menschen wird man doch nimmer den Mund stopfen, und wer lügen und verleumden will, wird es nicht lassen. Die Fabel vom Wolf und vom Lamm macht uns dieß recht anschaulich. Ein Wolf und ein Lamm tranken aus einem Bache, sagt die Fabel, der Wolf stand oben und das Lamm unten. Wie der Wolf das Lamm sah, sprang er hinunter und schrie: Du hast mir das Wasser im Bache trübe gemacht. Das Lamm antwortete erschrocken: Wie kann das sein, da ich doch unten stehe, also das Wasser zu mir herunterläuft, und nicht zu dir aufwärts? Du hast mich vor sechs Wochen einmal geschimpft, brüllte der Wolf neuerdings. Das ist ja nicht möglich, sagte das Lamm, da

war ich noch gar nicht auf der Welt. Nun, schrie der Wolf, so war es dein Vater, und mit diesen Worten zerriß er das arme Lamm. Man sieht daraus, wer einmal Jemanden etwas Übles nachreden will, der ist gar nicht verlegen, er weiß immer etwas Neues und alle Vertheidigung ist da umsonst. — So erging es auch dem unschuldigen und sanftmüthigen Lamme, unserm Herrn Jesus Christus, den jüdischen Wölfen gegenüber. Mehrere Male vertheidigte er sich gegen ihre Verleumdungen, namentlich als sie ihm vorwarfen, er habe den Teufel und schände den Sabbath, aber zuletzt schwieg er ganz still. Als sie nämlich von ihm aussagten, er wiegle das Volk auf und lästere Gott, da gab er ihnen keine Antwort mehr, selbst als sie ihn zum Reden zwingen wollten und ihn aufforderten, er solle sich gegen die falschen Zeugen vertheidigen. Der heilige Evangelist Matthäus sagt ausdrücklich: „Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten angeklagt wurde, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, welch große Dinge sie wider dich bezeugen? Und er antwortete ihm auf kein Wort, so daß der Landpfleger sich sehr verwunderte" (Matth. 27, 12 — 14.). — Warum antwortete der Herr wohl mit keiner Silbe, warum vertheidigte er sich nicht? — Deßwegen, weil er sah, daß seine Vertheidigung ganz umsonst gewesen wäre.

So müssen auch wir, meine Lieben, schweigen, wenn wir sehen, daß eine Vertheidigung nicht hilft, daß deßungeachtet der Stab über uns gebrochen wird. Da müssen wir denken: Wir sind vor dem letzten Richterstuhle noch nicht gestanden, sondern kommen erst vor ihn zu stehen, und da wird Alles an's Licht kommen und unsere Unschuld wird offenbar werden.

Die Hauptsache ist und bleibt die, Geliebte, daß wir durch unsern Lebenswandel das böse Gerede der Feinde zu Schanden machen. Das ist die allerbeste, die allergründlichste Vertheidigung. So hat sich Jesus, so haben sich die Apostel, so haben sich die Heiligen Gottes gegen alle Verleumdungen vertheidigt. Jesu Lebenswandel zeigte Allen, daß das, was

seine Feinde von ihm ausstreuten, lauter Lästerreden waren. Und der heilige Paulus sagt: „Unser Ruhm ist das Zeugniß eines guten Gewissens.“ So haben die ersten Christen die abscheulichen Vorwürfe, die man ihnen machte, durch die größte Sittenreinheit zu Schanden gemacht. So hat einst die heilige Marina, die in Mannskleider verhüllt in ein Kloster gegangen war, um vor allen Nachstellungen ihrer Verwandten sicher zu sein, eine schreckliche Verleumdung mit heldenmüthigem Stillschweigen ertragen. Eine zum Falle gekommene Weibsperson hatte nämlich den vermeintlichen Mönch als Vater angegeben und Marinus wurde in Folge dessen aus dem Kloster gejagt. Er mußte das Kind als das Seinige annehmen und sieh, er that es. Nicht ohne große Beschämung lief ihm der Knabe überall hin nach und nannte ihn seinen Vater. Der Heilige aber schwieg zu Allem, übte die strengste Buße, zog den Knaben in aller Gottesfurcht auf und endlich nach zwanzigjähriger Bußübung wurde er vom Kloster wieder aufgenommen. Marinus lebte noch eine Zeit lang ein heiligmäßiges Leben und dann verschied er. Wie die Mönche kamen, um den Leichnam einzubalsamiren, sahen sie zu ihrem größten Erstaunen, daß der vermeinte Bruder Marinus eine Weibsperson war, und jetzt erst kam die heldenmüthige, unerhörte Demuth der Heiligen, die so viele Jahre hindurch alle Beschimpfung und üble Nachrede mit so tiefem Stillschweigen ertragen hatte, an's Tageslicht und Gott selber verherrlichte die glänzenden Tugenden seiner Dienerin durch Wunder und Zeichen. Die Heilige betrachtete nämlich diese üble Nachrede als eine Prüfung Gottes und als eine Gelegenheit, sich in der Geduld und Demuth zu üben, und dieß ist auch für uns die Lehre dieses Beispiels, wenn es gleich in anderer Weise für uns nicht nachahmbar ist. Ja, meine Lieben, Gott ist es, der diese Lästerer und Verleumder über uns kommen läßt, um uns seinen Heiligen und seinem göttlichen Sohne ähnlich zu machen. Als jener Semei den König David auf seiner Flucht einen Blutmann und Mörder schalt, und ihm noch andere ehren-

rührige Reden nachschleuderte, da sprach David: „Lasset ihn fluchen nach dem Befehle des Herrn!“ (II. Kön. 16, 11.) Und obwohl Davids Feldherr den Lästerer in Stücke hauen wollte, so gestattete es David dennoch nicht, sondern verzieh ihm großmüthig, in der Hoffnung, daß ihm der Herr diesen Fluch mit Segen vergelten möchte: „Vielleicht,“ sprach er, „daß der Herr mein Elend ansieht, und mir Gutes vergilt für diesen heutigen Fluch.“ So müssen auch wir sprechen, so dürfen auch wir hoffen! Ja, gewiß, Geliebte, vergilt uns der Herr, wenn uns Andere fluchen, wenn Andere uns Böses fälschlich nachreden. Das hat ja der Mund der ewigen Wahrheit selber gesagt! Jesus selber sprach die trostvollen Worte: „Selig seid ihr, wenn die Menschen fälschlich Böses von euch aussagen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!“ Aber merket es euch wohl, Geliebte, fälschlich heißt es. Unser Gewissen muß uns das Zeugniß geben, daß das nicht wahr ist, was Andere von uns aussagen. Ist das Böse, was man uns nachsagt, wahr, dann sieht es anders aus, dann müssen wir uns bessern; denn vom Feind hört man die Wahrheit, dann müssen wir die begangenen Fehler gut zu machen, sie abzulegen trachten; wir müssen auf diese Weise von der bösen Nachrede Nutzen ziehen. Ist aber Alles falsch, was man ausstreut, sind es nur Wortverdrehungen, Klatschereien, Erdichtungen — desto besser! Zeigen wir in der That durch Werke der Liebe und Gottesfurcht, wie Unrecht man uns thue. Beschämen wir da unsere Widersacher durch Großmuth. Liebet euere Feinde, sagt der Herr, thut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Das ist der beste Weg, böse Nachreden und ausgestreute Lügen von sich abzulehnen. Ehre genug für uns, wenn die Beschuldigung nicht wahr ist; mit desto größerer Wahrheit können wir die Worte des Herrn auf uns anwenden: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Haben sie den Haus-

vater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Zu unserm größern Troste können wir dann mit Job ausrufen: „Sieh da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, wohnt in der Höhe!“ — Der Christ steht höher als alle Beschimpfung der Welt. Amen.

Predigt

auf

den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Und sie brachten einen Taubstummen zu ihm.“
Mark. 7, 32.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Taubstumm sind wohl die wenigsten Menschen, geschwätzig und neugierig aber die meisten. Sie müssen über Alles reden und müssen Alles hören. Mund und Ohren stehen immer offen. Alles wird mit der Zunge beleckt und mit den Ohren belauscht. Das Sprichwort sagt: Rede wenig und höre viel; aber gemeiniglich redet und hört man zu viel. Sagt nur selbst, was wissen wir nicht den ganzen Tag über zu schwätzen! Reden wir von uns selbst, so geschieht dieß natürlich mit dem größten Respekte; reden wir von Andern, so reden wir, was wir wissen, Gutes selten, Schlimmes desto mehr! Rechne ich dazu erst noch die groben und unflätigen Reden, die von so vielen ledigen und verheiratheten Leuten, auf dem Lande gewöhnlich beim Essen oder bei der Arbeit, geführt werden, rechne ich hiezu das viele Fluchen und Schelten, das Lügen,

das falsch Schwören, das unsinnige, dumme Geschwätz, das oft den ganzen Tag vollführt wird, wo man bloß schwätzt, um zu schwätzen, und vergleiche ich dann mit dieser traurigen Wirklichkeit den schrecklichen Ausspruch des Herrn: „Die Menschen werden am Tage des Gerichtes von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müssen," dann weiß ich wahrlich nicht, ob man nicht wünschen soll, ganz stumm zu sein, oder ob man nicht in ein Trappistenkloster gehen soll, um ewiges Stillschweigen zu halten.

Und alle diese Reden, die geführt werden, sie mögen noch so grob, noch so ehrenrührig, noch so einfältig sein, sie finden — bereitwillige, neugierige Ohren. Wenn nun auch Jene, die solchen sündhaften Reden gerne zuhören, sich an den Sünden der Andern betheiligen, sollte man nicht wünschen, man möchte gar nicht hören? Sollten solche Schwätzer, solche neugierige Lauscher nicht zum Herrn flehen: Herr, mache mich taubstumm! Denn es ist mir besser, daß ich taubstumm in den Himmel eingehe, als daß ich redend und hörend in's ewige Feuer geworfen werde?

Seien wir doch wenigstens vorsichtig, Geliebte, mit der Zunge und mit den Ohren! Vorsichtig

mit der Zunge, I. Theil;
mit den Ohren, II. Theil.

Diese beiden Punkte, Geliebte, sind es, die ich euch näher auseinandersetzen möchte, damit ihr in Zukunft einen Gebrauch von der Sprache und dem Gehöre machen möget, der euch nicht zur Verdammniß, sondern zur Seligkeit ist.

Erster Theil.

Zur Vorsicht mit der Zunge, Geliebte, ermahnt uns der ganze Bau derselben. Es ist etwas ganz Eigenes um die Zunge. Gehen und Stehen lernt der Mensch eher, als reden, das Reden ist das Letzte. Während aber das Kind zuletzt erst reden lernt, ist die Zunge das erste Glied, das beim

Sterbenden erstirbt, das Herz stirbt erst zuletzt. So ist es auch etwas ganz Eigenes um ihren Bau.

Die Zunge hat nämlich ihre Wurzel im Herzen, auf daß sie nur solche Reden führen möge, die mit der innern Gesinnung übereinstimmen, die wahr sind. Auch sagen die Ärzte, daß von der Zunge mittelbar zwei Adern ausgehen, eine in's Herz, die andere in's Gehirn. So will also die Natur, daß die Rede des Menschen wahr und vernünftig sei; die Lüge ist daher eine Sünde gegen die Natur, sie widerstreitet dem Wesen des Menschen. Naturgemäß ist nämlich nur, wenn man etwas aus dem Innern herausnimmt, was wirklich darin ist, und deßwegen hat schon ein alter Weltweiser gesagt, daß die Lüge an sich, d. h. von natürlichem Standpunkte aus schon, verwerflich und schlecht sei und für den Menschen eben so wenig passe, wie Bellen und Brüllen. Die Natur neigt nämlich den Menschen zur Wahrheit hin, und darum muß er gleichsam Gewalt brauchen, um eine Lüge hervorbringen zu können, gleichwie er das Brüllen und Schreien der Thiere, so wie den Gesang der Vögel nur mit Mühe und nach großer Übung nachmachen kann. Und gleichwie die Vögel künstliche Laute nur nach langer Zeit erst hervorbringen, wie z. B. Amseln, Staare und Papageie, so muß der Mensch, wenn er lügen will, seine Zunge gleichsam erst dazu abrichten. Darauf deutet der Prophet Jeremias (9, 3. 5.) hin, wenn er sagt: „Sie spannen ihre Zunge wie einen Bogen, um nicht Wahrheit, sondern Lüge abzuschießen;" gleich als wollte er sagen: Die Zunge ist ihnen gegeben wie ein Bogen, um damit mit dem rechten Auge nach Wahrheit zu zielen, sie aber schießen gegen alle Natur und Gewohnheit der Schützen mit dem linken Auge Lüge ab; daher sagt er etwas weiter unten: „Man redet keine Wahrheit mehr, man lehrt seine Zunge, Lüge zu reden und mühet sich ab mit Unrechtthun." Seht da, die Zunge muß, um lügen zu können, erst abgerichtet werden wie ein Staar oder Papagei. Wer sie aber abrichtet,

ist bekannt; denn die Schrift sagt: Der Teufel ist ein Lügner und der Vater der Lüge.

Betrachten wir den Bau der Zunge weiter. Der Mensch hat zwei Hände, zwei Füße, zwei Ohren, zwei Wangen, zwei Nasenöffnungen, zwei Augen, aber nur Eine Zunge. Warum das? Gewiß wollte die Natur hiedurch den Menschen belehren, daß er Alles mehr thun solle, als reden. Ein berühmter Heide wurde einst gefragt, warum der Mensch zwei Ohren habe, aber nur Eine Zunge? Da gab er zur Antwort: Weil er nochmal so viel hören als reden soll. Darum sagt auch der heilige Apostel Jakobus (1, 19.) so treffend: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, aber langsam zum Reden.“ Die Ursache ist einmal, weil wir mit den Ohren die Weisheit einnehmen, mit der Zunge aber wieder abgeben, durch das Gehör werden wir belehrt, mit der Zunge belehren wir Andere. Wer will aber nicht lieber Gutes nehmen, als geben? Zum Nehmen haben wir offene Hände, zum Geben aber sind sie geschlossen; deßwegen sind auch die Ohren von Natur aus offen stehend, die Zunge aber ist eingeschlossen. Junge Leute werfen das Geld weg, sind verschwenderisch, die Alten aber halten zäh daran; junge Leute beiderlei Geschlechts sind geschwätzig, aber die Alten reden wenig; warum denn? Weil sie mehr Weisheit besitzen, als jene. So geben junge Reben zwar viel Wein, alte aber bessern; daher geben auch die Thiere, je verständiger sie sind, desto weniger Laut von sich, wie der Elephant, der, so groß er auch gebaut ist, eine ganz kleine Zunge hat. Deßhalb singen auch jene Vögel, die schön und lieblich singen, nur eine kurze Zeit, die Spatzen und Raben und Elstern aber schwätzen und schreien das ganze Jahr fort.

Die Zunge ist ferner im Munde, der beständig mit Feuchtigkeit benetzt ist, und auch die Zunge hat Feuchtigkeit nöthig, wenn sie Worte hervorbringen will. „Nicht umsonst,“ sagt der heilige Augustin über Psalm 33., „ist die Zunge in der Feuchtigkeit; denn sie gleitet leicht aus.“ Der

Kardinal Hugo vergleicht deßhalb die Zunge mit einem Aal; sie ist schlüpfrig, wie der Aal, sagt er. Wer auf schlüpfrigem Boden geht, fällt leicht; darum sündigt man auch leicht mit der Zunge. Der Aal schlüpft leicht aus den Händen; gerade so entschlüpft das Wort dem Munde und kann nicht mehr zurückgeholt werden. Wir wissen aus der heiligen Schrift, wie jener Held Jephte diese Voreiligkeit seiner Zunge bereut; er versprach nämlich, was ihm am Ersten aus seinem Hause begegne, das wolle er als Brandopfer darbringen. Und sieh da, seine eigene Tochter war es, die ihm begegnete. Da zerriß er denn seine Kleider und schrie: „Ach, meine Tochter, ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn und kann nun nicht anders thun.“ Darum flehte auch der Abt Sisois dreißig Jahre lang: Herr, bewahre mich vor meiner Zunge; alle Tage falle ich durch sie und sündige ich! — Gleichwie wir auf schlüpfrigem Boden bedächtig einhergehen, sollen wir uns also auch im Reden hüten nach der Mahnung der heiligen Schrift: „Sei mit deiner Zunge nicht schnell!“ (Ekkli. 4, 34.) Ein heidnischer Weltweiser schon schrieb an einen Freund: „Die Summe von Allem ist: ich befehle dir, daß du bedächtig redest;“ und König David (Psalm 38.) sagt: „Meine Wege will ich bewahren, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge.“

Die Zunge nimmt ferner unter den fünf Sinnen des menschlichen Körpers nicht den obersten Platz ein, sondern hat ihren Platz unter den Augen, den Ohren und der Nase bekommen. Warum wohl das? Wahrscheinlich deßwegen, damit die Zunge ihnen unterthänig sei. Sie soll nicht reden, bevor die Augen umhergesehen haben, was zu reden ist. Der Kaufmann verkauft seine Waaren nach Maaß und Gewicht; um so mehr sollen die Worte abgewägt werden, bevor sie in die Welt hinaus kommen. Daher heißt es im Buche Ekklesiastikus (28, 29.): „Schmelze dein Gold und Silber zusammen und mache daraus eine Wage für deine Worte.“ Die Zunge soll dann unter der Aufsicht der Ohren

stehen; d. h. der Mensch soll eher hören, als reden. Deßhalb hat Christus nach dem heutigen Evangelium zuerst die Ohren des Taubstummen geöffnet und dann erst das Band seiner Zunge gelöst. Auch der heilige Geist kam am Pfingstfeste zuerst dem Gehöre vernehmbar, in Sturmeswehen, und dann erst in Gestalt der Zunge.

Auch der Nase soll die Zunge unterthänig sein, d. h. wer Andere tadeln will, nehme sich zuvor selber bei der Nase, er erkenne seine eigenen Fehler und bessere sie. Wer keine Nase hat, redet eckelhaft, so auch Jener, der redet, ohne sich selber zu kennen.

Endlich ist die Zunge im Munde eingeschlossen und mit einem doppelten Zaune umgeben, nämlich mit Zähnen und mit Lippen. Und warum wohl? Nun, deßwegen, weil die Zunge wie ein bissiger Hund fortwährend in Gehorsam gehalten werden muß, um die Leute nicht beißen zu können. Deßwegen schreibt der heilige Jakobus: „Alle Naturen der wilden Thiere, der Vögel, der Schlangen und der übrigen Thiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von der Menschennatur; die Zunge aber kann kein Mensch zähmen, das nimmermüde Übel voll tödtlichen Giftes“ (Jak. 3, 7. 8.). Die Natur will uns dadurch zu erkennen geben, daß wir selten und bedächtig reden sollen; denn zwei Thüren haben wir zu öffnen, bevor wir reden können. Zum heiligen Antonius kam einst ein bewährter Religios, der zwei Brüder, die noch ziemlich geschwätzig waren, bei sich hatte. Antonius sprach: „Da hast du liebe und gute Gefährten bei dir.“ „Ja,“ sagte Jener, „gut sind sie schon, aber ihre Wohnung hat noch keine Thüre; wer nur mag, geht in den Stall hinein und löst den Esel los.“ Der Mann wollte sagen, sie seien Plauderer, die Alles, was ihnen in's Maul kommt, herausschwätzen.

Seht da, Geliebte, so ist die Natur selber unsere Lehrmeisterin; durch den Bau der Zunge gibt sie uns zu erkennen, daß wir vorsichtig mit ihr sein, selten und wenig

reden sollen. So halten wir denn dieses gefährliche Glied im Zaume, weil uns die Natur selbst dieß so dringend empfiehlt. Besser wäre es wahrlich, wir wären ganz stumm, als wenn wir unsere Zunge zum Schaden unsers Seelenheiles mißbrauchen würden. Nehmen wir es ein wenig genauer, als wir es bisher mit unsern Reden genommen haben, und bedenken wir, was der heilige Jakobus schreibt: „In vielen Dingen fehlen wir Alle; wer aber in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann, er kann auch den ganzen Leib im Zaume halten. Sieh, den Pferden legen wir Zäume in's Maul, damit sie uns gehorchen und wir lenken ihren ganzen Körper. Siehe, auch die Schiffe, so groß sie sind, und obgleich von heftigen Winden getrieben, werden von einem kleinen Ruder gelenkt, wohin der Druck des Steuermannes will. So ist auch die Zunge zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. Sieh, ein kleines Feuer, welch großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit; die Zunge ist von solcher Art unter unsern Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt und den Lebenslauf von unserer Geburt an entzündet, wenn sie von der Hölle entzündet werden." Dieß ist nun Warnung genug! Also sei vorsichtig mit der Zunge!

Aber auch vorsichtig mit deinen Ohren und hievon im

zweiten Theil.

Es ist zwar erlaubt, mehr zu hören, als zu reden; aber dennoch ist es gar oft gut, wenn man taub ist. Besonders sind es drei Fälle, in denen wir uns Vorsicht mit dem Gehöre, oder vielmehr Gehörlosigkeit oder Taubheit von Gott erbitten müssen. Erstens ist dieß der Fall, wenn der Teufel oder seine Gesellen dich versuchen wollen. Da mußt du thun, als hörtest du nicht. Du hörst oft so eine

Stimme leise oder laut zu dir sprechen: dieses und jenes sei keine Sünde; thun es Andere auch, warum solltest du dir nicht dasselbe erlauben dürfen? Diesen Betrug, sagt der Teufel zum Bauer, mußt du so hoch nicht anschlagen; es ist dergleichen im Handel und Wandel unvermeidlich; diese Gedanken und Worte, sagt er zum Jüngling und zum Mädchen, sind so weit nicht gefehlt, als du meinst. Diese Scherze und Kurzweiligkeiten, die ihr euch erlaubt, sind unschuldige Freuden; ihr seid ja jung, und bei jungen Leuten kann man nicht Alles so genau nehmen; einmal ist keinmal. Oder es kommt so ein Geselle vom Teufel, den er dir über den Hals schickt, der will dein Herzensfreund und bester Kamerad von der Welt sein. Der will dich zum Spielen und Saufen und Nachtschwärmen und zur Liederlichkeit abrichten und dich in allerhand Heimgarten und verdächtige Häuser führen, mit den süßesten und einschmeichelndsten Worten möchte er dir das Gift beibringen; aber laß die Schlangen pfeifen, halte die Ohren zu, wenn du sie hörst, mache es wie der heilige Antonius der Einsiedler, der die Versuchungen des Teufels einzig und allein auf diese Weise zu Schanden machte. Nur in kein Gespräch, in keinen Streit mit dem Teufel sich einlassen! Wäre Eva stumm gewesen und Adam taub, sagt der heilige Ambrosius *), so hätten wir gesiegt. Dieser hätte die Stimme seines Weibes nicht hören, jene aber mit ihm nicht reden sollen. Der heilige Antonius that allemal, als ob er gar nicht hörte und verachtete den Teufel und auf diese Weise schlug er ihn in die Flucht.

Überhaupt sollen wir uns die Ohren verstopfen, wenn die Lüste dieser Welt ihre Lockstimmen hören lassen. In dieser Beziehung sagt einmal der Prophet Isaias (33, 15. 16.): „Wer seine Ohren verstopft, um vom Blut nicht zu hören, ... der wird wohnen in der Höhe.“ Was heißt das anders, sagt Pabst Gregor der Große, als

*) Ambros. in Ps. 38.

seine Ohren verstopfen, um solchen nicht Beifall zu schenken, die zu Sünden rathen, die aus Fleisch und Blut entstehen? Aber auch noch einen andern Sinn hat die Stelle. Wir sollen nämlich die Ohren verstopfen, um das nicht zu hören, was Blutsverwandte uns oft anrathen; denn es ist gewiß, daß selbst Freunde und Blutsverwandte oft vom Wege der Tugend auf Abwege verlocken möchten. Bald sind es Schmeicheleien und Verheißungen, bald sind es Drohungen, wodurch sie zum Ziele zu kommen suchen. Eltern, Geschwisterte und Freunde stellen sich oft dem guten Vorhaben eines Kindes in den Weg, billigen z. B. seine Standeswahl nicht. So hatte der heilige Thomas von Aquin von seinen Eltern und Brüdern harte Behandlung zu erdulden, weil er in's Kloster ging. Seine Mutter, heftig erzürnt über seinen Schritt, eilte nach Neapel, um ihn aus dem Kloster zu nehmen. Da er deßhalb in ein anderes Kloster entfloh, mußten ihn seine Brüder mit Gewalt auf dem Wege aufgreifen. Sie brachten ihn nach Hause, sperrten ihn in einen Thurm, zerrissen sein Ordenskleid in Stücke, gaben ihm schlechte Kost, mißhandelten ihn, er aber blieb unerschütterlich. Er konnte mit David sagen: „Meine Freunde und meine Nächsten haben sich genaht wider mich und sich aufgestellt, und die meiner Seele nachstellten, übten Gewalt; die mir Böses wollten, haben eitel Ding geredet und List ersonnen den ganzen Tag. Ich aber, einem Tauben gleich, hörte nicht und war wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut" (Ps. 37.). — So müßtest auch du handeln, wenn deine Eltern dir im Guten hinderlich wären, oder dich gar zum Bösen verleiten wollten. O wie viel wäre da zu sagen! Ach, wie viele Eltern gibt es leider, die ihre Kinder zu Schlechtigkeiten anhalten, zum Stehlen und zu noch Ärgerem, damit sie auf diese Weise das Brod verdienen. Da heißt es: Verstopfe deine Ohren, daß du das Blut nicht hörst, daß du nicht merkst auf die eigenen Eltern. Im fünften Buche Moses (13, 6 f.) hatte Gott folgendes Gesetz gegeben:

„Wenn dein Bruder, der Sohn deiner Mutter, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder der Freund, den du liebst, wie deine Seele, heimlich dir zuredet: Laß uns hingehen und fremden Göttern dienen, die du nicht kennest, noch deine Väter, so willige nicht ein und gehorche nicht." — Es braucht gerade kein Götzendienst zu sein, jede Sünde, zu der die Eltern verführen wollen, berechtigt die Kinder zum Ungehorsame. Verstopfe deine Ohren und höre nicht auf das Blut! heißt es da.

Zweitens sollen wir taub sein bei Beschimpfungen und Schmähungen, die uns widerfahren. So hat es der göttliche Heiland gemacht und ihm gilt daher vorzüglich das prophetische Wort: „Als wäre ich taub, hörte ich nicht" (Ps. 47.). Als die Juden unwillig wurden, daß er sich von den Kindern Hosianna rufen ließ, da heißt es: Er verließ sie und ging weg. Hiedurch wollte er sie zum Schweigen bringen, während er sie durch Reden wahrscheinlich noch mehr aufgebracht hätte. So benahm sich Christus auch den falschen Anklägern gegenüber; er konnte sagen: „Als wäre ich taub, hörte ich nicht." In dieser Beziehung ist auch Saul zu loben. Als er nämlich zum König erwählt worden war, sagten Einige: „Soll uns derhelfen können? Er aber that," sagt die Schrift, „als hörte er es nicht" (I. Kön. 10, 27.). So machte es auch der heilige Bernard. Er ging einst mit einem Gefährten durch die Straßen von Siena, hinter ihnen aber liefen muthwillige Knaben und warfen sie mit Steinchen. Er aber schaute nicht einmal um und ging fort, als fiele gar nichts vor. Da fuhr sein Gefährte in die Höhe und sprach: Merkst du denn nicht, was diese frechen Buben thun? Die können thun, was sie wollen, antwortete der Heilige, uns geben sie Stoff, uns Kronen für das ewige Leben zu flechten. — So machte es auch jener indianische Missionär, dem ein Indianer während der Predigt in's Gesicht

spie. Gerade als sah, hörte und fühlte er nicht, zog er sein Taschentuch und trocknete sich ab.

Drittens müssen wir Gott um die Gnade der Gehörlosigkeit bitten, wenn der Nächste verleumdet wird. Der heilige Geist verschreibt im Buche Ekklesiastikus das Mittel, bei verleumderischen Reden taub zu sein. „Verzäune deine Ohren mit Dornen," sagt er, „und höre keine gottlose Zunge" (Ekkli. 28, 28.). Dieses Bild ist hergenommen von den Dornhecken, mit denen die Bauern ihre Felder verzäunen, daß Niemand hereintreten kann. So sollen auch wir eine verleumderische Zunge nicht einmal bis zu den Ohren lassen. Was sind aber das für Dornhecken, mit denen wir unsere Ohren gegen eine verleumderische Zunge schützen sollen? — Wenn du solche Reden hörst, so mußt du durch ein Wort oder ein Zeichen zu erkennen geben, daß dir solche Reden mißfallen. Ein Hausirer, der sieht, daß dir seine Waaren nicht gefallen, wird sie sogleich zusammenpacken und dir nicht weiter lästig sein. Salomon sagt in seinen Sprichwörtern (25, 23.): „Der Nordwind vertreibt den Regen und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge." Der Nordwind ist rauh und kalt und treibt die Wolken auseinander, daher er auch der Besen des Himmels heißt; so bringt auch ein trauriges, ernstes Gesicht eine verleumderische Zunge zum Schweigen. Durch solche Dörner hat einst der heilige Pachomius einen Verleumder zum Schweigen gebracht. Als sähe er eine Schlange, sprang er auf und setzte sich vom Verleumder weg. Es gibt auch noch eine andere Weise, gegen solche Reden taub zu sein; wenn es nämlich möglich ist, so stelle man sich, als schliefe man. Da hatte ein gewisser frommer Mann, Namens Maches, von dem Cassiodorus*) erzählt, von Gott eine eigene Gnade. Es mochte nämlich Gebet und geistliches Gespräch Tag und Nacht dauern, so kam ihm kein Schlaf; wie er aber eine

*) Lib. 5. de instit. rementiant. c. 29.

verleumderische Rede hörte, so fiel er sogleich in einen festen Schlaf, so daß das Gift der Verleumdung nicht einmal bis zu seinen Ohren gelangen konnte.

Endlich gibt es noch eine andere Weise, bei Verleumdungen wie taub zu erscheinen, wenn man nämlich versucht, dem verleumderischen Gespräche eine andere Wendung zu geben, es auf einen andern Gegenstand zu lenken, oder wenn man dem Verleumder seine eigenen Sünden vorhält. So hat Christus die Ankläger der Ehebrecherin zum Schweigen gebracht, indem er sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Seht, Geliebte, auf diese Weise könnt ihr eure Ohren mit Dornen gegen verleumderische Reden verschließen. Ihr kommt oft in allerhand Häuser, besonders sind das die Handwerksleute, die in den Häusern oft arbeiten müssen, Näherinnen u. dergl. Da wird denn oft allerhand geredet, viel über die Ehre des Nächsten. Da heißt es nun: Sei vorsichtig mit deinen Ohren! Mache einen Zaun um deine Ohren! Wie das geschieht, wisset ihr nun. Entweder schweigt und zeigt durch ernstes Wesen, daß ihr an solchen Reden kein Gefallen habt, oder sucht das Gespräch anders zu wenden, oder sagt: Es sind andere Leute auch nicht alle brav, es hat wohl Jeder mit sich selber genug zu thun, oder wenn ihr könnt, gehet ganz davon. —

Ihr sehet also, Geliebte, wie vorsichtig man im Gebrauche der Zunge und der Ohren sein müsse. Vorsicht im Reden empfiehlt schon sehr nachdrücklich die Natur, wenn wir die Verhältnisse betrachten, unter denen sie die Zunge im menschlichen Leibe hervorgebracht hat. Vorsicht ist uns aber auch nothwendig für das Gehör, und ich habe euch die Fälle bezeichnet, in denen wir insbesondere Gott um die Gnade der Taubheit anflehen müssen. Der Zustand des Taubstummen ist nicht immer der unglücklichste, wie ihr sehet; unser Herr war öfter taubstumm, denn er wird uns geschildert als ein Tauber, der nicht hört, und als ein Stummer, der wie ein

Lamm, das vor dem Scheerer steht, seinen Mund nicht öffnet. Auch die Apostel und Heiligen Gottes waren in gewissen Fällen taubstumm. In diesen Fällen müssen es auch wir sein! **In diesen Fällen ist taubstumm sein kein Unglück, sondern ein Glück, eine Gnade, um die wir Gott täglich zu unserm Heile bitten müssen. Amen.**

Predigt

auf

den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Wer ist mein Nächster?“ Luk. 10, 29.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Wer ist denn mein Nächster? so fragt der Gesetzlehrer heute Jesum; er als Schriftgelehrter hätte dieß recht gut wissen können und sollen, aber dennoch fragt er. So geht es oft auch Manchem aus uns. Wir sehen die Stadt vor lauter Häuser und den Wald vor lauter Bäumen nicht, gehen beim hellen Tage wie mit einer Laterne herum und fragen fortwährend: Wer ist mein Nächster? Ähnlich jenem Hahne auf dem Kirchthurme, der Alles sieht, was außerhalb der Stadt vorgeht, nur das nicht, was sich in der Stadt selber ereignet, sieht er seine nächste Umgebung gar nicht, sondern schaut immer nach außen. So geht es namentlich oft auch dem Bauersmann. Mit seinem nächsten Nachbar lebt er in Hader und Feindschaft, gerade als wenn der sein Nächster gar nicht wäre, mit Auswärtigen aber steht er in bestem Vernehmen. Mit

seinem Kameraden, der mit ihm am Tische sitzt, fängt er Streit an, gerade als wenn er sein Nächster nicht wäre; den Armen im eigenen Dorfe gibt er keine Unterstützung, wohl aber wenn ein fremder Bettler kommt, gerade als wenn jener sein Nächster nicht wäre. Über andere Leute hat er fortwährend zu reden und zu urtheilen, und die ihm Nächsten, sein eigenes Hauswesen sieht er nicht. Gerade als wüßte er nicht, was bei ihm vorginge, oder auf wen er am ersten Acht haben müßte, fragt er: Wer ist denn mein Nächster? Du gibst Beiträge für auswärtige Arme und Hagelbeschädigte und Abgebrannte, das ist schön und lobenswerth, mein Lieber! aber glaube ja nicht, daß dein Nächster so weit von dir weg sei, daß du ihn etwa in fernen Landen suchen müßtest. Denn merk wohl auf, alle deine Geldspenden und Beiträge zur Unterstützung Fremder helfen dir nichts, wenn du deine Allernächsten verwildern lassest oder die Noth in deiner nächsten Umgebung nicht ansiehst. Schön ist's und lobenswerth von dir, wenn du den armen Franziskanerbruder, der dich um eine Hand voll Getreide bittet, nicht leer ausgehen lassest, schön ist's und verdienstlich, wenn du Verunglückten in der Ferne mit Kleidungsstücken, Holz, Getreide und Geld aushilfst; aber, mein Lieber, glaub' nicht, daß es dieß Alles ist, was du zu thun hast, sei versichert, daß du noch Andere hast, die dir noch näher sind. Und weißt du nun, wer dein Nächster ist? — Solltest du es nicht genug wissen, so will ich es dir beantworten.

Dein Nächster ist zuerst in deinem Hause, I. Theil; dein Nächster ist sodann in deiner Pfarrei, II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Dein Nächster, mein lieber Landmann, ist in deinem eigenen Hause. Du bist verheirathet, darum ist dir dein Weib der Nächste. Sei du also deinem Weibe ein barm-

herziger Samaritan. Es ist arg, wie es da oft in manchem Hauswesen hergeht. Der Mann haust oft mit aller Welt gut, nur nicht mit seinem Weibe. Da redet er Tage lang keine Silbe damit, setzt sich dafür in's Wirthshaus hinein, plaudert und trinkt Tag und Nacht fort — kommt aber das Weib oder sagt sie zu Hause etwas, äußert sie ihren Unwillen über das rohe Betragen ihres Mannes, dann verwandelt sich der, der ein barmherziger Samaritan sein, der mit seinem Weibe redlich den Verdienst seiner Hände theilen sollte, in einen Räuber, der ihr den ganzen Körper wund schlägt. Käme oft ein fremder Mensch zu einem solchen Ehemann und sähe er ihn in Noth, er würde ihm helfen, kommt ein Raufbruder zu ihm in's Wirthshaus, für den hat er Geld, sähe er einen Verwundeten in einem Straßgraben liegen, er würde ihm auf der Stelle beispringen, in jedem Unglücklichen würde er seinen Nächsten erkennen, — nur in jener Person, die eigentlich sein Nächster vor Allem ist, in seinem Weibe erkennt er seinen Nächsten nicht; sein Weib zu Haus hat keinen Kreuzer Geld, während es der Mann verschwendet, sein Weib wird mißhandelt, während er Andern Gutes thut. Solche Ehemänner — in unserer Pfarrei sind sie Gott Lob sehr wenige — sollen ja ihren Nächsten nicht lange außer dem Hause suchen, sie sollen ja nicht fragen: Wer ist denn mein Nächster? Nein, schauet nur auf eure Weiber hin, die sind eure Nächsten. Erinnert euch, was der Apostel schreibt (Kol. 3, 19.): „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie.“ „Geht vernünftig mit den Weibern um als dem schwächern, dem weiblichen Gefäße und haltet sie in Ehren, weil auch sie Miterben des Lebens sind“ (1. Petr. 3, 7.). Aber auf der andern Seite soll auch das Weib nicht vergessen, mit den Fehlern des Mannes Geduld zu tragen, und wenn er den ganzen Tag sich müde gearbeitet hat, soll sie ihn nicht zu Hause mit Vorwürfen und Zank empfangen. Auch sie soll dem Manne ein barmherziger Samaritan sein.

Es gibt in dieser Beziehung Weiber, die statt des Wein- und Ölfläschchens fortwährend die Salz- und Pfefferbüchse bei sich führen, dem Manne das Leben auf alle Weise verleiden und die offenen Wunden der Trübsale obendrein noch mit Scherben reiben. Solche Weiber sind oft über alle Maßen geschwätzig und zänkisch. Alles, was außer ihrem Hause vorgeht, wissen sie, um Alles bekümmern sie sich, Alles beschnarchen sie, Alles tadeln sie, und was ihnen im eigenen Hause in den Weg kommt, beschimpfen sie. An einem solchen Weibe hat der Mann keinen liebevollen Samaritan, sondern er ist einem Räuber in die Hände gefallen. Die heilige Schrift schildert ein solches Weib in wahrhaft grauenvoller Weise: „Die größte Qual ist Herzensqual, die größte Bosheit Weiberbosheit. Alle Qual ist erträglich, nur nicht Herzensqual; auch alle Bosheit, nur nicht Weiberbosheit“ (Sir. 25, 17—19.). „Kein schlimmerer Kopf, als der Schlangenkopf, kein größerer Zorn, als Weiberzorn. Besser wohnt man bei Löwen und Drachen, als bei einem boshaften Weibe. Die Bosheit ändert des Weibes Angesicht und verfinstert gleich dem Bären ihr Gesicht, daß es aussieht wie ein Sack. Ihr Mann seufzet unter seinen Nachbarn, er seufzet in der Stille, wenn er hört (von ihrem bösen Betragen). Ein böses Weib macht ein beschwertes Herz, ein traurig Gesicht und Herzenspein“ (ebend. 25.). „Ein böses Weib ist wie ein Joch Ochsen, die gegen einander schieben; wer nach ihr greift, faßt einen Skorpion“ (ebend. 26, 10.). Nicht wahr, Geliebte, so schrecklich sieht ein Eheweib, das ihrem Manne ein Samaritan sein soll, nicht aus? nein, so sieht nur eine Art Teufel aus. Das Weib in Gestalt des barmherzigen Samaritans wird uns anders in der heiligen Schrift geschildert: „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat; denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Ein wackeres Weib erfreut ihren

Mann, er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen. Ein gutes Weib, ein gutes Loos, sie wird den Gottesfürchtigen zu Theil und dem Manne um seiner guten Werke wegen gegeben. Er sei reich oder arm, so ist sein Herz guter Dinge und sein Angesicht allzeit fröhlich" (Sir. 26.). O so bitte ich euch denn, ihr Männer und Weiber, seid einander barmherzige Samariter, die ihr euch gegenseitig tröstet, ermuntert, stärket. Deßwegen habt ihr euch ja geheirathet, aber nicht, daß ihr eines des andern Räuber seid und einander eure Tage abkürzet und um's Leben bringet!

Also ihr gegeneinander, ihr Männer und Weiber, seid die Nächsten und ihr sollt also am ersten zueinander barmherzige Samariter sein; dann kommen eure Kinder und Dienstboten. Auch diese habt ihr im Hause, auch diese sind euch also die Nächsten. Dürft nicht meinen, wenn ihr etwa euren Kindern alle Tage zu essen gebt, wenn ihr ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigt, wenn ihr ihnen ein hübsches Anwesen übergeben oder ein ansehnliches Heirathgut hinausfertigen könnet, dann seid ihr an euren Kindern schon barmherzige Samariter gewesen; dürft nicht meinen, wenn ihr euren Dienstboten ordentlich Kost und Lohn gebet, wofür sie euch arbeiten, dann habt ihr eure Schuldigkeit schon gethan: nein, meine Lieben, ich habe euch das schon öfter gesagt; allein man kann es wahrlich nicht oft genug wiederholen. Wenn ihr eure Pflicht und Schuldigkeit, eure Pflichten als Nächster, die Pflicht eines barmherzigen Samariters an euren Kindern erfüllen wollt: dann müßt ihr diesen eine gute Erziehung geben und über eure Dienstboten eine gute Aufsicht führen; denn es kann recht leicht sein, daß diese eure Söhne und Töchter, daß Einer eurer Dienstboten einem Räuber in die Hände fallen, um ihre Unschuld kommen und tödtlich an der Seele verwundet werden; da müßt denn ihr Eltern, ihr Hausleute, die ihr die Nächsten seid, diesen euren Nächsten bei-

springen, den Verwundeten wieder aufhelfen, sie auf alle mögliche Weise wieder auf den Weg der Besserung zu führen suchen, indem ihr den Wein gehöriger Zurechtweisung und Belehrung und das Öl der Stärkung, des Trostes und der Ermunterung in die wunden Stellen gießet! Weh euch, wenn ihr da pflichtvergessene Priester, kalte, herzlose Leviten seid, wie die zwei im heutigen Evangelium, wenn ihr euch denkt, der und die kann selber wieder aufstehen, mich gehen sie nichts an. „Schäme dich einer strengen Kinderzucht nicht," sagt der weise Mann (Sir. 42, 5.), das geht euch Eltern an in Bezug auf die Kinder! und den Hausleuten wird gesagt: „Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, der wird ihn widerspenstig finden" (Sprichw. 29, 21.). „Futter, Stock und Last gebühret dem Esel, Brod, Zucht und Arbeit dem Knecht. Halte st du auf Zucht, so arbeitet er, um wieder zu ruhen, lässest du ihm freie Hände, so sucht er die Freiheit" (Sir. 33, 25.). Man klagt heut zu Tage so oft über die Dienstboten, daß man so selten mehr einen guten bekommt! Woher denn das? Nun, weil die ersten Hausleute, bei denen sie in Dienst waren, ihre Schuldigkeit nicht gethan, weil sie ihre Samariterpflicht nicht an ihnen erfüllt haben, oder weil es die Eltern zu Haus schon an ihrer Pflicht haben mangeln lassen; da haben sich dann der Knecht und die Magd gedacht: Ist uns dieß und jenes dort hingegangen, warum da nicht? Ein Dienstbote, der beständig in guter Zucht gehalten wird, artet nicht leicht aus und einen solchen allerdings muß man ehren, und zwar recht hoch in Ehren halten. Die heilige Schrift (Sir. 7, 23.) sagt ausdrücklich: „Ein vernünftiger Knecht sei dir so lieb, als deine Seele; weigere dich nicht, ihn frei zu geben und laß ihn nicht arm von dir gehen." Erkennt also eure Kinder und Dienstboten für eure Nächsten, seid auch ihr ihnen die Nächsten, wie jener Samaritan und ihr werdet gute Kinder und Dienstboten haben. Aber ich bin noch nicht fertig, ihr Eltern, ihr habt öfter noch

wen zu Hause, noch einen oder zwei Nächste und das sind eure — Schwiegereltern. Es ist oft ein wahres Elend und ein Spektakel, wie in einem Hause die jungen und die alten Eltern zusammenleben, gerade als wenn sie es absichtlich darauf anlegten, sich gegenseitig das Leben zu verbittern, die Alten lassen den Jungen keine Ruhe, sind unverträglich, zanksüchtig, mürrisch, werfen den jungen Eheleuten immerwährend vor, wie sie es reue, daß sie ihnen übergeben haben, sehen oft die große Noth, und hören doch nicht auf, immer in sie hineinzubohren und von ihnen zu fordern; umgekehrt aber geben die Jungen den Schwiegereltern die abscheulichsten Namen, geben ihnen oft nur auf dem Span, was sie geben müssen, wünschen den alten Eltern alles erdenkliche Übel und den Tod auf den Hals — und so leben sie miteinander wie neidige Hunde, und sitzen sie um den Tisch herum, so ist's, als säßen sie um eine Schüssel Gift, die ihnen der Teufel gesegnet hätte. — O liebe Leute, habt ihr denn ganz vergessen, daß ihr die Nächsten zu einander seid, daß ihr Einer des Andern Last tragen, daß ihr euch gegenseitig das Leben erleichtern und nicht verbittern sollt? O so seid doch in Zukunft, was der Samariter heute seinem Nächsten war! Schlaget euch die Wunden gegenseitig nicht noch tiefer, reißet die alten nicht immer wieder auf's Neue auf, sondern verbindet euch dieselben gegenseitig, leget das heilende und lindernde Pflaster der Versöhnung, der Nachgiebigkeit und Verträglichkeit über und dann habt ihr eure Pflichten als Nächsten gegenseitig erfüllt.

Nun sehet, ihr Eltern und Hausleute! wie ihr nicht weit nach euren Nächsten umsuchen dürft, sie sind in eurem eigenen Hause; ihr Eheleute selber seid euch gegenseitig die Nächsten, und euch sind es dann wieder die Kinder, die Dienstboten und die Schwiegereltern. Sparet da als barmherzige Samariter den Wein und das Öl nicht! Wein und Öl braucht man, sagt der heilige Gregor der Große; der Wein muß die Wunde beißen, das Öl sie aber lindern; der Wein muß das Faule reinigen, das Öl das Gesunde erhalten. Wein

muß man mit Öl mischen, daß die Untergebenen durch zu große Strenge nicht erbost, durch zu große Güte aber nicht muthwillig gemacht werden. Das bedeutet auch jene Arche des Bundes, in welcher die Gesetzestafeln, mit dem Stabe Aarons und dem Manna hinterlegt sind. Eltern müssen Öl und Wein an sich selber, an Kindern und Dienstboten, und Eltern und Schwiegereltern an sich gegenseitig anwenden.

Doch wir wollen jetzt einen Blick auch außer dem Hause herumwerfen und sehen, wer da unser Nächster ist; hievon aber im

zweiten Theil.

Sobald du aus dem Hause gehst, so ist des Nachbars Haus das erste, was du erblickst, der Nachbar ist dir somit außer dem Hause dein erster Nächster. Mit ihm kommst du öfter in Berührung, ihr besucht euch vielleicht gegenseitig, deine Felder und Wiesen stoßen an die seinigen, es ist ein altes Herkommen vielleicht, daß ihr euch über die Felder hinfahret, durch diese Wiese ging immer ein Weg oder ein Wasser oder ein Zaun an ihr vorbei. Bisher hat es gut gethan, aber sieh, da kommt der Räuber der Eifersucht, der Habgier, des Neides und der Unersättlichkeit und schlägt deinem Herzen Wunden und du feindest deinen Nachbar an. Laß das nicht geschehen, wenn du ein guter Nachbar, ein Nächster, ein barmherziger Samaritan sein willst! Lauft nicht gleich zum Gericht, sondern versöhnet euch einander! Gieß das Öl der Nachgiebigkeit, der Friedfertigkeit und Verträglichkeit auf die Wunden! Redet miteinander, wie es sich geziemt; aber fallet euch nicht an, wie Hunde, nicht wie Räuber, zerfleischet euch nicht mit giftiger Zunge, mit abscheulichen Schimpfwörtern, noch weniger schlaget einander, wie wilde Raufbolde! O es thut euren geistlichen Vorgesetzten entsetzlich weh, wenn sie manchmal von euch hören und sehen müssen, wie ihr euch oft aus lauter Eigensinn und Rechthaberei gegenseitig an-

feindet, beschimpfet oder noch Ärgeres euch anthut. So haben es Abraham und Lot nicht gemacht miteinander. Diese hatten auch einmal einen Streit miteinander, weil ihnen die Weideplätze für ihr vieles Vieh zu klein wurden und die Hirten von beiden Theilen immer mehr haben wollten. Aber Abraham schlichtete den Streit sogleich, indem er sprach: Lieber, laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder! Seht, liebe Landleute, so sollt auch ihr mit einander reden; wenn ihr mit Nachbarn über eins oder das andere euch nicht gleich einigen könnt. Wir sind Brüder! müßt ihr denken. Christen sind wir und als solche Brüder! Nächste sind wir zu einander und darum müßt ihr auch als Christen und Nächste euch miteinander vergleichen, und die etwa schon geschlagenen Wunden der Zwietracht und Feindschaft durch den Wein und das Öl der christlichen Nächstenliebe wieder zu heilen suchen. — Das ist nun gleich in der nächsten Nähe; schauen wir ein wenig weiter herum! —

Du hast einen Jugendfreund, einen Schulkameraden, eine Gespielin. Du selbst bist noch zu Hause bei deinen Eltern, aber der Kamerad ist nun schon ein paar Jahre in der Fremde oder beim Militär, oder die Jugendgefährtin ist in fremden Diensten; nun kommen sie nach ein paar Jahren wieder nach Hause, seitdem hast du sie nicht mehr gesehen, du merkst aber eine auffallende Veränderung an deinem ehemaligen Jugendfreund oder deiner Jugendfreundin, du merkst aus ihrem Reden, aus ihrem Betragen, daß sie draußen verdorben worden, unter die Räuber gefallen, um ihre Ehre, um ihre guten Sitten gebracht worden sind — da hast du nun als alter Schulkamerad, als alter Jugendfreund diesem deinem Nächsten die Samaritersdienste zu leisten; du darfst schon Wein in die Wunde gießen, wenn es auch nicht wohl thut, du darfst schon sagen: Das hätte ich auch nicht geglaubt von dir, daß du dich so vergessen, daß du so nach Hause kommen,

daß du so verwildern, daß du deinen Eltern dieses Kreuz anthun könntest! das darfst du schon sagen; das ist Wein in die Wunde! Aber auch Öl mußt du hineinschütten, du mußt deinen Jugendfreund wieder aufzurichten, ihn zu trösten, ihn zu guten Vorsätzen zu entflammen suchen, du mußt ihn in die Herberge der Kirche zurückzuführen suchen, ihm zusprechen auf alle mögliche Weise, ihm das Schelten und Fluchen, die schlechten Reden, das Herumschwärmen u. dergl., was er sich etwa in der Fremde oder als Soldat angewöhnt hat, durch freundliches Zureden abzugewöhnen oder ihn von einer schlechten nichtsnutzigen Bekanntschaft, die er etwa hat, wegzureißen suchen; sieh, so bist du deinem Jugendfreunde ein Nächster, ein barmherziger Samariter! Das könnt und sollt ihr Verheirathete euren verheiratheten Mitbrüdern und Mitschwestern auch sein! Ja Nächste, barmherzige Samariter sollt ihr sein! Wo ihr Frieden stiften, ein Ärgerniß beseitigen, einen Betrug, einen Diebstahl verhindern könnt, da sollt ihr es an euch nicht fehlen lassen, nicht denken: der und die geht mich nichts an! Sie gehen dich schon an, sie sind deine Nächsten, sei du ihr Samariter, komm du nur mit dem Wein- und Ölfläschchen, thue nur das deine und du hast deinen Nächsten geliebt.

Besonders aber, meine Lieben, sind es die Armen und Kranken, Leute, die gerade in der Noth sind und auf einen Kreuzer Geld anstehen, denen wir die Nächsten sein und ihr Elend zu lindern suchen müssen. Ich rede da nicht von leichtsinnigen Schuldenmachern, die selber Geld haben könnten, wenn sie arbeiten und hausen möchten, wenn sie keine Verschwender, keine Spieler und Säufer wären, die schon Schulden genug gemacht haben und alle Augenblicke bereit sind, wieder neue zu machen, ohne daß sie daran denken, je wieder zu zahlen, die gar nichts darnach fragen, wenn sie auch auf die Gant kommen — nein, von solchen wahrlich rede ich nicht, diesen Geld vorstrecken, hieße Öl in's Feuer gießen, ihre Liederlichkeit nur unterstützen; sondern ich rede

von dürftigen Familien, die sich treu und redlich und mühsam fortschlagen, aber mit zu vielen Kindern gesegnet sind, oder unverschuldetes Unglück gehabt haben; diesen nach Kräften aufzuhelfen, ist ein verdienstliches Werk, das Werk der Nächstenliebe, das Werk eines barmherzigen Samaritan. Wer das thun kann, und es gibt Bauern in unserer Pfarrei, die dieß thun, was ich mit Freuden hier erwähne, wahrlich, dem wird es gewiß reichlich vergolten werden.

Wenn ich ferner von den Armen rede, die wir unterstützen sollen, so meine ich da zunächst nicht die herumstreifenden Bettler, die oft starke Mannsbilder und Weibsbilder sind und arbeiten könnten, sondern ich meine da die Hausarmen in unserer Pfarrei. Wir haben Leute, die sich schämen zu betteln, weil sie es nicht gewohnt sind, und stehlen mögen sie auch nicht. Andere, die den Bettel gewohnt sind, sind frech genug und machen den Leuten noch Grobheiten auch, wenn ihnen nicht gerade nach ihrem Wunsche gegeben wird. Solche Hausarme nun zu unterstützen, meine Lieben, ist ein Werk der Nächstenliebe, das Werk eines barmherzigen Samaritans. Wenn ihr einem Solchen in der Noth gerade mit einem Metzen Korn, einigen Kreuzern Geld, irgend einem Kleidungsstücke, einigen Bürden Holz aufhelfen könnt, da, meine Lieben, thut ihr ein großes, ein schönes Werk. Gerade so ist es auch mit den Gebrechlichen und Kranken, die nimmer fortkommen können, die beständig in einem Winkel hinter dem Ofen ihre armseligen Lebenstage hinbringen müssen, die da warten mit Sehnsucht, wie der Elias auf den Raben, bis ihnen Jemand ein Stücklein Brod oder eine warme Suppe bringt. Solche arme, gebrechliche Leute zu unterstützen, das ist das Werk des barmherzigen Samariters, das ist ein schönes Werk christlicher Nächstenliebe. Seid daher nicht karg, meine Lieben, besonders nicht mit den wenigen Gulden, welche die Armenpflege alle Jahre erfordert; seid nicht karg mit den wenigen Schulgeldern, die ihr all-

jährlich zu zahlen habt; es sind ja arme, alte Leute, arme Kinder, denen ihr Gutes thuet, und ihr wisset ja, was der Herr sagt: Was ihr dem Geringsten meiner Mitbrüder thut und sollte es auch nur ein Trunk kalten Wassers sein, wahrlich, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Ja, Geliebte, schön ist das Amt eines barmherzigen Samariters, unbeschreiblich süß und beseligend ist es, Armen und Kranken wohl zu thun, ihnen Wein und Öl in die Wunden ihrer Armuth und ihres Elendes gießen zu können. Besonders lohnt es aber der liebe Gott mit reichlichem Troste, mit innerer Beseligung, wenn man im Stillen Wohlthaten übt, im Stillen als barmherziger Samarit umhergeht und Gutes thut.

So lasset uns denn Gutes thun, Wohlthaten spenden, wo und wie wir können. Jesus, der barmherzige Samarit, sporne und begeistere uns hiezu! Ihm zu Lieb seien auch wir Samariter! Seht, Geliebte, wir waren ja die ärmsten, geschlagensten Kreaturen auf der Welt. Dem höllischen Räuber, dem Teufel fielen wir in die Hände, der plünderte uns, riß uns das Gewand der heiligmachenden Gnade, das Kleid der Unschuld vom Leib, brachte uns durch die vielen und großen Sünden, die wir Zeit unsers Lebens begangen haben, die gefährlichsten Wunden bei und so ließ er uns halb todt liegen. Da kam der Priester und der Levit, sah uns liegen, ging aber an uns vorbei; d. h. das ganze mosaische Gesetz konnte uns nicht helfen, uns nicht heilen, wir wären zu Grunde gegangen. Aber da kam Jesus, der barmherzige Samaritan, dieser sah uns, hatte Mitleid mit uns, goß nicht bloß Öl und Wein, sondern sein heiligstes Blut in unsere Wunden, legte uns auf sein Lastthier, auf sein heiliges Kreuz nämlich, und von da brachte er uns in die Herberge, nämlich in seine heilige Kirche, wo er uns dem Wirthe, nämlich den Priestern übergab, die uns fortwährend durch die heiligen Sakramente zu reinigen, zu pflegen und zu stärken haben. Sollten wir diesem barmherzigen Samaritan,

unserm Herrn und Heiland, für solche Gnade nicht dankbar sein? Sollten wir ihn nicht entgegenlieben, da er uns so sehr geliebt hat? Ja, Geliebte, das wollen wir thun. Wir wollen seine Jünger sein, wir wollen ihm nachfolgen, wir wollen barmherzige Samariter sein, Wohlthaten üben, wo wir können, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit, besonders in unserm Stande, in unserm Wirkungskreise, in und außer dem Hause. Amen.

Predigt

auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Sind nicht zehn rein geworden, wo sind denn die andern neun?“ Luk. 17, 17.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Ein Bauer fand einmal auf der Straße eine Schlange, die vor Kälte ganz starr war. Da erbarmte er sich über die Schlange und steckte sie in seine Brusttasche. Die Schlange fühlte bald die Wärme und die Lebensgeister fingen sich in ihr zu regen an. Als sie ihre Kräfte wieder vollends gewonnen hatte, biß sie den Bauern in die Brust und der arme Mann mußte sterben. Das war der Dank für die Wohlthat, die er der giftigen Bestie erwiesen hatte. So geht's auf dieser Welt. Undank ist der Welt Lohn, sagt ein eben so wahrer als alter Spruch. Der Undank fängt an mit Adam und Eva und hört auf mit dem letzten Menschen, der auf Erden leben wird. Die bei weitem größte Mehrzahl der Menschen macht sich des abscheulichen Lasters der Undankbarkeit

schuldig, das sehen wir beispielsweise an den zehn Aussätzigen, die im heutigen Evangelium vorkommen. Alle zehn wurden geheilt, aber nur Einer bedankte sich, die neun andern nicht. Und wollte ich euch mehrere Beispiele aus der heiligen Schrift anführen, wahrlich, ich dürfte keinen geringen Auszug aus ihr machen; denn die ganze Geschichte des Volkes Israel ist eine Geschichte der Undankbarkeit dieses Volkes, und leider ist auch die Geschichte der christlichen Religion nicht arm an Beispielen des verruchtesten Undankes.

In allen Ständen, allen Altern und Geschlechtern wuchert dieses so häßliche Laster und leider ist auch der Bauernstand nicht selten im hohen Grade von diesem Krebsübel angesteckt. Ich will da nicht einmal reden von dem Undanke, der häufig unter den Landleuten hauset, insofern sie als Christen Gott für alle Wohlthaten der Seele Dank schuldig wären; denn es gibt ja genug solche, welche gleichgültig sind gegen Gott und Christenthum, gegen Messe und Predigt und Gottesdienst überhaupt, die trotz der vielfach gebotenen Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente dennoch wenig davon Gebrauch machen, oder, wenn sie es auch thun, in ihren alten Sünden verharren; von diesem Undanke gegen geistliche Wohlthaten will ich heute nicht reden, nein, nur von dem unter dem Landvolke häufig herrschenden Undanke gegen die leiblichen Wohlthaten möchte ich heute zu euch reden. Zwei Punkte sind es insbesondere, die ich hier im Auge habe, nämlich:

Undank für die kostbare Gabe der Gesundheit, I. Theil;
Undank für die kostbare Gabe der Feldfrüchte, II. Theil.

Erster Theil.

Während in großen Städten, wo eine ganze Masse Menschen wie auf einem Knäuel zusammengedreht ist, in Folge der ungesunden Ausdünstungen Krankheitsstoffe sich sammeln und zuletzt sehr nachtheilig auf die Gesundheit wirken müssen,

ist auf dem Lande stets frische, reine, gesunde Luft zu finden. Das wissen denn die großen Herrn in der Stadt gar gut, und wenn es ihnen sonst noch so gut in den Städten gefallen mag, wenn sie alle mögliche Unterhaltung, alle Genüsse und Bequemlichkeiten haben, die große Städte gewähren können, dennoch ziehen sie es vor, auf's Land zu gehen, weil sie die Landluft der Gesundheit für zuträglicher halten. Deßhalb haben sie ihre Schlösser und Güter auf dem Lande, und deßhalb verweilen sie auch einen großen Theil des Jahres auf dem Lande. Nun betrachtet einmal, ihr Landbewohner, das Glück, das euch da vom Vater im Himmel beschert ist! Tausende in den Städten wünschen sich auf's Land, Tausenden hat die Landluft ihre gestörte Gesundheit wieder herstellen helfen, Tausende suchen die Schönheit des Landlebens mit großen Kosten sich zu verschaffen; ihr aber seid auf dem Lande geboren und erzogen, ihr athmet draußen auf Wiesen und Feldern fortwährend die frische, reine Luft, lebet und webet beständig in Gottes freier, schöner Natur, — wie in einem Tempel wandelt ihr draußen herum. Morgens, wenn ihr aufsteht, wenn die Sonne mit ihren ersten freundlichen Strahlen, wenn die zum blauen Himmel steigende Lerche, wenn die Vögel in Gebüschen und Wäldern euch mit ihrem Morgengesange begrüßen, wenn ihr dann freudig an euer Tagwerk gehet: meinet ihr, das sei euerer Gesundheit nur ein wenig zuträglich? O wie viele Tausende beneiden euch um dieses Glück! Was gäbe wohl der Handwerksmann in der Stadt um das Glück, in aller Frühe hinaus in's Freie gehen und draußen seine Arbeit verrichten zu können, statt daß er in seiner schwülen Stube den ganzen Tag auf seinem Stuhle sitzen oder an dem Feuerherde schwitzen muß? Wie glücklich schätzte sich nicht mancher Beamte, wenn er, statt in der dämpfigen Gerichtsstube, draußen im Freien im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen könnte! O wie gesund wäre ich, seufzen Hunderte in der Stadt, wenn ich auf dem Lande leben könnte! Allein unabänderliche Verhältnisse fesseln sie an die Stadt,

Nur ihr, ihr Landleute, habt das Glück, fern von den Gefahren und Krankheiten der Stadt, bis in die spätesten Jahre euch einer guten Gesundheit erfreuen zu können. Schauet sie an die Stadtleute, wie die Stubenfarbe auf ihrem Gesichte aufgetragen ist. Die beste Kost, die tägliche Unterhaltung, gemächliches, oft müßiges Leben vermögen nicht ihre Gesundheit zu erhalten, alle Augenblicke befällt sie eine Unpäßlichkeit, alle Augenblicke müssen sie das Bett hüten! Ihre Gesichtsfarbe ist so welk, so todt — warum denn? Weil sie beständig das Zimmer und die Stadt hüten müssen. Aber ihr habt grobe Kost, oft schlechte Kost; kein Wein, kein Konfekt kommt auf eure Tische, keine künstlich bereiteten Speisen nach neuestem Geschmacke kitzeln euren Gaumen, und dennoch haben euere Kinder ein frischeres Aussehen, dennoch seid ihr selbst gesünder, als viele Stadtleute, die Alles vollauf haben. Da denke ich denn immer an den Daniel und seine Kameraden am Hofe des Königs. Der oberste Kämmerer hatte den Auftrag, sie mit den kostbarsten Speisen zu bewirthen, damit sie ja ein recht schönes Aussehen bekämen; Daniel aber verlangte für sich und seine Gefährten nur Gemüse und Wasser, und siehe da, nach Umlauf einer Zeit ergab es sich, daß ihre Gesichter viel schöner und blühender aussahen, als die jener Jünglinge, die an der königlichen Tafel kostbare Speisen und Weine genossen hatten.

Und selbst die harte Arbeit, die ihr tagtäglich zu verrichten habt, übt keinen nachtheiligen Einfluß auf euere Gesundheit. Oft seid ihr dem Stiche der sengenden Sonnenhitze während der Ärnte ausgesetzt, oft habt ihr beim Ausdreschen des Getreides die schneidendste Kälte in euren Scheunen zu erdulden, die mühsamsten Wege müßt ihr gehen und fahren beim abscheulichsten Wetter; denn beiläufig gesagt, das Landleben hat auch seine Schattenseiten; aber dennoch seid ihr gesund, dennoch seid ihr rüstig bis in's Greisenalter, dennoch wisset ihr nichts von Nervenfiebern und Cholera und ansteckenden Krankheiten — nur höchst selten ist es, daß das Landvolk von

solchen Plagen heimgesucht wird; denn die reine frische Luft duldet keinen angesteckten und ansteckenden Nachbarn neben sich.

Ja, die Gesundheit, sie ist eine kostbare Gabe, deren sich das Landvolk zu erfreuen hat, und groß soll daher der Dank für dieselbe sein. Aber, ach, was ist das nicht für ein Undank, der so häufig dem gütigen Schöpfer für diese kostbare Gabe gezollt wird! Habt ihr schon gehört, daß ein junger Bursche sich zu todt gearbeitet hat? Nein, das nicht. Aber das kann man hören, daß mancher stämmige, kerngesunde Bursche durch Ausschweifungen seine Gesundheit zerstört hat. Man kann sich nichts Wilderes denken, als die unsinnige Art und Weise, wie manche junge Leute vom Lande auf ihre Gesundheit losstürmen. Sie setzen einen Stolz darein, mehrere Tage und Nächte fort zu tanzen und dem Körper auch nicht die mindeste Ruhe zu gönnen. Und wenn dann die Lungenflügel von der glühenden Hitze in die größte Bewegung gebracht sind, wenn das Blut siedet, wie Wasser in einem Kessel, da schütten sie ohne Maaß und Ziel einen Krug Bier um den andern hinein, ohne nur daran zu denken, daß dieß der Gesundheit schädlich sein müsse. Rechnet man hiezu auch noch das Laster der Unzucht, das auf dem Lande an manchen Orten oft auf eine schauererregende Weise eingerissen hat, so ist es begreiflich, wie oft nach einigen Jahren die blühendsten Jünglinge und Mädchen hinwelken und zwar manchmal sogar an Krankheiten sterben, die man sonst nur in großen Städten kennt und ihrer Abscheulichkeit wegen nicht einmal auf dieser heiligen Stätte nennen kann. Wahrlich, da geht in Erfüllung, was die Schrift sagt: „Die Schwelgerei treiben, zehren aus.“ „Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben, wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben“ (Sir. 37, 32 — 34.). „Fäulniß und Würmer werden des Unkeuschen Lohn sein, er wird zu grosser Warnung dienen und aus der Zahl der Lebendigen genommen werden.“

Aber nicht bloß von ledigen Leuten rede ich da, nein,

auch Ehemänner gibt es, Weiber gibt es, die besonders durch unmäßigen Genuß von Branntwein in späteren Jahren ihre Gesundheit allmählig zu Grunde richten. Was hilft es, wenn solche Leute die ganze Woche hindurch oft nur Wasser trinken, an Sonn- und Festtagen aber Bier und Branntwein in einer Menge, daß sie leicht eine ganze Woche damit ausreichen würden!

O Geliebte, habt ihr noch nicht bedacht, was dieser Mißbrauch der Gesundheit, dieses Losstürmen auf dieselbe bei Tanzmusiken, Kirchweihen, namentlich in den Fastnachtstagen, für ein schwarzer, häßlicher Undank gegen den Schöpfer ist? Wenn du deinem Kinde einen rothen Apfel schenkst, um ihm damit eine rechte Freude zu machen, das Kind aber tritt den Apfel mit Füßen, wie wird dir dabei werden? Ist das nicht häßlicher Undank? Nun sieh, Jüngling und Mädchen! Gott hat dir eine volle, rothe, blühende Wange, das schöne Kennzeichen einer üppigen Gesundheitsfülle gegeben, die Luft, in der du lebest, belebt fortwährend diese Frische der Wange; ach, wie beneiden dich Kranke und Schwächliche um diese deine strotzende Fülle der Gesundheit! Ach, vielleicht waren das auch einst blühende Jünglinge und Mädchen, aber sie haben ihre Gesundheit durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet; nun tragen sie den Lohn ihres Undankes am eigenen siechen Körper; so laß dich witzigen durch fremden Schaden, sei dankbar deinem Schöpfer für die Gabe der Gesundheit und bewahre dieses kostbare Kleinod. Es ist gar so schön und rührend, wenn man einen alten Mann reden hört: Ich habe in meinem Leben noch keine Medizin gebraucht, mir nie zur Ader gelassen und weder Doktor noch Bader nöthig gehabt. Seid versichert, der Mann, der also reden kann, war gewiß nicht undankbar für die Gabe der Gesundheit. So sei es denn auch du nicht, damit du auch einst eine solche Sprache führen, oder daß du doch wenigstens zu dir selbst mit gutem Gewissen sagen kannst: Ich habe meine Gesundheit nie mißbraucht, bin meinem Herrn und Gott stets dankbar dafür gewesen!

Nun wollen wir auch noch den Undank unter dem Land-

volke im zweiten Punkte kennen lernen, nämlich seinen Undank für die geschenkten Feldfrüchte.

Zweiter Theil.

Der Bauer hat Alles, was nur ein Mensch zum täglichen Unterhalte für sich und Andere braucht, und noch mehr. Er baut Waizen, Korn, Gerste, Haber, verschiedene Gattungen von Gemüsen und Obst, Flachs, Hopfen und Hanf, er hat Wiesen und Holz, zieht sich einen guten Viehstand, vom Pferde bis zur Taube findet das zahme Vieh in seinem Hofe Unterkunft und von jedem zieht er seinen guten Nutzen. Es ist nur Weniges, was er sich an Nahrungsmitteln in's Haus kaufen muß, das andere ist Eigenthum. Es ist keine Rede davon, meine Lieben, als wollte ich euch diese Dinge einzählen aus Neid; nein, wie dürfte und könnte ich, euer Seelsorger, dieß thun, ohne die Pflicht der Liebe auf's Schwerste zu verletzen? Ich erwähne dieß Alles nur, um euere Dankbarkeit rege zu machen, und euch das Laster des Undankes in seiner ganzen Schwärze zu schildern. Schaut einmal den Bürgersmann in der Stadt oder einen Beamten an, der keinen Halm Ökonomie hat und sich Alles kaufen muß vom ersten Tropfen Milch an bis zum letzten Loth Fleisch, welchen Vorzug habt ihr vor diesen, wie müßt ihr dem lieben Gott für Alles danken! Und doch, wie häufig geschieht es nicht! Es möchte oft Einem das Herz im Leibe umkehren, wenn man die Urtheile und Meinungen von manchen Landleuten über die Feldfrüchte hört, und wie sie damit zufrieden sind. Ist ein Mißjahr oder Hagelschlag oder sonst ein Unglück über die Felder gekommen — nun, da weiß man es schon: steht nichts da, so kann man auch nichts loben; man verübelt es da keinem Menschen, wenn er sich beklagt, wenn er jammert über schlechte Zeiten, obwohl auch da die Noth öfter größer gemacht wird, als sie ist, und obwohl man sich, die Vermöglicheren wenigstens könnten dieß thun, für ein kommendes Jahr vorsehen könnte.

Aber etwas anders ist es, wenn Gott der Herr in einem

Jahre die Feldfrüchte reichlich segnet, wie dieß heuer der Fall ist, wenn die schönste Witterung fortwährend allen Wachsthum begünstigt, wie dieß heuer ist. Sollte da nicht Jeder voll Dankbarkeit bei jeder Fuhr Getreide, die er einführt, auf die Kniee sinken und mit gefalteten Händen zum Himmel rufen: Ja, gütiger Vater im Himmel! heuer hast du uns wieder entschädigt für den Abgang des vorigen Jahres. Mit freundlichem Antlitze lassest du deine Sonne während der ganzen Ärntezeit auf uns herniederscheinen, Getreide von vorzüglicher Gattung, wie schon seit Jahren nimmer, hast du uns geschenkt, und kaum vermögen unsere Scheunen all den Segen zu fassen, den du uns in diesem Jahre bescheret hast. Habe Dank dafür, Vater im Himmel! Du hast unsern Schweiß reichlich gelohnt, reichlich die Arbeit unserer Hände vergolten! Ich frage: ist es nicht Pflicht und Schuldigkeit, daß Jeder so sein Dankgebet zum Himmel sendet? Spendete er etwa den Feldfrüchten ein übertriebenes Lob? Aber, meine Lieben, gibt es nicht Solche, die statt also zu beten und zu danken, nicht zufrieden sind mit der heurigen Ärnte? Weil das Getreid nicht so ergiebig ist, wie es in früheren Jahren war, nehmen sie sich von daher einen Vorwand, um murren und ihre Unzufriedenheit bezeigen zu können. Es ist so arg nicht, sagen sie, als man schreit. Die Ärnte hätte weit besser ausfallen können, von einem geringeren Getreidpreise ist gar keine Rede. Die Hitze hat zu lange angedauert, der Regen war dann auf einmal zu viel, ein giftiger Mehlthau ist gefallen, und Gott weiß was noch Alles Schuld ist, daß es nicht recht nach Wunsch ausfiel. O, sagt ein Anderer, wenn nur ich das Wetter machen dürfte, ich wollte es ganz anders anschicken! So wollen diese Menschen dem allweisen Schöpfer und Erhalter Lehren geben, wie er sich in Zukunft zu richten habe, daß die Menschen ganz mit ihm zufrieden seien. Die Sage meldet deßhalb, daß ein Bauer, der gar so gescheid sein wollte, von Gott wirklich die Vollmacht bekam, sich ein Jahr lang das Wetter ganz nach Wunsch und Belieben zu machen. Da

ließ denn der allmächtige und weise Bauer regnen, wenn er wollte, die Sonne mußte ihm scheinen, wenn es ihm gefällig war, Thau mußte zu rechter Zeit fallen, kurz, wie er meinte, daß es am besten gerathen sei, machte er sich das Wetter. Als er nun zuletzt auf die Felder hinausging, um die Früchte seiner unübertrefflichen Weisheit einzuärnten — stand nichts draußen. Aber wie war das möglich? Hatte er sich ja doch das Wetter ganz nach Wunsch machen können. Ja, das schon, aber eins hatte er in seiner Gescheidheit vergessen, den — Wind nämlich, und so war der unglückliche Wettermacher belehrt, daß es noch einen Vernünftigeren gebe, als er sei. Mit Beschämung und Reue gab er Gott die gehabte Vollmacht zurück und anerkannte nun, daß sie nicht in besseren Händen ruhen könne.

O möchten das alle die Undankbaren einsehen, die sich anmaßen, Alles besser verstehen zu wollen als Gott selber. Ja, freilich könnte in manchen Jahren die Witterung günstiger sein, freilich könnte der Hagel ausbleiben, der zu viele Regen und die zu anhaltende Sonnenhitze, allerdings wäre es besser, wenn das Ungeziefer und anderes dem Getreide Schädliche wegbliebe! Aber diese Mißstände treffen nicht deßhalb ein, weil Gott etwa die Sache nicht besser einsieht, wie die Dummheit glaubt, sondern weil er es nicht anders will. Und warum will er oft nicht anders? Warum kommt Hagelschlag, Mißwachs, Theuerung? Wisset ihr warum? Aus keiner andern Ursache, als um den Undank der Menschen zu strafen, mit dem sie seine Wohlthaten vergelten. Wenn es mehrere Jahre hindurch fortwährend Überfluß an Allem gibt, dann meinen die Leute, es muß das Alles so sein. Sie ästimiren dann den Segen Gottes gar nimmer und sagen: Ich kann mich nicht freuen, wenn ich draußen Alles so schön stehen sehe, hab ja zu Hause noch alle Getreidkästen voll. Das, meine Lieben, muß den Zorn Gottes aufregen, solch gräulicher Undank muß seine Blitze und Regengüsse und seine erschrecklichen Hagelschauer herunterziehen. Er muß dem hoffärtigen, undank-

baren Geschlechte zeigen, was es an ihm hat, er muß ihm wieder einmal seinen Segen entziehen, damit es die Wohlthaten Gottes schätzen lerne, und Hagel und Blitz und Ungewitter müssen dann Gott preisen helfen, wie es geschrieben steht: „Preise du Hagel, preiset ihr Blitze und Donner, preiset ihr Sturmwinde den Herrn!“ Ja, die Menschen haben vergessen, Gott die Ehre zu geben, ihn für seine Wohlthaten zu loben und zu preisen, da muß nun der Hagel, da müssen die Regengüsse den Bauern Respekt einflößen, sie müssen dem Herrn die Achtung wieder verschaffen, um die ihn seine Liebe und Güte gebracht hat.

Es hat sich unlängst in einer Zeitung Einer aufgehalten, daß da drunten auf dem Dunkelboden die Bauern bei Gelegenheit einer Primiz so kostbares Pferdegeschirr und schöne Wägen, ja sogar Chaisen hatten, die Bäuerinnen und Bauerntöchter aber von Goldborten und Goldgeschmeide strotzten. Es ist dem reichen Bauersmann nicht zu verargen, wenn er bei Gelegenheit einer Primizfeier, die ohnehin in unsern Tagen zu den Seltenheiten gehört, oder bei einer Hochzeit, einen seinem Reichthum angemessenen, denselben nicht übersteigenden Aufwand macht; es redet oft nur der Neid heraus, wenn den wohlhabenden Bauernleuten bei solchen Gelegenheiten Vorwürfe gemacht werden. Die alten deutschen Burgersleute haben bei solchen Festlichkeiten auch ihre Goldstoffe und ihre kostbaren Geschmeide, die sonst das ganze Jahr hindurch sorgfältig verschlossen blieben, hervorgezogen, und diese alten Burgersleute haben gewiß nicht dem Luxus gefröhnt. Nein, kein vernünftiger Mensch verübelt es dem vermöglichen Landmann, wenn er und sein Weib und seine Kinder einen ihrem Vermögen entsprechenden Aufwand machen. Das ist noch kein Undank für Gottes Wohlthaten; gibt der Bauer von seinem Vermögen dem Armen und ist er sonst nicht verschwenderisch, dann mag er auch etwas auf seinen Körper und zu seiner Bequemlichkeit verwenden.

Aber etwas anders ist es, wenn der Bauersmann liederlich

und verschwenderisch ist, wenn er gleich mehrere Tage gar nimmer vom Wirthshause heimgeht, wenn er dort mit seinem Gelde herumwirft und in der eckelhaftesten Weise prahlt; etwas anderes ist es, wenn er den Großen spielen, bei jedem Kegelschieben, bei jedem Scheibenschießen, bei jeder Lustbarkeit dabei sein muß! Ja, das ist Luxus, das ist Verschwendung, das ist grober Undank für Gottes Gaben! Und wenn die Bauernsöhne vor Muthwillen nimmer wissen, was sie anfangen sollen, wenn sie in Wirthshäusern Bier und Wein verschütten, aus lauter Muthwillen Krüge und Gläser zerbrechen, den Musikanten guldenweise das Geld hinwerfen, oder es in theuren Spielen verspielen, und dann im Nachhausegehen Alles, was ihnen in den Weg kommt, beschimpfen und mißhandeln, wie es häufig geschieht: ja, da muß man laut schreien gegen solche Rohheit, gegen solchen Undank, gegen solchen Mißbrauch der Gaben Gottes! Ja, da muß freilich der Hagel kommen und solchen Leuten das Müthchen kühlen! Gewiß war es ein schreckliches Gottesgericht, daß vor ein paar Jahren der Hagel gerade die gesegnetsten und fruchtbarsten Landstriche Bayerns verwüstete, denn nirgends war der Übermuth und die Ausschweifung der Landleute größer, als dort. Bei solchen Gelegenheiten geht noch immer in Erfüllung, was Gott durch den Propheten Hagai (Kap. 1. V. 6 — 11.) spricht: „Ihr säet viel und bringet wenig ein, esset und werdet nicht satt, trinket und werdet nicht trunken, kleidet euch und werdet nicht warm, und wer Lohn erwirbt, wirft's in einen durchlöcherten Sack. Warum dieß? spricht der Herr der Heerschaaren. Weil mein Haus wüste liegt, und ihr euch eilet, ein Jeglicher für sein Haus. Darum ist vor euch verschlossen der Himmel, daß er nicht thaue, und die Erde verschlossen, daß sie nicht sprosse ... Ich schlug euch mit Brandluft, Mehlthau und Hagel" (ebend. 2, 17. 18.). Und wiederum geht in Erfüllung, was beim Propheten Joel geschrieben steht: „Verwüstet ist

das Land, es trauert das Feld; denn verdorben ist der Waizen, schmachvoll steht der Wein, verkommen ist das Öl. Bestürzt sind die Ackerleute, die Winzer heulen um Korn und Gerste, denn dahin ist des Feldes Ärnte" (Joel 1, 10. 11.).

Wohlan, ihr Landleute! so schätzet denn die leiblichen Wohlthaten, mit denen euch Gott segnet! Schätzet die Gabe der Gesundheit, auf daß ihr ein hohes Alter in Freude und Friede erreichen möget. Bedenket, was die Schrift sagt: „Die Furcht des Herrn verlängert die Tage, die Jahre der Gottlosen aber werden abgekürzt" (Sprichw. 10, 27.). Danket Gott aber auch für die lieben Feldfrüchte, die ihr in diesem Jahre so reichlich erhalten habt. Möge es nicht gehen, wie im heutigen Evangelium, daß unter zehn neun Undankbare und nur Ein Dankbarer war! Nein, umgekehrt soll es sein, auf zehn Dankbare soll nur Ein Undankbarer, oder vielmehr gar kein Undankbarer kommen! Machet von den Gaben Gottes einen guten Gebrauch, das ist der beste Dank, den ihr Gott darbringen könnt. Amen.

Predigt

auf

den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.“ Matth. 6, 34.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Kommt Zeit, kommt Rath! das ist so eines von den gewöhnlichen Sprichwörtern, die wir im Munde führen, aber gemeiniglich eben so falsch deuten und auslegen, wie hundert andere Sprichwörter. Kommt Zeit, kommt Rath! spricht öfter nicht nur der leichtsinnigste und gottloseste Mensch, sondern auch der mißtrauische Zweifler an Gottes weiser Regierung und der Ungeduldige. Weder diese noch jene können mit gutem Gewissen dieses Sprichwort im Munde führen. Kommt Zeit, kommt Rath! ist nur im Munde vernünftiger und frommer Christen ein wahres Sprichwort. Nur sie können mit gutem Gewissen, ohne einen Vorwurf von ihm zu bekommen, ohne der Lüge gestraft zu werden, also

sprechen. Sie fürchten den Herrn und unternehmen nichts, was seinem heiligen Willen zuwiderlauft, und erst wenn sie von ihrer Seite Alles gethan haben, was eine vernünftige Sorgfalt für das Zukünftige erfordert: so überlassen sie es Gott mit kindlichem Vertrauen, das noch Fehlende vollends zu besorgen, und warten in Geduld die Zeit ab, wo er dieß thun wird. Bei einer solchen Gesinnung, ja, da ist das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! eine vernünftige und christliche Rede, worauf man bauen kann; ist aber diese Gesinnung nicht da, so sind diese Worte ein leerer Schall und das Sprichwort ist sehr betrüglich.

Aber wie komme ich denn heute auf dieses Sprichwort zu sprechen? Seht, Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.“ Das ist nun mit andern Worten das Nämliche, was das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! besagt, und darum möchte ich euch zeigen, wer denn eigentlich mit Nutzen und in Wahrheit dieses Sprichwort im Munde führen darf. Dieß darf nur

ein kluger und vernünftiger Mann, I. Theil;

ein rechtschaffener und Gott vertrauender Christ, II. Theil.

Erster Theil.

Also nur vernünftige, kluge Christen, die gewohnt sind, in allen Dingen mit Überlegung zu handeln, und nicht nur ihre gegenwärtigen Angelegenheiten mit allem Ernst zu besorgen, sondern auch für die Zukunft Alles zu thun, was eigene und fremde Klugheit oder Vorsicht an die Hand gibt, nur solche können sich auf das Sprichwort berufen: Kommt Zeit, kommt Rath! Aber wenn leichtsinnige Menschen, die nicht einmal für das sorgen, was ihnen vor Augen und vor den Füßen liegt, die Sorge für das Zukünftige sich ganz aus dem Sinne schlagen, sich tröstend und beruhigend sagen wollen:

Kommt Zeit, kommt Rath! dann betrügen sie sich jämmerlich; denn die Zeit wird wohl kommen, aber der Rath nicht.

Unter den Dingen, die sich in Zukunft ereignen können, gibt es solche, die sich gar nicht voraussehen lassen. Gegen solche lassen sich denn auch keine Vorkehrungen treffen, jede Sorge wäre da unnütz. O wie zerbrechen sich da die Menschen den Kopf, um Dinge auszurechnen, die kein Mensch ausrechnen kann! Was kümmert sich der Bauer nicht um das Wetter, das morgen oder übermorgen sein wird, gleich als könnte er das Wetter machen! Es hat sich auch schon öfter der Fall ereignet, daß Leute von geringem Stande unvermuthet zu hohen Ehren gekommen sind. Wäre es nun aber klug gehandelt, wenn heute ein gemeiner Mann allerhand Zurüstungen und Vorkehrungen zu dem vornehmen Stande machen wollte, zu dem er etwa noch erhoben werden könnte?

Dagegen gibt es wieder andere Dinge, die von der Art sind, daß die Aufmerksamkeit auf dieselben gerichtet und Vorkehrung getroffen werden muß, wenn sie anders zu unserm Besten ausfallen sollen. Kann diese vorläufige Sorgfalt auch nicht Alles ausrichten, so kann sie dennoch beträchtlichen Einfluß auf unser künftiges zeitliches oder ewiges Glück oder Unglück haben, und in beiden Fällen ist sie keineswegs als überflüssige Sache zu vernachläßigen. So z. B. ist Arbeitsamkeit zur Zeit der Aussaat zwar nicht das Einzige, worauf sich die Hoffnung auf eine reiche Ärnte gründet; aber es kommt dennoch so Vieles auf sie an, daß man sich schlechterdings keine Ärnte versprechen dürfte, wenn man die Saatzeit verschlafen wollte. Ist es nun mit der irdischen Saat und Ärntezeit so beschaffen, so wird es auch mit jener andern, die für die Ewigkeit gilt, gleiche Beschaffenheit haben. Ja, die Glückseligkeit des Himmels hängt mit einem frommen Leben auf dieser Welt so innig zusammen, daß jene gar nicht erwartet werden kann, wenn dieses nicht vorausgeht; ist hier keine Aussaat guter Werke, so ist jenseits auch keine Ärnte zu hoffen. Wenn nun Einer seine Augen vor der Zukunft

gänzlich verschließen, nicht die geringste Anstalt für die Zukunft jetzt, wo sie gemacht werden kann und soll, machen, in der Jugend ein eitles und unordentliches Leben führen, sich dem Müßiggange und allen Ausschweifungen ergeben, sein ganzes Leben wie einen Traum hinbringen und darüber zu Rede gestellt dann sagen wollte: Kommt Zeit, kommt Rath! was müßte man sich von einem solchen Menschen denken? Wenn man Einen etwa in folgender Weise anreden würde: Lieber, junger Mensch, wie wird es dir in deinen männlichen Jahren, im Ehestand, im Alter ergehen? Was willst du anfangen, guter Freund, wenn dich deine Ausschweifungen in's Elend gestürzt haben, wenn du deine Trägheit und Unordnung mit bitterer Armuth wirst büßen müssen, und wie wird es mit dir stehen, wenn du am Ende des Lebens von deinem Traum erwachst? Und wenn nun der auf diese Fragen antworten würde: Dafür brauchst du nicht zu sorgen, laß mich sorgen, kommt Zeit, kommt Rath! wahrlich, wäre das eine Rede eines vernünftigen Menschen, der die einfachsten Regeln der Klugheit kennt? Wer so sprechen will, der muß zuvor schon Alles gethan haben, was Vernunft und Klugheit einem Menschen vorschreiben, der sein Glück in der Welt und in der Ewigkeit machen, und zeitlichen und ewigen Schaden verhüten will. Es wird dabei doch noch immer Vieles übrig bleiben, das unsere Sorgfalt bei der Schwäche des menschlichen Verstandes und der menschlichen Kräfte nicht erreichen kann. Diesen Rest können wir der Zeit überlassen und uns der Hoffnung hingeben, daß die gütige Vorsehung dafür sorgen werde. Aber die Hände in den Schooß legen, mit unbegränztem Leichtsinne sich einer gänzlichen Sorglosigkeit hingeben und dabei dennoch hoffen, daß sich Alles von selbst geben werde, wenn die rechte Zeit kommt, das streitet gegen alle Gesetze der Vernunft, gegen die ganze Einrichtung der Welt, widerspricht aller Erfahrung und darum auch dem Willen Gottes.

Ja, allerdings kommt die Zeit, auf welche dergleichen Menschen Überlegung, Eifer, Fleiß und Frömmigkeit, versparen;

aber man sehe, ob auch der Rath kommt! In den meisten Fällen wird er wegbleiben. Und gesetzt auch, der Rath kommt noch, ist nicht von dem Leichtsinn vieler Menschen zu besorgen, daß sie den nun gekommenen Rath schnöde von sich weisen werden? Mancher ausschweifende Mensch denkt: Kommt Zeit, kommt Rath! Wenn mich auch mein unordentliches Leben in dieß oder jenes Elend hineinführt, es wird schon Rath werden, mich wieder herauszuziehen. Was soll ich mir aber jetzt in meinen jungen Tagen schwere Gedanken machen und mein lustiges Leben aufgeben? — Nehmen wir einmal an, daß auch aus besonderer göttlicher Gnade für einen Solchen die Zeit kommt, obwohl er keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist, wollen wir ferner auch zugeben, daß er allerhand Mittel vor sich sieht, sich aus dem Verderben, in das er sich gestürzt hat, herauszureißen: ist es jetzt auch schon gewiß und ausgemacht, daß er diese Mittel auch gebrauchen werde? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß er in seinem Elende leichtsinnig liegen bleibt, und noch tiefer sinkt, als er schon gesunken ist? — Kommt Zeit, kommt Rath! denkt mancher Sünder, der seine Buße auf's Sterbebett spart. Wirklich ist die Zeit gekommen, auch der Rath mit. Er liegt nun wirklich auf dem Sterbebette, es könnte ihm noch geholfen werden, Gott schenkt ihm noch volles Bewußtsein und Zeit zur Buße. Aber, ach! es geschieht, was vorauszusehen war. Er denkt an die Schmerzen seines Leibes, er sinnt nach, ob sich der Tod nicht entfernen oder aufschieben lasse, er denkt an sein Vermögen, seine Vermächtnisse, sein ehemaliges Vergnügen, an Alles denkt er, nur an die Bekehrung nicht. Zeit und Rath sind gekommen, aber sie sind umsonst erschienen. Entweder sagt der alte Sünder: Jetzt ist's nimmer der Mühe werth, daß ich mich bekehre, oder er sagt: Gott kann mir nimmer verzeihen, meine Sünden sind zu groß, als daß ich Vergebung verdiente. Wie beherzigungswerth sind da nicht die treffenden Worte des heiligen Chrysostomus, wenn er sagt: „Sprich ja nicht: „Es wird schon

„eine Zeit kommen, wo man sich wird bessern müssen.“ Eine „solche Sprache reizt Gott zum Zorne. Er hat dir eine selige „Ewigkeit verheißen und du willst in diesem Leben, welches „so kurz und hinfällig ist, dich keiner Mühe unterziehen, son„dern du bist so feig und nachläßig, daß du ein Leben wün„schest, noch kürzer als das gegenwärtige. Gibt es da nicht „täglich dieselben Gastmahle, dieselben Buhlerinnen, dieselben „Schauspiele, dieselben Schätze? Wie lange wirst du diese „Dinge als wahre Güter lieben? Wie lange noch fröhnen „der unersättlichen Lust? Bedenke doch, daß du, so oft du „Hurerei getrieben, dich selber verdammt hast! Denn so ist „es mit der Sünde! Sobald sie begangen ist, fällt der Richter „das Verdammungsurtheil. Hast du dich berauscht, mit Spei„sen überfüllt, fremdes Gut an dich gerissen? Halt ein! kehre „zurück auf den entgegengesetzten Weg! Danke Gott, daß er „dich nicht mitten unter den Sünden hinweggenommen hat; „verlange keine weitere Frist, um noch mehr zu sündigen! „Viele sind mit ihrem Geize beschäftigt von hier abgerufen „worden und der gewissen Strafe anheimgefallen. Zittere, „daß nicht eben dasselbe dir begegne und du keine Entschul„digungen habest! Du entgegnest mir vielleicht: Gott habe „ja Vielen bis zum höchsten Alter Zeit gelassen, ihre Sünden „zu bekennen. Was nun? Wird er auch dir diese Zeit „geben? „Vielleicht gibt er sie mir!“ Was sagst du? Viel„leicht? zuweilen? oft? Bedenke doch, daß es dein Seelen„heil gilt! Nimm einmal das Gegentheil an und sprich: Wie „aber, wenn er mir keine Zeit läßt? Zwar hat er dir Zeit „gegeben; aber ohne Aufschub sich bekehren, ist sicherer und „ersprießlicher, als aufschieben. Fängst du jetzt an, ein from„mes Leben zu führen, so hast du Alles gewonnen, du magst „nun eine längere Frist erhalten oder nicht; wenn du es „aber von Tag zu Tag verschiebest, so mag es leicht geschehen, „daß du keine Zeit mehr findest. Wenn du in den Krieg „gehst, so sprich ja nicht: Es ist noch Zeit, mein Testament „zu machen, vielleicht kehre ich wieder. Und wenn du über

„eine zu schließende Heirath dich beratheſt, sprichſt du nicht: „Ich will eine arme Frau nehmen; denn Viele ſind auf ſolche „Weiſe ganz unerwartet zu großen Reichthümern gekommen. „Und wenn du ein Haus bauen willſt, heißt es nicht: Ich „will ein ſchlechtes Fundament legen; denn viele Häuſer, die „ſo gebaut ſind, ſind dennoch ſtehen geblieben. Wo es aber „das Seelenheil gilt, da baueſt du auf morſche Grundlagen, „auf ein vielleicht, oft, zuweilen, und überlaſſeſt dich „der ungewiſſen Zukunft! Aber du entgegneſt mir: „Nicht „der ungewiſſen Zukunft, ſondern der Güte Gottes; denn „Gott iſt ja gütig.“ Dieß weiß ich wohl; aber eben dieſer „gütige Gott hat Jene, von denen ich geſprochen, plötzlich von „der Welt genommen. Und wie, wenn er dir lange Zeit läßt „und du immer derſelbe bleibſt? denn ſolche Menſchen bleiben „auch im Alter ſchläfrig und träge. Du meineſt zwar, dieß „werde nicht ſein; aber wer ſo denkt, der wünſcht ſich nach „achtzig Jahren neunzig, und mit neunzig baut er auf hundert „und nach hundert Jahren iſt er noch träger, als früher. „So ſchwindet das ganze Leben unnütz dahin und es begegnet „ihm dasſelbe, was von den Juden geſagt iſt: Ihre Tage „ſind vergangen in Eitelkeit (Pſ. 77, 33.). Und wollte Gott, „unſere Jahre vergingen bloß in Eitelkeit und nicht auch zum „Verderben! Aber wenn wir nun hinauswandern, ſo nehmen „wir eine ſchwere Laſt von Sünden mit, das heißt, wir leben „zum Verderben, wir tragen jenem Feuer Nahrung zu und „bereiten jenem Wurm ſeine Speiſe. Darum bitte und be„ſchwöre ich euch, laßt uns doch einmal wacker daſtehen, laßt „uns die Sünde abthun, damit wir die verheißenen Güter „erlangen, die ich euch Allen wünſche durch die Gnade unſers „Herrn Jeſu Chriſti“ *).

So weit der heilige Chryſoſtomus. Hieraus erſehet ihr, daß das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! im Munde des Unvernünftigen ein betrüglicher Schall, ein verführeriſcher

*) S. Chrysost. hom. 22. in 2. ad Corinth.

Laut sind! Nur vernünftige und kluge Menschen können in Wahrheit diesen Spruch im Munde führen, und das müssen noch dazu fromme Christen sein, was ich noch kurz erklären werde im

zweiten Theil.

Es ist nicht genug, Geliebte, daß man vernünftig und klug sei, wenn man das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! mit Recht im Munde führen will, sondern man muß auch fromm sein. Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Wenn sie irgend ein böses Vorhaben auszuführen gedenken, so werfen sie scharfe Blicke in die Zukunft, sie versuchen und thun Alles, was nur menschliche Kräfte vermögen, um an's Ziel zu kommen, und dann sprechen sie: Kommt Zeit, kommt Rath! Was sich jetzt nicht voraussehen und einfädeln läßt, das wird sich mit der Zeit noch schon machen lassen. So haben es die heidnischen Kaiser in den ersten Zeiten des Christenthums gemacht, als sie darauf gingen, das Christenthum von der Erde zu vertilgen. Fein haben sie es angelegt und schlau berechnet und nach menschlicher Klugheit zu schließen, mußte das Christenthum zu Grunde gehen. Allein sie betrogen sich; denn der oben thront, spottete ihrer und zernichtete ihre Anschläge. So hat es jener Aman gemacht, der das ganze jüdische Volk ausrotten wollte, fein hatte er es ausgesponnen das Netz seiner bösen und blutgierigen Absichten; allein Gott vereitelte seine Absichten und er fing sich selber in dem den Juden gesponnenen Netze. Und gelingt es auch den Gottlosen, hie und da einen ihrer verruchten Plane durchzusetzen, sie müssen fortwährend zittern, eine Gewißheit haben sie nicht. Diese Gewißheit ist nur ein Vorrecht der Frommen. Nur diese können sichere Rechnung machen, daß ihre Unternehmungen zu ihrem wahren Besten ausschlagen werden; denn wer ist es wohl, unter dessen Aufsicht und Regierung alle menschlichen Anschläge und Sorgen stehen? Ist es nicht der Herr unser Gott? Kommt mit der

Zeit Rath, so kommt er vom Herrn. Aber gerade deßwegen ist es lauter Betrug, wenn die Gottlosen so oft sprechen: Kommt Zeit, kommt Rath! Der Herr läßt ihnen freilich nach seinen weisen Absichten Manches gelingen; aber bauen können sie nicht darauf. Sie müssen vielmehr in beständiger Furcht leben, daß ihnen ihre bösen Anschläge mißlingen werden, weil sie zum voraus wissen, daß sie Gott verabscheut. Sie können nicht einmal erwarten, daß er das gute Werk ihrer Hände segnen werde, weil ihr Herz auch bei guten Unternehmungen so verderbt ist, daß sie ein Gräuel vor den Augen des heiligsten Gottes sind. Mit desto größerer Zuversicht hingegen können die Frommen hoffen: Kommt Zeit, kommt Rath! denn ihr Werk gefällt Gott. Sobald sie ihrerseits das Nöthige gethan haben, können sie erwarten, daß Gott auch das Seinige thun werde, um das Unvollkommene zu ergänzen. Unser heutiges Evangelium enthält die kräftigsten und sichersten Gründe, wodurch das Herz vor ängstlichen Sorgen verwahrt und zur Hoffnung ermuntert wird, daß glückliche Unternehmungen einen guten Ausgang haben werden. Aber wem hält denn Jesus diese Gründe vor? Niemandem als seinen Jüngern und mit ihnen allen frommen Christen, die diesen Jüngern ähnlich zu werden trachten. Diese sollen aus der Erhaltung des Leibes und Lebens, das ihnen Gott geschenkt, aus der Ernährung der Vögel in den Lüften, aus dem Blühen der Feldblumen die Allwissenheit und Liebe des himmlischen Vaters gegen sie kennen lernen und sich zwar keiner leichtsinnigen Sorglosigkeit, aber auch keiner heidnischen Ängstlichkeit überlassen, sondern fest glauben, daß, wenn sie nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, das heißt, sich befleißen, fromme Christen zu sein, gewiß ihnen alles Übrige als Zugabe zufallen werde. Mit gutem Gewissen können sie sagen: Der morgige Tag wird für das Seinige sorgen; kommt Zeit, kommt Rath! Die Gottlosen aber, die sich das Christenthum gar nicht, oder nur als Nebensache angelegen sein lassen, gehen alle diese Verheißungen und Versicherungen,

die wir heute aus dem Munde des Herrn hören, nichts an. Statt zu sagen: Kommt Zeit, kommt Rath! sollten sie vielmehr sagen: Es wird je länger, je schlimmer mit uns gehen.

Die natürlichste Folge hievon ist, daß das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! nur dann in Wahrheit gesagt werden kann, wenn das Herz mit kindlichem Vertrauen zu Gott und mit christlicher Geduld erfüllt ist; denn die ganze Wahrheit dieses Sprichwortes gründet sich auf die Gewißheit der weisen und gnädigen Vorsehung, die über den Frommen waltet. Wie seltsam wäre es nun, dieß Sprichwort im Munde zu führen, ohne sein Herz zu Gott zu erheben, seine Regierung mit festem Glauben zu verehren und sich ihr mit kindlichem Vertrauen zu überlassen! Thun wir aber dieses, bauen wir unser Glück niemals auf unsern, sondern allemal auf Gottes Rath: so werden wir es uns auch gefallen lassen müssen, die Zeit abzuwarten, wann er Rath schafft. Diese Zeit kommt nicht allemal nach unserm Wunsche, sie wird von der göttlichen Vorsehung öfters Jahre lang hinausgeschoben, ja oft erscheint sie erst am Ende unserer Tage. Die Apostel meinten immer, Jesus solle hier ein irdisches Reich stiften, und sie dann zu Ministern in demselben machen; allein ihr Wunsch ging erst nach ihrem Tode in Erfüllung. Die heilige Monika betete, ihr Sohn möchte sich gleich bekehren; allein sie mußte dreizehn Jahre lang warten; Paulus wünschte jeden Augenblick aufgelöst zu werden; allein er mußte sein Schicksal dem Herrn überlassen; ein Kranker fleht, Gott möchte ihn gesund werden lassen; allein er wird es erst nach einigen Jahren, oder nie.

Wer im Vertrauen auf diese göttliche Vorsehung mit Ergebung spricht: Kommt Zeit, kommt Rath! der wird über diese göttliche Einrichtung weder murren noch seufzen. Warum betrübst du dich, meine Seele, wird er zu sich selber sprechen, und warum bist du unruhig in mir? Harre auf Gott und ich werde ihm noch danken, daß er mein Heil und

mein Gott ist. Die Zeit wird kommen, der ich entgegensehe, der Rath wird kommen, wodurch mir geholfen wird.

Das sind nun freilich Gesinnungen eines Gott ergebenen Herzens, die man bei den wenigsten Menschen antrifft und die Wenigsten werden daher in dem Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! das gesucht haben, was darin liegt, und liegen muß, wenn es anders ein vernünftiges und christliches Sprichwort sein soll. Gemeiniglich führen wir unsere Sprichwörter im Munde, ohne sie in ihrem wahren, vollen Sinn zu verstehen, und mißbrauchen sie zu unserm eigenen großen Nachtheil; wenigstens gebrauchen wir sie nicht, wie es Christen geziemt, bei denen Alles, was sie reden und thun, aus einem gottgeheiligten Herzen kommt. Solche Christen müssen wir zu werden trachten, dann werden sich manche Vorstellungen und Urtheile ändern, und dann wird auch das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath! seine Wahrheit und Kraft an uns beweisen, zumal wenn wir es mit den Verheißungen vergleichen, worin Gott jenen Freunden, den Frommen, die sich ihm ganz überlassen, Rath, Beistand und Hilfe versprochen hat. Dann wird das ängstliche Herz seine Sorgen fahren lassen, deren es sich jetzt nicht entledigen zu können glaubt; jeder Vogel, der über unserm Haupte fliegt, jede Blume, die unter unsern Füßen aufblüht, wird uns Zufriedenheit lehren, und unter dieser Zufriedenheit wird ein Tag nach dem andern mit seinen Plagen verschwinden, eher als wir es meinen. Allgemach wird unser Ende herbeischleichen, und wir werden auch im Tode Rath finden, weil wir uns durch Glauben und gottseliges Leben darauf vorbereitet haben, weil wir bei jedem Beginne das Ende bedachten, bei jedem Genuß der Freude eine kommende Betrübniß uns vorstellten, und den nie vergaßen, der Freuden und Leiden sendet, den Herrn des Lebens und des Todes. Dann werden wir sprechen: Herr! du hast uns noch immer nach deinem Rathe geleitet, so leite uns denn jetzt hinüber in die glückselige Ewigkeit. Amen.

Predigt

auf

den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Sieh, da trug man einen Todten heraus."
Luk. 7, 12.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Dasjenige, was im heutigen Evangelium berichtet wird und was euch der Vorspruch, den ich mir gewählt habe, andeutet, hat sich auch bei uns schon hundert und hundertmal ereignet und kann sich noch alle Tage ereignen. Man trug nämlich einen Todten heraus, sagt das Evangelium, es wurde eine Leiche zu Grabe getragen. Leichen gibt es auch bei uns und es ist keines von euch, das noch nicht eine Leiche zu Grabe geleitet hätte. Aber wisset ihr auch, meine Lieben, was das Alles bedeutet und heißt, was bei einer Leiche gebetet und gehalten wird? Eine Leiche ist etwas Wichtiges. Der Christ verläßt nämlich dieses Zeitliche und lebt nun in der Ewigkeit, er ärntet nun, was er gesäet hat, er bekommt den Lohn für seine Thaten. Wie die Kirche den Menschen beim Eintritt in dieses Leben empfangen hat, so begleitet sie ihn auch wieder aus

demselben hinaus; sie steht an seinem Taufsteine und an seinem Grabe. Wichtig ist ihr des Menschen Eintritt in dieses Leben, wichtig aber auch der Austritt aus demselben. Wie sie demnach eine eigene Tauffeierlichkeit hat und dieselbe mit verschiedenen Ceremonien umgibt, so hat sie auch ihre eigene Todtenfeier und ihre besondern Gebräuche bei dieser. Diese Gebräuche werden aber größtentheils in lateinischer Sprache gehalten und sind dem Volke daher unverständlich. Man hat freilich gesagt, es wäre besser, wenn man diese Ceremonien in der deutschen Sprache abhalten würde; allein die deutsche Sprache ist zu vielen Veränderungen unterworfen, während die lateinische Sprache unveränderlich und als Kirchensprache ehrwürdig ist. — Dem Seelsorger liegt es daher ob, dem Volke diese Feierlichkeit und ihre Ceremonien zu erklären, damit es wisse, was dieß Alles zu bedeuten habe, und deßhalb habe ich mir vorgenommen, euch die Leichenceremonien auseinanderzusetzen:

Die Ceremonien vor und bei dem Begräbnisse, I. Theil; die Ceremonien nach dem Begräbnisse, II. Theil.

Erster Theil.

Es gibt zweierlei Leichen, wie ihr wisset, Kindsleichen und Leichen von Erwachsenen. Bei Kindsleichen geht der Priester in weißer Stole zu der Leiche, und nachdem er den Leichnam des Kindes mit Weihwasser besprengt hat, singt er voran: Sit nomen Domini, und darauf singen die Chordiener den Psalm: Laudate pueri Dominum. Dieser Psalm ist ein Lobgesang auf Gott den Herrn, der von einem Ende der Erde bis zum andern gepriesen wird. Ist dieser Psalm gesungen, dann wird er geschlossen mit den Worten: Gloria patri etc., d. h. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, als er war im Anfang, jetzt und allweg und zu ewigen Zeiten, Amen. Dann spricht der Priester: Kyrie eleison, d. h. Herr, erbarme dich unser; sodann betet er

ein Vater unser und spricht: Me autem propter innocentiam suscepisti, d. h. mich hast du meiner Unschuld wegen aufgenommen, und der Kirchendiener antwortet: Et confirmasti me in conspectu tuo in aeternum, und hast mich vor deinem Angesichte in Ewigkeit befestigt; alsdann sagt er: Dominus vobiscum, der Herr sei mit dir, und der Kirchendiener antwortet: Et cum spiritu tuo, und mit deinem Geiste. Endlich betet der Priester folgendes Gebet: „Allmächtiger und gütigster Gott, der du allen kleinen Kindern, die im Taufbade wiedergeboren sind, wenn sie aus diesem Leben gehen, ohne ihr Verdienst, sogleich das ewige Leben schenkest, wie wir glauben, daß du der Seele dieses Kleinen heute gethan hast: verleihe, wir bitten dich, o Herr, daß wir durch die Vermittlung der allzeit seligen Jungfrau Maria und aller deiner Heiligen dir mit gereinigten Herzen dienen und im Paradiese mit den seligen Kleinen vereinigt werden, durch Christum unsern Herrn. Amen." Dann besprengt er die Leiche mit Weihwasser, stimmt wieder einen Lobgesang an, der Jung und Alt, Thiere und Menschen und die ganze Natur zum Lobe Gottes auffordert, und die Leiche wird nun zu Grabe getragen.

Die Leiche der Erwachsenen ist aber von einer Kindsleiche in mehreren Stücken verschieden. Der Priester geht mit einer schwarzen Stole angethan in das Haus, wo die Leiche liegt. Statt der beiden Lobgesänge: Laudate pueri und Laudate Dominum de coelis werden zwei Bußpsalmen gesungen, nämlich der Psalm: De profundis, und der Psalm: Miserere; statt daß die Psalmen mit dem Gloria patri schliessen, schließen sie mit den Worten: requiem aeternam dona ei Domine et lux perpetua luceat ei, d. h. auf deutsch: Herr, gib ihm oder ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm (ihr). Es wird gesungen: A porta inferi erue animam ejus, d. h. von der Pforte der Hölle erlöse seine (ihre) Seele! und im Gebete heißt es: „Befreie, o Herr, wir bitten dich, die Seele deines Dieners (deiner Dienerin), auf daß sie, nachdem sie der Welt gestorben, dir lebe, und was sie

bei der Schwachheit des Fleisches bei Lebzeiten begangen hat, das lösche du aus durch deine verzeihende überaus große Barmherzigkeit durch Christum unsern Herrn, Amen."

Worauf beruht nun der Unterschied dieser Feier? Dieser Unterschied ist ganz klar, meine Lieben. Das gestorbene Kind, das noch keinen Verstand hatte, ist ein schöner Engel im Himmel, seine Leichenfeier ist also keine Trauer-, sondern eine Freudenfeier, daher die weiße Stole, daher die Lobgesänge, daher das Gloria patri; der Erwachsene aber stirbt als ein sündiger Mensch, daher werden die Bußpsalmen gebetet, die uns an unsere Sündhaftigkeit erinnern und zu Gott um Hilfe und Rettung rufen. So rufen wir mit diesen Bußpsalmen um Hilfe, Rettung und Erbarmung für den Verstorbenen, und flehen, daß ihm Gott seine Sünden verzeihen, die ewige Ruhe schenken und das ewige Licht leuchten lassen möge. Es ist Trauer, Mitleid und Besorgniß für die Seele des Verstorbenen, die sich in allen diesen Gesängen und Gebeten ausspricht, während bei der Leiche des Kindes nur Freude zu sehen ist.

Wir sind nun am Grabe angelangt. Während des Zuges haben die, welche die Leiche begleiteten, fortwährend gebetet — bei den Erwachsenen: Herr, gib ihm die ewige Ruhe, bei den Kleinen: Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste ꝛc. Am Grabe angekommen, besprengt der Priester das Grab mit Weihwasser und beräuchert es, und wird nun die Leiche des Kindes in's Grab gesenkt, so spricht der Priester: Nimm du, Erde, was dein ist, Gott aber nehme, was sein ist; der Leib ist von unten geformt, die Seele aber von oben eingehaucht; dann besprengt er die in's Grab gesenkte Leiche und beräuchert sie, ergreift dann eine Schaufel und indem er drei Schaufeln voll Erde auf den Sarg wirft, spricht er: Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und wieder in Staub zurückkehren wirst. Hierauf stimmt er den Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen an und fordert die ganze belebte und unbelebte Schöpfung zum Lobe Gottes auf, betet

dann: Herr, erbarme dich unser! und das Vater unser. Darauf singt er: Lasset die Kleinen zu mir kommen und die Sänger antworten: denn ihrer ist das Himmelreich; und endlich betet er folgendes Gebet: „Allmächtiger, ewiger Gott, du Liebhaber der heiligen Reinheit, der du dich gewürdigt hast, die Seele dieses Kleinen heute barmherzig in den Himmel zu rufen, würdige dich auch, o Herr, mit uns so barmherzig zu verfahren, daß wir durch die Verdienste deines heiligsten Leidens und durch die Fürbitte der allzeit seligen Jungfrau Maria und aller deiner Heiligen in demselben Reiche mit allen deinen Heiligen und Auserwählten uns erfreuen mögen. Gott, in dessen Erbarmung die Seelen der Gläubigen ruhen, verleihe deinen Dienern und Dienerinnen, die hier und überall in Christo ruhen, gnädige Verzeihung der Sünden, auf daß sie, von allen Strafen befreit, sich mit dir ohne Ende erfreuen mögen durch Christum unsern Herrn, Amen.“ Hierauf heißt es: Sie mögen ruhen im Frieden, Amen; und dann wird mit den Worten: Das Zeichen des Erlösers, unsers Herrn Jesu Christi, der dich in diesem Bilde erlöst hat, sei gezeichnet über dir; Friede sei mit dir! das Grab gesegnet, und hierauf an das Volk die bekannte Ermahnung gehalten: Weil uns auch durch dieses unschuldige Kind die Sterblichkeit der Menschen vorgestellt wird ꝛc. Auch hierin weicht die Begräbniß der Erwachsenen etwas von der der kleinen Kinder ab. Schon beim Eintritt in den Gottesacker spricht der Priester ein Gebet, das bei Kindsleichen nicht gesprochen wird. Er sagt nämlich: „Kommt zu Hilfe, Engel Gottes, eilet herbei, ihr Engel des Herrn, nehmet in Empfang seine Seele und bringet sie vor das Angesicht des Allerhöchsten. Es nehme dich auf Christus, der dich berufen hat, und die Engel mögen dich in den Schooß Abrahams geleiten. Herr, gib ihm die ewige Ruhe.“ — Und wie die Träger mit der Leiche zum Grabe treten, spricht der Priester: die Engel mögen dich in das Paradies geleiten, bei deiner Ankunft mögen dich aufnehmen die Martyrer, und führen dich in die heilige Stadt Jerusalem. Der Chor

der Engel nehme dich auf und mit dem einst armen Lazarus mögest du ewige Ruhe haben. Und wie der Priester das Grab segnet, spricht er: „Gott, durch dessen Erbarmung die Seelen der Gläubigen ruhen, würdige dich, diesen Grabhügel zu segnen, gib ihm deinen heiligen Engel als Wächter bei, und befreie von allen Banden der Sünden die Seelen aller derjenigen, deren Leiber hier begraben werden, auf daß sie sich immer in dir mit deinen Heiligen erfreuen mögen durch Christum unsern Herrn, Amen." Nachdem dann der Leichnam in's Grab gesenkt, mit Weihwasser besprengt und beräuchert ist, wird das Benedictus gesungen mit dem Vorspruch: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er gleich schon gestorben ist, und Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Dieser Lobgesang des heiligen Zacharias, den man Benedictus nennt, spendet Gott dem Herrn Lob und Preis, daß er durch seinen Sohn die Welt von der Finsterniß befreit und sie aus dem Schatten des Todes errettet hat, und gilt somit jedem Christen, der in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm wandelt. Der Erlöser ist unsere Hoffnung und er ist es, der auch den, welchen man jetzt in's Grab legt, aus dem Grabe wieder zu einem ewigen Leben auferwecken wird. Es ist dieß der Gesang der Hoffnung und des Trostes, den die noch streitenden Brüder dem Hingeschiedenen in die Ewigkeit hinüber ertönen lassen, daß er seine Hoffnung auf den Herrn baue, und auch uns, die wir am Grabe stehen, erfüllt dieser heilige Gesang mit wehmüthiger Freude und ertönt uns wie Geistersang aus der jenseitigen Welt.

Schlüßlich wird dann noch in deutscher Sprache eine Anrede gehalten und für den Verstorbenen und Alle, die im Gottesacker liegen, gebetet.

So haben wir also den Todten zur Erde bestattet. Das Kreuz des Erlösers wird bei seinem Haupte aufgepflanzt und das Kränzlein der Unschuld liegt auf dem Grabe des kleinen Kindes. Das vor der Leiche brennende Licht erinnert, wie

die Seele des Verstorbenen noch lebt, obgleich der Leib der Verwesung anheim gegeben wird; auch ist es eine Aufforderung für die Gläubigen, daß sie für dessen Seele um das ewige Licht beten möchten. Das Kruzifix aber, das dabei steht, erinnert an Jesus Christus, der durch seinen Tod dem Tod die Macht genommen hat, so daß wir Alle rufen können: Tod, wo ist dein Stachel? ich fürchte dich nicht!

Wollen wir nun auch noch die Leichenfeier nach der Begräbniß betrachten und zwar im

zweiten Theil.

Nach der Beerdigung beginnt der eigentliche Leichengottesdienst. Bei Kindsleichen liest der Priester keine Todtenmesse, sondern zu Ehren der heiligen Engel in weißer Farbe, weil auch die Seele des verstorbenen Kindes bereits sich unter der Engelschaar befindet. Bei Leichen von Erwachsenen aber wird in schwarzer Farbe eine Todtenmesse oder ein Todtenamt gehalten und zwar für die Seele des Dahingeschiedenen. Nach katholischem Glauben kann nämlich eine Seele, die zwar von Sünden rein ist, aber geringe Sünden noch auf sich, oder solche noch nicht hinreichend abgebüßt hat, nicht zur Anschauung Gottes gelangen, sondern muß im Fegfeuer erst von ihren Mängeln gereinigt werden. Die auf Erde lebenden Mitchristen aber können durch Gebet und Almosen, besonders aber durch Darbringung des heiligen Opfers den leidenden Seelen Linderung und Abkürzung ihrer Peinen verschaffen und deßwegen lassen wir für die Seelen der Verstorbenen Messe lesen. Die Seelenmesse beginnt nun mit den Worten: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen, und in ihrem ganzen Verlaufe wird für die leidende Seele um Erlösung gefleht. Bei einer größern Leiche werden drei Leichenämter gehalten nebst Vigil und Libera. Die zwei andern Ämter nennt man den siebenten und den dreißigsten — Seelengottesdienst nämlich. Da wird nun kaum Eines von euch wissen, was es mit diesem

Siebenten und Dreißigsten für eine Bewandtniß habe. Dieser Siebente und Dreißigste sind eine Wiederholung der Todtenfeier und finden sich schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Der uralte Tertullian sagt schon: Wir bringen am Jahrestage Opfer für die Verstorbenen dar. Also hat man schon 100 Jahre nach Christus Jahrtage gehabt, wie wir sie haben. Der Jahrestag wurde gehalten, damit das Andenken an den Verstorbenen nicht erlösche, sagen die apostolischen Konstitutionen; auch sprechen diese Verordnungen von einer Feier des Dritten und Neunten, der heilige Augustin redet von einem Vierzigsten, der später der Dreißigste wurde. Es war also in den ersten Zeiten des Christenthums schon Brauch, am Jahrestage, am dritten, am neunten, am dreißigsten oder am vierzigsten Tage nach der Begräbniß ein neues Seelenamt zu halten. Der Siebente wurde gehalten wegen der Ruhe Gottes am siebenten Tage, der daher mit Recht den Verstorbenen, die auch ruhen, gewidmet ist, sagt der heilige Augustin; der Dreißigste sodann, weil auch das Volk Israel den Priester Aaron dreißig Tage lang betrauerte. Seht, so findet der katholische Christ die Gebete, die Opfer für die Verstorbenen schon in den frühesten Zeiten; er erkennt in dem heiligen Glauben der heiligen Väter seinen Glauben, und wenn diese auferstünden, sie würden sich nur in der katholischen Kirche wieder erkennen; denn ihr Glaube ist heute der nämliche, wie vor achtzehnhundert Jahren, er ist keinem Wechsel unterworfen. Die Todtenmesse, wie sie der Priester lateinisch betet, habt ihr ohnehin deutsch in euren Meßbüchern und ich brauche euch daher nicht weiter dieselbe zu erklären. Nur die Vigil und das Libera, wie sie bei uns gehalten werden, muß ich euch noch erklären, weil ihr sonst gar keinen Begriff davon haben könnt. Die Vigil hat ihren Namen wie alle Vigilien daher, weil in den ältesten Zeiten die Psalmen und Gebete bei Nacht gebetet wurden, welche heute bei Tag gebetet werden. Was steht nun in diesen Vigilien, was ist der Sinn derselben? Diese

Vigilien bestehen aus Psalmen und Abschnitten aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, die an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, an die Kürze unserer Tage, an das Gericht und die Strafe, die unser jenseits warten, erinnern. In Folge dessen werden wir aufgefordert zur Buße und zu einem frommen Leben, werden hingewiesen auf die Auferstehung und zum Vertrauen auf den Herrn ermuntert. Wir sollen sprechen mit dem geduldigen Job, der bei all den Plagen und Mißgeschicken, die ihn verfolgten, sich mit der Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung tröstete: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß ich am jüngsten Tage auferstehen und in meinem Fleische Gott, meinen Erlöser, schauen werde. Wir sollen rufen mit den Worten der Kirche: Herr, wann du kommen wirst zu richten die Erde, wo werde ich mich vor dem Antlitze deines Zornes verbergen, denn zu viel habe ich in meinem Leben gesündigt? Ich erschrecke bei dem Gedanken an die Sünden, die ich begangen, und erröthe vor dir. Verdamme mich nicht, wenn du zum Gerichte kommen wirst. Gedenke meiner, o Gott! denn mein Leben ist Wind; gedenke aber nicht mehr meiner Sünden, sondern leite meinen Weg vor deinem Angesichte. Ich, der ich täglich sündige, ohne Reue zu haben, erschrecke beim Anblicke des Todes; denn aus der Hölle ist keine Erlösung mehr. Darum richte mich nicht nach meiner Missethat, o Herr! sondern tilge sie aus und wasche mich von meiner Ungerechtigkeit; denen aber, die schon gestorben sind, gib die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. In dieser Weise wird fortwährend gebetet bis zu den Laudes. In den Laudes der Todtenvigil aber frohlocket der Christ wegen der frohen Hoffnung, daß sein Fleisch und seine Gebeine auferstehen und zum Herrn kommen werden, und fleht zu Gott, daß die Auferstehung nur keine Auferstehung zur Verdammniß sein möge. Von der Pforte der Hölle errette meine Seele, o Herr, ruft er angstvoll aus. Selig die Todten, die im Herrn sterben, so ruft eine Stimme vom Himmel; denn sie können getrost ihrer Auferstehung entgegenharren.

Dieß ist der Grundgedanke der Laudes in der Todtenvigil und den Schluß davon bildet ein Gebet für den Verstorbenen, daß Gott ihm seine Sünden verzeihen möge, damit er Gott lebe und einst eine fröhliche Auferstehung feiern möge. — So wisset ihr nun Inhalt und Sinn der Todtenvigil, und nun auch noch etwas über das Libera, das bei uns am Schlusse des Dreißigsten gehalten wird. Libera heißt, weil das Lateinische, was der Kantor singt, mit dem Worte Libera anfängt. Das Ganze aber, was er singt, heißt auf deutsch also:

Herr, rette mich vom ewigen Tod
An jenem Tag, der Schrecken droht,
Wo Erd' und Himmel beben einst,
Wann du zum Weltgericht erscheinst.
Der Sünder dann ist tief beklemmt
Wenn dieser Tag der Rechnung kömmt,
Wo dieses All erbebet einst,
Weil du zum Weltgericht erscheinst.
O großer Tag, o Tag der Rach,
Erfüllt von schwerem Ungemach;
Des Himmels Bau erzittert einst,
Weil du zum Weltgericht erscheinst.

Und am Schlusse heißt es dann wieder: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. Nachdem dieß gesungen wird, betet der Priester Kyrie eleison und während er ein Vater unser in der Stille betet, geht er zweimal um das in der Kirche aufgestellte Todtengerüst herum, und besprengt und beräuchert es. Zuletzt betet er ein Gebet für den Verstorbenen. Was ist nun das für ein Brauch? Ihr müßt wissen, Geliebte, daß vor Zeiten es Brauch war, den Leichnam in der Kirche in einem solchen Gerüste, wie es bei Leichen immer aufgerichtet ist, zur Schau auszustellen. Die Absicht der Kirche bei der Ausstellung der Leiche zur Schau ist theils der Wunsch, die Gläubigen zur eifrigen Fürbitte aufzumuntern, theils das Verlangen, sie durch den Gedanken, daß nun der Todte den gefahrvollen Streit auf Erden ausgestritten hat, mit Freude zu erfüllen. Etwas Ähnliches mit

diesem alten Brauche hat jetzt noch das Wachen bei dem Todten, und das Beten für denselben. Da nun dieser Brauch abgekommen ist, den Todten in der Kirche zur Schau auszustellen, so ist doch noch das Gerüste, in das derselbe gelegt wurde, stehen geblieben. Auf dieses Gerüst nun wird ein Kruzifix gestellt, Lichter neben demselben angezündet, dasselbe mit Weihwasser besprengt und beräuchert. Daß dieß nicht dem Gerüste, sondern dem Verstorbenen gilt, ist euch klar. Das Besprengen mit Weihwasser bei Leichenfeierlichkeiten bedeutet die Kühlung und Linderung, die wir den armen Seelen wünschen, und der Gebrauch des Weihrauches deutet auf unser Gebet hin, das für den Verstorbenen zum Throne Gottes emporsteigt, oder auch auf den himmlischen Wohlgeruch, den wir der abgeleibten Seele wünschen. Darum sagt auch der Priester bei der Beerdigung, während er den in's Grab gesenkten Sarg beräuchert: Mit himmlischem Wohlgeruche weide deine Seele Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist, Amen. Das ganze Libera, wie es in der Kirche und draußen am Grabe gehalten wird, ist also ein Bittgebet für den Verstorbenen, daß er am jüngsten Tage, als dem schrecklichen Gerichtstage, vor Gott bestehen möge.

So habe ich euch denn nun, Geliebte, in gedrängter Kürze das Wichtigste und Nothwendigste unserer Leichenfeierlichkeit erklärt, auf daß ihr doch wisset, was das Alles zu bedeuten hat. Ich kann demnach nichts weiter mehr wünschen, als daß ihr mit Verstand und Herz euren Todten die letzte Ehre erweiset, daß ihr wisset, was gebetet wird, daß ihr euch aber auch Mühe gebet, recht zu beten. Insbesondere muß ich euch ermahnen, bei dem sogenannten Leichentrunk die Gränzen des Anstandes und der Mäßigkeit nicht zu überschreiten, damit die Leichenfeier euch nicht Gelegenheit zur Sünde sein möge und ihr nicht, kaum ihr für den Verstorbenen um ein gnädiges Gericht gefleht habt, euch selber ein schweres Gericht bereitet. Aber auch auf dem Wege vom

Hause bis zum Grabe müßt ihr in schöner Ordnung einhergehen und nicht durch Lachen oder Schwätzen zum Ärgerniße aller guten Christen die Zeit vergeuden. Ein würdiges Gebet allein hilft den Verstorbenen, und gewiß wünschet ihr, daß auch für eure armen Seelen in rechter Weise möchte gebetet werden. **So thuet denn ihr zuvor Andern, was ihr selber wünschet; denn mit welchem Maaße man ausmißt, mit dem wird wieder eingemessen werden. Amen.**

Predigt

auf

den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herauszichen am Tage des Sabbaths?“ Luk. 14, 5.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Schon vor dieser Begebenheit, die uns im heutigen Evangelium erzählt wird, war Jesus öfter von den Pharisäern gelästert und getadelt worden, daß er am Sabbath Kranke heilte; ja sie hatten schon einmal den Versuch gemacht, ihn deßwegen als einen Sabbathschänder nach ihrem Gesetze zu tödten (Mark. 3. Luk. 6.). Jetzt war er abermal gesonnen, einen Wassersüchtigen am Sabbath gesund zu machen. Er befand sich in dem Hause eines Obersten der Pharisäer, wo zugleich mehrere andere Schriftgelehrte und Pharisäer versammelt waren und hielt es für nöthig, sich wegen seines Vorhabens zu rechtfertigen. Er fragte zuerst: Ist's erlaubt, am Sabbath gesund zu machen? Und da seine Gegner auf

diese Frage keine Antwort gaben, so nahm er den Kranken, heilte ihn und ließ ihn gehen. Aber dann machte er ihnen noch diese Vorstellung: Wer ist wohl unter euch, der seinen Esel oder Ochsen, wenn er ihm am Sabbath in den Brunnen fiele, nicht aus demselben herauszöge? Auf diese Frage wußten sie natürlich keine Antwort; denn jeder von ihnen mußte sogleich einsehen, wie unvernünftig und unbillig es sei, es für erlaubt zu halten, ein Stück Vieh am Sabbath aus der Gefahr zu retten, aber es für eine Sünde auszugeben, einen kranken Menschen gesund zu machen. Das mußten sie jedoch bei aller Bosheit begreiflich finden, daß der Mensch den Vorzug habe vor dem Vieh!

Von euch, meine Zuhörer, begreift dieß auch ein Jeder, daß der Mensch vor dem Vieh den Vorzug habe, nicht wahr? Aber meint ihr, alle Landleute begreifen dieß? O, da würdet ihr sehr irren! Es gibt Bauern, die mehr für ihr Vieh, als für ihre Nebenmenschen sorgen. Oder glaubt ihr dieß nicht? Ich habe zwar schon öfter in meinen Predigten darauf angespielt; aber heute will ich ausführlich sein. Heute will ich euch zeigen:

wie vielfältig dieß geschieht, I. Theil;

und wie thöricht und sündhaft dieß ist, II. Theil.

Gott gebe, daß dadurch mancher Lieblose beschämt und gebessert, und in euch ein neuer Eifer angeregt werde, nach der Vorschrift des Christenthums thätige, sorgfältige Liebe an dem Nebenmenschen zu üben.

Erster Theil.

Wer als ein guter Hausvater ein ordentliches Hauswesen führt, der sorgt unter Anderm auch für die gehörige Verpflegung seines Viehes. Er läßt es nicht Hunger leiden, gibt jeder Art ihre besonderen Nahrungsmittel, sucht im Sommer für seine Pferde, Rinder und Schafe die nahrhaftesten und gesündesten Weideplätze, ist eifrig bedacht, das dürre Futter,

womit er sie im Winter ernähren will, gut einzubringen, damit es weder übelschmeckend, noch ungesund sein möge, und sorgt dafür, daß sie sich auf einer fetten Weide nicht überfressen. Er beobachtet bei ihrer Fütterung und Pflege Reinlichkeit und Ordnung, säubert sie von Staub, Schweiß und Unflath, gibt ihnen ihr Futter zu bestimmten Stunden und in bestimmtem Maaß und läßt sie, wenn sie von Arbeit erhitzt sind, nicht sogleich zum Futter, noch viel weniger zur Tränke oder in's Wasser zur Abkühlung, weil er weiß, daß dieß ihrer Gesundheit schädlich wäre. Er überladet auch sein Vieh nicht auf einmal mit zu vieler Arbeit, daß es darunter erliegen, darüber erkranken oder vor der Zeit unbrauchbar werden müßte, sondern theilt dessen Arbeit ordentlich ein, daß es dabei ausdauern kann, und das thut er theils aus Mitleiden, theils aus vernünftiger Klugheit.

Nun frage ich: Beobachtet ein Jeder, der das thut, dieselbe Sorgfalt auch in Verpflegung seiner Nebenmenschen, seiner Kinder und derer, die in seinem Dienste stehen? Ich will jetzt davon nicht einmal reden, daß Viele, die kein Vieh ohne Unwillen und Mitleid hungrig sehen können, dabei ungerührt bleiben, wenn Arme, Alte, Gebrechliche unter ihren Nebenmenschen den bittersten Mangel leiden und die Billigkeit des christlichen Gebotes: „Brich dem Hungrigen dein Brod!“ nicht fühlen. Ich will auch nicht untersuchen, ob die öftern Klagen der Dienstboten über eine spärliche und schlechte Kost allemal ungegründet seien, wenn sie es auch öfter sind; nur daran will ich euch erinnern, wie unreinlich, unvorsichtig und unordentlich oft die leibliche Verpflegung euerer Kinder ist, wie ihr ihnen mit der größten Sorglosigkeit gestattet, daß sie bald im Übermaaß, bald die ungesundesten Dinge, unreifes, vor der Zeit von den Bäumen gerissenes Obst u. dgl., essen, daß sie nach einer heftigen Erhitzung schnell trinken oder sich plötzlich auch wohl im Wasser erkälten, und im Essen und Trinken keine Zeit und Ordnung beobachten; wie so manche Hausmütter bei dem Reinigen, in der Kleidung

und in den Schlafkammern ihrer Kinder oft lange nicht so viele Sorgfalt beweisen, als bei Verpflegung ihres Viehes. Auch die schädliche und lieblose Unordnung muß ich noch erwähnen, daß viele Hausväter und Hausmütter die Arbeiten ihrer erwachsenen Kinder und Dienstboten nicht gehörig vertheilen, sondern ihnen bald mit unerbittlicher Strenge mehr auflegen, als sie thun können, bald aber auch sie zu ihrem eigenen Nachtheil müßig gehen lassen.

So sorgen ferner Viele mehr für ihr Vieh, als für ihre Nebenmenschen, wenn's auf Beistand und Hilfe in Noth und Gefahr ankommt. Ich habe in dieser Beziehung mit inniger Wehmuth schon die traurigsten Bemerkungen gemacht. Wenn dem Landmann ein Stück Vieh erkrankt, so läßt er es gewiß niemals ohne Hilfe; entweder hat er sich selbst einige Geschicklichkeit erworben, oder er holt auf der Stelle einen Vieharzt und vertraut sein krankes Vieh gewiß nicht Jedem an, der sich für einen Vieharzt ausgibt. Aber seinen Ehegatten, seine Kinder und Dienstboten, seine Anverwandten läßt er oft in den gefährlichsten Krankheiten ganz ohne Hilfe, oder er braucht selber, ohne etwas zu verstehen, die sogenannten Hausmittel, oder folgt dem Rath eines alten Weibes, eines schlechten Baders, oder in den allermeisten Fällen den Verordnungen des Schinders. Ja, mit großer Entrüstung muß ich es sagen: der Schinder ist der Erste, der um Rath und Hilfe ersucht wird, der Doktor aber der Letzte. Wenn einmal alle Pfuscher und Schinder an das Weib oder den Mann oder das Kind hinankurirt haben und Alles nichts geholfen hat: dann erst wird zum Doktor gegangen, und der soll nun Wunder wirken, und Alles wieder gut machen, was die Quacksalber verdorben haben. Ein wahres Elend ist es bei so vielen Bauern: für Vieh und Menschen haben sie einen und den nämlichen Arzt.

Ihr hütet euer Vieh, wenn es sich an gefährlichen Orten auf der Weide befindet, wo es sich leicht verirren oder beschädigt werden könnte; aber euere kleinen Kinder laßt ihr oft

ohne alle Aufsicht am Wasser oder bei Kalkgruben spielen, laßt sie auf Leitern und Bäume steigen, auf Wägen fahren, mit dem Vieh umgehen oder sonst an gefährlichen Orten sein; was aber noch mehr zu bedeuten hat, ihr laßt die, deren Leib und Seele Gott euerer Aufsicht anvertraut hat, sorglos zu solchen Zusammenkünften, zu solchen Menschen, an solche Orte, wo sie geärgert oder verführt werden, wo ihre Seele in die größte Gefahr des Verderbens kommt. Nicht leicht wird Jemand so grausam sein, daß er einen Ochsen oder Esel, der in eine Grube fällt, nicht herausziehen und einem Vieh nicht beispringen sollte, das unter seiner Last erliegt oder am Wagen niederfällt oder sonst in Lebensgefahr gekommen ist. Aber so grausam sind viele Menschen, daß sie, wie jener Priester und Levit, vor einem Fremdling vorübergehen, der in Krankheit und Todesnoth daliegt, oder vor Hunger, Elend und Ermattung verschmachtet, daß sie die Noth vieler ihrer Nebenmenschen sehen und hören, ohne sich zu ihrer Hilfe zu regen, daß sie sich für entschuldigt halten, wenn sie kaltblütig sagen: Der oder die gehen mich nichts an. Und so grausam sind noch weit Mehrere, daß sie ihre Nebenmenschen, selbst ihre nächsten Verwandten in der größten Seelengefahr, in verdammlichen Lastern und im Unglauben sehen, aber sich entweder gar keine oder doch nur zum Schein einige kaltsinnige Mühe geben, sie daraus zu erretten, höchstens etwa nur mit Worten strafen, wie Heli, warnen, seufzen und klagen, aber weiter nichts thun.

Und jetzt noch eine Probe zum Beweis, daß Viele für ihr Vieh mehr sorgen, als für ihre Nebenmenschen. Was für Sorgfalt und Mühe wendet der Bauer an, um sein Vieh zu nützlichen Geschäften brauchbar zu machen! Er zäumt sein Füllen schon sehr frühzeitig, damit es lerne, seinen Hals beugen und am Zügel zu gehen. Er führt es anfangs an der Hand, damit es lerne gehorsam sein; dann versucht er es zu reiten, spannt es zuerst mit Vorsicht an die Seite eines schon gewöhnten Pferdes, legt ihm anfänglich nur wenige, nach und nach immer mehrere Arbeiten auf. Mit Geduld

und Achtsamkeit richtet er es ab! Er braucht meistens nur gute Worte und nur, wo es die Noth fordert, Schläge. Wenn sein Thier eine Unart annimmt, so versucht er hundert Mittel, sie ihm abzugewöhnen, steht auch nicht davon ab, bis er lang genug erfahren hat, daß alle Klugheit und Mühe umsonst sei.

Ihr werdet schon merken, wo ich hinaus will, daß ich damit euere Kinderzucht und euer Benehmen gegen die in euren Diensten stehende Jugend vergleichen will. Ja, untersucht nur einmal selbst, und ihr werdet finden, wie viel weniger Fleiß und Sorgfalt hierauf verwendet wird. Wie manches Kind, besonders armer Eltern, wächst halbwild, fast ohne alle Unterweisung und Bildung auf! Solche Kinder werden wohl manchmal zur Arbeit abgerichtet, aber um den Unterricht im Christenthum, um Besserung des Herzens, kümmert sich der Bauer wenig. Wenn's recht gut geht, so überläßt er das ganz allein dem Schullehrer und dem Geistlichen; er hat genug zu thun, daß er sein Vieh eingewöhne und seine Kinder zur Feldarbeit abrichte. Und wo ist denn bei euerer Kinderzucht die Überlegung, die Sorgfalt für alle Kleinigkeiten, die unermüdete Geduld, die unüberwindliche Standhaftigkeit, die man beim Abrichten euerer Thiere an euch bewundern muß? Allzu große Nachsicht und Verzärtlung bei Einigen, Jähzorn, unbesonnenes, oft mörderisches Zuschlagen bei Andern, leichtsinnige Erziehung der Kinder in den jungen Jahren, wo sie noch beisammen sind, wo sie sich das Böse zwar leicht angewöhnen können, wo man ihnen aber auch dasselbe leichter abgewöhnen kann, Überdruß, wenn nicht Alles gleich nach Wunsch von Statten geht, Nachläßigkeit in Anwendung der Mittel und Wege, falsche Sicherheit, mit der man sich einwiegt, indem man denkt: das hat nichts zu bedeuten, oder das wird sich schon geben — das sind die Fehler, die man an euch nicht leicht beim Abrichten eures Viehes, aber desto häufiger bei euerer Kinderzucht und in eurem Benehmen gegen euere Dienstboten bemerken kann.

Ich glaube euch nun genug bewiesen zu haben, wie

häufig und vielfältig es geschieht, daß man mehr für sein Vieh als für seine Nebenmenschen sorgt. Nun aber will ich euch auch noch zeigen, wie thöricht und sündhaft dieß sei, im

zweiten Theil.

Wie nun, denkt ihr vielleicht, will man uns also das zur Sünde machen, daß wir für unser Vieh sorgen? — Nein, gewiß nicht. Loben will ich es vielmehr; denn der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes (Sprichw. 20, 10.). Recht und christlich will ich's nennen, wenn ihr für euer Hauswesen gehörig besorgt seid, denn ihr erfüllt dadurch euren zeitlichen Beruf. Aber nur nicht für euer Vieh mehr, als für euere Nebenmenschen! Nur wenigstens eben so gut, sonst ist's wahrhaft Sünde; denn ein Mensch, meine ich, hat denn doch einen etwas höheren Werth, als ein Thier. Geht dieß auch zu Grunde, so ist's aus mit ihm und es hat weiter keine nachtheiligen Folgen für die Zukunft zu befürchten. Aber des Menschen Leben auf Erden ist nur ein kleiner Anfang eines unaufhörlichen Lebens in der Ewigkeit und die Vorbereitung auf sein zukünftiges Schicksal. Es kommt also Alles darauf an, wie er auferzogen, unterwiesen, zum Guten oder Bösen angeleitet wird. Nachläßigkeit hierin kann die Ursache seiner Verdammung werden, Fleiß und Sorgfalt aber können ihn für den Himmel vorbereiten. Und nie dürft ihr fahrläßig mit der Gesundheit und dem Leben eurer Mitmenschen umgehen — ein Jahr, das aus Nachläßigkeit an ihrem Leben abgekürzt wird, wäre vielleicht der Zeitpunkt gewesen, in dem sie sich bekehrt und ihre Seele von der Verdammniß errettet hätten. Ein einziger Tag auf der Erde wohl angewendet, ist eine Saat, von der wir im Himmel mehr als tausend glückselige Jahre einärnten.

Ihr könnt euch auch nicht ausreden wegen Nachläßigkeit in diesem Stücke; ihr könnt nicht etwa sagen: Wir sind deßwegen so besorgt für unser Vieh, weil es unser Eigenthum, ein Theil unserer Habe ist, weil wir's zu unsern Berufsge-

schäften und zu unserm Unterhalt nöthig haben, weil es uns also sehr nahe angeht. Das wäre eine einfältige Entschuldigung, und doch kann man sie hören! Gehen euch denn euere Kinder nicht noch näher an? Sind sie nicht noch mehr als euer Eigenthum? Sind sie nicht euer eigenes Blut? Sind sie nicht wirklich oft für den armen Landmann ein wahrer Reichthum, indem sie ihm sein Brod erwerben, wenn nur die ersten Lebensjahre bei ihnen vorüber sind? Wie mühsam wird dem der Feldbau, der Alles mit fremden Leuten besorgen muß! Doch, Geliebte, nicht bloß eure Kinder, oder überhaupt die, welche mit euch in eurem Hause leben, gehen euch weit näher an, als euer Vieh, sondern alle, alle eure Nebenmenschen. Sind sie doch alle euere Brüder und Schwestern, Kinder Gottes, der aller Menschen Vater ist, und Erlöste Jesu Christi! Hat sie euch doch Gott und euer Erlöser so nahe gegeben, daß er euch mehr als einmal befohlen hat, sie wie euch selbst zu lieben. Ein Vieh stirbt euch auf immer weg, oder ihr lasset es, wenn ihr sterbet, zurück, aber eure Nebenmenschen werdet ihr, wenn ihr rechtschaffen und christlich für sie gesorgt habt, in der zukünftigen Welt wieder finden.

Und wenn ich frage, was ist denn die eigentliche und wahre Ursache, warum Viele mehr für ihr Vieh, als für ihre Nebenmenschen sorgen, was wird die Antwort sein? Die eigentliche und wahre Ursache ist der — Eigennutz, die Habsucht, der Nimmersatt, das Scharren und Wuchern. Und doch, wie schlecht versteht sich ein solcher auf seinen Vortheil, der die gehörige Sorge für seinen Nebenmenschen verabsäumt! Gerade der Eigennutz ist es, der einen solchen bewegen sollte, für seinen Nebenmenschen besser zu sorgen, wenn ihn Christenthum und Christenpflicht nicht dazu bewegen kann. Die Sklavenhändler sehen dieß recht gut ein, ihr Eigennutz treibt sie, ihre Sklaven recht zu füttern und gut zu halten, damit sie von denselben größern Nutzen haben, sie um einen höhern Preis verkaufen können. Vernachläßigt ihr die Gesundheit euerer Kinder, so werden sie euch nachher zu euren Geschäften

unbrauchbar, ihr müßt mit großen Unkosten sie versorgen und sie verdienen euch wenig oder nichts. Wendet ihr rechtschaffene Sorgfalt und thätigen Fleiß auf ihre Unterweisung an, so werdet ihr sie weit nützlicher zu euern Geschäften verwenden und weit leichter und besser in der Welt unterbringen. Sorget als gewissenhafte, liebreiche Hausväter und Hausmütter auch für die hinlängliche Verpflegung, Unterweisung und Besserung eurer Dienstboten; das wird euch in eurem Hauswesen reichlich wieder einkommen; denn wenn der Dienstbote gut gehalten wird, so wird er mit mehr Liebe, Treue, Fleiß und Geschicklichkeit seinen Dienst zu eurem Vortheile versehen. Und wer auch für Andere seiner Nebenmenschen als liebreicher Christ sorgt, Hungrige sättigt, Nothleidenden beispringt, Kranke pflegt, Arme unterstützt, Verirrte zurechtweiset, Fehlende warnet, Betrübte tröstet, Jedermann dient und behilflich ist, wo er kann, der schafft sich hiedurch selbst vielfältigen Vortheil. Er macht sich Freunde, die dann auch wieder für ihn sorgen, wie er's für Andere that, und darf sicher auf die reichlichste Belohnung jenes Gottes rechnen, der versprochen hat, am jüngsten Tage die Werke der Barmherzigkeit öffentlich und feierlich zu belohnen.

Und nun bin ich zu Ende. Vielleicht hielten Einige diesen Vortrag anfangs für eine harte Rede. Unter Christen Leute zu suchen, die mehr für ihr Vieh, als für ihre Nebenmenschen sorgen und dann solche erst eines Bessern belehren wollen, ist das nicht zu viel? dachtet ihr vielleicht. Aber ist's denn nicht wahr, daß dieß so häufig und allenthalben geschieht? Könnt ihr die Proben läugnen, die ich euch angeführt habe? Oder soll man das nicht tadeln, was freilich augenscheinlich ungerecht und unvernünftig ist, aber von Vielen doch nicht dafür erkannt wird? Ich hoffe, daß doch Mancher bei dem, was ich angeführt und erinnert habe, in sich gegangen, vor sich selbst erschrocken ist und gedacht hat: Ist's möglich, daß ich bisher so unbesonnen, so unchristlich war, und oft mehr für mein Vieh, als für meine Nebenmenschen sorgte? Es ist

auch wahrhaftig sehr nöthig, daß man das so sehr überhand nehmende lieblose Wesen gegen Anverwandte und Freunde von allen Seiten beleuchte und auf alle Weise davor warne; denn das ist ganz gewiß nur gar zu oft Ursache des zeitlichen und ewigen Verderbens, in das so Viele gerathen. Hingegen, meine Christen, wird euer irdischer Wohlstand und die sichere Hoffnung euerer künftigen Seligkeit in eben dem Maaße wachsen, in welchem euere Nächstenliebe und die Sorge für das Wohl euerer Mitmenschen zunimmt. Und welche Freude wird es erst für euch sein, wenn ihr im Himmel Jemanden findet, dessen Seele ihr vom Untergange gerettet und der ewigen Seligkeit zugeführt habt! O wie wird er euch danken, wie wird er Gott mit euch preisen! Welches Glück für ihn, **welches Glück für euch! Amen.**

Predigt

auf

den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.“ Matth. 23, 37.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Jesus fragte einst den Simon Petrus: Simon, Jona Sohn, liebst du mich? Und er fragte ihn dreimal also, um das Andenken seiner dreimaligen Verläugnung wieder zu erneuern und um dabei Gelegenheit zu haben, ihn vor dem Angesichte der versammelten Jünger wieder in seinem apostolischen Amte zu bestätigen. Ja, Herr, lautete die demüthige Antwort Petri, du weißt's, daß ich dich liebe. Wohlan, sprach Jesus, so weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Was dünkt euch, meine Lieben, wenn Jesus an euch diese Frage ergehen ließe? Wie, wenn er einem Jeden unter euch zurufen sollte: Christ! hast du mich lieb? Was würdet ihr ihm wohl darauf antworten? Wollet ihr etwa zur Verstellung euere Zuflucht nehmen? O, er, der Unendliche, weiß alle Dinge. Er

erforschet und erkennet euer Innerstes und versteht eure Gedanken von ferne, ja es ist kein Wort auf euerer Zunge, das er nicht weiß, ehe ihr es überdacht und geredet habt. Oder wolltet ihr euch zu etwas vor der Hand entschließen, das ihr in Zukunft nicht in Ausübung brächtet? Das wäre gewiß nicht eine Liebe, wie sie Gott verlangt, sondern eine Lüge, die vor dem Allwissenden ein Gräuel ist; denn das Wesen der Liebe besteht darin: Lasset uns nicht lieben mit Worten, sondern in der That und Wahrheit. Nein, redliche Christen, wir wollen Gott nicht mehr versprechen, als was wir halten können. Unter den demüthigsten Empfindungen unserer Schwäche wollen wir an unsere Brust schlagen und bitten: Herr, sei uns Sündern gnädig! Unter den festesten Entschließungen zur Liebe gegen Gott wollen wir aber auch die Beweise derselben in treue Beobachtung der Pflichten unsers Berufes und in die Ausübung aller jener Befehle setzen, die er uns durch Jesum gegeben hat. Wie wird sich dann Gott über uns freuen!

Laßt mich also euch heute zur Liebe gegen Gott aufmuntern, und sie euch als Hauptpflicht des Christen vorstellen. Die Eintheilung ist einfach und ungezwungen diese:

ihr sollt Gott lieben, I. Theil;

wie ihr diese Liebe beweisen sollt, II. Theil.

Gib uns den Geist der Liebe, Vater der Barmherzigkeit! daß wir die so sanfte und angenehme Pflicht deutlich erkennen und willig ausüben.

Erster Theil.

Jeder Christ, der glaubt, daß ein Gott sei, der Alles erschaffen hat, — und wer kann wohl dieß mit gutem Gewissen läugnen? — ist auch verbunden, denselben von ganzem Herzen zu lieben. Dazu verpflichtet ihn der Gedanke, daß Gott der höchste Herr, daß er sein Herr, daß er zu seinem Besten der gütigste Herr sei, und daß diesen Herrn lieben die seligste Beschäftigung sei.

Wir müssen Gott lieben, denn er ist der Herr. Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Auch in bloß menschlichen Dingen steigt unsere Hochachtung und Liebe nach dem Maaße der Vorzüge und Vollkommenheiten. Man liebt einen Künstler und schätzt ihn hoch bloß wegen seiner Geschicklichkeit. Ja, darum hatte mancher große König das Herz seiner Unterthanen in Händen, weil er so viele herrliche Thaten verrichtet und sich so großen Ruhm erworben hatte. Was ist aber alles Irdische und Menschliche gegen Gott? Er ist der Unendliche, und Alles, was er will, das thut er im Himmel, auf Erden, im Meere und in allen Tiefen. Er ist barmherzig, gnädig und geduldig, und es läßt sich keine Vollkommenheit denken, die er nicht im höchsten Grade besitzt. Die Werke der Schöpfung und die großen Dinge, die er auf Erden thut, sagen dieß mehr als zu deutlich. Wer sollte nun wohl einen solchen Herrn nicht lieben wollen? Wer sollte einem solchen Gott nicht die tiefste Ehrfurcht beweisen? Eben aus diesem Grunde lieben ihn die Engel im Himmel. Sie sehen allezeit sein Angesicht, d. h. sie sind beständig um ihn, sie erfahren, sehen und kennen die Größe seiner göttlichen Werke und Liebe mehr als der Mensch. Ach Gott! wenn auch ich einst in jener Ewigkeit werde angelangt und gleich sein den Engeln Gottes; wenn ich dich da sehen werde, wie du bist; wenn du mir den Reichthum deiner Allmacht, Liebe und Güte noch mehr zeigen und weit herrlichere Sachen als hier auf dieser Welt wirst sehen lassen: da wird auch meine Liebe gegen dich wachsen und du wirst mir im Himmel Alles werden.

Allein Gott ist nicht der Herr im Allgemeinen; er ist auch mein Herr. Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Und das ist ein neuer Beweggrund, ihn zu lieben. Alles, was dieser große und vollkommene Herr besitzt, hat er nicht bloß für sich, sondern er läßt auch mich daran Theil nehmen. Ein Dienstbote, der bei einem reichen Herrn im Dienste ist, sagt mit Recht: Was hilft es mir, daß mein Herr ein großes Vermögen hat? ich bekomme doch nicht mehr, als was er mir

eigentlich zum Lohne ertheilt. Aber wenn noch außer diesem ihm der Herr viele Geschenke macht; wenn beinahe kein Tag vergeht, an dem er nicht Wohlthaten unter die Seinigen austheilt: da freuet sich das Gesinde auch herzlich, und es ist ihm lieb, einen solchen Herrn zu haben. Wäre Gott unendlich groß an Majestät, und reich an allerlei Gutem, so wäre es höchst billig, daß wir ihn wegen seiner Vollkommenheiten liebten, und uns freuten, einen solchen Gott zu unserm Schöpfer und Herrn zu haben. Aber da er Alles, was er besitzt, zum Besten aller lebenden Geschöpfe herausgibt; da bei ihm kein Ansehen der Person gilt; da der geringste Bettler so gut als der gekrönte Bettler tagtäglich die größten Wohlthaten von ihm erhält; da seine einzige Freude ist, Menschen Gutes zu thun: da kann ich mit Recht sagen: Welch ein liebenswürdiger Gott ist das nicht! Keinen größeren Wohlthäter im Himmel und auf Erden habe ich wohl als diesen. Er hat mich nicht allein erschaffen, sondern auch mir zu Liebe eine so schöne Welt zubereitet. Wo ich nur meine Augen hinwende, finde ich die deutlichsten Beweise seiner Liebe. Er hat mich so sehr geliebt, daß er, da ich um meiner Sünden willen ewig verloren war, auch sogar seinen eingebornen Sohn für mich zur Erlösung gab und mich durch seinen heiligen Geist von den Irrwegen auf den Weg der Heiligkeit zurückführte. Ja das größte Glück habe ich noch als Christ in jener Ewigkeit zu hoffen, wo er mir eine Seligkeit bereitet, deren Schönheit und Pracht nicht mit Menschenzungen auszusprechen ist. Verdient dieser Gott nicht, daß ich ihn über Alles liebe?

Diese Liebe kömmt mich eben nicht schwer an, sie ist die angenehmste Beschäftigung der Welt. Sie verschafft mir so viele Vortheile, daß ich von allen Seiten aufgemuntert werde, der Aufforderung Jesu zu gehorsamen: Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Denn ich erleichtere mir dadurch alle übrigen Pflichten, welche ich von Natur und nach dem Gesetze Gott, meinem Schöpfer, schuldig bin. Sie ist gleichsam der Grund und die Quelle aller Tugenden; sie verursacht, daß mir die

Gebote Gottes zu erfüllen nicht schwer wird. Daher konnte Paulus mit Recht sagen: Die Liebe zu Christus drängt mich, in meinem Amte treu und unverdrossen zu sein; und Johannes versichert, daß dem, der Gott liebt, die Gebote nicht schwer vorkommen. Diese Liebe zu Gott, wenn sie recht beschaffen ist, gibt mir ein untrügliches Zeichen von der Rechtschaffenheit und Lauterkeit meines Christenthums. Wer eine Sache gern und aus Liebe thut, der weiß auch, daß sein Herz redlich ist und seine Absichten rein sind. Ist das nun nicht ein großes Vergnügen, zu wissen, daß man Gott in allen seinen Handlungen wohlgefalle? Wer mich liebt, versichert uns der Heiland selbst, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben. Ja diese Liebe zu Gott erleichtert mir auch alle Trübsale der Erde, die mich unvermeidlich treffen werden. Sie ruft mir zu: Denen, die Gott lieben, dienet Alles zum Besten. Er, mein Vater in der Höhe, ohne dessen Willen mir nichts widerfahren kann, will es so haben und hat es weislich zugelassen, daß mich dieses Kreuz treffen soll. Soll ich also den Kelch nicht trinken, den mir diese wohlmeinende Vaterhand darreicht? Er wird Alles zu meinem Besten zu lenken wissen und nichts, auch die größte Noth nicht, soll mich von seiner Liebe scheiden. Daher jener Martyrer Laurentius, als er um seines Glaubens willen auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde, mit Freudigkeit ausrief: „Ich fühle die Gluth des Feuers nicht, denn in meinem Herzen brennt ein weit größeres Feuer, nämlich die Liebe gegen meinen Gott."

Endlich mache ich mich schon hier auf dieser Welt durch die Liebe Gottes geschickt zu seiner Gesellschaft im Himmel und zu dem Umgange mit den seligen Auserwählten und Engeln, wo die Liebe die vornehmste und seligste Beschäftigung sein wird. Und ist das nicht ein unaussprechliches Vergnügen schon auf Erden, einen Vorgeschmack des ewigen Lebens zu haben? Urtheilt nunmehr aus diesem, Geliebte, ob Jesus nicht völlig Recht habe, da er die Liebe zu

Gott das vornehmste und größte Gebot im Gesetze nennt, und ob nicht jeder Christ vollkommen verpflichtet sei, sein ganzes Augenmerk darauf zu richten? Nur muß er sich's auch angelegen sein lassen, diese Liebe auf die rechte Art an den Tag zu legen und hievon im

zweiten Theil.

Unser Heiland lehret uns die wahre Art, Gott zu lieben, kurz und vollkommen, wenn er sagt: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Ich merke überhaupt an, daß diese Worte ja nicht zu weit ausgedehnt werden müssen, als ob man weiter nichts als Gott lieben dürfe. Nein, sie zeigen überhaupt die Aufrichtigkeit und Größe dieser Liebe gegen Gott an.

Die Liebe Gottes ist in der Hauptsache von der Liebe gegen die Unsrigen, z. B. gegen Vater, Kind, Freund ꝛc., nicht verschieden. Nur muß das Sündliche und Tändelhafte dabei wegfallen. Ich kann daher getrost durch Beispiele mit euch reden und sagen: Wenn ihr wissen wollt, auf welche Art ihr Gott lieben sollt, thut es nur auf eben solche Art, wie ihr eure Liebe gegen die Eurigen an den Tag zu legen sucht. Nicht wahr, was ihr liebt, an das denkt ihr oft, besonders wenn es abwesend ist? Bei aller Gelegenheit erinnert ihr euch der Worte und Handlungen, die dieser euer Freund oder eure Freundin an sich bemerken ließ. O, so liebt auch Gott; überall habt ihr Gelegenheit, euch seiner zu erinnern. Das Reich der Natur, jede Blume weiset euch diesen euern Wohlthäter. In allen großen Begebenheiten auf Erde ist die Macht des großen Beherrschers sichtbar. Glück und Unglück, alles überzeugt den Christen; ach Herr, mein Gott, das kommt von dir; denn du kannst Alles thun. Er empfindet die Größe Gottes, wird gerührt, erstaunt und betet ihn an, den Unendlichen, der ihn gemacht hat. Was man lieb hat, nach dessen Umgang und Gesellschaft sehnt man sich. Herzlich gern

unterhalten wir uns von unsern guten Freunden; wir sind betrübt, wenn sie wegreisen, verlangen sie wieder zu sehen und haben ein unaussprechliches Vergnügen, unser Herz vor ihnen auszuschütten. Eben so liebt euern Gott! Der Christ, welcher dieß thut, zieht die Gottseligkeit allen irdischen Ergötzlichkeiten vor; er ist nie vergnügter, als wenn er sich mit Gott unterhalten kann. Welch eine Freude empfindet sein Herz, wenn er betet, welch ein Vergnügen findet er im Hause Gottes, welch eine Lust an Gottes Wort! Das ist ihm, wie David sagt, lieber als viel tausend Stücke Gold und Silber. Und bei allem dem ruft er sehnsuchtsvoll nach der Ewigkeit aus: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Ihm ist nichts unangenehmer, als wenn er aus seiner Kaltsinnigkeit im Christenthume und aus den Übertretungen der Gebote Gottes abnimmt, er habe die Freundschaft Gottes verloren; er ruht nicht eher, bis er sie wieder erhalten, und freut sich vom Herzen, wenn er sie wieder besitzt. Wo die Liebe herrscht, da kann man's nicht leiden, wenn Jemand von dem Böses redet, den man liebt, oder ihn gar beleidigt. So, mein Christ, mußt du deinen Gott lieben. Sei vom Herzen darüber betrübt, daß es so wenig gute Christen gibt; aber freue dich auch, wenn du hörst, daß mancher Sünder sich bekehret. So eiferte David für die Ehre Gottes: es that ihm wehe, daß man Gottes Wort nicht hielt. So ergrimmte Paulus im Geiste, als er den abergläubischen Gottesdienst der Athener sah, und der fromme Loth war über das lasterhafte Leben seiner Mitbürger höchst betrübt. Vorzüglich trachte allenthalben die Ehre Gottes durch ein gutes Beispiel zu verbreiten! Liebe Gott so, daß du auch an dir das Arge hassest und bei jeder Sünde mit Joseph sagest: „Wie sollte ich ein solches Übel thun und wider meinen Gott sündigen?“

Die Liebe treibt uns auch an, den Willen desjenigen auf das Genaueste zu vollziehen, den man liebt. Wer wird nicht gern seinem Freunde dienen und mit Freude seiner Stimme gehorchen wollen? Eben so liebt auch euern Gott! Das ist

der große Beweis unserer Liebe, wenn wir seine Gebote halten, und er selbst fordert gerade diesen Beweis seiner Liebe vom Volke Israel. Jesus machte die nämliche Forderung bei seinen Jüngern: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Und Johannes der Lieblingsjünger redet in seinem ersten Briefe beinahe in allen Zeilen davon: „Wer sagt: ich kenne Gott, und hält doch seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Hier darf man also nur eine genaue Prüfung anstellen, so wird sich's bald herausstellen, ob man Gott oder die Welt, die Tugend oder die Sünde liebt. Der Eine hat eine Neigung zum Fluchen; aber er hört, daß es Gott verboten hat, darum thut er's nicht. Der Andere fühlt einen Hang zum Müßiggang, der Dritte einen Hang zur Verleumdung, der Vierte einen Hang zur Völlerei; Alle aber unterlassen es, weil es die Schrift untersagt. Beweis genug, daß sie in diesem Stücke Gott lieben, da sie sein Wort halten. Die Liebe treibt uns endlich an, auch das hoch zu achten, was mit dem geliebten Gegenstande in Verbindung steht. Z. B. wenn dein Freund deiner Hilfe nicht benöthigt ist, so wirst du sogar denen, die zu seiner Familie gehören, dienen und ihnen um seinetwillen Gefälligkeiten erzeigen. Eben so liebet Gott! Er ist der Allgenugsamste, der euerer Hilfe nicht benöthiget ist. Aber es sind arme und dürftige Menschen, die als seine Geschöpfe eueres Beistandes bedürfen. Versaget ihnen denselben ja nicht! Liebet sie um eures Freundes willen! Eben darum verbindet Jesus mit der Liebe Gottes sehr genau die Liebe des Nächsten, und die Schrift versichert ausdrücklich: Wer seinen Bruder nicht liebt, der liebt auch Gott nicht. Wer zeitliches Gut besitzt, und vor seinem Bruder, den er Mangel leiden sieht, sein Herz verschließt, wie kann in diesem Gottesliebe wohnen? Liebet ihr Gott, so liebet ihr auch seine Geschöpfe, die seiner Liebe empfänglich sind. Das ist die Einrichtung unserer Liebe zu Gott. Nun lasset uns noch einige Eigenschaften derselben betrachten. Erstens sagt Jesus: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen.“ Er will also, daß

unsere Liebe aufrichtig sein soll, Worte und Handlungen sollen übereinstimmen. Wir sollen es nicht bloß mit dem Munde sagen: Ich liebe Gott; das kann der Heuchler auch. Nein, das Herz muß auch davon überzeugt sein. Wenn einer von unsern guten Freunden sich gegen uns recht höflich bezeiget und in's Angesicht lobt, rühmt, erhebt, aber ein falsches Herz dabei hat, und es nicht so meint, können wir das leiden? Gewiß nicht. Und seht! so viele Scheinchristen gibt es genug. Sie nahen sich Gott mit ihren Lippen, sprechen viel von der Religion, thun äußerlich fromm vor den Leuten, aber ihr Herz ist ferne von ihm. Insgemein hört man Dinge von ihnen, die mit ihren Worten gar nicht übereinkommen. Kann denn eine solche Liebe dem allwissenden Gott gefallen? Sicher nicht. Er verlangt das Herz; er fordert Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit; und der Scheinheilige ist in seinen Augen ein Gräuel. Aber Jesus fordert nicht allein das Herz, sondern die ganze Seele, das ganze Gemüth. Daher muß unsere Liebe gegen Gott sich auszeichnen, muß feurig, anhaltend und beständig sein.

Sie muß sich auszeichnen, d. h. wir müssen Gott über Alles lieben. Es ist mir also zwar erlaubt, auch andere Dinge auf der Welt zu lieben, als z. B. Geld, Gut, meine Anverwandten, unschuldige Vergnügungen u. s. w.; aber doch so, daß ich theils dadurch in der Liebe Gottes nicht gehindert werde, theils sie nicht höher achte, als Gott selbst, als seine Gnade und Befehle. Wenn du also Gott von ganzem Herzen liebest und findest, daß dich der Besuch böser Gesellschaften zu vielen Sünden verführt, im Gebet und andern gottesdienstlichen Handlungen stört, so wirst du diese Gesellschaften fliehen und sie nicht mehr besuchen. Wenn du findest, daß du auf einer Seite geldgierig bist, stiehlst, betrügst und Unrecht thust, um nur große Reichthümer zu erwerben; daß du aber auf der andern Seite wenig Verlangen nach dem Worte Gottes, nach dem Wachsthum in der Frömmigkeit hegest, so wird dich die Liebe bewegen, am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Du wirst das Geld nicht

höher schätzen, als den Befehl Gottes: Brich dem Hungrigen dein Brod und hilf dem Nothleidenden! Du wirst nie vergessen, auch dem Armen etwas von dem Deinigen mitzutheilen, weil du wohl weißt, daß dieses Opfer Gott gefalle. Wenn du Gott von ganzem Herzen liebst, so wirst du zwar über den Tod deiner Freunde betrübt sein, aber dich damit trösten: „Lebt doch unser Gott noch; wenn ich nur den habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!" Du wirst dem Tode ruhig entgegensehen, ob du gleich alles Irdische verlassen mußt, um nur recht bald zu Gott zu kommen. Sieh! das heißt eine ausgezeichnete Liebe zu Gott haben, Gott über Alles lieben.

Diese Liebe muß auch feurig und anhaltend sein. Es genügt also nicht, daß man nur einige Gebote, deren Beobachtung nicht viel Überwindung kostet, hält; nein, sondern man muß sich bemühen, Alles zu thun, wovon man weiß, daß es Gott gefalle. Dem, der Gott ernstlich liebt, ist nichts gleichgültig, was Gott geboten hat; er sucht in Allem so vollkommen als möglich zu werden. Ja, was er thut, das vollbringt er mit einer gewissen Willigkeit, Freude und Geschwindigkeit. Er eilt und säumt sich nicht, das Gesetz Gottes zu halten. Und hierin ist er nicht wetterwendisch, heute so, morgen so gesinnt. Seine Liebe ist anhaltend, er ist getreu bis in den Tod; er wächst in allem Guten als ein Glied an dem Leibe Christi. Sehet, Geliebte, das sind die Eigenschaften der Liebe gegen Gott, so wie sie Jesus bezeichnet.

Was kann ich euch nun anders empfehlen, als die wirkliche Vollbringung alles dessen, was ich euch heute gelehrt habe? Wirklich glaube ich, auch Ursache genug zu haben. Denn es möchte doch auffallend scheinen, daß sich unter den Menschen so wenig Liebe gegen Gott findet, da er doch der Liebenswürdigste von der Welt ist. Woher mag das wohl kommen? Der Grund liegt theils in der schlechten Erkenntniß Gottes, theils in gewissen Vorurtheilen, theils auch in angewöhnten Neigungen. Soll Gott liebenswürdig in eurem Herzen werden, so müßt ihr die Eigenschaften und

Vorzüge, die er besitzt, und zugleich die Wohlthaten, die er euch erwiesen hat, deutlich erkennen. Wer Gott nicht liebt, kennt ihn nicht, und umgekehrt, wer Gott nicht kennt, liebt ihn auch nicht. Viele Menschen sind von der Art, daß sie sich zwar an dem Guten, welches sie auf der Welt genießen, erfreuen, aber wenig darum bekümmert sind, aus welcher Quelle das Gute geflossen sei. Sie bleiben bei dem sichtbaren Brode, Getreid, Essen und Trinken stehen; aber an den unsichtbaren Gott, der ihnen dieß gegeben hat, denken sie nicht. Wie können sie also Gott lieben, da sie sich keine Mühe geben, recht ernstlich an ihn zu denken? O meine Lieben! so leichtsinnig seid doch niemals! Gott ist der liebenswürdigste Gott, er verdient euer ganzes Herz; er ist es werth, daß ihr ihm zu Liebe lebet und sterbet. Dieß wird euch sehr begreiflich werden, wenn ihr nur fleißig auf seine Wohlthaten Acht gebet. Jeder Bissen Brod, den ihr in den Mund steckt, jede Ärnte, jedes Glück, das euch begegnet, ist eine Wohlthat von ihm. Ihr sehet rings um euch her unzählige Wohlthaten des Leibes und der Seele, die lauter Beweise von seiner Güte gegen euch sind. Vergeßt es doch nicht, und denkt oft daran, was euch Gott, so lange ihr am Leben seid, Gutes erzeigt. Wie bald wird er groß und verehrungswürdig in euern Augen werden!

Auch Vorurtheile ersticken bei Manchem die Liebe gegen Gott. Wie? ruft der Mißvergnügte, Gott soll mein größter Wohlthäter sein? das glaube ich nicht. Andern gibt er Geld und Gut genug; aber ich habe kaum satt zu essen. Statt der Wohlthaten habe ich einen ungesunden Leib, Kreuz und Noth die Menge, und wenige vergnügte Tage auf Erden gehabt. — O du Ungenügsamer! Sind nicht etwa die meisten deiner Unglücksfälle Folgen deiner Thorheiten und Ausschweifungen? Und wenn das auch nicht durchgehends sein sollte, forderst du nicht von deinen Kindern auch dann Liebe, wenn du sie um ihres Besten willen mit der Ruthe schlägst? Fordert der Arzt nicht von dem Kranken Zutrauen, auch wenn er ihm bittere Arzneien gibt? Theilst du nicht selbst deine

Güter ungleich aus? Warum gibst du deinem Viehhirten weniger Lohn, als deinem Knecht oder dem ersten Dienstboten? Warum machst du einen Unterschied unter deinem Gesinde? Thust du es nicht um der Ordnung willen? Verdenke es also auch Gott nicht, wenn er seine Güter verschieden austheilet. Reiß dein Herz nur von einer überflüssigen Weltliebe los: denn wenn du glaubst, das wahre Glück bestehe in Reichthum, Ehre und beständig guten Tagen, so wird dir Gott freilich verdächtig werden, indem er dir dieses nicht gibt. Aber überzeuge dich um deiner Ruhe willen eines andern. Du hast gerade so viel im Irdischen als du brauchst. Der Überfluß ist nicht nothwendig zur Erhaltung des menschlichen Lebens, und denen, die ihn besitzen, oft mehr schädlich als nützlich. Im Geistlichen hast du das, was alle Menschen, hohe und niedere, haben. Sieh doch mehr auf deine Seele, als auf deinen Leib, so werden sich deine Gedanken und Vorurtheile bald ändern. Dieß ist der schönste Rath, den Johannes allen Christen gibt: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist!“ Endlich gibt es böse Neigungen, die der Liebe Gottes bei vielen Menschen im Wege stehen. Unter diesen steht die Geringschätzung des Nächsten und die verächtliche Art, wie man miteinander umgeht, oben an. Großer Gott! wenn ich das Betragen vieler Christen ansehe, wenn ich einen Blick in die Wohnungen vieler Landleute werfe, wie gehen Eltern, Ehegatten, Geschwisterte, Dienstboten, Nachbarn u. dergl. mit einander um! Sie verfluchen und verwünschen einander, erzeigen sich gegenseitig wenige Gefälligkeiten. Sie sind so grob und undankbar, daß, wenn ihnen Jemand auch die größten Wohlthaten erwiese, sie es nicht erkennen und ihm wenig Dank wissen. Nun, meine Lieben! da man einmal Grobheit, Undank, Undienstfertigkeit u. s. w. gegen einander gewohnt ist; nun wundert's mich nicht, wenn auch Gott nicht als ein liebenswürdiger Herr in solchen Herzen angeschrieben steht. Denn Johannes sagt ausdrücklich: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott

lieben, den er nicht sieht?“ Wollt ihr anfangen, den unsichtbaren Gott von ganzem Herzen zu lieben, so fangt erst bei euren sichtbaren Mitmenschen an. Werdet höflicher, liebreicher, dankbarer, dienstfertiger gegen eure sämmtlichen Blutsfreunde. Alsdann macht den Schluß auf Gott und sagt: Ach Gott! ich habe eine so zärtliche Liebe gegen mein Eheweib, gegen meine Eltern, meine Kinder, weil sie mir so viele Freude und Vergnügen machen, und ich würde ihnen Alles zu Gefallen thun, was sie von mir haben wollten. Wie groß muß nicht erst meine Liebe gegen dich, anbetungswürdiger Herr im Himmel, sein, der du mein Vater, mein Schöpfer, mein Erlöser, mein liebenswürdigster Freund und Wohlthäter bist! Ach gib, daß ich forsche, in welchem Stücke ich dir wohlgefällig werden kann, gib, daß ich deine Güte, Heiligkeit und Liebe nachahme! So, Geliebte! wird euer Christenthum zunehmen; so wird sich die Liebe zu Gott und dem Nächsten mehren, bis ihr endlich glücklich an dem Orte anlanget, wo eure Liebe in Gott vollkommen sein wird. Amen.

Predigt

auf

den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen?“ Matth. 9, 4.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Gedanken sind zollfrei, hört man oft die Leute reden. Obwohl verständige Christen das nur scherzweise zu sagen pflegen, so ist doch dieses Sprichwort wie viele andere weit schädlicher, als man glauben möchte. Es gibt Leute, die auf solche Sprichwörter, die in Jedermanns Munde sind, oft eben so viel oder noch mehr halten, als auf die Aussprüche der heiligen Schrift. Ich wenigstens habe es schon mehr als einmal gehört, daß sich Manche, die man mit der heiligen Schrift zurechtweisen wollte, auf solche Sprichwörter berufen haben. Wirklich fehlt es nicht an Leuten, die da meinen, Gedanken wären zollfrei, sie hätten nichts zu bedeuten und könnten auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Wenn man etwa glauben will, solche einfältige Menschen gebe es nur höchst wenige, so will ich das zugeben; dagegen aber läßt sich gar nicht widersprechen, daß sich Viele so verhalten, als

wenn sie davon überzeugt wären, daß Gedanken zollfrei seien. Sie erschrecken nicht über die sträflichen Vorstellungen und Begierden ihres Herzens, denken nicht daran, daß sie darüber Buße zu thun hätten und gerathen unvermerkt, von ihrem bösen Herzen betrogen, auf Übelthaten und Laster, weil sie nicht gehörig darauf bedacht waren, ihre Gedanken im Zaume zu halten. Wenn diese gleichwohl keiner Überweisung bedürftig sind, indem sie nicht läugnen, daß man auch für seine Gedanken bei Gott verantwortlich sei, so haben sie doch eine ernstliche Erinnerung nöthig, weil sie in ihrem Leben so häufig gegen ihre Überzeugung handeln, und sich in Gedanken aufhalten und erlustigen, die an den Koth erinnern, in welchem sich die Schweine wälzen. Ich will euch demnach, Geliebte, zeigen, daß Gedanken nicht zollfrei sind, sondern daß der allwissende Gott, der Herzen und Nieren erforscht und vor dem Alles aufgedeckt ist, auch unsere geheimsten Gedanken weiß. Also, Gedanken sind nicht zollfrei; sie sind es nicht:

Weil sie nicht verborgen bleiben, I. Theil; und

weil sie an und für sich schon viel zu bedeuten haben, II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Was will man denn eigentlich mit dem Sprichwort: Gedanken sind zollfrei, sagen? Was anders, als daß man von seinen Gedanken keine Rechenschaft zu geben habe, weil sie außer uns Niemand weiß, wenn wir sie nicht selber bekannt machen wollen. Aber es ist nicht wahr, daß sie Niemand weiß, außer wir selber. Gedanken sind nicht zollfrei, denn sie bleiben nicht verborgen. Das sehen wir klar im heutigen Evangelium. Die Schriftgelehrten, die aus Unwissenheit und Haß gegen Jesus bei sich selber sprachen: Dieser lästert Gott, weil er dem Kranken die Vergebung seiner Sünden ankündigt, bildeten sich wohl nicht ein, daß Jemand diese ihre geheimen

Gedanken wissen sollte. Aber Jesus wußte sie, und entdeckte sie zu ihrem Erstaunen öffentlich. Etwas davon hätte er vielleicht schon errathen können, wenn er auch nur ein bloßer Mensch gewesen wäre; denn er wußte, daß diese Leute seine Feinde waren, die bei jeder Gelegenheit ihm Alles auf's Ärgste deuteten und ihn nicht als den Sohn Gottes erkennen wollten, der die Macht habe, Sünden zu vergeben. Ihr Unwille über das Verfahren Jesu zeigte sich vermuthlich auch auf ihrem Gesichte. Und wirklich bleiben unsere Gedanken schon verständigen Menschen nicht immer verborgen, wenn wir sie auch noch so geheim zu halten suchen. Wer einen Menschen vorher hat kennen lernen, der kann in manchen Fällen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit errathen, was er sich denkt. Die Gesichtsfarbe, die Augen, Mienen und Geberden sind gar oft die Verräther unserer Gedanken, so daß wir zuweilen mit Verwunderung wahrnehmen, wie gewisse Leute sie so sicher zu errathen vermögen. Also auch bei den Menschen sogar sind unsere Gedanken nicht immer zollfrei, und schon das soll uns vorsichtig machen, daß wir uns nicht unversehens in eine üble Meinung, in Verachtung und Schaden setzen. Doch Jesus kannte die Gedanken seiner Feinde als der allwissende Sohn Gottes so genau und gewiß, daß sie erstaunt und beschämt es nicht läugnen konnten, was ihnen Jesus vorhielt. Auf eine solche Weise kennt Gott jederzeit alle unsere Gedanken; nicht Einer bleibt ihm verborgen. Oft drängen sie sich in unserm Kopfe so schnell aufeinander, daß wir in wenigen Augenblicken selber nicht alle mehr wissen, unsere Begierden sind manchmal so versteckt, daß wir sie selbst nicht deutlich sehen und erkennen. Aber Gott erkennt sie alle auf das Deutlichste, er vergißt nicht das Geringste hievon, die guten und bösen weiß er genau und merkt sie, ohne nur das Mindeste davon zu vergessen. Darum ruft König David aus: „Du merkest meine Gedanken von ferne;... wunderbar kommt mir vor dein Wissen, gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen. Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wohin fliehen

vor deinem Angesicht? Stieg' ich gen Himmel, so wärst du da, stieg' ich in die Hölle, so wärest du da; nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe, und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen, und deine Rechte mich halten! Und spräche ich: Vielleicht kann Finsterniß mich decken, so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüften; denn die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir und die Nacht ist hell wie der Tag, die Finsterniß ist wie das Licht vor ihm!" (Ps. 138.) „Weh euch!" ruft der Prophet Isaias, „die ihr tief im Herzen euren Anschlag vor dem Herrn verberget, deren Thun im Finstern ist, die sagen: Wer sieht uns, wer kennt uns? Verkehrt ist dieses euer Denken" (Is. 29, 15.). „Ich kenne die Gedanken eures Herzens," spricht Gott beim Propheten Ezechiel (11, 5.). Er wäre ja nicht Gott, nicht der allergrößte, der allervollkommenste, nicht der allwissende Gott, wenn ihm auch nur das Allergeringste verborgen bleiben könnte.

Aber nicht genug, daß Gott alle unsere Gedanken weiß; es kommt auch eine Zeit, da der Herr sie öffentlich bekannt machen wird. „Der Herr, der Richter der Menschen," sagt Paulus, „wird einst an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und die Absichten der Herzen offenbaren." Wie wird alsdann der Gottlose erstaunen, wenn vor den versammelten Engeln und Menschen so manche seiner geheimsten, schändlichen und boshaften Gedanken, Begierden und Anschläge, auch solche, die er selbst nimmer weiß, aber doch nicht läugnen kann, öffentlich und laut bekannt werden! Wie wird der Fromme sich freuen, wenn zu seinem ewigen Ruhme so mancher gute Gedanke und fromme Wunsch an den Tag kommt, der still und unbemerkt in seiner Seele verschlossen blieb! Nun soll noch Einer hergehen und sagen: unsere Gedanken seien zollfrei. Sollen wir nicht unaufhörlich bedenken: Gott kennt alle unsere Gedanken, er sieht sie, er wird sie offenbaren, und sollen wir uns also nicht sorgfältig hüten, mit Vorsatz etwas Böses zu denken oder zu wünschen? Möchtet ihr das, Ge-

liebte, recht zu Herzen nehmen! Ihr seht da, wenn man auch nicht viel redet, so kann man sich dennoch in Gedanken stark versündigen. Das Landvolk hat es häufig im Brauche, daß es nicht viel redet, aber desto mehr denkt. Manche sind so tiefsinnig und gehen umher, ohne den ganzen Tag ein Wort zu reden. Solche Leute nennt ihr feindselige Leute und es gibt solche Ehemänner und Eheweiber. O möchten diese bedenken, daß sie auch für ihre Gedanken werden Rechenschaft ablegen müssen! Es kocht und grollt und siedet oft bei solchen Leuten den ganzen Tag im Herzen, tausend argwöhnische, zornmüthige, geldgierige, rachgierige und feindselige Gedanken durchkreuzen sich in ihrem Gehirne! Meint ihr, das sei recht, meint ihr, das sei keine Sünde? Meint ihr, Gott sehe diese eure Gedanken nicht, er werde euch darüber nicht zur Rechenschaft ziehen? O nein, täuscht euch nicht! Gott sieht alle eure Gedanken und wird sie einst alle an's Licht ziehen. — Oder meint ihr vielleicht, diese eure Gedanken seien Kleinigkeiten, um die sich zu bekümmern es Gott gar nicht der Mühe werth hielte? O da würdet ihr euch sehr irren, wenn ihr meintet, eure Gedanken wären deßwegen zollfrei! Dieß soll euch klar werden im

zweiten Theil.

Mancher junge Mensch meint, wenn er nur keine unreinen Handlungen und Reden sich erlaube, so habe er genug gethan. Mit den Gedanken, meint er, habe es nicht so viel auf sich; wenn er sich auch in unreinen Gedanken aufhält und belustigt, so sei das so weit nicht gefehlt. Ein Anderer ist zwar mit Worten freundlich gegen seinen Nachbarn, aber im Herzen ist ihm ganz anders. Er denkt Böses von ihm und macht sich allerlei unrechte Gedanken, ohne diese gerade für besonders sündhaft zu halten; er meint eben, sie wären zollfrei, Gott nehme es so streng nicht damit, wenn er sie auch wisse. Aber laßt euch vom bösen Feinde nicht blenden, meine

Lieben! Allerdings ist es wahr, dem menschlichen Gerichte sind solche Gedanken nicht unterworfen; Geldstrafe, Gefängniß, Schwert, Galgen und Rad sind nicht auf böse Gedanken gesetzt; da sind sie allerdings zollfrei; aber etwas Ärgeres ist noch darauf gesetzt, als dieß, die Hölle nämlich. Aber das ist doch zu arg, werdet ihr sagen, das kann ja doch nicht sein, daß man wegen eines einzigen unrechten Gedankens schon in die Hölle käme! Mag es euch arg vorkommen oder nicht, meine Lieben, auf das kommt es nicht an; es kommt uns das auch arg vor, daß der liebevolle Vater im Himmel einen Menschen ewig verdammen kann, und doch ist es so. Gerade so ist es aber auch mit den bösen Gedanken. Wer sich freiwillig an einem unreinen Gedanken belustigt, begeht eine schwere Sünde und würde, wenn er in dieser Sünde stürbe, ewig zu Grunde gehen; denn durch diese freiwillige Belustigung an einem unreinen Gedanken wird das Herz dergestalt von Gott, dem höchsten Gute, weggewendet, daß es für diesen Augenblick wenigstens die sinnliche Lust Gott vorzieht. Darum hat Gott zwei eigene Gebote gegeben für die Gedankensünden, nämlich: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib und sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Also nicht bloß die böse Handlung, nicht bloß die böse Rede ist verboten und wird bestraft, sondern auch der böse Gedanke. Deßwegen hat Jesus auch gesagt: „Wer ein Weib nur mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen die Ehe mit ihr gebrochen.“ Warum aber gar so strenge? Deßwegen, weil es Gott nicht gleichgültig sein kann, was für gute oder böse, nützliche oder schädliche Vorstellungen, Begierden und Anschläge in unserm Herzen sind. Sobald wir uns einmal Gott als den Allerheiligsten denken, so können wir leicht begreifen, daß die Gedanken bei ihm viel zu bedeuten haben. Oder wie? sollte es wenig bei Gott zu bedeuten haben, wenn ein frommer Christ seine ganze Gesinnung auf ihn richtet, ihm seine Begierden aufopfert, ihn im Geiste ehrfurchtsvoll anbetet, die Ehre des Allerhöchsten und das Glück seiner Brüder eifrig

wünscht und in der Stille überlegt, wie er es anfangen solle, um es zu befördern? Wie? das sollte bei Gott wenig zu bedeuten haben, wenn der Gottlose ihn in seiner Seele verachtet, lästert und schmäht, bei schändlichen und sträflichen Dingen sich freiwillig aufhält, giftigen Haß in seiner Seele trägt, und mit Ränken und finstern Plänen umgeht, um sie sobald als möglich durchzusetzen? O wahrhaftig, das muß viel zu bedeuten haben, wenn Gott heilig ist! Sind doch schon rechtschaffene Menschen gegen die Gedanken Anderer nicht gleichgültig, sobald sie dieselben kennen. Es freut den guten Christen, wenn er hie und da ein lauteres Gemüth entdeckt, und er betrübt sich, wenn er so viele lasterhafte Gedanken und Begierden bei Andern gewahr werden muß. Gedanken sind also nicht zollfrei.

Das bisher Gezeigte wird noch klarer, wenn wir bedenken, daß aus den Gedanken sich gemeiniglich auf die gute oder böse Beschaffenheit unsers Verhaltens schließen läßt. Ein nahes Beispiel hievon sehen wir an den Feinden Jesu in unserm Evangelium. Diese Leute dachten bei allen Gelegenheiten immer das Ärgste von ihm und daher kam es, daß sich ihr Haß gegen ihn täglich vergrößerte, daher kamen die Lästerungen und Schmähworte, die sie wider ihn ausstießen, daher kamen die Verfolgungen, Beschimpfungen und Martern, die sie ihm anthaten, und daher kam es, daß sie sich endlich durch den Mord des Unschuldigsten zu den schrecklichen Strafen vollends reif machten, die in Zeit und Ewigkeit über sie ausbrachen.

Und so ist es immer und überall. Das bedarf überhaupt keines Beweises, daß alle unsere Reden und Thaten, gute und böse, zuletzt aus Gedanken, Vorstellungen und Begierden entstehen. Wir stellen uns etwas vor, wir überlegen es, es scheint uns gut zu sein, unsere Begierde darnach wird rege, wir fassen einen Entschluß, machen Entwürfe und Anstalten zur Ausführung — das ist die gewöhnliche Ordnung, wie

alle unsere Unternehmungen anfangen. Jesus redet der Erfahrung gemäß, wenn er sagt: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Aussagen, Lästerungen." Man mache nicht die schale Einwendung: „Wenn man sich auch etwas Böses denkt, muß denn deßwegen schon der böse Gedanke zur bösen That werden? Ich will mich nur am Gedanken belustigen, sagt Einer, aber zu bösen Worten oder Werken soll's nicht kommen." Eine solche Ausrede ist vom Vater der Lüge eingegeben. Alle, auch die größten Sünden haben mit Gedanken angefangen. Und gesetzt auch, ein Mensch wäre seiner selbst so vollkommen Meister, daß er seine Gedanken und Begierden nach Belieben abbrechen und sich von sträflichen Worten und Werken hüten könnte: immerhin üben sie einen großen Einfluß auf sein ganzes Verhalten und sind deßwegen nicht unschädlich, nicht zollfrei. Wenn wir böse Gedanken oft in uns erregen und unterhalten, uns unerlaubte Dinge oft vorstellen, ein Vergnügen daran finden und ein Verlangen darnach fühlen: so werden wir nach und nach mit dem Laster vertraut, es macht uns weniger Abscheu, die Begierde darnach wächst und unvermerkt wird unser bisher vielleicht gutes Herz von demselben umstrickt. Hingegen lenkt Beschäftigung mit guten Gedanken eben so unvermerkt zur Frömmigkeit. Das sind Wahrheiten, die Jeder an sich erfahren kann und gewiß schon oft genug an sich erfahren hat. Daraus erfolgt aber eben, daß nicht ein einziger Gedanke unbedeutend, ohne Nutzen oder Schaden, gleichgültig oder zollfrei sei.

Wer sollte demnach nicht wünschen, immer gute Gedanken zu haben, die Gott und Menschen wissen dürfen, die Beifall verdienen und nützliche Früchte bringen? Wünschen wir das von ganzem Herzen, so wollen wir uns vorzüglich ein fleißiges Andenken an Gott, an seine Allgegenwart, Allwissenheit und Heiligkeit empfohlen sein lassen und einen

öftern Umgang mit ihm durch ein herzliches Gebet. Der lebhafte Gedanke: Gott ist da, Gott sieht und weiß, was ich jetzt denke, wünsche und mir vornehme, und eine öftere Erhebung zu ihm in einem andächtigen Gebete wird unsere Gedanken so ordnen und leiten, daß wir dereinst nicht mit Schande bestehen, wenn der Herr an's Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist. Amen.

Predigt

auf

den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Meine Mahlzeit habe ich bereitet, ... kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin; der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung.“ Matth. 22, 4. 5.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Dem jüdischen Volke war durch Jesum und seine Lehre das größte Glück angeboten, und es würde desselben auch theilhaftig geworden sein, wenn es solches nur hätte annehmen wollen. Aber weil dieß Glück eigentlich kein Weltglück war, und das Dichten und Trachten der Juden größtentheils nur auf das Irdische gerichtet wurde, so verachteten sie die gnädigen Anerbietungen Jesu, beraubten sich selbst des ihnen zugedachten Glückes und kamen darüber sogar in's äußerste Verderben. Dieß wollte ihnen Jesus in der Gleichnißrede des heutigen Evangeliums zu erkennen geben, worin er sie mit Leuten vergleicht, die zu einem königlichen Gastmahle

eingeladen waren, sich aber unbesonnener Weise durch ihre Geschäfte hindern ließen, an dem für sie bereiteten Glücke Theil zu nehmen. Sie gingen hin, heißt es, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung; und wie viele von den Christen werden, wenn sie redlich sein wollen, gestehen müssen: Hier sind wir vollkommen getroffen; so pflegen wir es auch zu machen, über unsern Äckern verfehlen wir oft unser wahres Glück; sie gereichen uns und vielen Andern zum Verderben. Laßt uns doch der Sache weiter nachdenken und vernehmen, wie es zugeht, daß so oft euer Acker euer Verderber wird, damit ihr euch vor diesem Verderben verwahren könnet. Ich zeige euch also:

daß euer Acker zwar oft euer geistliches Verderben nach sich zieht, I. Theil;

daß er es aber nicht nothwendiger Weise nach sich ziehen müsse, II. Theil.

Erster Theil.

Euer Acker ist leider! nur gar zu oft euer Verderber; ich will euch zu euerm Besten zeigen, wie das zugeht. Selbst rechtschaffenen Christen ist ihr Acker schon oft sehr verderblich geworden. Wenn sie gleich darüber ihr ewiges Glück nicht verloren haben, so hat er ihnen doch schon mehrmal an ihrem zeitlichen Glücke Eintrag gethan. Die Früchte, die sie von ihren Äckern erwarteten, oder bereits eingesammelt hatten, sind ihnen durch allgemeine Landplagen oder durch besondere Unglücksfälle, durch Hagel, Krieg, Feuer entrissen worden, und sie haben dadurch einen beträchtlichen Schaden erlitten, von dem sie vielleicht frei geblieben wären, wenn ihr Vermögen aus andern Dingen bestanden wäre. Zuweilen sind sie durch ihre Äcker aus Unwissenheit, Unverstand und Unvorsichtigkeit in's Verderben gekommen; denn redliche Christen sind nicht allemal auch die verständigsten Leute und klügsten Hauswirthe. Sie sind schon zuweilen beim Güterkaufen und Ver-

kaufen von Juden und jüdischen Christen betrogen und zu einem Handel verleitet worden, durch welchen sie langsamer oder geschwinder ihr ganzes Vermögen oder einen ziemlichen Theil desselben einbüßten; oder wenn sie auch nicht hintergangen wurden, so haben sie durch eine unkluge Besorgung und Verwaltung ihrer Feldgüter, zumal wenn sie sich in zu viel eingelassen haben, sich um das Ihrige gebracht. Allein hievon rede ich eigentlich nicht, wenn ich euch euere Äcker als eine vielfältige Ursache eures Verderbens vorstelle. Ich rede auch nicht hauptsächlich von denen, welche bei ihrem Feldbau verderben, weil sie überhaupt gewissen Sünden ergeben sind, wozu sie zwar ihr Geschäft nicht reizt, wobei sie aber so wenig oder noch weniger fortkommen können, als bei andern Sünden, weil die Sünde überall und auf allen Seiten der Leute Verderben ist. Wenn ich es beklage, daß euer Acker euer Verderber ist, so habe ich mein Augenmerk auf Solche gerichtet, die sich durch ihren Feldbau am wahren Glauben und an der Ausübung der wahren Gottseligkeit hindern lassen. Diese müssen dabei verderben und verderben wirklich, wie die traurige Erfahrung unzähligemal lehret. Euer Acker ist öfter euer Verderber, weil er euch erstlich ein Hinderniß des thätigen Glaubens wird. Denn was gehört zum wahren, christlichen Glauben? Etwa nur dieses, daß ihr in der christlich katholischen Kirche geboren oder erzogen worden seid, daß man euch in euerer Jugend den Katechismus hat auswendig lernen lassen, daß ihr zuweilen in die Kirche kommt, um eine heilige Messe zu hören, und um etwas von Gott und seinem Worte zu vernehmen? Dieß Alles macht den wahren Glauben noch lange nicht aus. Und doch läßt Viele ihr Acker nicht einmal zu diesem mangelhaften Glauben kommen. Was ist bei vielen unter euch Schuld daran, daß ihre Kinder kaum die Anfangsgründe der christlichen Lehre inne haben? Hauptsächlich euer Acker und Feldbau, bei dessen Bestellung ihr euere Kinder frühzeitig so gut zu gebrauchen wißt, daß ihr darüber die weit nöthigere und nützlichere Unterweisung derselben in den

Hauptlehren des Christenthums bei ihnen versäumt. Ist es nicht gleichfalls der Acker und Feldbau, der eure Gedanken, wenn ihr auch in der Kirche erscheint, an sich zieht, daß ihr oft das Wort Gottes so unachtsam anhört? Was werden wir nun urtheilen müssen, wenn wir daran denken, was der wahre Glauben in sich schließet? Er erfordert eine deutliche und überzeugende Erkenntniß von Gott, von seinem Willen, und von den Lehren des Christenthums insgemein; und es hat also nur der den wahren Glauben, welcher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus macht, in dieser Erkenntniß zu wachsen und zuzunehmen, sich aller möglichen Hilfsmittel dazu bedienet und jede Gelegenheit, darin befördert zu werden, begierig ergreift. Der wahre Glaube erfüllt überdieß das Herz mit einem aufrichtigen und sehnlichen Verlangen nach der Gnade Gottes, die uns durch Jesum zur ewigen Seligkeit verhilft. Er lehrt uns, gegen jene Gnade und diese Seligkeit alles Irdische, wenn es auch noch so hoch und theuer wäre, gering zu schätzen, und erforderlichen Falles völlig fahren zu lassen. Wo dieser Glaube ist, da ist auch dankbare Liebe zu Gott und Jesu Christo; da ist redliches Vertrauen auf ihn. Und nun überleget selbst, ob ihr durch euern Acker nicht oft an dem wahren Glauben gehindert werdet. Wie gesagt, Manchen ist er ein so starkes Hinderniß der Erkenntniß der Religion, daß sie in der größten Unwissenheit, in welcher sie aus Schuld ihrer dem Feldbau eben so stark ergebenen Eltern aufgewachsen sind, sorglos fortleben; Andere lassen sich durch ihn abhalten, ihre Kenntnisse, die sie durch ihn erlangt haben, zu vermehren, zu verbessern und zu befestigen. Es bliebe ihnen von ihrem Feldbau noch immer Zeit genug dazu übrig, wenn sie nur nicht glaubten, daß alle Zeit übel und unnütz vorbeifließe, die nicht auf den Acker gewendet werde. So stark hängt ihr Herz an diesem. Und wie wird es nun mit dem Verlangen nach der Gnade Gottes und mit dem Bestreben nach einer ewigen Seligkeit bei ihnen stehen? Ihr Acker und Feldbau zieht alle ihre Gedanken, Begierden und Bemühungen

auf sich; sie denken an nichts und sorgen für nichts, als wie sie ackern, säen, ärnten, ihre Früchte verkaufen und sich zu Nutzen machen wollen. Darüber wird die Begierde nach der Gnade Gottes und nach dem ewigen Leben so geschwächt, daß sie nach und nach fast gänzlich verloren geht. Da findet sich dann bei der verlorengegangenen Begierde darnach auch weiter keine Bemühung, die Gnade Gottes zu erlangen und des ewigen Lebens sich zu versichern. Wie viel dankbare Liebe gegen Gott und Jesu wird nun bei einem solchen Menschen übrig bleiben, dem sein Acker und der jährliche Ertrag desselben über Alles geht? Oder wie viel Vertrauen wird er auf seinen Vater und Heiland im Himmel setzen? Seht doch, mit welch stolzem Muthe ein solcher Mensch den Segen seines Feldes in fruchtbaren Jahren hauptsächlich sich selbst und seiner Arbeit beimißt und Gott gleichsam nur Ehren halber nennt. Hört! wie er, wenn Wetterschlag und Mißwachs seine Hoffnung zernichtet hat, so kläglich und gottvergessen jammert, als wenn sich's nun weiter der Mühe nicht verlohnte, sich an Gott zu halten und dem Erlöser zu vertrauen, der uns die Gnade Gottes erworben und versichert hat. Gewiß, bei einem solchen Menschen ist kein wahrer Glaube vorhanden. Mit dem wahren Glauben ist die wahre Gottseligkeit auf's genaueste verbunden. Was jenen hindert, hindert auch diese, und wenn also euer Acker ein Hinderniß des Glaubens wird, so wird er es auch der wahren Gottseligkeit. Dieses zeigt sich in der That also, wenn wir an die besondern Erweisungen der christlichen Gottseligkeit denken wollen. Ein gottseliger Christ wartet fleißig dem öffentlichen Gottesdienste ab, und liegt auch zu Hause den Übungen der Andacht ob, um sich und Andere in der Gottesfurcht zu bestärken. Aber wie oft lasset ihr euch durch euern Acker und Feldbau von diesem Geschäfte der Gottesfurcht abhalten und unterlasset ohne Noth das Gebet und die Andacht! Die wahre Gottseligkeit will von uns Wollust und Geiz gleich weit entfernt wissen. Aber wie Vielen wird nicht ihr Acker und Feldbau eine Ver-

führung zur Wollust oder zum Geiz! Diejenigen, welche dadurch mehr als die nothdürftige Nahrung des Leibes für sich und die Ihrigen gewinnen, werden öfters durch ihren Überfluß gereizt, ihn in Üppigkeit zu verschwenden; ja dazu lassen sich wohl gar auch solche leicht verleiten, denen ihr Acker und Feldbau nicht so viel trägt, daß sie davon ein schwelgerisches Leben führen könnten, indem sie sich bereden, sie dürften gar wohl im Müßiggang und Wohlleben einen Tag zubringen, nach dem sie mehrere Tage bei ihrem Feldbau sich müde gearbeitet hätten. Andere verfallen leicht auf das Gegentheil. Je mehr ihr Acker einträgt, desto mehr wächst ihre Begierde nach Geld und Gut, bis sie zuletzt der leidigste Geiz beherrscht; da hingegen diejenigen, die von ihrem Acker kaum ihr nothdürftiges Auskommen schneiden, sich zu dem nämlichen Geiz für berechtigt halten, den sie an Andern tadeln. Die wahre Gottseligkeit macht es einem Christen zur Pflicht, seines eigenen Leibes gehörig zu warten. Aber wie Viele vernachläßigen diese Pflicht der Gottseligkeit ihres Ackers und Feldbaues wegen? Sie stürmen auf ihre Gesundheit ohne Bedenken los und erwarten in Krankheiten die rechte Zeit der Wiedergenesung nicht, um nur je eher, je lieber auf ihre Feldgeschäfte gehen zu können. Die wahre Gottseligkeit fordert hauptsächlich Liebe von uns. Aber, liebe Christen! wie liegt doch über euerm Feldbau die Liebe oft so sehr darnieder! Manche glauben, er berechtige sie, Niemand mit Liebesdiensten an die Hand gehen zu dürfen. Andere überladen ihre Knechte, Mägde und Taglöhner mit Feldarbeiten, ohne ihnen die erforderliche Kost zu geben, oder die nothwendige Erholung zu gestatten, sie gehen mit ihren Dienstboten härter als mit ihrem Zugvieh um, und erschweren ihnen die Last des Tages, welche sie tragen müssen, durch ihr ungestümmes Verfahren, durch gräuliche Flüche und schändliche Scheltworte, welche sie über dieselben ausschütten. Sieh: der Arbeiter Lohn, die das Land eingesammelt haben, und denen abgebrochen worden ist, schreit auch manchmal. Mit karger Hand lesen die Geizigen

die kleinsten Überbleibsel der Ärnte, welche den Armen zukommen sollten, auf. Die Kinderzucht wird, so lange die Feldgeschäfte währen, noch mehr, als wenn sie geendet sind, versäumt. Und wie Viele erlauben sich beim Kaufe oder Verkaufe ihrer Äcker und der Früchte, die sie davon eingeärntet haben, alle Arten von Betrügereien und Ränken, welche nur gewöhnlich sind, und welche sie entweder mit List hinausführen oder mit Geld und Gewalt durchtreiben zu können glauben. Wo bleibt bei dem Allen die wahre Gottseligkeit, und welch ein Hinderniß an ihr können euch euere Äcker machen?

Dadurch werden sie aber auch unstreitig euer Verderben. Gott hat in der heiligen Schrift Glück und Segen in Zeit und Ewigkeit an Glauben und Gottseligkeit gebunden. Wo diese nicht sind, da ist auch kein Heil zu finden, da muß Alles langsam oder geschwind dem Verderben zugehen. Laßt ihr euch also durch Acker und Feldbau vom Glauben und der Gottseligkeit abhalten, so laßt ihr euch von euerm wahren Glücke abhalten, und unvermeidlich ist euer Verderben, unvermeidlich euer geistiges Verderben. Man sieht es, wie diejenigen, die nicht über ihren Acker und Feldbau hinausdenken, und sich um weiter nichts, als um ihren Feldbau bekümmern, zuletzt gar verwildern theils durch die Unwissenheit, in der sie liegen bleiben, theils durch die Sünden, in welche sie bei einer solchen Denkungsart gerathen. Sehr besorglich ist solcher Leute zeitliches Verderben. Es ist zu befürchten, daß Gott durch seine gerechten Strafgerichte das irdische Glück solcher Leute erschüttern und umstürzen werde, die keine höhere Glückseligkeit kennen, als Äcker zu besitzen und ihr Brod davon einzuschneiden. Und wenn auch der Allmächtige sie mit keinem solchen Strafgerichte heimsucht, so führt doch ihr irdischer Ackersinn seine natürlichen Bestrafungen schon bei sich. Solche Leute machen sich viel verderbliche Unruhe, belasten sich mit zu vielen und zu schweren Arbeiten; ziehen sich durch Geiz und Betrug viel Verdruß und manchen unnöthigen

Streit zu, sie entziehen sich durch ihre Lieblosigkeit und ihr eigennütziges Wesen die Liebe und Dienstfertigkeit des Nebenmenschen; sie übersehen aus Begierde zu gewinnen, wie's manchmal geschieht, ihre besten Vortheile, wo sie am meisten zu erobern meinten; ihre Verschwendung bringt sie von einem größern Gut auf ein kleineres und von diesem zum Bettelstab; sie berauben sich mit einem Worte aller der zeitlichen Vortheile, welche die wahre Gottseligkeit ihren Liebhabern gewährt, indem sie sich durch ihre Äcker hindern lassen, der Gottseligkeit von ganzem Herzen und auf's eifrigste ergeben zu sein. Unvermeidlich ist dann endlich, wenn sie ihren Sinn nicht ändern, so lang er noch zu ändern ist, ihr ewiges Verderben. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen, sagt die Schrift, und die bloße Vernunft sagt nicht anders. Was uns von der Heiligung abzieht, das verschließt uns den Eingang in das ewige Leben. Dieß thut also auch der Acker und Feldbau, sobald wir uns damit so stark abgeben, als ob wir weiter sonst nichts zu besorgen hätten und als ob Gott in seinen Himmel jeden fleißigen Ackersmann aufzunehmen verheißen hätte, ohne darnach zu fragen, ob dieser Ackersmann bei seinem Leben auf Erden und bei seinem Feldbau auch dem Glauben und der Gottseligkeit nachgestrebt habe.

Zweiter Theil.

So ist es zu verstehen, wenn ich sagte: „Euer Acker ist euer Verderber;" und hoffentlich wird Niemand aus euch so unverständig sein und daraus den Schluß ziehen wollen: „Also müssen wir unsere Äcker verkaufen oder ewig brach liegen lassen und ein anderes Gewerbe ergreifen." Nicht doch! das würde der albernste Gedanke sein, den ihr fassen könntet. Wie würde das menschliche Leben und das Glück dieses Lebens bestehen können, wenn der Feldbau aufgehoben würde? Gott hat euch dazu großentheils verordnet; ihr seid, indem ihr das Land bauet, seine Werkzeuge, durch welche er für Menschen und Vieh sorget; ihr könnt, ihr dürft ihm nicht

aus der Hand gehen, sondern sollt euern Beruf treulich fortsetzen. Wenn ich sagte, euer Acker sei euer Verderber, so war dieß nicht so gemeint, als ob der Feldbau Jedem, der sich damit beschäftigt, zum Verderben ausschlagen müßte. Die Meinung war nur diese: Man kann sich durch seinen Acker so leicht als durch irgend etwas anders in's Verderben stürzen, weil der Feldbau leicht ein Hinderniß des Glaubens und der Gottseligkeit sein kann.

Nothwendiger Weise ist er es nicht. Man kann dabei seine Sache so angreifen, daß man dadurch am Glauben und am gottseligen Leben nicht gehindert, sondern vielmehr darin befördert wird. Es hat immer solche Landleute gegeben, und gibt es noch, welche ihren Feldbau sehr verständig und mit großer Aufmerksamkeit besorgt haben, und dennoch mit Begierde und Eifer der Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten nachstrebten; dennoch Gott und seine Gnade und seinen Himmel den gesegnetsten Äckern eines irdischen Paradieses vorzogen; welche den, der sie zuerst geliebt, auf's innigste wieder liebten, alle seine Wohlthaten dankbar annahmen und auf ihn ihr zuversichtlichstes, demüthigstes Vertrauen setzten; dennoch dem öffentlichen Gottesdienste fleißig beiwohnten; dennoch sich Zeit nahmen, dem Gebete und der Andacht in ihren Häusern obzuliegen; die weder habsüchtig, noch wollüstig, noch verschwenderisch waren, die ihrem Leibe die erforderliche Pflege gestatteten und aus Liebe zu ihrem Nächsten für sein Vergnügen, für seinen Vortheil, für sein zeitliches Glück, für seine Erquickung und Unterstützung, für seine Seele mehr Sorge trugen, als für den besten Acker, den sie hatten, oder zu erwerben hofften. Diese hinderte ihr Feldbau keineswegs am Glauben und der Gottseligkeit. Ja, man kann aus demselben wohl gar eine Beförderung für beides ziehen, wenn man will, und sich darauf versteht. Ihr habt bei euerem Feldbau immer die Natur in ihrer Schönheit und in dem vollen Umfange ihres Segens vor Augen. Wo ihr beim Pflanzen, Säen und Ärnten hinblicket, da erblicket ihr Spuren

von der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers. Ihr habt mitten unter euern Arbeiten auf dem Felde Zeit, euere Gedanken zu sammeln und auf das hinzurichten, was zum Glauben und zur wahren Gottseligkeit gehört. Wenn ihr wollt, so fehlt's euch an Ermunterungen und Anleitungen dazu nicht. Und wenn ihr euch solche zu Nutzen machet und euch durch euern Feldbau im Guten vielmehr bestätigen als daran hindern lasset: ist er euer Verderben gewiß nicht; dann ist er euer Segen, dann bringt er euch zeitliches und zuletzt ewiges Glück. Denn Gott belohnt aus Gnaden eine jede Arbeit, so mühsam und geringscheinend sie auch sein mag, wenn sie mit gläubigem und gottseligem Herzen verrichtet wird. Künftig wird also auch der gläubige und fromme Ackersmann Segen vom Herrn ärnten; ja schon hier wird man von ihm sagen können, daß er es gut habe, denn schon hier wird er die Früchte seiner Werke genießen. Amen.

Predigt

auf

den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Der Mann verließ sich auf das Wort Jesu und ging heim.“ Joh. 4, 50.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Der vornehme Hofbediente, von welchem unser Evangelium redet, hatte noch viele Vorurtheile, da er zu Jesu kam und bei ihm Hilfe für seinen kranken Sohn suchte; aber weil er mit einem gelehrigen Herzen dem Befehl Jesu gehorchte und auch da glaubte, wo seine Vernunft Bedenklichkeiten finden mußte, so wurde er in kurzer Zeit von der Wahrheit so überzeugt, daß er mit seinem ganzen Hause glaubte. Sein Beispiel ist nachahmungswürdig und werth, daß wir es genauer betrachten. Ich will euch daher nach Anleitung unsers Evangeliums die großen Vortheile einer willigen Folgsamkeit gegen die Befehle Jesu vorstellen. Der königliche Bediente lehrt uns mit seinem Beispiele:

Wie unsere Folgsamkeit gegen die Befehle Jesu beschaffen sein muß, I. Theil;

welche Vortheile wir uns davon zu versprechen haben,
II. Theil.

Jesu! stärke uns im Glauben und Gehorsam gegen dich und dein Wort.

Erster Theil.

Der königliche Hofbediente, allem Ansehen nach ein Heide, hatte einen todtkranken Sohn, den bereits alle Ärzte aufgegeben hatten. Er hegte aber die Hoffnung, daß der wohlthätige Jesus, der schon so viele Kranke dem Tode entrissen hatte, auch diesem seinem todtkranken Sohne Gesundheit und Leben wieder schenken könne. Sobald er demnach vernahm, daß Jesus wieder aus Judäa nach Galiläa gekommen sei und sich jetzt in Kana aufhalte, kam er, von Kapharnaum aus eine Tagreise, zu ihm und bat ihn, er möchte sogleich mit ihm gehen und seinen todtkranken Sohn gesund machen. Das gute Zutrauen, welches dieser Mann zu Jesus hatte, war allerdings rühmlich. Aber ein Kennzeichen seines noch schwachen Glaubens war es, daß er von ihm verlangte, er möchte selbst mit ihm die Reise nach Kapharnaum anstellen. Denn er stellte sich vor, Jesus könne nur gegenwärtig, wie etwa ein anderer Arzt, oder durch gewisse geheime Künste Kranke gesund machen. Dieses Vorurtheil verdiente allerdings eine Ahndung. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, spricht Jesus, so glaubt ihr nicht. Ihr habt noch immer nicht das Zutrauen zu mir, das ihr mir nach so vielen augenscheinlichen Wundern schenken sollt. Noch immer betrachtet ihr mich als einen bloß leiblichen Arzt; noch immer wollt ihr nicht einsehen, was ich euch schon so oft sagte, daß ich von Gott gesandt sei, euch den Weg zur Seligkeit zu lehren, und daß durch diese meine Wunder die Göttlichkeit meiner Sendung bestätigt werden soll; und es scheint, daß ich noch viele Thaten werde verrichten müssen, bis ihr euch Begriffe von mir macht, die ihr euch von mir machen sollt. Ein Vorwurf, der nicht nur den

königlichen Bedienten, sondern alle gegenwärtigen Zuschauer traf. Diese Lehre konnte indessen bei diesem bekümmerten Manne nicht sogleich den gewünschten Eindruck machen. Er war noch zu sehr um seinen kranken Sohn besorgt, als daß er sich mit Vorstellungen von anderer Art jetzt hätte beschäftigen können. Herr! antwortete er ihm, komm' hinab, ehe mein Kind stirbt.

Er erhält die beruhigende Antwort: Geh hin, dein Sohn ist gesund. Und nun verschwinden alle Zweifel. Er dringt nicht mehr darauf, daß der wunderthätige Menschenfreund mit ihm reisen soll, sondern legt wenigstens das Vorurtheil, daß derselbe nur gegenwärtig, nicht auch abwesend helfen könne, gänzlich ab. Er tritt seine Rückreise ruhig an, eben so getröstet und voll guter Hoffnung, als ob Jesus mitgereist wäre. Dieß ist einstweilen genug. Nach und nach, wenn er nur erst, von seiner Sorge befreit, zum ruhigen Nachdenken kommt, wird sich die Wahrheit immer mehr in seinem Verstande aufklären, und er wird auch diese leibliche Wohlthat zur Beförderung seiner geistigen Wohlfahrt anwenden. Wie dieses geschehen, und wie vortheilhaft für seine Seele die Folgsamkeit gewesen sei, werde ich euch zeigen, wenn ihr nur erst werdet gesehen haben, inwiefern sein Beispiel von uns nachgeahmt zu werden verdient. Dieser Mann war folgsam in einer Sache, wo seine Vernunft viele Bedenklichkeiten hätte haben können. Es wurde ihm etwas befohlen, das seinen bisherigen Erwartungen und Begriffen ganz entgegen war. Dennoch gehorchte er ohne Bedenken, glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. So müssen auch wir allen Verheißungen Jesu glauben, ob wir gleich die Erfüllung derselben nicht vor Augen sehen, allen seinen Befehlen und Vorschriften nach Möglichkeit gehorchen, wenn wir gleich den unmittelbaren Nutzen davon nicht verspüren. Dieser Glaube, diese Folgsamkeit ist der gesunden Vernunft sogar nicht entgegen, daß vielmehr der schärfste Verstand dieses Verhalten

billigen muß. Wenn uns Jemand schon Beweise gegeben hat, daß es ihm weder am Vermögen, noch am guten Willen fehle, das, was er verspricht, in Erfüllung zu bringen, so wäre es Beleidigung, wenn wir ihm dennoch bei jedem neuen Falle nicht eher trauen wollten, als bis wir erst neue Beweise seiner Macht und Güte gesehen hätten. Wenn wir aus vielen Erfahrungen wissen, daß der Regent eines Landes keine anderen als heilsame Gesetze zu geben gewohnt ist, so haben wir keine Ursache, Mißtrauen in seine Weisheit zu setzen, wenn uns die Ursachen nicht einleuchten, warum er auch Eins und das Andere befiehlt, was uns beschwerlich zu sein dünkt. Wir werden vielmehr das Zutrauen zu ihm haben, daß alle seine Verordnungen auf das Beste seiner Unterthanen abzielen. Und doch können Menschen nicht Alles thun, was sie wollen. Sie können auch irren und bisweilen Unordnungen machen, die den gewünschten Zweck mehr hindern als befördern. Unsern Erlöser hingegen kennen wir als den eingebornen Sohn unsers himmlischen Vaters, der in allen seinen Verheißungen treu und wahrhaft ist; der es schon durch die einleuchtendsten Proben bewiesen hat, wie zärtlich er uns liebt, wie sehr ihm unser Wohl am Herzen liegt. Wir müssen also zu ihm ein uneingeschränktes Zutrauen haben und allen seinen Geboten gehorchen, wenn uns gleich die Ausübung mancher seiner Befehle im Anfang unangenehm sein sollte. Wir können nicht sagen, daß wir ihm gehorchen, wenn wir Ausnahmen machen, und nur in den Dingen, wo es unsere Gemächlichkeit zuläßt, seine Vorschriften beobachten, im Übrigen aber nach unserm Sinne leben wollen. Geschieht aber dieß nicht täglich? Der Zornige will in andern Sachen, wie er sagt, gern seinen Pflichten nachkommen; aber um Christi willen seinen Zorn mäßigen, das zugefügte Unrecht vergeben und vergessen, Geduld und Nachsicht mit den Fehlern Anderer haben, auch die Boshaften mit Langmuth und Güte tragen, das kömmt ihm zu schwer vor. Er bleibt also in diesem Stücke wie er immer gewesen. Ist das willige Folgsamkeit gegen

Jesum? So auch der Geizige und Zänkische, der Ungerechte, der Unkeusche, der Falsche, und ein Jeder, der noch von seinen Begierden beherrscht wird. Er hört immer predigen und ermahnen, daß man dieses Laster ablegen, diese Tugend ausüben müsse, weil es der ausdrückliche Befehl unsers Gottes und Heilandes ist; aber die betrübten Vorstellungen der großen Beschwerlichkeit, die mit einem solchen Wandel verbunden sind, die ewigen Bedenklichkeiten, man könne so in der Welt nicht fortkommen, man würde sich den Mißhandlungen und Bosheiten anderer Menschen zu sehr aussetzen, man würde sich zu viele Vergnügen rauben, die man doch auch mitnehmen könnte: diese und andere Bedenklichkeiten lassen es nie dahin kommen, daß man mit Beiseitsetzung aller Vortheile und mit der so nöthigen Verläugnung seiner selbst einmal einen ernstlichen Anfang im Christenthume mache. Solche Menschen können dann aber eigentlich gar nicht sagen, daß sie dem Willen ihres Gottes und Erlösers gehorchen. Sie leben in allen Stücken nach ihren eigenen Neigungen, und wenn es sich von ungefähr trifft, daß sie aus Eigennutz oder aus andern weltlichen Absichten etwas thun, das mit dem göttlichen Willen äußerlich übereinstimmt, so halten sie dieß für Gehorsam gegen Gott und ihren Erlöser, da sie doch im Grunde bloß das thun, was sie nach eigenem Gutdünken und aus irdischen Absichten für gut und nöthig halten. Die rechte Folgsamkeit gegen die Befehle Jesu besteht darin, daß wir Alles, was Sünde heißt, verabscheuen und meiden, weil es seinem Willen entgegen ist; daß wir eine jede Tugend nach unserm besten Vermögen stets auszuüben trachten, weil er es uns geboten hat. Wenn wir diesen Sinn haben, so werden wir nicht lange fragen: Was verlangt in diesem Falle mein zeitlicher Vortheil? Was ist meinen natürlichen Neigungen gemäß? Was kostet mich Überwindung, Kampf und Mühe? Wir werden vielmehr so fragen: Was ist dem Willen meines Erlösers gemäß? Was würde er in diesem Falle gethan haben? Was hat er mir ausdrücklich im Evangelium befohlen? Und

nachdem wir seinen Willen unpartheiisch geprüft und erkannt haben, so wird unsere Wahl nicht mehr schwer sein, was wir zu thun haben. Es komme mich leicht oder schwer an, es bringe mir für das Gegenwärtige Nutzen oder Schaden, die Welt sage dazu, was sie wolle: — genug, das ist der Wille meines Erlösers und dem muß ich gehorchen. Das heißt willige Folgsamkeit gegen Jesu Befehle; und was für große Vortheile man sich von derselben zu versprechen habe, das will ich noch kurz zeigen im

zweiten Theil.

Erinnert euch, was für große und wünschenswerthe Vortheile dem königlichen Hofbedienten, von welchem unser Evangelium redet, zu Theil geworden sind, als er einmal mit Beiseitsetzung aller Bedenklichkeiten und Vorurtheile dem Befehle Jesu gehorcht hatte. Er erlangte nicht nur die leibliche Hilfe, die er verlangt hatte, sondern er wurde auch eines geistlichen Segens theilhaftig, den er von nun an für sein größtes Glück auf Erden schätzen konnte. Die Zusammenhaltung der Umstände, die ihm von seinen Knechten entdeckt wurden, mit dem, was er von Jesu gehört hatte, überzeugte ihn völlig, daß er die Genesung seines Sohnes diesem wohlthätigen Wunderthäter zu danken habe. Er dachte weiter über das nach, was er vielleicht schon vorher von der göttlichen Sendung Jesu und der wichtigen Absicht seiner Erscheinung in der Welt gehört hatte. Er schloß aus dieser augenscheinlichen Probe seiner Macht und Allwissenheit auf seine Größe und auf die Wahrhaftigkeit seiner übrigen Verheißungen, das geistliche und leibliche Wohl der Menschen betreffend, und glaubte mit seinem ganzen Haus. Ohne Zweifel machte diese erfreuliche Erfahrung seine Begierde rege, die große Absicht der Wunder Jesu und seiner Lehre noch deutlicher und gründlicher einzusehen. Da es ihm anfangs nur um eine irdische Wohlthat zu thun gewesen war, so sehnte er sich nunmehr

auch nach den höhern Gütern der Seele, die Jesus seinen lernbegierigen und folgsamen Schülern anbot und mittheilte. Er fand nicht nur für seine eigene Person Erquickung und Ruhe für seine Seele, sondern es war ihm auch Alles daran gelegen, seiner Familie dieß große Glück zu verschaffen. Er und all die Seinigen waren nunmehr gehorsame Schüler und Anhänger Jesu, tugendhafte, zufriedene, glückliche Menschen. Wenn denn auch wir den Befehlen unsers göttlichen Erlösers in allen Stücken zu gehorchen bereitwillig und geneigt sind, so haben wir uns die seligsten Vortheile davon zu versprechen. Wir werden nämlich immer mehr überzeugt und erfahren es in der That, daß seine Lehre der sicherste Weg zur wahren Gemüthsruhe und Zufriedenheit ist. Das habe ich euch schon mehr als einmal gesagt, meine Zuhörer! und dennoch scheint es, daß sehr Viele unter euch entweder nicht glauben, oder gar noch nicht überlegt haben, was ich damit sagen will, und Beides verräth einen Leichtsinn, der einem bedachtsamen Menschen kaum zu verzeihen ist. Indessen ist doch die Sache zu wichtig, und es liegt mir euer wahres Wohl zu sehr am Herzen, als daß ich die Hoffnung, euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, aufgeben sollte. Ich werde es demnach abermal versuchen, euch auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam zu machen. Merkt, was ich sage, und bedenkt, daß es eine Sache ist, die euere wahre Zufriedenheit und Seligkeit betrifft. Ihr Alle, die ihr noch nicht nach Christi Sinn und Lehre lebt, ihr Alle werdet gestehen müssen, daß ihr hauptsächlich dadurch von einem beständigen, durchgängigen Gehorsam gegen ihn abgehalten worden seid, weil ihr befürchtet, zu viel von eurem bisher gewohnten Vergnügen zu verlieren, weil es euch zu schwer ankömmt, euren Willen zu brechen, euren unordentlichen Begierden den Krieg anzukünden und euch gleichsam mit Gewalt irgend etwas zu versagen, was eurem Herzen angenehm, oder in eurem Temperament zu tief eingewurzelt ist. Kurz, es dünkt euch mühsam und beschwerlich zu sein, so zu leben, wie es der Wille Gottes und des Heilandes ver-

langt. Nun will ich gern zugeben, daß es im Anfang viel Mühe und Überwindung kosten wird, bis sich ein Mensch von all dem, was mit der Gemeinschaft des Erlösers nicht bestehen kann, gänzlich losreißt und sich ernstlich bestrebt, durchgehends und in allen Stücken ohne Ausnahme nach dem Willen desjenigen zu leben, dem er seine ganze Seligkeit zu danken hat. Aber wer sich durch die Vorstellung dieser Schwierigkeiten von einem treuen Gehorsam gegen seinen Herrn Jesum abhalten läßt, der ist höchst leichtsinnig und ein Feind seiner eigenen Wohlfahrt. Was würden wir von einem Menschen denken, der ein augenscheinliches Glück, welches ihm angeboten wurde, von sich stieße und bloß deßwegen, weil es ohne Mühe nicht erlangt werden konnte? Würden wir ihn nicht als einen trägen und unverständigen Menschen verachten? Bedenket nur selbst, wie sauer ihr es euch oft werden laßt, solche Vortheile zu erjagen, die entweder noch ungewiß, oder doch sehr unbeständig sind. Man arbeitet Tag und Nacht, man unterwirft sich den größten Unbequemlichkeiten; man duldet Alles, was man kann. Und warum? Seinen Unterhalt zu erwerben, oder sich Reichthümer zu sammeln; sich einen großen Namen zu machen, oder sich sonst in der Welt empor zu schwingen. Sehr Viele, die nach solchen zeitlichen Vortheilen trachten, verfehlen ihres Endzweckes, und werden das bei weitem nicht, was sie zu sein wünschen. Dennoch lassen sich Andere nicht abschrecken, alle mögliche Mühe anzuwenden, in der Hoffnung ein Glück zu erwerben, welches so ungewiß und unbeständig ist, als ihr Leben selbst. Und hier wird euch ein größeres und dauerhafteres Glück angeboten, nur unter der Bedingung, eurem Herrn zu gehorchen und euch nach seinen Vorschriften zu richten. Wollt ihr denn dasselbe bloß deßwegen nicht, weil es euch Mühe kostet? Was hat man denn ohne Mühe? Warum wollt ihr denn gerade in der allerwichtigsten Sache allen vernünftigen Grundsätzen entgegen handeln? Was habt ihr denn für Vortheile von dem Dienste der Sünde, dem ihr euch ergebt? Was man schon so oft angeführt hat,

das ist in der täglichen Erfahrung gegründet, daß es sich die Gottlosen weit saurer werden lassen, in die Hölle zu kommen, als sich's die Tugendhaften werden lassen, selig zu werden. Überlegt es doch nur! Ihr müßt es doch nunmehr einsehen, daß ihr bei herrschenden Lastern und bei einem unchristlichen Lebenswandel doch nie recht vergnügt und zufrieden sein könnt. Bald nagt an euch ein böses Gewissen; bald schmerzt euch der Verlust eures zeitlichen Vermögens, das bei Verschwendungen und Unordnungen nothwendig abnehmen muß; bald verursacht ihr euch durch vorsätzliche Beleidigungen anderer Menschen allerhand Verdrießlichkeiten und unangenehme Begriffe; bald schadet ihr durch ausschweifenden Zorn eurer Gesundheit; und wer will alle die großen Beschwerlichkeiten, die aus einem lasterhaften Leben folgen, nur nennen? Aber werdet Christen und lebt so, wie ein Christ leben soll. Ihr werdet bald erfahren und einsehen, daß euer Leben schon jetzt weit zufriedener und glücklicher sein wird, als es ehedem war. Die Mühe, die euch der Kampf gegen eure bösen Begierden verursacht, wird euch tausendmal vergolten werden. Schon der Trost eines guten Gewissens ist allein unendlich mehr werth, als die eingebildeten Freuden des Lasterhaften, die sich gemeiniglich mit Verdruß und Schmerzen enden oder ein nagendes Gewissen zur Folge haben. Und es ist doch gewiß angenehmer, wenn man mit gutem Gewissen Jedermann frei unter die Augen gehen darf, als wenn man in Furcht und Sorgen leben muß, daß die Sünden, die man heimlich begangen hat, an den Tag kommen dürften; weit angenehmer, wenn man in Friede und Eintracht mit den Seinen und mit andern Menschen lebt, als wenn man seine Tage in bitterm Streite und in Feindseligkeiten zubringen muß; weit angenehmer, wenn man durch christliches Nachgeben seinen Feind versöhnt, als wenn man schimpft und wieder geschimpft wird, verleumdet und wieder verleumdet wird? Von der großen Freude, welche aus dem Bewußtsein entsteht, gut und recht gethan zu haben, habe ich noch gar nichts gesagt; nichts von dem göttlichen

Vergnügen, welches der wahre Christ darüber empfindet, daß er Gott zum Freunde hat. Nun stellt euch dagegen den Sünder vor, der gleichsam mit Gott und Menschen in Krieg und Feindschaft lebt, der täglich von seinen eigenen Begierden gequält wird, der sein Herz nie freudig zu seinem Gott erheben, nie mit Ruhe und Hoffnung an die Ewigkeit denken kann. Welcher von Beiden ist glücklicher? Alles zusammen genommen, traue ich mir mit Gewißheit zu behaupten, daß der Tugendhafte bei allen seinen Leiden und Verfolgungen, denen er vielleicht ausgesetzt ist, schon hier auf Erden tausendmal zufriedener lebt, als der Gottlose, wenn er auch das glänzendste Glück genießen sollte. Und bedenkt es doch, meine Freunde! das Alles ist nur ein geringer Vorgeschmack von jenen weit größern Seligkeiten, die uns in einem andern Leben bereitet sind, ein Vorgeschmack von ganz unvermischten, reinen, endlosen, göttlichen Seligkeiten, die unendlich mehr zu bedeuten haben, als Alles, was wir uns auf Erden Angenehmes und Erfreuliches denken können. Diese sollt ihr ganz gewiß ohne Ende und Aufhören genießen, wenn ihr den Vorschriften eures Erlösers mit folgsamem willigem Herzen, gehorchet; so wie ihr euch hingegen ganz gewiß in ewigen Jammer stürzt, wenn ihr seine Befehle vorsätzlich außer Augen setzet und nach euren eigenen Lüsten lebt. Wollt ihr denn lieber nach eurem Willen leben und ewig verdammt sein, als eure bösen Begierden beherrschen und ewige Seligkeit genießen? Oder glaubt ihr, daß ihr bei all eurem Trotz und Ungehorsam dennoch am Ende Gott seinen Himmel werdet abbetteln können, ihr mögt dazu bereit sein oder nicht? Wollt ihr ihm Gesetze vorschreiben und trotz allen seinen deutlichen Erklärungen auf einem andern, als auf dem von ihm vorgeschriebenen Wege selig werden?

Ach, bittet Gott, daß er euch in Gnaden aufnehme, eure bisherigen sündhaften Gewohnheiten und Übertretungen seiner Gebote verzeihe, daß er euch vor dieser entsetzlichen Thorheit

bewahre und euch stärken wolle, seinen Willen zu thun. Ohne Heiligung kann Niemand in den Himmel kommen! Mache uns also immer reiner und heiliger, daß wir würdig werden, dich in deiner Herrlichkeit am Throne des Himmels zu sehen, dich mit allen lieben Heiligen und Auserwählten ewig zu loben und zu preisen und in dir die ewige Freude und Glückseligkeit zu genießen. Amen.

Predigt

auf

den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Bezahle mir, was du schuldig bist.“ Matth. 18, 28.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Wer borgt, ist des Lehners Knecht, sagt Sirach. Ich dachte an diesen weisen Spruch bei Durchlesung unsers heutigen Evangeliums, als ich auf die Stelle kam, wo der hartherzige Knecht einen seiner Mitknechte über eine Schuld von 20 Gulden wie einen Missethäter anhielt und beinahe erwürgte. Der das that, dachte ich, war ein Knecht, der nur so erst seiner eigenen Schulden wegen mit Weib und Kindern in die Sklaverei verkauft werden sollte; der wie ein Wurm vor den Füßen seines Herrn niederfiel und um Gnade bat, dem sogar eine Millionen starke Schuld gänzlich erlassen wurde, und gleichwohl ging er mit seinem Kameraden, der ihm nur hundert Zwölfer (etwa zwanzig Gulden) schuldig war, gerade so um, als ob er selbst im ganzen Leben keine Schulden gemacht, und über

den armen Mitknecht wie ein Tyrann über seinen Sklaven zu gebieten hätte. Ja wohl hast du Recht, weiser Sirach: Wer Schulden macht, die er nicht bezahlen kann — der ist des Lehners Knecht; der muß sich fürchten, so oft er seinen Gläubiger ansteht, wie sich ein Sklave vor seinem Herrn fürchtet. Da weicht mancher stolze Herr im Tressenrock allen Kaufmannsläden furchtsam aus, um nicht ermahnt zu werden, und mancher Bauersmann, der aller Welt Grobheiten sagt, läßt sich unter vier Augen wie ein Bube den Text lesen von einem Juden, der bloß dadurch sein Herr geworden ist, weil er ihm heimlich geborgt hat. Mit einem Worte, der Schuldenmacher ist der elendeste Mensch unter der Sonne. Wie froh wollte ich daher sein, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, daß hie und da Einer, der schon angefangen, aus dem Borgen ein Geschäft zu machen, noch weil es Zeit ist, umkehrte und klug würde! Wie froh wollte ich sein, wenn ich das Elend des Schuldenmachers so vorstellen könnte, daß junge Leute, noch ehe sie ihre eigene Haushaltung antreten, sich's vorläufig zur Warnung dienen ließen! Doch vielleicht segnet Gott meine heutige Predigt mehr als ich denke, wenn ich mit euch rede

von Schulden und Schuldenmachern:

wodurch man in Schulden kömmt, I. Theil;
was der Schuldenmacher für ein verächtlicher und geplagter Mensch ist, II. Theil.

Erster Theil.

Der Wege, worauf die Menschen in's Schuldenmachen gerathen, sind so vielerlei, daß Keiner im Stande ist, sie alle mit einander herzunennen; indeß will ich doch der vornehmsten gedenken, auf welchen so viele Landleute zu Grunde gehen. Der ehrliche Mann, der durch große Unglücksfälle, durch Feuersnoth oder durch ein anderes Herzenleid um das Seine kommt und am Ende hin und her nicht bezahlen kann, ist kein Schuldenmacher; denn nicht er hat die Schulden gemacht,

sondern das Unglück hat ihn in Schulden versetzt. Von dergleichen Leuten also rede ich gar nicht, wenn ich von Schuldenmachern spreche, da meine ich nur diejenigen, die durch Prahlerei und Verschwendung, durch Faulheit und Unordnung, durch Unvernunft und Thorheit, und Gott weiß durch was all für Dinge in ihrer Wirthschaft zurückkommen, Schulden machen und nicht mehr zahlen können. Kein Mensch in der Welt hat den Schuldenmacher schöner beschrieben als Sirach, der von ihm sagt: „Mancher meint, es sei gefunden, was er borgt, und machet den unwillig, der ihm geholfen hat. So lange man ihm leiht, küßt er einem die Hand und redet gar demüthig, um Geld zu bekommen. Aber wenn die Zeit zum Zurückzahlen kömmt, verzieht er es und klagt sehr, es sei schwere Zeit. Auch wenn er zahlen kann, gibt er kaum die Hälfte und rechnet es dem Gläubiger als Gewinn an. Kann er aber nicht zahlen, so bringt er ihn um's Geld. Der Gläubiger hat sich also mit seinem eigenen Gelde einen Feind gemacht und der Schuldner zahlt ihn mit Fluchen und Schelten und gibt ihm Schmähworte für Dank."

Aus dieser Schilderung seht ihr, daß die Schuldenmacher zu Sirachs Zeiten gerade so waren, wie sie jetzt noch sind. Beim Borgen nehmen sie die demüthigste Stellung an; beim Wiederbezahlen zaudern sie betrüglich, läugnen auch wohl einen Theil der Schuld, zahlen oft nicht einmal den eingestandenen, und endlich, wenn es zum herrschaftlichen Zwang kommt, fangen sie an, über ihre Gläubiger zu fluchen, und geben ihnen statt des Dankes Schmähworte. Wahrlich, ein elender Zustand! Ich will euch nun einige der vorzüglichsten Quellen des Schuldenelendes hernennen, denn alle anzuführen ist nicht möglich.

Die erste und beste Weise in Schulden zu gerathen, ist die Prahlerei; denn es ist bekannt, daß viele Leute gar keine größere Ehre kennen, als die, reich zu sein. Sie suchen also

auf mehr als eine Weise ihren Reichthum sehen zu lassen. Einige bringen aus bloßer Großthuerei das Geld elender Weise durch; Andere überladen sich, um reich zu scheinen, mit Gütern, und kaufen ein, als ob Alles verschenkt würde. Von diesen beiden Arten, sich arm zu prahlen, wollen wir also zuerst reden. Die allerelendesten Prahler sind die, welche mit ihrem Gelde in allen Wein- und Bierschenken groß thun. Da ißt und trinkt man nicht nur selbst, was Küche und Keller vermögen, sondern man läßt auch noch 4 oder 5 andere Leute auf seine Kosten mitgehen. Bier zu trinken schämen sich dergleichen Prahler, gießen es auf den Boden, werfen oft die Trinkgefäße auf den Boden oder hinter die Thüre. Sie wollen es großen Herrn gleich thun und trinken Wein, oft sogar im Übermaß. Den Spielleuten zahlen sie überschwenglich und glauben, alle Zuschauer werden sich wundern, wenn man das Geld so auf den Tisch hinschleudert. Ist eine Gesellschaft zur Karte vorhanden, so spielen sie auch da um den höchsten Einsatz, und ziehen dann, wenn die halbe oder ganze Nacht durchgeschwärmt ist, mit leerem Beutel und vollem Kopfe, von Musik begleitet, nach Hause. Vorzüglich thun das Leute, welche schon tief in Schulden stecken, um die Zuschauer zu überreden, daß sie noch Geld genug hätten. Die Leute zu — da und da — denken sie nun, werden aber was Ehrliches von mir reden! Ja freilich werden sie von dir reden, Verschwender! aber was? das ist eine andere Frage. Was hälfe es dich indeß, wenn sie alle dich lobten und für den reichsten Trinker hielten; wer gibt dir einen Heller vom verlornen Gelde wieder? Wer nährt Weib und Kind, die du dadurch in's Elend bringst? Aber wisse: gelobt und bewundert wirst du nicht. Nein, so heißt es: Der Großsprecher wird bald mit Hab und Gut fertig sein und um's Taglohn arbeiten! — Wie recht hat daher Sirach, wenn er sagt: Es gibt oft Einer etwas, da er es übel anlegt; dagegen gibt Einer, da er es sehr wohl anlegt. Wer sehr prangt, der verdirbt darüber; wer aber nicht groß thut, der kommt empor. Diese Lehren mögen sich

auch diejenigen gesagt sein lassen, die zwar nicht eben so grob, so niederträchtig hochmüthig verschwenden; aber dennoch im Kleinern das thun, fast täglich im Wirthshause liegen, auf allen Märkten herumziehen, die Zeit versäumen und das Geld durchbringen. Das wäre denn also die eine Art von Großthuerei, die in Mangel und vom Mangel in Schulden stürzt; denn der Prahler läßt nicht nach, bis ihm kein Mensch mehr borgt. Es gibt aber noch gar viele Arten von Großthuerei, die zwar nicht so schändlich sind, aber denselben Ausgang haben. Da gibt es z. B. Landleute, die sich der Armuth schämen. Der Söldner will ein kleiner Bauer und der kleine Bauer will ein großer werden. Beide kaufen also mit lauter Schulden Güter auf Güter zusammen oder treten gleich anfänglich einen Hof an, den sie, wie man zu reden pflegt, nicht heben können. Freilich haben die Leute nicht die Absicht groß zu thun allein, sie hoffen auch zu gewinnen und reich zu werden; aber das erstere, nämlich groß zu thun, ist doch immer die Hauptabsicht, und in Ansehung des letztern, des Reichwerdens, fehlt's immer am Ende. Von diesen Leuten spricht Sirach: Sie eilen zum Reichthum und hindern sich selbst daran. Die Zinsen essen mit ihnen, wie das Sprichwort sagt, aus der Schüssel. Wenn sie das ganze Jahr als reich scheinende Bauern sich mit dem Überlast von Gütern geplagt haben, so bringen sie am Ende nicht so viel heraus, um ihre Zinsen entrichten zu können. Die vielen Güter können sie nicht übersehen und also fehlt's bald hier, bald da. Die Einnahmen davon sind stark; man lebt also besser, hält eine Menge Gesinde und vergißt darüber die Gläubiger, bei denen man Kapitale aufgenommen hat. Kommen diese nun und mahnen, so borgt man auf's neue darauf los und entrichtet damit die Interessen. Fehlt's endlich auch daran, kann man nichts mehr geborgt bekommen, so macht man allerlei Schwänke, bittet, schmeichelt und verspricht Alles zusammen, lügt und betrügt, gibt erstaunliche Zinsen an Juden und Wucherer, und nun ist das gänzliche Verderben gewiß. Oft hab' ich sogar bemerkt, daß Viele sich schon zu der Zeit an Juden und Wucherer hängen

und übermäßige Zinsen geben, da sie noch gar wohl mit Ehren und um ein billiges Interesse bei andern Gläubigern ein Darlehen bekommen könnten; oder ein anderer Gläubiger verlangt eine amtliche Obligation und das macht Aufsehen; also lieber ein Prozent mehr gegeben und heimlich bei einem Wucherer aufgenommen! Ein solcher Wucherer läßt sich überreden, ohne Vorwissen der Frau Geld vorzustrecken; er inkommodirt nicht so mit der Zinsforderung, sondern läßt hübsch die Interessen zum Kapital schreiben u. dergl. Aber wie geht es am Ende? Sobald der wucherische Gläubiger sieht, daß es mit der Bezahlung nicht mehr richtig stehen möchte, fängt er an, fast täglich zu mahnen. Um nur seiner auf einige Zeit los zu werden, gibt man ihm, was er verlangt, an Getreid und andern Viktualien, ohne jedoch das an der Schuld abrechnen zu dürfen. Man schreibt ihm Schuldscheine 6, 8 bis 10 Gulden weiter, und treibt das so lange, bis die Sache doch zur Klage kommt. Da nun, wie man zu reden pflegt, schwarz auf weiß vorhanden ist, wird der betrogene Schuldner gezwungen, die ungerechte Summe zu bezahlen, und weiß nicht, wie er darum kommt. Ferner: Man kauft sehr gerne Vieh von solchen Juden oder Wucherern, weil sie Jahr und Tag oder noch länger zusehen und dieß und jenes daran zu nehmen versprechen. Diese Nachsicht darf man aber immer theuer genug bezahlen, indem entweder schon sechsfacher Zins beim Einkauf darauf geschlagen ist oder auf eine andere Art zuletzt noch hingemacht wird. Da heißt's denn wörtlich, wie Sirach sagt: Mancher kauft am ersten wohlfeil, nachher aber muß er es theuer genug bezahlen. Aus dem bisher Angeführten werden meine Zuhörer eingesehen haben, daß der unvernünftige Hochmuth die Leute gar leicht in Schulden stürzen kann. Wie viel klüger handeln daher diejenigen, die sich lieber klein zusammenfassen und nicht mehr scheinen wollen, als sie wirklich sind! Die Leute, die immer die eine Lücke auf: und die andere zumachen, mit vielen Gütern prahlen und die darauf haftenden Schulden zu verbergen suchen, kommen mir vor wie ein

Mensch, der sich die Schwindsucht an den Hals geschwelgt hat und sich rothe Backen malt, daß ihn die Leute für gesund ansehen sollen. Am Ende zeigt sich der Schaden doch und der Tod ist ihm um so gewisser, je länger er seine Krankheit zu verbergen gesucht hat. Gescheide Landleute werden sich also nie mit Gütern überladen, die sie am Ende nicht bezahlen können. Besser ist es, werden sie denken, daß man mich nur für einen Mittelmann hält, als daß man etliche Jahre mich für reich schätzt und am Ende mich dennoch für Taglohn arbeiten sieht. Wer gemach thut, bringt es gewöhnlich weiter als ein Anderer, der's durch überlästige Güter erzwingen will; denn wahr ist's und bleibt's, was die Schrift sagt: „Mancher läßt es sich sauer werden und eilet zum Reichthum und hindert sich dennoch nur selbst daran." Viel gescheider ist's also, man verkauft bei Zeiten einen Theil seiner Güter aus eigener Hand, wenn zu viele Schulden darauf haften, damit wo möglich die übrigen, und sollten es noch so wenige sein, schuldenfrei werden, fängt dann wieder von Neuem an zu arbeiten und spart desto unverdrossener, als daß man es bis zur amtlichen Schuldenaustheilung kommen läßt, und seine Gläubiger aus der dritten und vierten Klasse um ihr Geld bringt.

Vorsätzlich habe ich mich bei den ersten beiden Arten, in Schulden zu gerathen, etwas lange aufgehalten, weil diese, wie mich däucht, bei uns die gewöhnlichsten sind. Bei den übrigen aber werde ich desto kürzer sein können; denn manchen Weg, auf dem man in Schulden geräth, darf man nur nennen, so ist's schon genug. Überflüssig wäre es z. B. wenn ich erst aus der Bibel oder Erfahrung beweisen wollte, daß Faulheit, wenn man seinen Sachen nicht selbst nachgeht, und Alles an Knechte und Mägde hängt, reiche Leute in Armuth und die verarmten in Schulden stürzt. Wem ist ohnehin nicht bekannt, was Salomon in seinen Sprichwörtern sagt: „Ja, schlaf noch ein wenig, schlummere ein wenig, schlage die Hände in einander, daß du schlafest, so wird dich die Armuth ereilen wie einen Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann"?

Nicht allein aber die Faulheit thut das, sondern auch eine unzweckmäßige Geschäftigkeit. Was ich darunter verstehe, wird sich gleich zeigen. Bei euern Arbeiten habt ihr, wenn es nicht gerade Frohn- oder Liebesdienste sind, die Absicht, etwas zu verdienen und euch in der Welt fortzubringen. Treibt ihr nun aber euere Geschäfte so, daß ihr wenig, oder gar nichts dabei verdient, oder wohl gar verliert oder zusetzt, so ist das eine unzweckmäßige Geschäftigkeit. Der Eine will sich z. B. durch Handel und Wandel bereichern; aber er stellt es dabei so an, daß er immer mehr verliert als gewinnt. Um etlicher Batzen willen läuft er zehnmal Stunden weit hin und her; versäumt andere nöthigere und einträglichere Arbeiten; verzehrt dreimal so viel darüber und reißt durch einen Gang den Profit an den Kleidern herunter; oder er versteht sich nicht recht auf Kauf und Verkauf, büßt daher bei der sauersten Mühe, die er sich kosten läßt, allzeit ein und fällt in Schulden. Der Andere fuhrwerkt sich zu Schanden, weil er keinen richtigen Überschlag zu machen weiß und sich nicht gehörig dazu anschickt und Gott weiß, wie's der Dritte, Vierte, Fünfte und Sechste macht, um mit sauerer Mühe in Schulden zu gerathen.

Hiezu kommt noch die unordentliche Wirthschaft, die manche Leute führen. Da wird keine Einnahme mit der Ausgabe verglichen; nicht ordentlich eingetheilt; bald lebt man im Wohlauf, bald darbt man wieder u. s. w. Doch, meine Absicht war nur, etliche der gemeinsten Fehler zu rügen, wodurch schon so viele Landleute in ihrer Wirthschaft zurückgekommen und endlich in eine Schuldenlast gerathen sind, die sie nicht wieder tilgen konnten. Wenn ich vor einer andern Gemeinde zu predigen hätte, so würde ich hier noch nicht abbrechen können, sondern zuvor eine Heerstrasse des Verderbens und der Schuldenmacherei, des Lotteriespieles gedenken müssen. Gottlob aber, daß wir von jeher meistens so klug waren, uns von dieser Krebskrankheit nicht anstecken zu lassen, durch welche das ganze Vermögen so vieler tausend Menschen ist aufgefressen worden. Gott segne die Fürsten, die endlich anfangen,

einzusehen, daß sie durch das elende Spiel ihre eigenen Unterthanen zu Grunde richten; Gott segne sie, daß sie endlich dem Unheil, wozu sie von falschen Rathgebern verleitet wurden, wieder abhelfen und jenes unglücksvolle Rad des Schicksals nicht mehr umdrehen lassen. Doch genug! Es ist Zeit, den ersten Theil abzubrechen, wenn ich gleich noch nichts Vollständiges gesagt habe, um auch noch etliche Minuten für den zweiten übrig zu behalten.

Zweiter Theil.

Laßt uns also sehen, was der Schuldenmacher für ein verächtlicher und geplagter Mensch ist. Er ist verächtlich, weil er nicht für sich und die Seinigen sorgt. Paulus sagt: „Wenn Jemand die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Heide.“ Vor ihren eigenen Kindern müssen sich daher die Schuldenmacher schämen, wenn sie das Vermögen durchgebracht haben und nun diesen nicht mehr forthelfen können. Aber eben sowohl haben sie Ursache auch vor fremden Leuten zu erröthen; denn nach vielen Jahren weist man noch mit Fingern auf sie und erzählt es Kindeskindern, was dieser oder jener für ein wohlhabender Mann war, wie er geprahlt und wohlauf gelebt hat, bis es so weit kam, um fast von anderer Leute Gnade leben zu müssen. Ja, das war ein sauberer Mann, sagen die Leute — mich hat er um so und so viel und den um so viel gebracht; andere Leute ließen sich's sauer werden, bis sie zu etwas kamen, und der faule Bösewicht hat's ihnen sammt seinem eigenen Gute verschwendet! Das, denke ich, heißt doch Einen so arg verachten, als man kann. Wie verächtlich ist es ferner, wenn Einer nicht einmal mehr mit dem Seinigen schalten und walten darf, wie er will, wenn die Obrigkeit zugreift und ihm die Güter versteigern läßt, die dennoch am Ende nicht hinreichen, um die Gläubiger ganz und alle zu befriedigen. Leider aber sind gar viele Schuldenmacher ganz unbekümmert darum, ob ihre Schulden alle bezahlt

werden können oder nicht; nur das schmerzt sie, daß sie nicht länger mehr fortborgen können und daß auch nur ein kleiner Theil ihrer Schulden gedeckt wird. Hätte man mir nur noch 5 bis 10 Jahre zugesehen, sagen sie, so sollte kein Mensch bei mir eingebüßt haben; aber das Amt ist an Allem Schuld u. s. w.

Daß das nicht wahr ist, weiß man aus Erfahrung; denn um deßwillen, weil die meisten Schuldenmacher das Sparen und Zahlen für so leicht halten, gerathen sie in Schulden und hoffen auch noch, bei der größten Schuldenlast ihre Gläubiger befriedigen zu können. Noch falscher ist's aber, wenn der Schuldenmacher, der die Seinigen um ihren Erbtheil und viele der Gläubiger um ihr Darlehen bringt, sich gleichwohl auch immer noch in dem Punkte für einen ehrlichen Mann hält. Ich habe keinen Menschen zu betrügen verlangt, heißt es; aber meistens ist schon das nicht wahr; denn der rechte Schuldenmacher geht immer auf Betrug aus; — und dann, gesetzt, daß er anfangs die Absicht nicht hatte, Einen um das Seine zu bringen, so machte er doch allerlei betrügliche Schwänke, um Geld oder Waaren herauszupressen, ohne gewiß zu wissen, ob er das Geborgte wieder werde zurückerstatten können. Und am Ende könnte mich gar Einer todtschlagen, ohne die Absicht zu haben, mich umzubringen. Er soll auch nicht leichtsinniger Weise mir das Leben nehmen. Genug, der boshafte Schuldenmacher ist nichts weniger als der Dieb! Der Schleichdieb betrügt mich im Schlaf und der Schuldenmacher im Wachen. Jener nimmt ohne meinen Willen, was ihm beliebt, und dieser überredet mich, es selbst herzugeben; am Ende ist aber eins wie das andere gestohlen und verloren. Das Gewissen ist nicht frei, wenn man sein Hab und Gut unter amtlicher Aufsicht versteigern läßt, und dann sagt: Ein Schelm gibt mehr als er hat! — Nein, ein Schelm borgt mehr als er zahlen kann, und der ehrliche Mann hütet sich, um nicht mehr schuldig zu werden, als er wiederzugeben vermag. Der Gottlose, sagt die Schrift, borgt und zahlt nicht.

Doch, wir wollen nun auch weiter sehen, was der

Schuldenmacher für ein geplagter Mensch ist. Er ist geplagt, wenn er keine Schulden mehr machen kann, und noch geplagter, wenn er sie macht. Er hat immer drei Sorgen auf dem Herzen — die eine, wie er Schulden machen, die zweite, wie er Schulden zahlen, und die dritte, wie er Schulden nicht zahlen, d. h. wie er sich anstellen will, nicht zahlen zu müssen. Das Schuldenmachen ohne Kredit scheint mir immer eine Hauptplage zu sein, und mich dünkt, bloß um der Beschwerlichkeit willen, die man dabei hat, wollt' ich lieber Hunger leiden, als in einem solchen elenden Zustande borgen, wenn mich auch die Unmöglichkeit des Wiederbezahlens gar nicht abschreckte. So lange man freilich noch in guten Umständen ist und ohne Anstand wiederbezahlen kann, so lange ist das Borgen eben so gar lästig nicht; aber das ist auch keine solche Schuldenmacherei, wie ich sie hier meine; denn ich denke mir eben einen Menschen, der schon anfängt, den Kredit zu verlieren, oder ihn schon verloren hat; der mehr zu erborgen sucht, als er bezahlen kann, und folglich allenthalben Anstand findet. Wie nicht ein solcher Tag und Nacht darauf sinnen muß, wo er Geld hernimmt, wie er sich durch Schwänke irgendwo wieder Kredit verschafft, wie er sich drehen und wenden muß, um ohne Vorwissen der Obrigkeit Geld zu bekommen und Weib und Kinder zu hintergehen! Und wenn er nun lang und lang hin und her gesonnen und seinen Anschlag in's Reine gebracht hat, welch ein Hin- und Herlaufen von einem Orte zum andern bis er das Geld auftreibt! Wie er da Alles mühsam versucht, bald prahlt, bald wieder demüthig um des Nächsten Geld redet, Bürgen und Zeugen aufsucht und sich durch alle niederträchtigen Kunstgriffe hilft! Und wozu braucht er das Geld? Um alte Gläubiger, die des Borgens satt sind und die Schuld entweder schon eingeklagt haben oder noch einklagen wollen, wieder zur Ruhe zu bringen. Aber nun hat er doch keine Schuld bezahlt, sondern nur mit den Personen, denen er schuldig war, gewechselt und vielleicht gar die Summe vergrößert. Beständig muß er sich also noch immer vor

mahnenden Gläubigern fürchten, auf neue Ausreden dichten und sich Grobheiten sagen lassen. Immer ist er von Geld entblößt und immer soll er zahlen. In der Noth hilft er sich wohl gar am Ende mit Betrügereien; läugnet, macht falsche Gegenrechnungen, schiebt die Zahlung unter allerlei Vorwand hinaus, und treibt es damit so lange, bis seine Güter sammt und sonders in die Hände der Gläubiger fallen. Aus seinem Eigenthume verstoßen, behält er nun kaum ein Bett, auf dem er ruhen kann und stirbt, oft zu arm, um sich in seinen letzten Tagen nur die nöthigste Erleichterung und Bequemlichkeit verschaffen zu können. Kann also wohl ein Mensch in der Welt geplagter sein, als der Schuldenmacher? Und doch habe ich nicht die Hälfte gesagt, was sich von seinem Elende sagen läßt. Verzeiht mir nun, ihr guten und ordentlichen Hauswirthe, daß ich euch so lange mit der Beschreibung der unordentlichen aufgehalten habe. Wenn man es aber ganz vermeiden wollte, von solchen Dingen zu reden, die nicht alle Zuhörer zugleich, sondern vielleicht nur wenige darunter angehen, so müßte man auch von allen Lastern schweigen, weil doch immer viele in der Gemeinde sind, die dieses und jenes Laster, von dem gesprochen wird, nicht begehen. Meine Absicht ging eigentlich dahin, diejenigen, die vielleicht schon wanken, zu warnen, daß sie nicht fallen; den ordentlichen Wirthschaftern zu zeigen, wie weit glückseliger sie sind, als die unordentlichen, und vorzüglich jungen Leuten, die zur Verschwendung und Schuldenmacherei geneigt sind, eine gute Lehre zu geben, noch ehe sie ihre eigene Haushaltung antreten.

Gesetzt aber, wenn auch in diesem Stücke Niemand über uns zu seufzen Ursache hat — wie manche andere Schuld haben wir dennoch auf unserm Herzen, die wir an jenem Tage, wo unser Schuldregister aufgeschlagen wird, nicht werden bezahlen können! Da wird es heißen, hier bist du einem deiner Mitmenschen die Barmherzigkeit, dort einem Andern den Beistand, einem Dritten den Rath, einem Vierten die Verträglichkeit und Verzeihung, einem Fünften alle diese Pflichten

zugleich schuldig geblieben. Mir, wird Gott gleichsam sagen, mir bleibst du so und so viel tausend Danksagungen, mir bleibst du die verdiente Liebe, das Vertrauen, die Geduld, die Hochachtung u. dergl. schuldig, und, ach! da werden wir stehen, auf tausend nicht eins antworten können und nicht wissen, wovon wir bezahlen sollen. Wir gestehen es redlich: unsere Schuld ist groß; aber noch größer ist deine Güte. Verstoß uns also nicht, unendlich gütiger Herr im Himmel! laß uns unsere vielfältigen Schulden nach; so wie wir denen ihre Schuld nachlassen, die uns etwa sollen beleidigt haben. Amen.

Predigt

auf

den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Die Pharisäer hielten einen Rath, wie sie Jesum in seiner Rede fangen möchten.“ Matth. 22, 15.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Lieblosigkeit und Bosheit ist ein so großes, gemeines und hartnäckiges Übel, daß man nicht oft genug davor gewarnt werden und nie zu viele Mühe anwenden kann, sich davon zu befreien. Dieß Übel zeigt sich aber auch in einer so vielfachen Gestalt, daß man nicht zufrieden sein darf, den Christen nur zuzurufen: Fliehet doch alle Lieblosigkeit, entsaget doch aller Bosheit! Man muß ihnen bald diese, bald jene besondere Art vor Augen stellen; man muß ihnen das Unrecht und die Sündlichkeit derselben zur Warnung und Besserung deutlich und nachdrücklich zeigen. In dieser Absicht hin will ich jetzt auf eine besondere Art von Lieblosigkeit und Bosheit, die an dem Nächsten verübt werden kann und oft verübt wird, aufmerksam machen.

Ich will nämlich zeigen, wie unerlaubt und sündhaft es sei, den Nächsten in seiner Rede zu fangen, und zwar:

Wie man den Nächsten in seiner Rede zu fangen pflegt,
I. Theil;
wie unerlaubt und sündhaft dieß sei, II. Theil.

Jesus! der du stets die Wahrheit gelehrt hast, gib uns deinen Geist, daß auch wir in Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen unsern Nächsten zu Werke gehen, damit wir am Tage des Gerichts vor dir nicht zu Schanden werden.

Erster Theil.

Daß liebloſe und boshafte Leute ihren Nebenmenschen in seiner Rede zu fangen suchen, ist nichts Ungewöhnliches. Es hat zu aller Zeit dergleichen Leute gegeben; und man findet sie auch heut zu Tage noch, und zwar mehr, als für die Ehre des Christenthums und das Glück der Welt gut ist. Ein merkwürdiges, warnendes Beispiel finden wir im heutigen Evangelium an den Pharisäern. Diese waren bekanntlich die abgesagtesten Feinde unsers Erlösers und hatten schon oft auf Mittel gedacht, seiner los zu werden. Aber bisher wollte es ihnen immer nicht recht gelingen. Sie mußten daher etwas Neues ausfindig machen, um ihre Absicht zu erreichen, und sie beschloßen bei einer angestellten gemeinschaftlichen Berathschlagung, ihn wo möglich in seiner Rede zu fangen. Das jüdische Volk stand damals unter der Botmäßigkeit des heidnischen römischen Kaisers, und nun wäre es ein unfehlbares Mittel gewesen, Jesum zu stürzen, wenn man ihn als einen Aufrührer gegen die römische Obrigkeit hätte angeben können. Aber wo sollten sie die Gelegenheit, ihn als einen Aufrührer anzuklagen, hernehmen? In seiner ganzen Aufführung fanden sie solche nicht; denn er that im Geringsten nichts, was einer Empörung oder Aufwieglung der Leute gegen den Kaiser auch nur von weitem ähnlich war; sondern er betrug sich allenthalben so, wie es einem getreuen und

gewissenhaften Unterthanen gebührt. Es blieb also seinen Feinden nichts übrig, als zu probiren, ob sie ihn nicht in seiner Rede fangen, und etwas aus ihm herauslocken könnten, wodurch er sich bei der römischen Regierung verdächtig und verhaßt machen könnte. Und dieß schien ihnen so gar schwer nicht zu sein. Sie wußten, wie freimüthig Jesus lehrte, und seine Gedanken von dem, was recht und nicht recht wäre, zu eröffnen pflegte; und nun schicken sie einige Leute an ihn ab, die ihm die Frage vorlegten, ob die Juden, als ein freies Volk, dem römischen Kaiser zum Beweise ihrer Unterwürfigkeit die auferlegten Abgaben entrichten müßten oder nicht. — Und um ihn nach ihrer Meinung desto treuherziger zu machen, wurden ihm zuvor allerhand Lobsprüche wegen seiner großen Einsicht, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit gemacht. Hätte er nun die Entrichtung der Steuern und Abgaben für unrechtmäßig erklärt, so wäre er bei der römischen Regierung in hohe Ungnade und schwere Strafe gefallen; hätte er sie aber für rechtmäßig ausgegeben, so würde er das Volk, das auf seine Freiheit trotzte und dem römischen Kaiser mit dem größten Widerwillen gehorchte, vor den Kopf gestoßen haben. Konnte etwas liebloser und boshafter sein, als Jesum auf diese Weise in seiner Rede fangen zu wollen? Die Pharisäer hatten es nicht bloß bei dieser Gelegenheit, sondern bei mehrern versucht. So hatten sie ihm einmal die Frage vorgelegt: ob es recht sei, am Sabbathe zu heilen; ein andersmal: ob es erlaubt sei, daß sich ein Mann von seinem Weibe scheide. Es war ihnen dabei nicht um ihre Belehrung zu thun, sie wollten vielmehr bei jeder von diesen Fragen Jesum in seiner Rede fangen und in Mißkredit bringen. Eben dieß hatten die Sadduzäer im Sinne, die keine Auferstehung der Todten glaubten, als sie Jesum fragten, welchem von sieben Brüdern, die nacheinander ein Weib gehabt hatten, dieß Weib in der andern Welt gehören werde. Auch sie wollten ihn hierdurch in seiner Rede fangen. Und wie viele Christen haben öfter die nämliche

Absicht, wenn sie mit ihrem Nebenmenschen sprechen und ihn zum Reden bringen!

Lieblose und boshafte Gemüther sind nämlich auf nichts mehr bedacht, als ihrem Nebenmenschen einen Vortheil zu entziehen und einen Schaden zuzufügen. Sie thun das meistens aus Eigennutz, weil sie glauben und hoffen, der Verlust und Nachtheil des Nächsten werde ihr Gewinn und Nutzen sein. Zuweilen aber thun sie es aus bloßem Haß gegen ihn, ohne sich den geringsten Vortheil von seinem Schaden und Unglück zu versprechen. Sie geben sich daher alle Mühe, etwas von ihm zu erfahren, das ihnen Gelegenheit gibt, ihn zu verlästern, um seinen Kredit zu bringen, bei der Obrigkeit straffällig zu machen, ihm die Liebe seiner bisherigen Freunde zu entziehen, übelgesinnte Leute noch mehr gegen ihn einzunehmen, ihrer eigenen Feindschaft gegen ihn eine Farbe anzustreichen, etwas von ihm an sich zu ziehen, und überhaupt sein Glück zu schmälern oder wohl gar zu vernichten. Und wenn sie ihm selbst nicht beikommen können, so suchen sie ihn zum Werkzeug ihrer Bosheit gegen Andere zu machen und zur Ausführung ihrer bösen Absichten zu gebrauchen. Nun ereignen sich aber tausend Fälle, wo sie Beides nicht thun können, wenn sie den Nächsten nicht in seiner Rede zu fangen wissen. Er besitzt vielleicht zu viel Vernunft und Klugheit, ist zu rechtschaffen und gewissenhaft, und hat zu viel Schutz und Beistand, als daß sie hoffen könnten, ihm etwas anzuhaben, oder ihn zur Beförderung ihrer boshaften Absichten auf ihre Seite zu bringen, wenn sie sich offenbar und geradezu an ihn machen. Sie müssen ihn durch Arglist in ihr Netz ziehen, und selbst der Arglist bleibt zuletzt nichts als das Mittel übrig, den Andern in seiner Rede zu fangen. Wenigstens erreicht der Boshafte seine Absicht desto geschwinder, leichter und sicherer, wenn er dieß Mittel mit den übrigen vereinigt, die ihm sonst offenbare Gewalt oder tückische Falschheit an die Hand gibt. Da sucht man denn den armen Nächsten in seiner Rede zu fangen, daß er etwas von sich

oder von Andern offenbaret, was ihm und ihnen zum Schaden gereicht. Man lockt eine Lästerung, ein Scheltwort gegen Höhere und Niedrigere von ihm heraus, um ihm Verdruß und Strafe zuzuziehen. Man weiß ihn dahin zu bringen, daß er etwas verspricht, z. B. die Ehe oder Bürgschaft, welches er entweder gar nicht halten kann, so daß er sich mit großem Schaden von seinem Versprechen wieder los machen muß, oder durchaus zu seinem noch größern Nachtheil und gänzlichen Verderben in Erfüllung zu bringen gezwungen wird. Man verwickelt ihn so, daß er sich zu einem schädlichen Kauf oder Verkauf bereden läßt und hernach sein Wort nicht mehr zurücknehmen kann. Man spricht so lange und so viel mit ihm, bis er etwas Ungereimtes, oder sonst etwas hervorbringt, wodurch er verächtlich gemacht und um seine Ehre und seinen guten Namen gebracht werden kann. Und wer will alle die verschiedenen Arten nennen, wie man den Nächsten in seiner Rede zu fangen pflegt? An einfältige und unvorsichtige Leute wagt sich die arglistige Bosheit am meisten; denn diese hofft sie am leichtesten und gewissesten in ihren Reden zu fangen. Doch zuweilen macht sie sich sogar an verständige und kluge Personen. Ein arglistiger Mensch bildet sich gemeiniglich auf seinen Verstand nicht wenig ein; er beredet sich, Niemand sei so klug wie er, und man könne ihn nicht leicht auslisten. Daher getraut er sich zuweilen auch solche Leute in ihren Reden zu fangen, die ihm an Verstand und Klugheit weit überlegen sind. Die Kunstgriffe, deren man sich hiebei bedient, sind unzählige. Man schläfert die Leute durch allerhand Lobsprüche ein; man macht sie durch mancherlei Gefälligkeiten vertraulich; man rühmt ihre Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit, vermöge welcher sie Niemand etwas zu lieb und etwas zu leid redeten; man versichert sie zugleich, daß sie ja nach Niemand zu fragen hätten, oder bestärkt sie in dieser Meinung; man nimmt noch andere Leute zu sich, von denen sie nichts weniger als etwas Arges vermuthen, und denen sie mehr trauen sollen als dem, der es eigentlich mit ihnen zu

thun hat. Besonders hat man sich immer der Trunkenheit als eines Mittels bedient, Andere in ihren Reden zu fangen; und boshafte Menschen suchen daher denjenigen, die sie auf diese Art bestricken wollen, nur gar zu oft einen Rausch anzuhängen, in welchem sie Alles ungescheut heraussagen, was sie auf dem Herzen haben, und leicht zu allen Versprechungen zu bereden sind, die man gern von ihnen empfangen möchte. Habe ich hier etwas Falsches angeführt? Und habe ich nicht genug zu eurer Prüfung erinnert? Sind euch nicht Beispiele bekannt, daß Leute auf solche und vielfach andere Art in ihren Reden gefangen worden sind? Und gehört ihr nicht selbst zum Theil unter die Anzahl dieser Betrogenen? So sehr ihr in diesem Falle zu bedauern wäret, besonders wenn euch dadurch ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden wäre, so wäret ihr doch noch mehr zu beklagen, wenn ihr selbst auch andere Leute in ihren Reden zu fangen gesucht hättet; es möchte euch nun gerathen sein oder nicht. Dieses wäre höchst unrecht; es ist allemal besser, Unrecht leiden als Unrecht thun.

Zweiter Theil.

Vielleicht glauben es Wenige, wie unerlaubt, sündlich und schädlich es sei, seinen Nächsten in der Rede zu fangen; und doch erhellet dieß schon deutlich daraus, weil man dadurch jenen Feinden Jesu, den jüdischen Pharisäern, ähnlich wird. Was für verderbte Menschen waren diese Pharisäer! Wie viele Klagen führt Jesus über sie! Wie oft ruft er ein „Wehe euch!“ über sie aus! Wie schändlich und traurig muß es also sein, wenn Christen solchen Leuten gleich und, wie sie, ihren Nächsten in der Rede zu fangen beflissen sind! Diese Kunst und Bemühung ist ein Geschäft der Falschheit, Arglist und des Betrugs. Was daher wider diese in der heiligen Schrift geredet wird, das muß auch den Leuten gelten, welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen. Was sagt aber Gott in seinem Wort von den Falschen, von den Betrügern, den Arglistigen? Billigt er ihre Werke? Rühmt er

ihre Unternehmungen? Verheißt er ihnen Gutes? Keineswegs. Er eifert wider sie und droht ihnen die unausbleiblichsten und geschärftesten Strafen. „Die falsche Zunge besteht nicht lange. Dein Maul lassest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit; das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde gleich sein wie du; aber ich will dich strafen und dir's unter die Augen stellen. Sechs Stücke haßt er und am siebenten hat er sein Gräuel: hohe Augen, falsche Zungen, Hände, die unschuldig Blut vergießen; ein Herz, das mit bösen Tücken umgeht, Füße, die behende sind, Schaden zu thun, falscher Zeuge, der frech Lügen redet und Hader zwischen Brüdern anrichtet. Darum wehe denen, die mit bösen Tücken umgehen; denn sie werden zu Schanden. Leget daher ab alle Bosheit und allen Betrug! Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!" So redet die Schrift, und gehen denn diese Aussprüche diejenigen nicht an, welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen? Oder wie können sie solche hören, und sich doch noch rechtfertigen wollen?

Das Gebot der Nächstenliebe ist ein unwiderrufliches Gesetz; es kann durch nichts aufgehoben werden. Wie schwach am Verstande, oder wie muthwillig blind müßte aber derjenige sein, welcher nicht einsehen sollte, es könnte mit der Liebe des Nächsten, die uns von Gott und Jesu Christo so hoch und theuer anbefohlen worden ist, durchaus nicht bestehen, wenn man den Nächsten in seiner Rede fängt! Diese Liebe erlaubt und billigt es zwar, etwas aus dem Nächsten heraus zu locken, wenn es zu seiner Besserung und zum Nutzen Anderer, wenigstens ohne seinen und Anderer Schaden geschieht. Aber ihm und Andern zum Unglück ihn in seiner Rede zu fangen, das ist die unwidersprechlichste Übertretung des Gesetzes der Liebe, welches uns befiehlt, für das Beste unseres Nebenmenschen wie für unser eigenes besorgt zu sein. Durch

ein solches Fangen in der Rede wird er wenigstens in seiner Ruhe gestört; es wird ihm mancher Verdruß zubereitet; es wird ihm mancher kleine Vortheil entzogen.

Und schon dieses sollte hinreichend sein, um ihn davor zu warnen. Denn wer erlaubt uns, dem Nächsten an seiner Ruhe, an seinem Vergnügen, an seinem Glücke auch nur im Geringsten hinderlich zu sein? Aber zuweilen hat Mancher den größten Theil seines irdischen Glückes eingebüßt, oder er ist völlig in zeitliches Verderben gestürzt worden, weil ihn ein Boshafter in seiner Rede fing; ja man kann dabei ewig verloren gehen, wenn man so in seiner Rede gefangen wird, daß man in eine Sünde fällt und nachher unbußfertig darin beharret. Wie schwer muß es nun einem Menschen auf seinem Gewissen liegen, wenn er sich den Vorwurf machen muß: Diesen, Jenen habe ich durch eine unvorsichtige Rede, die ich aus ihm oder aus Andern herausgelockt habe, auf seine ganze Lebenszeit, ja auf ewig unglücklich gemacht. Solche Leute, welche ihren Nächsten in seiner Rede zu fangen suchen, gehören unter seine heimlichen Feinde. Nun wisset ihr aber und werdet es leicht begreifen, daß heimliche Feinde allemal desto strafbarer sind, je weniger man sich vor ihnen in Sicherheit setzen kann. Daß sie es mit klugen Leuten zu thun gehabt haben, entschuldigt sie nicht. Denn der klügste Mensch ist ein schwacher Mensch, der auch berückt werden kann, weil er Niemand in's Herz sehen und nichts völlig durchschauen kann. Aber noch weit unverantwortlicher handeln sie, wenn sie ihre Arglist zum Schaden der Einfalt anwenden, die so leicht gefangen werden kann. — Was ist nun die Weisheit, welcher sich dergleichen Boshafte gemeiniglich zu rühmen pflegen? Sirach mag's beantworten: „Arglistigkeit," schreibt er, „ist nicht Weisheit, und der Gottlosen Tücke ist keine Klugheit." Wie wahr ist dieß geredet! Nur der ist weise, der etwas Gutes gut anzugreifen und hinauszuführen weiß. Wer böse Absichten hat, verdient den Namen eines weisen Mannes nicht, wenn er auch noch so geschickt ist, sie

anzuspinnen und durchzusetzen. Und daher ist es eine eitle Anmaßung, wenn der, welcher seinen Nächsten in der Rede zu fangen gelernt hat, sich weise zu sein dünkt. Er ist ein Thor; und seine Thorheit wird gar oft durch das Mißlingen seiner Absicht offenbar.

Es mißlang den Pharisäern. Jesus merkte ihre boshafte Absicht und sagte es ihnen frei heraus: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?" Er ließ sich eine von den Münzen zeigen, in welchen die Abgabe entrichtet werden mußte, und fragte sie, weß das Bild und die Umschrift darauf sei. Und als sie antworteten: des Kaisers! sprach er: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist;" und gestand ihm also das Recht der Oberherrschaft zu, damit er aber auch auf der andern Seite nicht anstoßen möchte, so setzte er hinzu: „Doch gebt auch Gott, was Gottes ist," und entrichtet diejenigen Pflichten, die ihr nach eurer Religion als das Volk Gottes zu leisten schuldig seid.

So entging Jesus der Schlinge, die ihm heimlich gelegt war. So wenig konnten ihn seine Feinde fangen! Sie mußten den Vorwurf, daß sie Heuchler wären, auf sich liegen lassen. Einander ansehen, schweigen und sich entfernen war Alles, was sie thun konnten. Sie konnten sich sogar der Verwunderung über die vernünftige Antwort Jesu nicht enthalten. So wahr ist's, was Salomon schreibt: „Der Böse wird gefangen in seinen eigenen falschen Worten; aber der Gerechte entgeht der Angst."

Es gehört nicht allemal die Weisheit Jesu dazu, um den bösen Absichten derer, die ihren Nächsten in der Rede fangen wollen, zu entgehen und sie zu Schanden zu machen. Es reicht zuweilen menschliche Weisheit und Vorsicht dazu hin; und öfter ist es schon dem Einfältigen gelungen, den Sieg über den stolzen Arglistigen davon zu tragen, der ihn in seiner Rede fangen wollte. Gott wenigstens weiß und bemerkt dergleichen Tücken so gut als die offenbarste Bosheit; und wenn er den Arglistigen seine heimliche Bosheit in's Werk setzen

läßt, so ist das kein Beweis, daß er nicht darauf achte, oder die Sache gut heiße, sie nicht bestrafe, oder des Betrogenen sich nicht annehmen werde. Er wird es zu seiner Zeit, in jener Welt wenigstens, wo einem Jeden nach seinen Werken vergolten wird, gewiß thun. Wehe dann dem, dem der Richter entgegenrufen wird: „Du Heuchler, was versuchtest du deinen armen Nächsten und mich, mit dem du es mehr zu thun hattest, als mit ihm, da du ihn in seiner Rede zu fangen suchtest? Werde nun ewig zu Schanden! Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst sei der Lohn deiner arglistigen Bosheit."

Wohl hingegen an jenem Tage dem Frommen, der nach dem Beispiele Jesu wahrhaftig ist, und sich bei Allem, was er redet und thut, aufrichtiger Liebe und Treue befleißt! Seine Seligkeit wird durch keine Bosheit und Arglist der Welt mehr gestört werden können, und schon hier wird er sich der Liebe aller Rechtschaffenen und der Liebe des treuen Vaters im Himmel zu erfreuen haben. Amen.

Predigt

auf

den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“
Matth. 9, 24.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Die erblaßten Gebeine der Todten, die im stillen Grabe unter dem Schatten der Verwesung ruhen, sollen an einem Tage, den die Weisheit Gottes bestimmt hat, wieder lebendig hervorgehen und beseelt werden. Dieß ist eine Wahrheit, zu der wir uns feierlich bekennen; dieß ist unser Trost, wenn uns diejenigen, die wir herzlich liebten, von der Seite gerissen werden; oder wenn Krankheit und Abnahme der Kräfte uns selbst ein nahes Ende verkünden. Aber sind wir darin nicht etwa leichtgläubig? Lassen wir uns nicht etwa von einer ungewissen Hoffnung täuschen, die keinen sichern Grund hat? Aber können wir von dieser Erwartung eine feste Gewißheit haben? Beinahe könnte es Einem unglaublich vorkommen, daß so viele tausendmal tausend verworfene und zerstreute Ge-

beine sollen wieder mit Fleisch und Haut bezogen werden, und daß so viele längst Verwesete, deren Namen man nicht einmal mehr weiß, aus ihrem Grabe sich wieder in die Höhe richten sollen. Es läßt dem ersten Ansehen nach dieses fast eben so unglaublich, als wie ihr es, Geliebte, würdet für unmöglich halten, daß ihr solltet die jetzt todten Gewächse der erkalteten Erde in blühendem Schmucke wieder zu sehen bekommen; wenn ihr dieß letzte nicht schon aus vieljähriger Erfahrung wüßtet. Sehet an den Erdboden, welche traurige Gestalt er uns jetzt zeigt! Die Felder stehen entblößt und kahl; man kann über ihre dürre ausgebreitete Fläche weit hinwegsehen. Auf den Wiesen, wo sonst zwischen dem Grase manche Blume hervorragte, liegen ausgetrocknete Wurzeln sammt einigen welken Kräutern niedrig herum. Hohe und stark belaubte Bäume haben ihre grüne Zierde abgeschüttelt und lassen ihre Zweige ohnmächtig hängen. Überall sehen wir gleichsam Verwüstungen der sterbenden Natur und kein Zeichen eines wiederkommenden Lebens. Was meint ihr, sollten diese entblößten Felder wohl wieder ihren Schmuck bekommen, und die erstarrten Bäume wieder ausschlagen? Hättet ihr dieses noch nie erlebt, so würdet ihr euch bedenken, und wie der Prophet Ezechiel, dem der Herr ein weites Feld verdorrter Gebeine zeigte, antworten: Meinst du, fragte Gott, daß auch diese Gebeine wieder lebendig werden können? Herr, antwortete Ezechiel, Herr, das weißt du wohl. Die Absicht Gottes bei dieser Frage war, dem Propheten die Schwäche der Vernunft vorzustellen und seinen Glauben zu prüfen. Möchtet doch auch ihr euch aufrichtig prüfen, ob ihr das vom Herzen glaubet, was ihr mit dem Munde bekennet, ob ihr einer künftigen Auferstehung vom Tode mit unbezweifelter Zuversicht entgegensehet. Ich meines Theils werde trachten, euch in diesem Glauben zu befestigen und euch die Gewißheit der künftigen Auferstehung der Todten vorstellen in folgenden zwei Theilen:

Sie ist möglich und höchst wahrscheinlich, wenn wir die Aussprüche der Vernunft betrachten, I. Theil;

sie ist im höchsten Grade gewiß, wenn wir die Offenbarung darüber zu Rathe ziehen, II. Theil.

Herr, gründe und stärke diesen Glauben, daß wir nie wanken.

Erster Theil.

Die Erzählung von einer Tochter, die der Vater in den letzten Zügen verlassen hatte, und die, während er zu Christo kam, schon gestorben war, die der Heiland aber vom Tode mit so leichter Mühe erweckte, als wir einen Schlafenden von seinem Schlafe ermuntern, führet uns ganz ungezwungen auf die künftige Wiederaufweckung der Todten. Die Macht, Todte zu erwecken, war ein Strahl der Gottheit, den der Heiland nach seinem freien Willen nicht allzu oft, aber doch zu Zeiten blicken ließ. Unzählige Kranke hat er geheilt, aber nur drei Todte erweckt. Er wollte das größte seiner Wunder nicht allzu sehr häufen, um nicht den Eindruck davon zu schwächen. Doch machte er Todte lebendig, um in seiner tiefen Erniedrigung seine göttliche Herrlichkeit zu beweisen und den Menschen alle Zweifel daran zu benehmen. Denn er hatte diese Macht eben so eigenthümlich wie sein Vater. Er sagte es und zeigte es auch: Wie der Vater die Todten auferweckt und sie lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Nach seinem weisen Wohlgefallen hat er drei Todte wieder zum Leben zurückgerufen: ein Kind auf dem Bette, einen Jüngling auf der Bahre, einen Mann im Grabe. Also hat er von beiden Geschlechtern und aus jedem Lebensalter einen Menschen wieder lebendig gemacht, um sich als den allgemeinen Heiland und den Wiederbringer des Lebens zu beweisen, welcher die ganze Nachkommenschaft Adams, Alles, was je vom Tode weggerafft werden sollte, wieder aufrichten und zum Leben hervorbringen wird. Gleichwie in Adam Alle sterben, so werden Alle in Christo lebendig gemacht. Diese Wiederherstellung des Lebens wird eine Ähnlichkeit haben mit der ersten Schöpfung des Lebens. Drei besondere Handlungen

waren es, welche die Schöpfung des ersten Menschen ausmachten. Gott sonderte einen gewissen Theil Erde ab; er bildete daraus den Leib des Menschen, er blies ihm den lebendigen Odem ein, und gab ihm die Seele. Auf eine ähnliche Weise wird Gott unser Herr verfahren, wenn er uns vom Tode erweckt. Er wird den Staub und alle Theile, die zu jedem Leibe wesentlich gehöret haben, zusammenbringen; er wird den Staub emporheben und den zusammengebrachten Theilen das Leben wiedergeben; er wird die Seele wieder mit dem Leibe vereinigen, sie nicht in eine fremde, sondern in ihre eigene Wohnung zurückführen. Die Zeit, da diese allgemeine Wiederbelebung der Leichname geschehen soll, ist der letzte Tag der Welt. Da werden die Gerechten auferstehen zum ewigen Leben und die Ungerechten zur ewigen Schmach und Schande.

Aber auf welchen Gründen beruht diese Lehre? Wenn man eine Sache gründlich untersuchen will, so prüft man selbe nach drei Regeln: Ist die Sache möglich? Ist sie glaublich? Ist sie bestätigt und gewiß?

Laßt uns einmal diesen Maßstab hier brauchen und zuerst die Frage aufwerfen: Sollte die Auferstehung der Todten wohl möglich sein? Sollte sie wohl Gott bewirken können? Wenn wir selbst zu unserer Auferstehung Hilfe leisten müßten, so möchte die Sache wohl ihre Schwierigkeiten haben. Es ist wahr, ein jeder Leib wird nach dem Tode durch die Verwesung aufgelöst, auch werden die aufgelösten Theile wohl zerstreut. Allein sie werden doch niemals vernichtet, sondern wie weit sie sich auch von einander trennen und sich in andere Gestalten verwandeln, so bleiben sie doch stets im Gebiete Gottes. Alle verwesete Leichname, von der ersten Leiche des gerechten Abel bis auf die letzte und neueste, sind noch im Reiche der Schöpfung da. Gott sieht die Enden der Erde, er weiß Alles, was unter dem Himmel ist. Er zählet die Tropfen im Regen, er kennt alle Stäubchen der ganzen Welt. Wie ein Meister sein Werk auseinanderlegt, und alle Theile, die er gemacht hat, vor seinen Augen sind: so kennet Gott

auch jeden Menschen, sowohl ehe er zu leben anfängt, als nachher, da er zu leben aufgehört hat. Dem die Gebeine nicht verborgen waren, ehe sie bereitet wurden, dem sind sie auch nachher nicht verborgen, da sie der Tod getrennt hat. Sein Auge sieht alle Theile des zerstörten Leibes und seine Hand kann sie zusammenbringen. Was seine Allwissenheit kennt, das kann seine Allmacht. Bei ihm ist Rath und That. Seht die Sonne an, wie hoch erhaben und doch erwärmt sie die Erde. Sie leuchtet nun schon so viele Jahrhunderte, und ihr Licht nimmt nicht ab, ihre erwärmende Kraft verringert sich nicht. Sehet die Erde an, so viele unzählige Menschen und Thiere nähren sich schon so viele tausend Jahre von ihr und sie wird doch nicht weniger. Gott, der täglich große Dinge thut, die nicht zu erforschen sind, kann den Leib, den er zum erstenmale bereitet hat, zum andernmale leicht wieder zusammenfügen. Ohne ihm die Schöpfung unsers Leibes abzusprechen, können wir also auch die Auferstehung nicht als unmöglich läugnen. Er fragt uns: Sieh, ich der Herr bin ein Gott alles Fleisches, wie sollte mir etwas unmöglich sein? Sollte aber nach dem Urtheile der Vernunft die Auferstehung der Todten wohl glaublich sein? Wegen der Gerechtigkeit Gottes ist sie allerdings wahrscheinlich und glaublich. So lange dieß Leben dauert, so lange duldet Gott den Bösen und prüfet den Gerechten. Der Sünder thut, was seinen Lüsten gefällt, und es geht ihm wohl. Der Fromme lebt unsträflich und muß dabei viel leiden. Dieß kann nicht immer so fort gehen. Hier ist bloß der Prüfungsort, Belohnung oder Bestrafung wird dort nachfolgen. Damit kann sich aber die Gerechtigkeit Gottes nicht genügen lassen, daß sie bloß den abgeschiedenen Seelen in ihrer Absonderung vom Leibe die Vergeltung zutheile. Der Mensch hat gesündigt. Gleichwie beide Theile des Menschen in der Arbeit miteinander verbunden gewesen sind, so müssen sie auch im Genusse des Lohnes wieder einmal zusammentreten. Wie viele Leiden hat nicht oft ein Gerechter an seinem Leibe erdulden müssen! Man denke an die Martyrer

der ersten Zeiten des Christenthums! Man denke an solche Fromme, die in schmerzhaften Krankheiten viel ausstehen mußten, oder die frühzeitig in der ersten Blüthe des Lebens weggenommen wurden! Sie haben viel am Leibe gelitten, Vieles für den Leib entbehrt; sollten sie nicht auch dem Leibe nach eine Vergeltung dafür erwarten können? Hingegen haben so viele Lasterhafte ihren Leib zur Wollust und Ungerechtigkeit mißbraucht. Wenn nun zwischen Strafe und Sünde eine Gleichheit sein soll, so müssen sie nothwendig auch am Leibe gestraft werden. Soll nun dem Menschen nach dem, wie er bei seinem Leben gehandelt hat, eine gerechte und vollständige Vergeltung widerfahren, so muß der Leib auch daran Theil nehmen, er muß wieder aus dem Staube hervorkommen und auferstehen.

Zweiter Theil.

Was nun nach der Vernunft die höchste Wahrscheinlichkeit hat, das hat nach der Offenbarung oder nach dem Worte Gottes seine völlige Gewißheit. Gott hat seinen Willen und gefaßten Rathschluß nicht dunkel oder zweifelhaft, sondern auf's Deutlichste und Zuverläßigste hierüber bekannt gemacht. „Es kommt die Stunde," sagt Christus, „in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören und hervorgehen werden, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Er versichert, daß dieß ein fester, unwiderruflicher Rathschluß Gottes sei.

„Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, der den Sohn kennen lernt, und an ihn glaubt, ewiges Leben habe und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken." Nun würde der wahrhaftige Gott nicht versprechen, was er weder erfüllen könnte noch wollte. Ganz frühe muß der Herr diesen Rathschluß den gläubigen Vätern schon entdeckt haben; denn es ist eine

uralte Lehre. Bloß die Heiden trauerten bei den Leichen der Ihrigen, weil sie keine Hoffnung einer bessern Zukunft hatten; aber bei dem Volke Gottes ist diese Lehre schon vom Anfange her bekannt gewesen. Abraham, da er den Befehl erhielt, seinen einzigen Sohn zu opfern, dachte sich: Gott kann ihn auch vom Tode erwecken. Hiob erwartete, mit seiner Haut umgeben zu werden und in seinem Fleische Gott zu schauen. Hanna preiset die Allmacht Gottes, der die Menschen in das Grab hineinführt, aber auch wieder heraus. David unterscheidet die Freude, die seine Seele gleich nach dem Tode, und die Freude, die Seele und Leib zugleich am jüngsten Tage genießen würden: „Ich will dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Als Martha über den Tod ihres Bruders Lazarus sehr betrübt war, gab ihr der Heiland die Versicherung: Dein Bruder soll auferstehen. Freilich, sprach sie, wird er auferstehen am jüngsten Tage. Der Glaube an die Auferstehung war also bei Allen, die an Gottes Wort glaubten, angenommen. Man wußte Beispiele von solchen anzuführen, die auferstanden waren, und dieß bestärkte den Glauben. In der That sind auch alle Beispiele der Auferweckten, die uns in der heiligen Schrift berichtet werden, Vorspiele und Versicherungen einer allgemeinen künftigen Wiederbelebung. Es sind die Erstlinge, daraus man den Schluß machen soll, daß die Ärnte kommen, daß die allgemeine Auferstehung der Todten unausbleiblich nachfolgen werde. Es ist allemal die Absicht Gottes dabei gewesen, das Überschwengliche seiner Kraft zu zeigen, wie er alle Dinge, auch die entseelten Leichname sich könne unterthänig machen. Einen ganz nahen Beweis davon haben wir in der Geschichte des heutigen Evangeliums vor uns. Das wußten die Eltern, die deßwegen Alles, was zur Trauer nöthig war, bestellt hatten. Davon waren alle Anwesenden überzeugt, die eben darum Jesum verlachten, als er sagte: Das Mägdlein schläft, weil sie mit aller Gewißheit wußten, daß es todt war. So thöricht, so höhnisch, so

sündlich ihr Lachen war, so mußte es doch dazu dienen, den Tod des Kindes außer allen Zweifel zu setzen, und die Gewißheit der geschehenen Auferstehung unwiderruflich zu bestätigen. Jesus ergriff das Mägdlein bei der Hand und sprach: Mägdlein, steh auf! Und das Mägdlein stand auf und aß dann. Warum sagte aber der Heiland: das Mägdlein schläft? warum sagt er nicht gerade heraus: es ist todt? Er wollte eben damit die Anwesenden und auch uns auf den rechten Begriff leiten, was die Todten vor seinen Augen und in seiner Hand sind. Sie sind für ihn nicht todt, wie sie es vor unsern Augen sind, sondern vor ihm sind sie nur wie die Schlafenden. Er kann sie ohne alle Mühe eben so leicht vom Tode erwecken, als wir einen Schlafenden wieder munter machen können. Und dieß ist der Begriff, den uns das Evangelium von dem Tode der Gläubigen gibt: Sie sind Entschlafene Gottes. Der letzte Abschied erfolgt sanft, wie das Einschlafen; der entschlummerte Leib wird eben so gewiß aufwachen, wie ein Schlafender, wenn er eine starke Stimme höret, sich wieder aufrichtet und emporhebt. Nachdem Jesus versichert hat, daß er die Todten auferwecken wolle und bewiesen hat, daß er sie auferwecken könne, so hat die Sache ihre vollkommene Gewißheit. Es steht auch diese Lehre mit dem ganzen Worte Gottes in einem solchen Zusammenhange, daß sie nicht herausgenommen werden kann, ohne dem ganzen Worte Gottes seine Glaubwürdigkeit abzusprechen. Sie gründet sich auf die erhabensten Eigenschaften Gottes; der die Menschen sterben läßt, der wird auch rufen: „Kommet, ihr Menschenkinder! Seine Güte ist ewig! Er wird das Werk seiner Hände nicht zu Grunde gehen lassen." Die Seligkeit der Auserwählten würde nicht ihre ganze Vollkommenheit erreichen, wenn ihr Leib ewig im Grabe bleiben sollte! Die Erlösung Christi würde nicht vollkommen sein, wenn der Tod die Erlösten in seiner Gewalt behielte. Jesus hat für uns Alle den Tod erduldet; nun wird dieß Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen, damit das Wort der Schrift er-

füllt werde: Der Tod ist verschlungen in dem Sieg. Er muß die Gräber der Seinigen aufthun, er muß am Tage seiner Herrlichkeit dem Tode seine Gefangenen abnehmen und den Tod in einer völligen Aufhebung verschlingen. Dieß fordert seine Ehre, dieß fordert die Vollkommenheit seiner Erlösung. Um seine Erlösten davon gewiß zu machen, ist er selbst vom Tode auferstanden. Mit seinem Leben ist das Leben aller Gläubigen verbunden, wie er selbst bezeugt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Um sie dieser Hoffnung gewiß zu machen, gibt er ihnen im heiligen Abendmahle die Speise der Unsterblichkeit. Er selbst vereinigt sich mit ihnen als der Urheber der Unsterblichkeit; er selbst vereinigt sich mit ihnen als der Urheber des Lebens. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Vergeblich wird diese Wahrheit von einigen Zweiflern angefochten, die sie gern umgestürzt wissen wollen, weil sie ihren Theil mehr in diesem als in jenem Leben suchen, weil ihr Gewissen sie heimlich quält, verdammt und ihnen keine selige Zukunft verspricht. Die Auferstehung der Todten wird unausbleiblich erfolgen; sie wird allgemein, aber doch in ihren Verhältnissen sehr verschieden sein. Die Gerechten werden zu einer unvergänglichen Herrlichkeit in einer glänzenden Gestalt hervorgehen; aber die Ungerechten werden als Übelthäter zu immerwährender Schmach und Schande auferstehen. Der Jesus, den sie heimlich nicht achten, wird als allgemeiner Richter die Todten an jenem Tage erwecken, er wird die Frommen verklärt hervorführen zur ewigen Freude im Himmel, die Gottlosen aber voll Schande zur ewigen Marter in der Hölle. Deßwegen müssen alle Sünder sich vor der Auferstehung fürchten und entsetzen. Was sie nun fürchten, wollen sie nicht glauben. Um ihren Unglauben zu entschuldigen, erdenken sie Einwürfe, deren Nichtswürdigkeit und Falschheit sie selbst leicht einsehen können. O ihr Unglücklichen! wäret ihr eures Gnadenstandes versichert, so würdet ihr solche Einwürfe nicht

hervorbringen! Leget den Grund zur Besserung eures Lebens durch eine wahre Bekehrung; lasset euch befreien von der Furcht der ewigen Verdammniß; so werden eure Widersprüche aufhören, so wird euch diese Lehre gar nicht mehr zuwider, sondern vielmehr angenehm und tröstlich sein.

Doch ist es nicht genug, daß ihr die Wahrheit zugebt, und euch mit der allgemeinen Erwartung tröstet, ihr müsset für euch die besondere Versicherung einer freudigen und seligen Auferstehung haben. Zu dem Ende schlage ich euch zwei Mittel vor. Erstens: Trachtet immer ein gutes Gewissen zu erhalten, dann habt ihr gar nicht Ursache, vor der Auferstehung zu zittern. So sprach Paulus: Ich trage die Hoffnung zu Gott, daß eine Auferstehung der Todten — der Gerechten und der Ungerechten — sein wird. Eben deßwegen lasse ich mir's recht angelegen sein, allzeit ein reines Gewissen gegen Gott und gegen die Menschen zu haben. Zweitens: Lasset die Liebe zu dem auferstandenen Erlöser täglich in eurem Herzen zunehmen. So wird auch die zuversichtliche Erwartung wachsen: Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben.

Bilder von der künftigen Auferstehung habt ihr immer um euch, die euch diese Wahrheit nicht vergessen lassen. Was bildet die jetzige Gestalt des Erdbodens ab? Unser Schicksal, das uns Alle über kurz oder lang erwartet. Auch unser Herbst rückt heran, und der Winter des Todes wird alle Lebhaftigkeit, alle Stärke, alle Schönheit bei uns vernichten. Diese Gebeine werden verwelken, wie das Gras auf dem Anger welk geworden; dieser Leib wird fallen, wie die reife Ähre von der Hand des Schnitters fällt; diese Glieder werden im Grabe so unkenntlich werden, wie jetzt die Keime in der Erde und die Knospen der Bäume unkenntlich sind. O Wahrheit, die mich demüthigt, aber nicht leer am Troste ist! Es kommt der Frühling, der wird die Gestalt der Felder, Wiesen und Gärten erneuern. Auch für die in der Erde ruhenden Leichname kommt ein Frühling. Da wird die Allmacht des Schöpfers

einen Tag schaffen, dem keiner unter allen Tagen gleich gewesen ist.

Er selbst wird als Same in hoher Majestät am Himmel emporgehen. Alle Gebeine werden sich regen, und wenn sie gleich wie Waizenkorn vermodert sind, so werden sie doch neu belebt aus ihrer Wurzel hervorschießen und ihre Frucht bringen. Dann wird es heißen: Wachet auf, die ihr liegt unter der Erde! Das wird der Ruhm und der Preis sein, den Alle dir bringen werden, unser Heiland! O wie wohl wird uns sein, wenn wir dich in deiner Herrlichkeit, umgeben von Millionen der Engel, erblicken werden! Amen.

Predigt

auf

den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text: „Alsdann wird eine große Trübsal sein.“ Matth. 24, 21.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Schlechte, sehr schlechte Zeiten sind es, die nach dem heutigen Evangelium vorausgesagt werden. Gott Lob, daß diese Zeiten erst eintreffen am Ende der Welt, das wohl wir kaum erleben werden. Wir haben gute Zeiten, keine Hungersnoth, keine Pest, kein Krieg rafft die Völker hinweg; nein, wir genießen die süßen Früchte des Friedens, der Landmann baut seine Felder, ohne daß er befürchten müßte, daß sie ihm von den Kriegsvölkern oder ihren Rossen zertreten würden; der liebe Gott segnet alljährlich das Getreide, daß keine Hungersnoth zu befürchten ist und auch der Schrecken früherer Jahre, die Cholera, hat unser Land nicht mehr heimgesucht; also gute, schöne Zeiten sind es, in denen wir leben, und wir dürfen nichts thun, als inständig zu Gott bitten, daß er diese guten Zeiten lange erhalten möge.

Doch wie es in der Welt geht, es gibt immerhin viele, viele Leute, denen unsere Zeiten nicht gut genug sind. Statt: Gute Zeiten! zu sagen, schreien sie: Schlechte Zeiten! Man kann sich nichts mehr verdienen, sagen sie; bei aller Mühe und Anstrengung will doch nichts vorwärts gehen. Von den Stadtleuten und ihrem Geschrei über schlechte Zeiten will ich gar nicht reden; nein, auch auf dem Lande hört man genug über schlechte Zeiten jammern, Alles klagt über Mangel und Dürftigkeit. Manchmal ist diese Klage auch wahr; allein im Hintergrunde ist es der liebe Gott, der immer die Schuld an allem Mangel, an aller Dürftigkeit tragen muß. Deßhalb habe ich mir heute vorgenommen, die Ursache zu untersuchen, woher diese Klagen kommen, um genau ausmitteln zu können, in wie weit Gott oder der Mensch daran Schuld sei. Ich untersuche also heute die Frage: Woher kommt es, daß Mangel und Dürftigkeit bei unsern Landleuten so sehr überhandnehmen? und gebe zur Antwort: die Ursache kann eine zweifache sein; entweder kommt dieser Mangel

von Gott, I. Theil;

oder von den Menschen, II. Theil.

Lasset uns dieß im Vertrauen auf Gott untersuchen!

Erster Theil.

Das Volk im heutigen Evangelium folgte Jesum überall auf dem Fuße nach, wo er auch hinreisete und verblieb so lange bei ihm, daß es nothwendig Mangel an Brod haben mußte. Ungeachtet nun dieses ihr freier guter Wille war, so kann man doch einigermaßen sagen, daß Jesus die Ursache ihres Mangels gewesen sei. Sein Ruf von den Wunderzeichen, die er wirkte, war allgemein, und die schönen Reden, die er bei aller Gelegenheit an das Volk hielt, bewegten Viele, so lange als möglich in der Gesellschaft dieses liebenswürdigen Propheten zu bleiben. Eben so gibt es einen gewissen Mangel, von dem man Gott als den Urheber angibt. Ich rechne

hieher allgemeine Landplagen, Mißwachs, Wetterschaden, Feuersbrünste, ferner Geburt von armen Eltern, oder andere Unglücksfälle, daran wir nicht schuld sind. So gibt es Zufälle, die den Reichsten geschwind zum Dürftigsten machen können. Der beste Wirth, der fleißigste Arbeiter sieht oft bei aller seiner Klugheit und Vorsicht, daß ihm eine höhere Macht widersteht. Von solcher Armuth und Dürftigkeit fällte Hanna schon das Urtheil: „Der Herr macht reich und arm." Allein, meine Geliebten! diese Armuth kann für Landleute wirklich nicht so fürchterlich und schädlich sein, als sie es zu sein scheint. Denn ich habe euch schon zu einer andern Zeit gesagt, daß Gott, wenn er zu strafen scheint, dem Menschen immer wohl wolle und oft durch ein kleines Übel ein weit größeres von ihm abwendet. Nicht zu gedenken, daß eine gewisse Armuth und Dürftigkeit für Landleute weit vortheilhafter sei, als viel Reichthum und Vermögen, wodurch sie leicht stolz und faul gemacht werden können; und daß also Gott, wenn er ihre Ausschweifungen und Sünden, zu denen der Überfluß Gelegenheit gibt, vorher sieht, manchmal aus Liebe zu ihrem wahren Besten dergleichen kümmerliche Lage zuläßt. Gottesfürchtige Landleute fürchten sich vor dieser Armuth und Dürftigkeit, die von Gott kömmt, nicht, murren auch nicht wider die weisen Verordnungen Gottes; denn sie wissen, daß er nach dem Ungewitter wieder die Sonne scheinen läßt, daß er auch das Wenige an Speise und Nahrung dergestalt segnen kann, daß es eben so wie Vieles zureichend sei. Die ganze Bemühung so frommer Leute geht also dahin, eine sparsamere Eintheilung ohne allen Geiz in ihren Wohnungen zu machen, mit Wenigem zufrieden zu sein, nicht verzagt und nachläßig in ihrer Arbeit und ihrem Christenthume zu werden, sondern vielmehr sich Alles zu Nutzen zu machen, was zu ihrem Unterhalte, ihrer Hoffnung auf die Hilfe des Herrn dienen kann. Und ach! wie viele Gelegenheit haben sie nicht zu dem letzten. Das Wort Gottes enthält einen Überfluß von Versicherungen, daß der Herr Jene nicht verlassen

werde, die auf ihn hoffen, und daß er bei der größten Noth mit seiner Hilfe immer am nächsten sei. Man lese die Geschichte Davids, wie er vor Saul und Absalon floh, Schaubrode aß, den Nabal um Speise und Trank anflehen mußte. Hat Gott diesen Gerechten je verlassen? Gewiß nicht. Man lese die Geschichte jener frommen Ruth und Naemi, welche die Theuerung aus ihrem Lande getrieben hatte. Wie wunderbar leitete sie Gott in ihrer Angst und Noth zu ihrer Freude! Man lese die Geschichte der Stadt Jerusalem, wie viele Christen, die nach dem Rathe des Herrn auf die Berge geflohen waren, in der schrecklichen Theuerung und Kriegsnoth erhalten wurden. Ja, was schadete es den Hochzeitleuten zu Kana in Galiläa, daß Jesus nebst seinen Jüngern allda den Mangel des Weines vermehrte? Ersetzte er das nicht hundertfältig wieder, als er Wasser in Wein verwandelte? Was schadete es Jesu, daß er vierzig Tage in der Wüste fastete? Traten nicht endlich Engel zu ihm und brachten ihm Speise? Was schadete es dem Hiob, da ihm all das Seinige genommen wurde, da ihm Gott weit mehr wieder gab? Liebste Freunde! bei den verborgenen Führungen Gottes verliert der Christ nie etwas, wenn er nur fromm bleibt. Die Verheißungen des göttlichen Wortes sind viel zu groß, als daß man dieß läugnen sollte. Einige davon, besonders in den Propheten und Psalmen, gehen freilich den Worten nach das israelitische Volk an, und sind gewisse Weissagungen in den damaligen Umständen, in welchen sie sich befanden. Aber wir sehen doch daraus, was Gott thun könne, wenn er wolle, und machen den Schluß: Konnte er Israel in der Theuerung ernähren, ihre Speise segnen und den Armen Brods genug geben, so ist seine Hand auch in unserer jetzigen Noth nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte. Paulus ermahnt uns ja ausdrücklich: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“ Damit trösten und beruhigen sich gottesfürchtige Landleute und sprechen mit Paulus: Weder Hunger noch Durst, weder Armuth noch

Dürftigkeit soll mich von der Liebe Gottes scheiden. Ich höre darum nicht auf, Gott zu lieben, weil ich arm bin, und Gott schämt sich darum meiner nicht, weil ich weniger habe, als andere Leute. Ich will bitten, und er wird mir in der Noth zu Hilfe kommen. Und gesetzt auch, daß es Gott besonders bei allgemeinen schrecklichen Landplagen auch über mich beschlossen hatte, ich sollte in dieser Noth umkommen, so hoffe ich doch auf ihn. Ich weiß, Gott kann nichts Böses machen. Er muß mir gerade so gut sein. Gnade genug für mich armen Sünder, daß er meine Umstände erträglicher macht, als sie sein würden, wenn er nicht für mich sorgte; Ehre genug, daß ich bei dieser Noth nichts verliere. Ich gehe aus einer bösen Welt frühzeitig in den schönsten Himmel und ich weiß, daß Gott dort alle Thränen von meinen Augen abwischen wird, und daß der vor Elend und Hunger hier verschmachtete Lazarus dort mit Abraham, Isaak und Jakob alle Freude genießen wird. So viel von der Armuth, die von Gott hergeleitet wird. — Diese Armuth kommt aber auch von den Leuten und hievon im

zweiten Theil.

Ich will hier nicht sowohl von Diebereien und andern Schäden reden, welche uns böse Menschen auf der Welt zufügen können, ob es gleich sichtbar ist, daß die Einwohner der Dörfer, in denen durch den Einbruch des Viehes und durch die Verwüstung der Feldfrüchte so vieler Schaden angerichtet wird, gemeiniglich sich in sehr dürftigen Umständen befinden, sondern ich will bloß die Abgaben betrachten, die Landleute zu entrichten haben. Wie kann es anders sein, lautet ihre Sprache, als daß Armuth und Dürftigkeit in unsern Wohnungen überhandnehme? Bald müssen wir fürchterliche Kriege ausstehen, bald erhöht man die Abgaben. Des Gebens ist kein Ende und wir müssen nothwendig in Schulden, Armuth und Noth gerathen. Wir sehen nicht, wie wir uns erhalten und zugleich die Abgaben entrichten können. Ich

läugne es nicht, Geliebte! sondern gestehe es offen, eure Klagen haben einigen Grund. Bei Einigen entsteht die Armuth zuweilen aus dieser Quelle. Aber daß diese Quelle durchaus die einzige sein sollte, kann ich ganz und gar nicht zugeben. Denn wenn ich auch mit aller Liebe von euch rede, lehrt es ja die Erfahrung, daß es unter den Landleuten viele eigensinnige, halsstarrige und prozeßsüchtige Unterthanen gibt, die ihre Obrigkeiten oft selbst zu unangenehmen Schritten zwingen. Wenn ihnen hart geschieht, so ist immer die Frage: ob sie durch Grobheiten, Widerspenstigkeiten oder Meutereien nicht ihren Vorgesetzten Gelegenheit gegeben haben, hart mit ihnen zu verfahren. Und in diesen Umständen müssen sie die Ursache des einreißenden Mangels bei sich selbst suchen. Sagt aber einem das Gewissen, daß ihm ohne sein Verschulden hart geschehe, so hat er ja den Trost, der aus einem solch guten Gewissen entsteht: Ohne Gottes Willen kann mir nichts begegnen. Wer weiß, wozu es gut ist! Überdem wisset ihr ja, daß die hohe Landesobrigkeit zur Führung eines fürstlichen Staates, zur Besoldung so vieler Räthe und Diener, ja zur Unterhaltung großer Armeen auch viel Geld haben muß, und daß Gott selbst deßwegen in seinem Worte allen Unterthanen befohlen hat: Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt. Es ist freilich möglich, daß die Obrigkeit ihre Forderungen übertreiben kann; allein laßt uns dieses unserm besten Landesvater zutrauen, daß er sein Recht nicht mißbrauchen und in seinen Forderungen allemal gelind gegen uns sein werde. — Es gibt noch viele andere Ursachen, aus denen eigentlich Armuth und Dürftigkeit entsteht, und es ist offenbar, daß wir selber die Leute sind, von denen sie herkommen. Manche Menschen dünken sich arm zu sein und sind es nicht. Ihre bösen Begierden, der Geiz, die Ungenügsamkeit und die Einbildung machen sie zu armen Leuten. Wenn sie gottselig lebten, wenn sie mit dem Ihrigen zufrieden wären und sich begnügen ließen, so hätten sie genug. Aber da wollen sie immer Alles im Überflusse, die Speise soll bei ihnen in Menge

angetroffen werden, daß man sich aussuchen könnte, welche am besten schmeckt. Die Sitten und Gebräuche anderer unsers Gleichen, die reicher sind als wir, sollen mitgemacht werden. In keinem Stücke wollen wir uns etwas abbrechen, es soll immer wie aus einem vollen Beutel zugehen; und wenn das nicht ist, dann schreien wir über schlechte Zeiten, über Mangel und Dürftigkeit; so lassen wir den Armen und Nothleidenden ganz unbegabt, weil wir glauben, daß wir selbst arm sind und es für uns brauchen; so sehen wir immer auf die Reichen, die über uns, nicht aber auf die noch Ärmern, die unter uns sind, haben nimmermehr genug und verbittern uns durch Sorge und unabläßige Begierde nach irdischen Gütern das Leben. Ist das nicht eine Armuth in der Einbildung? Ist es nicht recht sichtbar, wie sehr die bösen Begierden den Menschen verführen können? Ach, Christen! denkt doch an den Spruch eures Erlösers: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht mit Sorgen der Nahrung beschwert werden. Hütet euch vor dem Geiz, denn er ist eine Wurzel alles Übels; und Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat.“ Denkt, zu welchen Sünden der Reichthum den Menschen verführen könne. Sagt also vielmehr mit Paulus: „Es ist ein großer Gewinn, wenn man gottselig ist und sich genügen läßt. Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, wir werden auch nichts mit hinausnehmen. Lasset uns also zufrieden sein, wenn wir Nahrung und Kleider haben.“ Wenn uns Gott das gibt, was wir nothwendig brauchen, warum sollen wir wider ihn unzufrieden sein? Wenn euch Dürftigkeit drückt, so strebet desto mehr nach dem Reichthume in aller Gottseligkeit. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Aus diesen sündlichen Leidenschaften der Menschen entstehen dann freilich allerlei große Sünden, welche Armuth verursachen oder vermehren, die Sünde ist immer der Leute Verderben, und jeder Sünder macht sich selbst am

meisten unglücklich. War es nicht die Sünde, welche unsere ersten Eltern im Paradiese zu armen Leuten machte? War sie es nicht, um derentwillen Gott sein Volk verfluchte? Und ist sie es nicht noch bis auf den heutigen Tag? Müssen nicht viele Landleute ganz offenbar bekennen: Wir sind kaltsinnig in der Religion, wir schätzen das Christenthum nur mit halbem Herzen; und da Gott sieht, daß wir das Irdische höher achten, als das Geistliche, so entzieht er uns auch den Segen. Wir plagen uns Tag und Nacht mit der Arbeit, und haben doch nichts als eitle Sorgen und Armuth in unsern Wohnungen. Es kann auch nicht anders sein, meine Freunde! Laßt uns nur das göttliche Wort darüber zu Rathe ziehen, so werdet ihr bald sehen, woher es kommt, daß Armuth und Dürftigkeit bei einigen Landleuten so sehr überhandnimmt.

Bei Einigen ist es die Faulheit und der Müßiggang. Hört, was Salomon sagt: „Wie lange wirst du schlafen, o Fauler? Wann willst du von deinem Schlafe aufwachen? Du wirst noch ein wenig schlafen, ein wenig schlummern und die Hände ein wenig in einander schlagen; und die Armuth wird dich wie ein Läufer und die Dürftigkeit wie ein gewaffneter Mann überfallen. Wirst du aber nicht faul sein, so wird deine Ärnte wie ein Quell sein und die Armuth sich von dir entfernen."

Bei Andern ist's die Verschlemmung, das Schlemmen und Prassen. Dieß erfuhr der verlorne Sohn, der all sein Hab und Gut durchgebracht hatte und endlich in so dürftige Umstände gerathen war, daß er betteln und sich mit der schlechtesten Kost behelfen mußte. Dieß Schicksal widerfährt noch heut zu Tage Vielen, die in Schenken und Bierhäusern das liederlichste Leben führen.

Bei dem Dritten ist Hurerei oder eine andere Art der Unzucht die Ursache der Armuth. Eine Hure, sagt Salomon, bringt Einen um's Brod.

Den Vierten stürzen Diebstähle und das viele ungerechte Gut, welches er in seinem Vermögen hat, in Dürftigkeit. Der Prophet Michäas sagt: Es ist Feuer in dem Hause der Gottlosen, die ungerechten Schätze und das kleine Maß, die zum Zorne regen. Darum wird sie der Herr züchtigen. Sie sollen nicht genug zu essen haben und sollen verschmachten. Sie sollen säen und nicht ärnten.

Freunde! das sind nur einige Sünden, die Armuth und Dürftigkeit verursachen; ich könnte euch noch mehrere herzählen, wenn ich weitläufig werden wollte. Soll Gott dergleichen bösen Leuten nicht manchmal ein Unglück senden, um ihnen die Augen zu öffnen? Sollte ein so verkehrter, gewissenloser Wirthschafter nicht in Verfall gerathen? Denn es ist ganz natürlich, daß ein solches Leben viel Elend nach sich ziehen muß, und es ist immer die Frage: ob solche Armuth über ihn gekommen wäre, wenn er gottesfürchtiger und ordentlicher gelebt hätte. Suchet also so viel als möglich zu verhindern, daß ihr nicht selbst schuld an eurer Armuth seid.

Lernet kluge Hauswirthschaft führen. Habt ihr wenig, so theilt es so ein, daß es doch zureichen kann. Vermeidet unnöthige Ausgaben, schränkt eure Begierde, es den Reichern nachzumachen, ein; sammelt in guten Jahren einigen Vorrath und verschwendet den Überfluß nicht durch ein ausschweifendes Leben, damit, wenn ein böses Stündlein kömmt, ihr nicht gleich das ganze Haus voll Sorgen habt.

Befleißet euch einer wahren Gottseligkeit. Führet nach der Vorschrift Jesu einen frommen Lebenswandel. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen. Denn wenn ihr Gott verachtet, von dem aller Segen kommt, wer soll euch dann segnen?

Arbeitet fleißig. Denn sein gutes Auskommen haben, aber nicht arbeiten und sich's sauer werden lassen, das heißt Gott versuchen.

Liebe Landleute! Seid auch Wohlthäter der Armen und machet euch Andere zu Freunden, damit sie euch wieder gefällig sind und euch helfen, wenn ihr anfangt, Noth zu leiden. Und gesetzt auch, daß sie es nicht thäten, so hat euch Gott sein Wort gegeben, er wolle es euch vergelten.

Endlich meidet die vorhin angeführten Sünden sehr sorgfältig. Seid keine Verschwender, keine Hurer, keine Diebe, keine Betrüger. Entziehet den Arbeitern den Lohn nicht. Geht niemals mit List und Betrug um. Denn wer dieß thut, in dessen Hause wohnet der Fluch, der das Wenige vollends verzehrt und schuld ist, daß es auch den Kindern nicht gedeiht. Gesetzt aber, daß euch Gott ohne euer Verschulden aus weisen Absichten in Armuth und Dürftigkeit versetzen sollte, so denkt an die Trostgründe der heiligen Religion, von denen ich euch oben einige angeführt habe, und erwartet in Ruhe die göttliche Hilfe. Merket euch dabei den väterlichen Rath, den Tobias seinem Sohne gab: Sorge nicht, mein Sohn! wir sind arm, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun. Amen.

Predigt

auf

das Fest Johannes des Täufers.

Text: „Größer ist unter den von Weibern Gebornen Niemand, als der Prophet Johannes der Täufer.“ Luk. 7, 28.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Heute soll ich demjenigen eine Lobrede halten, dem der Mund der ewigen Wahrheit selbst die herrlichste Lobrede gehalten hat. Millionen Predigten sind schon zu Ehren des heiligen Johannes gehalten worden, aber sie sind nur ein Schatten gegen das Lob, das der erste Prediger der Welt ihm einst gespendet hat. Diese Predigt aber lautet also: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Zu sehen ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? oder einen Menschen in weichlichen Kleidern? Die Weichlichgekleideten sind an den Höfen der Könige. Oder ginget ihr etwa hinaus, einen Propheten zu sehen? Wahrlich, ich sage euch, er ist mehr als ein Prophet; denn dieser ist's, von dem

geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der dir den Weg bahnen soll. Wahrlich, ich sage euch, unter denen, die von Weibern geboren sind, ist noch kein Grösserer auferstanden, als Johannes der Täufer." Das ist die Lobrede, die Jesus dem heiligen Johannes gehalten hat, und aus ihr können wir uns beiläufig einen Begriff machen von den Vorzügen und der Heiligkeit des heiligen Täufers. Also ist unser Stammvater Adam in keinen Vergleich mit Johannes zu stellen, da Adam durch seine Sünde die Gerechtigkeit Gottes herausforderte und in der Nähe Gottes zitterte, indeß Johannes durch seine Heiligung schon im Mutterleibe den Erlöser über die Gebirge zu sich heranzog, in seiner Nähe aufjauchzte und die Fesseln des mütterlichen Leibes gleichsam brechen will. So erbleicht denn der Glanz des Antlitzes Moses vor der brennenden Leuchte des heiligen Johannes! So ist denn David der Mann nach dem Herzen Gottes ein Knabe, wenn man so sagen darf, hinsichtlich der Heiligkeit gegen den Riesen derselben, gegen den heiligen Johannes. So ist denn die Purpurpracht des weisen Salomon ein Flitterwerk gegen die Kameelhaare des heiligen Johannes! So ist denn die Stimmengewalt des feuereifrigen Elias, die Prophetensprache des hohen Isaias ein stummer Laut gegen die Stimme des Rufenden in der Wüste! So ist denn die ärmliche Kräuternahrung des fastenden Daniel ein Manna gegen die Heuschrecken des heiligen Johannes! So ist denn Keiner unter den Erzvätern, Keiner unter der Zahl der Propheten, Keiner unter den Millionen der Erde, der in die Nähe des heiligen Johannes treten dürfte, um ihm die Schuhriemen aufzulösen; denn unter den von Weibern Gebornen ist Niemand größer als er. Vorausgesagt von den Propheten, verkündigt im Heiligthum von dem nämlichen Engel, der die Geburt des Heilandes der seligsten Jungfrau verkündete, tritt er in die Welt, und Gott theilt gleichsam seinen Ruhm mit ihm. —

Doch, Geliebte, es ist der Mühe werth, daß wir die

Größe dieses Mannes etwas näher in's Auge fassen. Zu diesem Ende betrachten wir sein Leben etwas genauer und zwar:

den Anfang, I. Theil;
den Verlauf, II. Theil;
und das Ende desselben, III. Theil.

Erster Theil.

Es ist merkwürdig, Geliebte, daß unsere Kirche nie den Geburtstag eines Heiligen, sondern nur den Sterbtag desselben feiert. Warum meint ihr wohl, geschieht das? Seht, dieß geschieht darum: Wenn der Mensch zur Welt geboren wird, so ist er in Sünden geboren. Die Mackel der Erbsünde haftet an ihm und er tritt in eine Welt ein, die er als Wanderer durchreisen muß. Sein Schicksal ist da noch nicht gewiß, unsicher irrt er herum, tausend Feinde lauern um ihn, um ihn vom Eingange in's himmlische Vaterland, dem der Erdenpilger zuwallet, abzusperren. Dieser Tag ist es also nicht, den die Kirche feiern kann; erst der Tag des Todes, der den, welcher einen guten Kampf gekämpft hat, in die ewigen Freuden hinüberführt, ist der eigentliche Geburtstag zum ewigen Leben und darum feiert die Kirche immer nur den Todestag der Heiligen. Aber bei der seligsten Jungfrau und bei dem heiligen Johannes dem Täufer macht die Kirche eine Ausnahme. Das sind, wenn man so sagen darf, privilegirte Heilige, von Mutterleib an schon auserwählt. Es ist eine fromme Meinung, daß die seligste Jungfrau nie von der Mackel der Erbsünde befleckt war, und eben so ward auch Johannes durch die Gegenwart des Heilandes, dessen Nähe er fühlte, schon im Mutterleibe geheiligt; denn die heilige Schrift sagt, daß, als die seligste Jungfrau ihrer Base Elisabeth einen Besuch abstattete, Johannes im Schooße seiner Mutter aufsprang. Seht da die wunderbare Größe des heiligen Johannes im Anfange seines Lebens! Noch im Mutterleibe befindet er sich

und schon beginnt er das Amt eines Vorläufers. Er springt empor und eilt seinem Herrn und Heilande gleichsam entgegen. So ist sein Geist schon vollendet, ehe sein Leib die Vollendung erhält. Nicht bloß aus dem Munde der Kinder und Säuglinge bereitet sich Gott sein Lob, selbst die noch nicht einmal Gebornen bereiten im Mutterleibe schon dem Erlöser ihr Lob. So ist also Johannes schon groß, ein wahres Wunderkind vor seiner Geburt, aber er ist es auch bei derselben. Sein Vater Zacharias war stumm; denn er hatte der Rede des Engels, daß seine Gemahlin Elisabeth noch in ihren alten Tagen einen Sohn bekommen würde, nicht geglaubt. Wie schwer muß es dem Vaterherzen gefallen sein, daß er nicht mit lauter Stimme den Ankömmling aus Gottes Hand begrüßen konnte! Aber nun sollte das wunderbare Kind einen Namen erhalten und das erste Wort, das über die Lippen des stummen Vaters kam, war — Johannes. Johannes! Wie merkwürdig! Zacharias nannte hier den Namen seines Sohnes und dankte zugleich mit diesem Namen dem Herrn, denn Johannes heißt: Gottes Gnade. So löste der Name des Sohnes dem Vater die Zunge; so gab der Name der Stimme des Rufenden in der Wüste dem stummen Vater die Stimme zurück, und der erste Gebrauch, den Zacharias davon machte, war jener herrliche Lobgesang, der mit dem Magnifikat wetteifert und das Magnifikat des Zacharias genannt werden kann. Wer sollte da mit den Anverwandten der glücklichen Eltern des kleinen Johannes nicht ausrufen: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Was ist das jetzt schon für ein Kind? Das Kind kann noch nicht sprechen und sein Name gibt dem Vater die Sprache; es ist noch nicht einmal ein vollkommenes Kind und es erhebt sich schon zum Laufe im Mutterschooße. So ist denn Johannes schweigend schon eine Stimme des Rufenden für uns. Im Mutterleibe lobt er schon Gott, eilt er Gott entgegen und wir? Ach, wie tief beschämt uns dieser Gedanke! Wir haben den vollkommenen Gebrauch unserer Stimme und Gott fortwährend in unserer

Nähe; aber loben wir ihn auch? Ja, wenn es darauf ankommt, den Nebenmenschen zu schelten oder ihn um seine Ehre zu bringen, ja, da haben wir eine geläufige Zunge; wenn es darauf ankommt, zu fluchen und zu schwören, die ärgerlichsten und abscheulichsten Reden zu führen, unzüchtige Lieder zu singen, oder durch rohes Gebrüll sich auszuzeichnen, ja, da wird die Stimme gebraucht; aber wenn man dem Nebenmenschen Gerechtigkeit widerfahren lassen oder seine guten Eigenschaften herausheben soll, wenn man ein erbauliches Gespräch führen oder Andere in Schutz nehmen soll, da ist es gerade, als wäre man stumm, als hätte man keine Zunge im Munde. Großer Johannes! wie klein, wie winzig, wie erbärmlich zwerghaft stehen wir große ausgewachsene Leute da, dir, dem Ungebornen und Neugebornen, gegenüber da! Da thut es freilich Noth, daß der liebe Gott sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge und selbst der noch nicht Gebornen Lob bereitet, weil so viele Erwachsene vergessen, ihrem Herrn und Gott durch die kostbare Gabe der Rede zu danken. Doch das ist nur der Anfang, betrachten wir den Verlauf des Lebens des heiligen Täufers im

zweiten Theil.

Von den Kindesjahren des heiligen Johannes wissen wir nichts. Wir finden ihn auf einmal als erwachsenen Mann, und wo meint ihr wohl? Ganz sicherlich am Hofe des Herodes, oder als hohen Priester, oder als ein Mitglied des hohen Rathes; denn so ein Mann, wie Johannes, dessen Kindheit schon so ausgezeichnet war, wird sicherlich auch als Mann eine ausgezeichnete Stellung einnehmen. Nun, wo ist wohl Johannes? An einem Orte, meine Lieben, wo wir ihn schwerlich gesucht hätten. Der Sohn des Zacharias, jenes Wunderkind, das schon im Mutterleibe so außerordentlich begnadigt war, ist nicht am Hofe, nicht im hohen Rathe, nicht unter den hohen Priestern, nicht unter den Schriftgelehrten und Pharisäern zu finden, überhaupt nicht in der Stadt Jerusalem,

sondern in der Wüste. Sein Kleid besteht aus Kameelhaaren, seine Speise aus Waldhonig und Heuschrecken, Quellwasser ist sein Trank und ein Gürtel umgibt seine Lenden. So lebt also Johannes in der Wüste als Büßer ein außerordentlich strenges Leben. Wie, was hast du denn verbrochen, Johannes, daß du die Wüstenei aufsuchst, den Umgang der Menschen fliehst und die wilden Thiere zu deinen Gefährten machst? Du, der Hochbegnadigte, gehst in die Wüste und nährest dich von wildem Honig und Heuschrecken! Lastet vielleicht eine Blutschuld auf dir? Haben dir etwa die Gewissensbisse keine Ruhe mehr gelassen, sondern dich wie höllische Furien in die Wüste hinausgepeitscht? Hast du vielleicht an dem Unglauben der Sadduzäer, oder an der Scheinheiligkeit der Pharisäer dich betheiligt und zuletzt aus Eckel vor diesem Treiben ihre Gesellschaft für immer geflohen? Oder hast du etwa wie jene ehebrecherischen Alten eine Susanna zur Sünde verleiten wollen und bist dann, um dem Tode der Steinigung zu entgehen, in die Wüste entflohen? Ach nein, Geliebte, wir werden bald sehen, daß gerade gegen diese Laster Johannes am meisten eiferte; ihn trieb keine Schuld, kein Verbrechen, das abzubüßen gewesen wäre, in die Wüste, keine Sünde trieb ihn zu dieser strengen Lebensweise; nein, Johannes war ein unschuldiger Büßer. Er geht in die Wüste, um sich rein zu erhalten, er will lieber unter den wilden Thieren, als unter den pharisäischen Wölfen in Schafspelzen und unter der sadduzäischen Schlangenbrut wohnen. — Großer Johannes, wer staunt nicht über diesen Heldenmuth, über diese Reinheit der Gesinnung! Ja, wenn eine Maria aus Ägypten, die sich lange Zeit im Pfuhle des häßlichsten Lasters herumgewälzt hat, zuletzt in die Wüste hinauseilt, und da 47 Jahre in größter Strengheit ihre Sünden zu büßen sucht, da wundern wir uns so sehr nicht; aber wenn der vom Mutterleibe an so hochbegnadigte Johannes, er, der reine, unschuldige Jüngling, das Büßerkleid anzieht und die Welt flieht, ja dann müssen wir freilich mit dem Herrn sagen: Unter den von Weibern Ge-

bornen ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer. — Aber da kommt die elende Welt daher und lacht und spottet ob der armen Einsiedler, der Bewohner der Wüsteneien und nennt sie fromme Dummköpfe, ausgemergelte Anachoreten, die besser gethan hätten, in der Welt zu bleiben und ihr zu nützen. Ja, spotte nur, du Verblendete, schimpfe sie nur Thoren, die schuldigen und unschuldigen Büßer, blicke immerhin verächtlich auf ihren Bußgürtel, auf ihre Wurzeln und Kräuter, auf ihre Geiseln und Cilicien; es kommt ein Tag, wo du einst eine andere Sprache führen wirst. Da wird es heißen: Gefallen, gefallen ist das große Babylon! und von Höllenqualm umgeben wird es die verzweifelten Worte herauswürgen: „O wir Thoren, wir hielten ihr Leben für Unsinn und ihre Ehre für Schande; nun sehen wir, wie sie unter die Heiligen gezählt sind und ihr Antheil unter den Heiligen ist“ (Weish. 5.). Hätten wir es leider nur nicht schon zu oft mit dieser thörichten Welt gehalten! Beschämt müssen wir da den Kopf sinken lassen, beschämt an unsere Brust klopfen! Ein Johannes, meine Lieben, der unschuldige Johannes führt das Leben eines strengen Büßers, und wir, die wir schon so viel und so schwer gesündigt haben, wir meinen, was wir wohl für Wunder von Buße und Selbstverläugnung gethan haben, wenn wir einen Fasttag halten. Und ach, was ist das für ein Lärm, wenn zwei oder gar drei Fasttage hintereinander kommen, und wie Viele sind es, die diese Fasttage halten! Auf dem Lande, ja da werden allerdings noch die Fasttage in Ehren gehalten, aber in den Städten setzt man sich leichtsinnig und spöttisch darüber hinweg. Johannes aß Waldhonig und Heuschrecken und wir klagen über Unpäßlichkeit und Übelbefinden, wenn wir nicht alle Tage unser Fleisch bekommen! Johannes, der unschuldige, hatte sich von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, das Pflaster, auf dem er ging, waren die Steine der Wüste, seine Gesellschaft wilde Thiere — und wir meinen, was wir uns wohl für einen Abbruch gethan haben, wenn

wir an diesem oder jenem Tage nicht in's Wirthshaus gehen und zu Hause bleiben, wir, die wir vielleicht in der nämlichen Gesellschaft, die wir so oft besuchen, schon öfter schwer gesündigt haben. Johannes, der unschuldige, ging in die Wüste, um sich den Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer fern zu halten, und wir große Sünder wollen das Haus, die Person, die Gelegenheit nicht meiden, die uns schon so oft Veranlassung zur Sünde war. O wie groß steht auch hier wieder der unschuldige Johannes da und wie winzig, wie zwerghaft wir arme Sünder! —

Doch weiter! Johannes bleibt nicht immer in der Wüste; sie ist nur das Seminar, in dem er sich zum Predigtamte am Jordan vorbereitet. Groß ist Johannes in der Wüste; denn er ist ein unschuldiger Büßer und Gott sprach hier mit ihm; aber größer noch ist er am Jordan. War die Wüste eine rufende Stimme für ihn, so ist er von jetzt an die Stimme des Rufenden in ihr. Diese Stimme schallt am Ufer, schallt, gesendet von Gott zum Zeugnisse, um Zeugniß zu geben von dem Lichte, und siehe, Alle fangen an zu glauben. Die Thäler werden ausgefüllt, die Berge abgetragen, was krumm war, ward gerade, was uneben war, ward ebener Weg. Das Volk strömt zur vorbereitenden Johannistaufe, die Pharisäer selbst fühlen zum erstenmale wieder einen brennenden Funken im verkohlten Gewissen. Die Zöllner wollen Lebensregeln und die Soldaten verlangen Verhaltungsbefehle, ein vollendetes Volk wird bereitet und es verlautet, der Messias sei in der Person des Johannes erschienen. Johannes hatte bereits einen großen Anhang, viele Jünger zählte er und es wäre ihm nun ein Leichtes gewesen, sich für den Messias auszugeben; allein seine Demuth gestattete ihm nicht einen so schmählichen Mißbrauch seines Berufes. Offen erklärt er daher den an ihn geschickten Abgesandten: Ich bin nicht Christus; dieser wohnt bereits mitten unter euch, und mit diesen Worten erhob er seinen Finger und sprach, indem er auf Jesum hindeutete: Das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg-

nimmt; er ist bevor ich noch war. Ich bin nur der Vorläufer, er aber der Bräutigam, er muß zu-, ich aber abnehmen. Wie groß erscheint Johannes nicht auch hier durch seine Demuth! Diese seine Demuth hat ihn auch würdig gemacht, der Täufer des Weltheilandes zu werden und den dreieinigen Gott sich offenbaren zu sehen. Er erklärt sich zwar nicht würdig, dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen, aber gerade diese seine Demuth hat ihn würdig gemacht, der Täufer Jesu zu werden und in der unmittelbaren Nähe der heiligsten Dreifaltigkeit zu sein. Ja, heiliger Täufer! ich brauche nichts zu wissen, als daß der Heiland zweimal sein Haupt geneigt, einmal am Kreuze für alle Menschen, und einmal am Jordan vor dir, und ich bin überzeugt, daß du der Größte bist unter den von Weibern Gebornen. Ich lese wohl, daß Jesus seinen Eltern unterthänig und gehorsam war, daß er aber sein Haupt so tief vor ihnen geneigt, als vor dir, das lese ich nicht. Heiliger Johannes! Du wirst Vorläufer des Herrn, brennende Leuchte, Stimme des Rufenden in der Wüste, Vater der Einsamkeit, heiliger Büßer genannt und das Alles macht dich groß; aber daß du der heilige Täufer des Allerheiligsten bist, das macht dich zum Größten unter den von Weibern Gebornen.

O hätten wir nur einen Funken von deiner Demuth! Aber wir mißbrauchen nicht selten unsere Stellung, unser Ansehen, selbst unsere guten Eigenschaften, um auf den Trümmern der Ehre des Nächsten zu Macht und Ansehen und Reichthum emporzusteigen. Statt uns zu demüthigen, wollen wir immer und immer erhöht sein!

Doch kehren wir wieder zu Johannes zurück; seine Rolle am Jordan ist ausgespielt, er hat dort seinem Herrn die Wege bereitet, das Ende seines Lebens naht heran, aber wo? Nicht auf weichem Pfuhle, nein im — Kerker harrte es seiner. **Suchen wir auch dort unsern großen Heiligen heim!**

Dritter Theil.

Mit der Einsamkeit hatte sich der heilige Johannes vom Anfange seines Lebens vertraut gemacht und sich in derselben zu seinem hohen Berufe auf Erden vorbereitet, und in der Einsamkeit sollte nun auch der Größte unter den von Weibern Gebornen sein Lebensende finden; im einsamen Gefängnisse sollte er sich zu seinem Berufe für den Himmel vorbereiten. Wie oft mochte er sich hier an seine friedliche Wüste, an seine wilden Thiere erinnern und ihre Gesellschaft freundschaftlicher gefunden haben, als das lauernde Gezüchte der Pharisäer und die thierische Rohheit seiner Gefängnißumgebung! Man möchte nun meinen, Johannes wäre im Gefängnisse von jeglichem Wirkungskreise abgesperrt gewesen; seine Laufbahn hätte mit dem Eintritt in den Kerker ein Ende gehabt; aber nein, Johannes wirkte so lang es Tag war für ihn, und an Gelegenheit, seine Größe zu zeigen, fehlte es ihm selbst im Gefängnisse nicht. Vom Gefängnisse aus sandte er nämlich seine Jünger an Jesus mit der Frage: „Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?“ Nicht für seine Person mußten die Jünger des Täufers Jesum fragen; nein, er selbst konnte ja keinen Zweifel haben, er hatte ja schon im Mutterleibe seinen Heiland begrüßt, er hatte später mit dem Finger auf ihn hingewiesen und ihn als das Lamm Gottes bezeichnet, er hatte ihn ja getauft und die Stimme des himmlischen Vaters gehört — er für seine Person war daher über die Messiaswürde Jesu Christi im Reinen; allein seine Jünger waren noch unschlüssig, ob sie ferner Johannes oder Jesu nachfolgen sollten, und deßwegen schickte sie Johannes zu Jesus, damit sie sich aus seinem eigenen Munde die Wahrheit holen könnten. So bereitet also Johannes selbst im Kerker noch den Weg zu Jesus, im Gefängnisse übt er noch sein großes Amt. Nicht an sich, an seinen schmählichen Kerkerwinkel denkt er, wenn noch Gelegenheit, wenn noch Tag ist, zu wirken. Aber nun sollte es Abend werden

bei Johannes, sein Lebenstag hatte sich geneigt; ein Leben, groß wie kein ähnliches, war an der Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit angelangt. Der Messias hat seinen Lauf begonnen, der Vorläufer darf zur Ruhe gehen.

Der Größte unter den von Weibern Gebornen ist im Gefängnisse und die Niedrigste unter den von Weibern Gebornen schwelgt in unzüchtigen Blicken am Hofe des Herodes. Der Erbärmliche ist bereit, die Hälfte seines Reiches an eine lüsterne Tänzerin zu verschwenden; aber es gibt noch etwas Kostbareres, als sein Reich, — es lebt noch das Haupt des großen, heiligen Täufers. Das ist ein Tanzpreis für eine königliche Sünderin! — Herodes! Schrecklicher! Der tanzende Fuß eines üppigen Weibes ist dir werther, als das Haupt des Größten unter den von Weibern Gebornen! Entsetzlicher! Auf dein frevelbeladenes Gewissen willst du auch noch die Last des Hauptes dessen nehmen, der mehr war, als ein Prophet! Um einen leichtfertigen, ungültigen Schwur zu halten, willst du den Heiligen verderben! — Ja, du hast gewollt! Deine Schergen eilen in's Gefängniß, Johannes hört ihre Absicht, er ist bereit, ruhig beugt er sein Haupt und der Größte unter den von Weibern Gebornen eilt zu den Großen des Himmelreichs hinüber; er hat Gewalt gebraucht und es an sich gerissen. Das blutende Haupt liegt auf der Schüssel. — Schweigt etwa jetzt die Stimme des Rufenden? Nein, Johannes war schon thätig vor seiner Geburt, er wirkt auch nach dem Tode noch. Sein blutendes Haupt auf der Schüssel ist ein merkwürdiger Prediger auf seltener Kanzel. Laut, laut, wie seine Zunge bestürmt es das Herodesgewissen und auf dem Herodiasherzen lastet es wohl schrecklicher, als das ganze herodische Reich. —

Die Jünger des heiligen Johannes aber kamen, trugen die Leiche hinweg, begruben sie, sagten es Jesu, und Jesus, was that er? Das Evangelium sagt (Matth. 14, 13.): „Er begab sich von dort zu Schiffe an einen einsamen, abgesonderten Ort.“ Am Grabe des Lazarus hat Jesus

geweint; was er aber hier in der Einsamkeit beim Gedanken an die verstummte Stimme des Rufenden gethan, das ist uns nicht erzählt. Genug, daß wir wissen, er ging nach Johannes Tod an einen einsamen Ort. Jeder mag es sich selbst sagen und ausmalen, was Jesus hier dem Freunde der Wüste, seinem Täufer, für ein Andenken geweiht hat. Wir haben weiter nichts zu thun, als selbst die Einsamkeit des stillen Kämmerleins oder des Gotteshauses aufzusuchen und da nachzudenken über — die Sünde unserer Zeit, die Begierlichkeit der Augen und die Begierlichkeit des Fleisches. Eine Tänzerin hat dem heiligsten Manne das Leben gekostet, ach, wäre dieß Leben das einzige und letzte gewesen, das dem Götzen der Unzucht geopfert wurde! Aber ach, wie viele hundert Leben sind einer Tänzerin, einer unzüchtigen Bekanntschaft schon hingeopfert worden! Die sogenannte gebildete Welt schießt oder sticht sich im Zweikampfe einer Weibsperson wegen todt; die Bauernbursche aber machen die Sache nicht so weitläufig, sie ziehen das Messer und stechen einander todt. Oder wann geschehen denn die meisten Raufereien, wann denn die meisten Mordthaten? Geschieht dieß nicht gewöhnlich bei den Freimusiken, bei Tanzgelegenheiten? Alle Augenblicke kann man lesen und hören: Gestern ist da Einer erstochen worden, am letzten Sonntag ist dort Einer auf dem Platz geblieben, und wenn man fragt, bei welcher Gelegenheit denn und warum denn? so heißt es: Bei einer Tanzmusik und wegen einem Weibsbild ist es hergegangen, wegen einer Tänzerin. Und doch kommt die elende Welt und schreit und lärmt, wenn man die Freimusiken und Tanzgelegenheiten einschränken will, und jammert, daß man den jungen Leuten ihre Freude nehmen wolle. Wahrlich, eine saubere Freude, die nicht selten das Leben kostet! Ja, und wenn es nur dieses irdische Leben wäre, wenn es nur der Kopf wäre, den es kostet, wenn es jedesmal eine Johannesseele wäre, die in's andere Leben hinüberginge; aber ach, vom Tanzboden weg, von der sündhaften Bekanntschaft, fast

noch rauchend von der Sünde, mit dem Vorsatze vielleicht, im Nachhausegehen vom Tanzboden Unzucht treiben zu wollen, ohne Reue, ohne Beicht aus der Welt gehen zu müssen — wer aus euch, Geliebte, traut sich in diesem Zustande vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen? O so bitte und beschwöre ich euch denn, geliebte Eltern, seid streng auf eure Kinder! Laßt sie nicht so leichtsinnig auf den Tanzböden herumschwärmen! Ich weiß es, eure Kinder werden zürnen, werden murren; sie werden sagen, es ist so arg nicht, die Geistlichen machen es zu schlimm auf der Kanzel, das Tanzen ist ja eine unschuldige, nicht gefährliche Freude! Laßt sie zürnen, laßt sie murren! Da! haltet ihnen die Schüssel vor mit dem Haupte des heiligsten Mannes, den je ein Weib geboren hat, sagt es ihnen: da schaut her, ein Tanz war es, der tanzende Fuß eines Weibes war es, der dem Täufer des Heilandes den Kopf gekostet hat, und dir kann er noch mehr kosten, dein Leben, noch mehr, das Leben deiner unsterblichen Seele. Ja, Eltern, höret nicht auf, euren Kindern das vorzupredigen, werdet nicht müde, ihnen zuzurufen: Es ist dir nicht erlaubt! Nicht erlaubt ist dir diese sündhafte, vieljährige Bekanntschaft, nicht erlaubt dieses Alleinsein mit dieser Person, dieses nächtliche Zusammenkriechen, dieses Herumschwärmen auf Tanzböden! Lasset nicht nach, euren Kindern vorzupredigen, auch wir Geistliche werden nicht müde, es ist unsere Pflicht, unaufhörlich vor der Gefahr und der Verführung zu warnen, so lange die Zunge in unserm Munde sich noch regen kann. Predigen wir nicht, dann predigen Andere. Und wißt ihr, wer predigt? Höret es, ihr ledigen Leute, wie ihr heute hier versammelt seid, höret es und saget es auch denen, die nicht da sind. Predigen wir nicht, dann predigt das blutende Haupt Johannes des Täufers, es predigen so Viele, die noch unter euch herumgehen, die die Gesundheit ihres Leibes und ihrer Seele eingebüßt haben, es predigen aber auch vom Abgrunde der Hölle herauf mit

feurigen Zungen so viel ewig Unglückliche männlichen und weiblichen Geschlechtes, die auf dem Tanzboden oder in der Nähe desselben das Leben des Leibes und ihrer Seele eingebüßt haben: wollt ihr diese Prediger hören, dann schweigen wir Geistliche gerne; denn diese predigen laut und schrecklich und Mark und Gebein erschütternd, und wer diese Prediger nicht hört, der hört auch uns nicht.

Ja, bei dem blutenden Haupte des heiligen Johannes und bei den Seufzern aller derer, die durch Tanz und schlechte Bekanntschaft ihre Unschuld eingebüßt und den Frieden ihrer Seele für immer verloren haben, und bei den Flüchen und Verwünschungen eurer verdammten Mitgenossen, die ewige Höllenqual für die Augenblicke kurzer Lust leiden müssen, beschwöre ich euch, ihr Jünglinge und Mädchen: Meidet die Bekanntschaften, die zu nichts führen, als zur Sünde; meidet möglichst den Tanzboden, auf dem sie gewöhnlich geknüpft werden! Denkt an das Haupt Johannes des Täufers, und denkt, daß es noch etwas Kostbareres gibt, als dieses, nämlich eure unsterbliche Seele. Diese müßt ihr achten, diese müßt ihr gewinnen durch rechtschaffene christliche Aufführung und dann, wenn einst die Axt an die Wurzel unsers Lebensbaumes gelegt wird, wird der heilige Johannes uns Jesum nicht als strengen Richter zeigen, sondern mit erhobenem Finger auf das Lamm Gottes hinzeigen, das die Sünde der Welt und auch unsere Sünden hinweggenommen hat. Amen.

Predigt

auf

das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Text: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Es wird den Kindern in der Schule schon gesagt, daß es einen Pabst gibt, daß Pabst so viel heißt, als geistlicher Vater, daß er in Rom seinen Sitz hat und der oberste Bischof und das Haupt der ganzen katholischen Christenheit ist. Alle katholischen Christen auf der ganzen Welt stehen unter dem Pabste, alle Bischöfe und Priester müssen ihm Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schwören und wer ein katholischer Christ sein will, der muß dem Pabste in Rom Gehorsam leisten; thut er dieß nicht, dann hört er auf, ein katholischer Christ zu sein. Wir Alle, meine Lieben, obgleich wir auf einem Dorfe sind, obgleich wir mehrere hundert Stunden von dem Pabste entfernt sind,

sind ihm dennoch unterthänig und gehorsam, und stehen in Verbindung mit ihm. Das sieht man bei mehreren Gelegenheiten. Es gibt nämlich oft Sachen, wo weder der Pfarrer, noch selbst der Bischof helfen kann; da muß erst nach Rom an den Pabst geschrieben werden, und was dann von dort herauskommt, an das hat man sich zu halten. Will z. B. Einer die Schwester seines verstorbenen Weibes heirathen, so kann ihn hievon weder der Pfarrer noch der Bischof dispensiren, sondern es muß da die Sache bis an den Pabst gehen, und was dann Seine päbstliche Heiligkeit zurückschreibt, bei dem hat es sein Verbleiben. Bei solchen Gelegenheiten sehen wir, wenn wir auch oft das ganze Jahr nicht daran denken, daß der Pabst unser geistliches Oberhaupt ist. Das sieht man auch, wenn ein Pabst stirbt. In allen katholischen Pfarrkirchen auf der ganzen Welt werden Todtenämter für ihn gehalten und ist ein neuer Pabst ernannt, so findet ein Jubelablaß in der ganzen Welt statt.

Es ist also ganz gewiß etwas Wichtiges um den Pabst in Rom. Kein Monarch auf der ganzen Welt hat so viele Unterthanen, wie der Pabst, keiner ein so großes Reich, keiner eine so große Gewalt, wie der Pabst. Und schon fast zweitausend Jahre steht der päbstliche Stuhl; Throne der Könige und Kaiser sind schon seit dieser Zeit neben ihm versunken und in Trümmer zerfallen; der päbstliche Stuhl aber steht fest; man hat ihn schon oft vernichten wollen diesen Stuhl, aber es ist niemals gelungen, die grimmigsten und zahlreichsten Feinde haben ihm noch nichts anhaben können.

Da möchte man denn doch fragen: Was macht denn das Pabstthum so fest? Wer hat denn das Pabstthum gestiftet? Wer hat denn den ersten Pabst eingesetzt und wofür ist denn der Pabst eigentlich da? Diese Fragen sind es, Geliebte, die ich euch heute beantworten möchte.

Woher stammt das Pabstthum? I. Theil.

Und wofür ist es da? II. Theil.

Ich beginne ꝛc.

Erster Theil.

Vielleicht werdet ihr euch nicht gleich erklären können, Geliebte, wie ich heute über den Pabst und das Pabstthum zu sprechen komme. Aber die Sache geht ganz einfach zu. Wir feiern nämlich heute das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Petrus aber war der erste Pabst, das erste Oberhaupt der Kirche. Diese Obergewalt hat sich aber Petrus nicht selber beigelegt, sondern sie ist ihm von Jesus Christus übergeben worden. Die Sache ging so zu: Einmal fragte nämlich Jesus seine Jünger: „Was halten denn die Leute von mir?“ und da sagten die Jünger: „Einige halten dich für Johannes den Täufer, Andere für den Elias, Andere für den Jeremias.“ Nun fragte der Herr sie abermals: „Für wen haltet denn ihr mich?“ Da nahm Simon Petrus das Wort und sprach im Namen der übrigen Apostel: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Auf dieses feierliche Bekenntniß seines Glaubens hin richtete der Herr folgende Worte an ihn: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn; denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, soll auch gebunden sein im Himmel, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch gelöst sein im Himmel.“ Hier war also auf das Bekenntniß des Glaubens sogleich auch die Belohnung gefolgt. Petrus bekennt feierlich die Gottheit des in Knechtesgestalt vor ihm stehenden Erlösers, dieser aber gibt ihm dafür feierlich den Vorzug vor allen übrigen Aposteln, legt ihn als Felsenmann seiner Kirche unter und gibt ihm dann die Schlüssel des

Himmelreiches. Zuvor hatte er Simon geheißen; aber von nun an sollte er einen neuen Namen bekommen, Petrus, der Fels, der Felsenmann sollte er heißen, denn auf ihn, diesen Felsen, sollte das Gebäude der Kirche gegründet werden. Diese Namensveränderung ist etwas Wichtiges. Abraham, Sara und Jakob haben von Gott andere Namen bekommen, als sie von ihm als besondere Werkzeuge zur Vollziehung seiner Plane waren auserlesen worden, und so bekam auch Petrus einen seiner Stellung entsprechenden Namen. Die Übergabe der Schlüssel hat gleichfalls seine Bedeutung. Wer nämlich die Schlüssel eines Hauses hat, der kann eingehen in dasselbe, wie er will, kann hineinlassen, wen er will und auch hinaussperren, wen er will, kurz er hat Gewalt über das Haus. Wenn einem Feldherrn die Schlüssel einer Stadt oder Festung überbracht werden, so hat dieß keine andere Bedeutung, als daß ihm hiemit die Herrschaft und Gewalt über diese Stadt und Festung übertragen wird. Nun müßt ihr nicht denken, daß der Herr dem Petrus zwei wirkliche Schlüssel übergeben hat, wie er abgebildet wird, sondern die Schlüssel bedeuten eben die Gewalt, die er über die ganze Kirche bekommen hat.

Aber das ist noch nicht Alles. Diese Namensveränderung und diese Verleihung der Schlüsselgewalt an Petrus geschah schon vor der Auferstehung Christi; aber auch nach der Auferstehung geschah etwas Ähnliches. Jesus erschien nämlich seinen Jüngern, wie sie gerade beim Fischfange begriffen waren. Da sprach er zu Simon Petrus: „Simon, du Sohn des Johannes! liebst du mich mehr als diese?“ Da gab Petrus zur Antwort: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Und Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer.“ Er fragte ihn abermal: „Simon, du Sohn des Johannes! liebst du mich?“ Und dieser antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Jesus erwiederte ihm hierauf wiederum: „Weide meine Lämmer.“ Da fragte er ihn zum drittenmal:

„Simon, du Sohn des Johannes! liebst du mich?" Nun wurde Petrus traurig, weil der Herr zum drittenmal fragte: Liebst du mich? Und er sagte zu ihm: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe," und nun sagte Jesus zu ihm: „Weide meine Schafe." — So hatte sich denn der Heiland von demselben, der ihn dreimal verläugnet hatte, durch dreimalige Anfrage seiner Liebe versichert, nachdem er durch das vor der Auferstehung abgelegte Bekenntniß bereits seines Glaubens gewiß war, und auf dieß hin ihn zum Hirten der Lämmer, d. h. des Volkes und dann auch der Schafe, der Priester und Bischöfe, die gleichsam die Mütter der Lämmer sind, gemacht.

So ward Petrus der erste Pabst, das erste Oberhaupt der Kirche, und so lange er lebte, hat er sich auch als solches gezeigt. Er ist es, welcher in der Versammlung der Apostel und Jünger die Stimme erhebt und es für nothwendig erklärt, an die Stelle des Selbstmörders Judas einen andern Apostel zu setzen (Apostelg. 1, 15.); er ist es, der am heiligen Pfingstfeste zuerst vor dem versammelten Volke die Apostel und Jünger rechtfertigt, das Wunder erklärt und Jesum den Gekreuzigten predigt; er war es, der das erste Wunder im Namen Jesu wirkte, und dem hohen Rathe wegen Verkündung des Evangeliums und des geschehenen Wunders Rede steht, welcher den Ananias wegen seines Verbrechens gegen sein und der übrigen Apostel Ansehen bestraft, welcher in Samaria als Hauptperson erscheint, welcher die Kirchen besucht und stärkt, zuerst den Heiden den Glauben verkündet, und auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem den Streit schlichtet. Petrus nennt sich zwar auch einen Mitältesten und bittet die übrigen Ältesten, ihren Kirchen recht vorzustehen; allein dieß geschah nur aus Demuth, und es läßt sich daraus keineswegs schließen, als hätte Petrus keinen Vorrang vor den übrigen Aposteln behauptet. Nein, Petrus war sich seiner Würde als Oberhaupt sehr wohl bewußt, das haben wir so eben gesehen; aber auch die Apostel respektirten ihn als ihr Haupt. Bei

ihm versammelten sich die übrigen Apostel und Jünger nach der Kreuzigung. Sein Handeln und Reden wird hauptsächlich berichtet, seine Gefangennehmung und wunderbare Befreiung weitläufig erzählt, während die des Jakobus umgangen wird; ausdrücklich wird auch bemerkt, wie die Gemeinde für ihn ohne Unterlaß gebetet habe; in der Aufzählung der Apostel wird er, so verschieden sie auch von den Evangelisten neben einander gestellt werden, immer zuerst, und bei Matthäus ausdrücklich der Erste genannt und seine Benennung in Erinnerung gebracht. Zwar heißt es, daß die Apostel den Petrus einmal nach Samaria geschickt hätten, und da möchte man meinen, wenn Petrus der Erste gewesen wäre, so hätten ihn ja die andern Apostel nicht abschicken können wie einen Untergeordneten; allein man braucht da nicht an ein Verhältniß der Unterordnung zu denken, sondern diese Abschickung geschah ohne Zweifel in Folge einer gemeinschaftlichen Berathung. Wohl sagt der heilige Paulus, daß er dem Petrus sich widersetzte, und deßwegen hat man gemeint, müsse Petrus ein untergeordneter Apostel und nicht das Haupt derselben gewesen sein; allein gerade der Vorrang Petri ist es, warum Paulus so großes Gewicht darauf legte, daß er gegen ihn aufgetreten.

Wenn auch Christus der Herr sämmtlichen Aposteln die Gewalt zu lösen verheißen und verliehen hat, so ist auf der andern Seite ebenso gewiß, daß er sie dem Petrus in besonderer Weise verheißen und verliehen, wie denn auch zu keinem andern gesagt worden ist: Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; und wenn gleich alle Apostel als das Fundament der Kirche bezeichnet werden, so ist doch Petrus in besonderer Weise als deren Fels und Fundament erklärt worden. Deßwegen hört auch Christus der Herr nicht auf, Fundament der Kirche zu sein, denn Petrus ist nur im zweiten Grade das Fundament, Christus aber das Fundament des Fundamentes.

So ist also der heilige Petrus von dem Heilande als Oberhaupt der Kirche eingesetzt worden. Petrus hat diese

seine Stellung auch begriffen und die Apostel haben ihn als ihr Oberhaupt bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Mit Recht also ist er der erste Pabst zu nennen und mit ihm hat das Pabstthum seinen Anfang genommen. Wohl stirbt der Pabst, wie auch der heilige Petrus gestorben ist, aber das Pabstthum stirbt nicht; denn an Petri Stelle kommen seine Nachfolger und diese bilden eine ununterbrochen fortlaufende Kette. Diese Kette zählt gegenwärtig 259 Ringe, denn der gegenwärtige Pabst, Pius IX., ist der 259ste Pabst.

Also von Christus, dem Sohne Gottes selber ist der Kirche ein sichtbares Oberhaupt gesetzt worden, darum ist das Pabstthum keine menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung und als solche unverwüstlich und unzerstörbar. Ja der Pabst ist ein hinfälliger, gebrechlicher Mensch, wie andere Menschen, und deßwegen ist auch der Pabst ein armer Sünder, wie jeder andere Mensch. Aber das Amt, das er verwaltet, ist ein heiliges Amt, und deßwegen hat das Oberhaupt der Kirche den Titel: Seine päbstliche Heiligkeit. So sagt man auch zu jedem Priester: Hochwürden, wodurch man den geistlichen Stand ehren will, wenn gleich der einzelne Priester als Mensch diesen Titel nicht verdienen sollte.

Hieraus mögt ihr ersehen, meine Lieben! welch ein wichtiges Amt die päbstliche Würde sein muß. Zwölf Apostel hat sich unser Herr ausgesucht und zwei und siebenzig Jünger, aber dennoch hat er Einen aus ihnen über Alle gesetzt. Wozu wohl das? Braucht man denn einen Pabst? Was mag wohl den Stifter der Kirche bewogen haben, für alle Zeiten ein Oberhaupt einzusetzen? Haben wir ja Bischöfe und Priester, haben wir ja sieben heilige Sakramente und die heilige Schrift obendrein — wofür denn nun noch auch einen Pabst? Das ist es, was ich euch erklären will im

zweiten Theil.

Was thut ihr denn, meine Lieben, wenn unter euch Streitigkeiten entstehen, und ihr euch unter einander nicht

ausgleichen könnt? Nicht wahr, da geht ihr zuerst zum Vorstand und legt ihm euren Handel vor; könnt ihr euch vor dem Vorstand nicht vergleichen, dann geht ihr zum Gericht; anfangs zum Landgericht, dann zur Regierung, dann an's Ministerium, endlich an den König selbst. Weiter geht's nimmer. Was von da zurückkömmt, bei dem hat es sein Verbleiben; denn das ist die allerletzte Instanz. Gerade so, Geliebte, geht es auch in der Kirche zu. Die katholische Kirche ist eine recht große Gesellschaft, auf der ganzen Erde ausgebreitet; sie hat ihre bestimmte Einrichtung und ihre bestimmten Lehren, woran sich nichts ändern läßt. Da aber der menschliche Geist dem Irrthume unterworfen ist, so kann es nicht fehlen, daß manchmal einzelne Menschen, geistlichen und weltlichen Standes, allerhand Lehren und Grundsätze aufstellen, die der reinen, unverfälschten katholischen Wahrheit, wie sie der göttliche Stifter in seiner Kirche niedergelegt hat, zuwiderlaufen. Da gibt es dann Streit. Die Irrlehrer vertheidigen ihre neuen Meinungen und geben sie für Wahrheit aus? Wer ist nun Richter über die streitenden Parteien, wer entscheidet, was Wahrheit und Irrthum ist? Etwa die heilige Schrift? Aber die kann ja selber nicht reden; sie ist ein todtes Buch und muß erst ausgelegt werden. Wer legt sie aber recht aus, und wer hat das Recht, sie auszulegen? Etwa der Einzelne? Aber da bekommen wir so viele Auslegungen als Köpfe und zuletzt entsteht eine allgemeine Verwirrung. Auch der einzelne Bischof könnte eine irrige Entscheidung fällen. Wer soll nun in diesem Wirrwarr entscheiden? Soll man da eine allgemeine Kirchenversammlung berufen? Aber das ist nicht so leicht geschehen. In unsern Tagen ist dieß schlechterdings unmöglich! Denkt nur, wie lange ginge es her, bis von Amerika und Australien die Bischöfe zusammenkämen! Wenn nun da die Kirche kein Oberhaupt hätte, wer wäre im Stande, den Streit zu schlichten? Aber seht, da ist der Pabst die letzte Instanz. Ihm wird der ganze Streit vorgelegt; die streitigen Punkte werden dann auf's Sorgfältigste

untersucht und dann die Entscheidung gefällt. Dieser Entscheidung stimmen dann stillschweigend die Bischöfe der Kirche bei, und somit ist der Streit geschlichtet. Die irrigen Sätze, die gegen den katholischen Glauben laufen, werden verworfen; wer sich diesem Urtheile nicht unterwerfen will, wird ausgeschlossen und kann seine eigenen Wege gehen; die Katholischen aber sammeln sich um ihren Einheitspunkt, um das Oberhaupt in Rom und so können sie dem Irrthum nicht verfallen. Hätte die Kirche kein sichtbares Oberhaupt, dann wäre jeder Willkühr, jedem Unheil Thür und Thor geöffnet, und man könnte nie einig werden. Ich will euch das aus dem, was jetzt ausserhalb der katholischen Kirche vor sich geht, einleuchtend machen. Diejenigen, die außerhalb der katholischen Kirche stehen und die ihr gewöhnlich Lutheraner nennt, haben, seitdem sie den katholischen Einheitspunkt verlassen haben und dem Pabste ungehorsam geworden sind, keine Einheit im Glauben mehr; die Verwirrung wurde in unsern Tagen so groß, daß sie selber darüber erschracken und nun schon mehrere Versammlungen hielten, um wieder einmal, wenigstens in einigen Punkten, Eins zu werden. Allein kaum hatten sie ein paar Sitzungen gehalten, so gingen sie wieder auseinander; denn sie sahen, daß sie sich nicht einigen konnten. Gegenwärtig sind sie wieder beisammen, der König von Preußen hat sie selber berufen; allein es ist vorauszusehen, daß sie wieder unverrichteter Dinge auseinander gehen werden. Aber wie kommt denn das? Seht, das kommt daher, weil sie kein Oberhaupt, keinen Einheitspunkt haben. Sie haben zwar die heilige Schrift, aber Jeder legt sie anders aus und Keiner weiß, wer denn eigentlich die rechte Auslegung hat. Ja, kaum waren sie beieinander, so liefen schon von mehreren Städten Verwahrungen ein, wenn etwa diese Versammlung etwas beschließen wollte, was ihnen nicht behagen würde. Ihr sehet da, unter diesen gibt es keine Kirche, keinen Gemeinsinn, keine Einheit im Glauben, sondern Jeder ist sich selber Kirche, eine Einheit wollen sie gar nicht. — Da ist es bei uns ganz

anders. Wir katholische Christen auf unserm Dorfe da, haben alle den nämlichen Glauben. Wir glauben alle an eine heilige Dreifaltigkeit, an den Sohn Gottes, Jesum Christum, haben unsere sieben heiligen Sakramente, das heilige Meßopfer, beten für die Verstorbenen, und glauben alles Andere, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Und gehen wir aus unserm Dorfe heraus und in die Stadt hinein, so finden wir, daß dort die Katholischen das Nämliche glauben, wie wir; gehen wir aber noch weiter, reisen wir in Bayern, in Deutschland, ja in ganz Europa herum, überall haben die Katholischen denselben Glauben. Noch mehr, es wandern jetzt viele katholische Landsleute nach Amerika aus; kommen sie nun dort hin und finden sie auch gar nichts, was ihnen dort bekannt wäre, ist ihnen auch Alles fremd — Eines ist doch, was ihnen nicht neu ist, sie finden dort nämlich ihren alten katholischen Glauben wieder, geliebte Glaubensbrüder. Das kommt aber Alles daher, weil wir Katholiken auf der ganzen Erde einen Einheits-, einen Mittelpunkt haben, den heiligen Vater in Rom nämlich, um den sich alle Katholiken in der ganzen Welt in liebendem Gehorsam vereinigen.

Das ist aber erst Eines, warum es einen Pabst gibt, nämlich zur Erhaltung der Einheit des Glaubens. Es ist dieß zwar der wichtigste Punkt; denn ohne diesen ginge Alles in Trümmer; gibt es keinen Pabst, keinen Mittelpunkt der Einheit, dann kann auch die Kirche nicht bestehen; denn ein Haus, das in sich selbst uneins ist, muß zerfallen, wie wir dieß augenscheinlich an den Nichtkatholiken in unsern Tagen wahrnehmen können.

Aber es ist der Mühe werth, meine lieben Landleute, euch noch etwas Näheres vom Pabste zu erzählen, damit ihr wisset, was ihr am Pabste habt. Wisset ihr, wem ihr es vor Allem zu verdanken habt, daß ihr katholisch und keine Heiden mehr seid? Niemand Anderm als dem Pabste. Ein Pabst ist es gewesen, der den heiligen Bonifaz und die anderen Missionäre nach Deutschland und Bayern geschickt hat, um

das Evangelium zu predigen. England, Deutschland, Frankreich, Spanien, Polen wurden durch vom Pabste abgeschickte Missionäre zum Christenthum bekehrt. Mit dem Christenthum aber kam auch Bildung und Gesittung in's Land. Alle Künste und Wissenschaften, die Musik, die Baukunst, die Dichtkunst, die Malerei insbesonders fanden immerwährenden Schutz und Schirm an den Päbsten. Ohne Rom, ohne die Päbste wären wir höchstens so weit wie die Chinesen in geistiger Bildung.

Aber nicht allein die Religion und Bildung verdanken wir den Päbsten, nein, auch für das zeitliche Wohl der Völker haben sie, wie sie nur konnten, gesorgt. Den Päbsten verdanken wir es, daß Deutschland nicht eine Wüste ist. Die Päbste haben sich überall der Unterdrückten angenommen, die Unterthanen gegen Übermuth und Grausamkeit der Fürsten geschützt, ihre Rechte standhaft vertheidigt, Zwistigkeiten beigelegt, Frieden vermittelt, zu gemeinsamer Thätigkeit ermuntert und die öffentliche Ruhe gesichert. Die Päbste waren es, die sich abergläubischen Gebräuchen, welche sich aus dem Heidenthum in's Christenthum hinübergeflüchtet hatten, entgegenstellten und Alles aufboten, sie abzuschaffen. Das körperliche Wohl der Völker lag ihnen in jeder Weise am Herzen. Spitäler wurden errichtet, Kongregationen zum Heile der Menschheit gestiftet, Herbergen für Reisende erbaut, die Leibeigenschaft gemildert, die Sicherheit der Landstrassen geschützt, das Volk vor willkührlicher Erhöhung der Zölle bewahrt, der Handel mit Menschen als strafwürdig erklärt und Handel und Verkehr gehoben.

Das sind in gedrängtester Kürze die Wohlthaten, welche durch die Päbste der Menschheit zufloßen. Ihr könnt also schon merken, Geliebte, daß das Pabstthum für etwas gut ist, daß unser Herr und Heiland dasselbe nicht umsonst gestiftet hat. Daß es unter den 259 Päbsten, die je gelebt haben, auch einige wenige gegeben hat, die ihrer hohen Würde keine Ehre machten, sondern sie durch große Sünden befleckten, das läßt sich leicht denken; denn die Päbste bleiben Menschen wie andere und ihre hohe Würde sichert sie nicht vor tiefem

sittlichen Verfalle; jedoch, wie gesagt, waren dieß nur Wenige und diese waren nicht frei gewählt, sondern der Kirche meistens aufgedrungen. Die wenigen schlechten Päbste aber werden von den guten, frommen und heiligen bei Weitem überwogen; die Flecken der Erstern sind durch die Tugenden der Letztern längst abgewaschen und man kann mit Recht behaupten, daß es keine Regentenfamilie gibt, die so viele würdige und so wenig unwürdige Glieder zählt, wie die Reihe der 259 Päbste.

So habe ich euch denn nun auseinandergesetzt, meine Lieben, wer denn das Pabstthum gestiftet hat und warum das Pabstthum da ist. Ihr sehet, daß es nicht selber entstanden, sondern gestiftet ist von unserm Erlöser, dem Sohne Gottes selbst. In Petrus hat er seiner Kirche den ersten Pabst gegeben. Ihr wisset nun auch, daß die Päbste die größten Wohlthäter der Menschheit sind, daß durch sie das Evangelium in der Welt verbreitet, durch sie die Einheit des Glaubens erhalten und geistiges und körperliches Wohl der Völker gehegt und gepflegt wird. Wer sollte da bei Betrachtung all der Segnungen, die durch die Päbste schon der Menschheit zu Theil geworden sind, sich nicht freuen, ein Katholik zu sein und dem heiligen Vater in Rom anhängen zu dürfen? Wer sollte sich nicht freudig an den Felsen der Kirche anklammern, wer nicht mit Gut und Blut es mit dem Oberhaupte der Kirche halten? Ja, Geliebte! halten wir freudig und fest am Felsen Petri! Dieß ist das Kennzeichen, daß wir katholisch sind; wer nicht mit dem Vater in Rom es hält, der ist kein Katholik. Jetzt in unsern Tagen, meine Lieben, thut es insbesondere Noth, die Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, an den Felsenmann in Rom, treu zu bewähren; denn lauter als je ertönt insbesondere in unsern Tagen wieder der Ruf der Feinde der katholischen Kirche: Reißt euch los von Rom, fallet ab vom Pabste! Von einem Ende Deutschlands zum andern ertönt dieses Geschrei, und wißt ihr warum? Wisset ihr, warum der Pabst den Feinden der katholischen Kirche ein

solcher Dorn im Auge ist? Wisset ihr, warum sie all ihren Grimm, ihren Hohn und Spott gegen diesen ausspeien? Deßwegen, weil er der Fels ist, weil sie nur zu gut wissen, daß, wenn es ihnen gelänge, das Volk vom Felsen loszureißen, dasselbe bald in den Fluthen des Irr- und Unglaubens ersäufen würde. Recht gut wissen sie es, daß sie leichtes Spiel hätten mit uns, wenn sie uns nur einmal vom Pabste weg hätten! Darum, Geliebte, müssen wir um so inniger an den Vater der Christenheit uns anklammern! Wer es nicht mit ihm hält, hält es auch nicht mit Christus; denn Christus ist unser unsichtbares Oberhaupt, der Pabst aber das sichtbare, von ihm selbst eingesetzte. Ja, Geliebte, fest und innig umklammern wir den Felsen der Kirche, gehorsam wollen wir sein dem heiligen Vater bis zum letzten Athemzuge unsers Lebens; dann bleiben wir in Einheit des Glaubens und somit in Vereinigung mit Jesus Christus, der in seinem hohenpriesterlichen Gebete am Abende vor seinem Leiden eigens noch für die Seinen, „daß sie Eins seien," gebetet hat.

Aber nun noch Eines! Was sollen wir denn den Feinden des Pabstes, unsers allverehrten Oberhauptes, wünschen? Was sollen wir denen anthun, die unaufhörlich den Pabst beschimpfen und verhöhnen, bloß weil er Pabst ist, wenn er auch sonst der rechtschaffenste Mann ist? Sollen wir rufen: Fluch über euch! In den Abgrund der Hölle mit euch? — Nein, Geliebte, das ziemt uns katholischen Christen nicht. Es ist ein schauerliches Unglück, das der gerechte Gott in seinem Grimme über unser deutsches Vaterland hat ergehen lassen, als ein großer Theil desselben sich vom Mittelpunkte der Einheit losriß und in dieser seiner Losgerissenheit heute noch auf dem wilden Meere der Meinungen herumtreibt. Blind für ihr eigenes Elend wüthen die Getrennten seitdem unabläßig gegen den Pabst, der ihnen kein anderes Leid zugefügt hat, als daß er ihnen sagt, sie seien nicht katholisch und gehörten nicht zur katholischen Kirche. Gott ist es allein bekannt, wann dieser elende Zustand ein Ende nehmen wird.

Wir können nur beten, den Himmel mit Thränen bestürmen, daß die Tage der Trübsal abgekürzt werden; denn wenn es so fortgeht, so nimmt es kein gutes Ende und wir erleben noch schlimme Dinge. Ja, beten wollen wir für die Feinde unserer heiligen Kirche, insbesondere des Oberhauptes der Kirche, daß sie ihr Unrecht einsehen, und erleuchtet vom Strahle der göttlichen Gnade wieder zur Einheit des Glaubens, die ihre Väter so schmählich zerrissen haben, zurückkehren mögen. Amen.

Predigt

auf

das Fest Mariä Himmelfahrt.

Text: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Luk. 1, 48.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Angeweht vom Hauche des heiligen Geistes hat die seligste Jungfrau in ihrem begeisterten Lobgesang, den wir Magnifikat nennen, es vorausgesehen und vorausgesagt, daß die ganze Welt sie selig preisen werde. Ja, wer sollte dich auch nicht selig preisen, hohe Jungfrau, wegen der Auszeichnung, die dir zu Theil geworden, wegen der Würde einer jungfräulichen Gottesmutter, die du erlangt hast, wegen deiner glorreichen Aufnahme in den Himmel am heutigen Tage! Ja, selig preist dich das katholische Volk für und für in Gebeten und Marienliedern, es findet nicht Worte genug, dein Lob hinreichend zu verkünden, obwohl die Liebe erfinderisch ist. Der Priester hat seine eigenen Tagzeiten, die er zu Ehren der Mutter Gottes betet, das Volk sein Ave Maria, seinen Rosenkranz und

insbesondere die lauretanische Litanei, oder die sogenannte Frauenlitanei. Fast keine Woche vergeht, ohne daß diese Litanei gebetet würde, ja in manchen Kirchen wird sie nebst dem Rosenkranze alle Tage gebetet. In vielen katholischen Häusern kniet sich am Samstage Abends die ganze Familie nieder und betet andächtig den heiligen Rosenkranz und die lauretanische Litanei. Aber es ist nun eine andere Frage, meine Lieben, ob Alle, welche diese Litanei beten, dieselbe auch verstehen. Es kommen nämlich in dieser Litanei Ausdrücke vor, die auf den ersten Anblick befremden und die man sich kaum zu deuten weiß. Was soll man sich z. B. denken, wenn unsere liebe Frau „elfenbeinerner Thurm", „goldenes Haus", „Thurm Davids", „Arche des Bundes" u. dergl. genannt wird? Gewiß verstehen Tausende, welche diese Litanei beten, die Ausdrücke nicht, die in derselben vorkommen und doch betet man diese Litanei so oft, in der Stadt und auf dem Lande, und sicher sind auch unter euch, liebe Zuhörer, gar Viele, wo nicht Alle, welche manche Ausdrücke in der lauretanischen Litanei gar nicht verstehen, und man soll doch nach der Anweisung des Heilandes im Geiste beten, das heißt, man soll verstehen, was man betet. Ihr selber könnt euch nun das Verständniß dieser Ausdrücke nicht verschaffen, deßwegen sind eure Geistlichen da, welche euch den Sinn der gottesdienstlichen Handlungen aufzuschließen haben.

Ich habe mir deßhalb vorgenommen, in diesen drei Frauentagen, nämlich heute, am Feste Mariä Geburt und am Feste Mariä Namen euch die Frauenlitanei auszulegen.

Seligste Mutter Gottes und Jungfrau Maria! deiner Ehre, deiner Verherrlichung insbesondere seien diese drei Predigten gewidmet! Du aber, christliches Volk, schenke dieser Auslegung deine Aufmerksamkeit, auf daß du in Zukunft die seligste Jungfrau im Geiste und in der Wahrheit verehren mögest!

Die lauretanische Litanei hat ihren Namen von der Wallfahrtskapelle Loretto in Italien, wo sie zuerst gebetet wurde. Sie fängt an mit Anrufung des dreieinigen Gottes um Erbarmung; denn es heißt: Gott Vater vom Himmel! Gott Sohn, Erlöser der Welt! Gott heiliger Geist! Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser! und an diese Anrufung des dreieinigen Gottes um Erbarmung, deren wir in jeder Lage unsers Lebens bedürfen, knüpft sich dann die Anrufung Mariens um ihre Fürbitte. Es ist nämlich katholische Wahrheit, daß die Heiligen, welche mit Christus herrschen, ihre Gebete für uns Menschen Gott darbringen. Die Litanei beginnt nun die Gnaden und preiswürdigen Eigenschaften aufzuzählen, welche Maria von Gott erhalten. Heilige Maria, bitt für uns! Ihr Name ist also schon aller Verehrung und Lobpreisung werth. Doch von dem Namen Mariens will ich erst am Feste Mariä Namen reden. Wir gehen daher sogleich zur zweiten Benennung Mariens über, nach welcher wir rufen: Heilige Gottesgebärerin! Was wir in den Worten: Heilige Gottesgebärerin aussprechen, ist katholische Glaubenslehre, und beruht auf dem einfachen Satze: Christus Jesus ist wahrer Gott, Maria ist seine Mutter; sie hat also Gott, der für uns Mensch geworden ist, geboren, ist sonach: Gottesgebärerin. Wer nicht glaubt, daß Jesus unser Erlöser, wahrer Gott ist, Einer Natur und Wesenheit mit dem Vater, den hat schon der heilige Johannes für den Antichrist erklärt. Man kann kein Christ sein, ohne an Christus zu glauben, und wir können nicht an Christus glauben, wenn wir ihn nicht als unsern Gott bekennen, wie Petrus that, da er sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ und Thomas, da er vor ihm auf die Kniee fiel und ausrief: „O mein Herr und mein Gott!“ Ein bloßer Mensch, das haben selbst die Heiden eingesehen, konnte dieses große Werk nie vollbringen, ja selbst ein Engel vom Himmel wäre nicht im Stande gewesen, das

tiefgefallene Menschengeschlecht wieder zu erretten. Der Sohn Gottes also, den der Vater im Himmel von Ewigkeit aus sich selber geboren hat, dieser hat die Welt von Sünden erlöst, und indem wir wissen und glauben, daß Maria die Mutter Jesu Christi ist, wissen und glauben wir auch, daß sie die Mutter Gottes ist. Sei uns also gegrüßt, o heilige Gottesgebärerin! Wir verehren in dir die Mutter Jesu Christi, unsers Herrn und Gottes; du bist die Jungfrau, aus welcher das Heil der Welt hervorgegangen. Wir vereinigen deßhalb unsere Stimme mit der Stimme der ganzen Christenheit und beten: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöthen, sondern behüte uns allezeit vor allen Gefahren, o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mitlerin, unsere Fürsprecherin! Versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne. Bitt für uns, o heilige Gottesgebärerin, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!

Heilige Jungfrau aller Jungfrauen! beten wir sodann. Dieser Lobspruch hängt innig zusammen mit der Benennung Gottesgebärerin. Wollte Gott eine Mutter haben, sagt der heilige Augustin, so konnte dieß nur eine Jungfrau sein, und sollte eine Jungfrau gebären, so konnte der Geborne nur Gott sein. Maria ist eine reine Jungfrau vor, in und nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes, so hat es von jeher die katholische Kirche gelehrt. Nach der einstimmigen Auslegung der heiligen Väter war sie die Erste, die den Vorzug des jungfräulichen Lebens vor dem ehelichen erkannte und darum Gott in früher Jugend ihre Jungfrauschaft gelobte. Zwar hat sie sich mit dem heiligen Joseph vermählt, aber nicht, um mit ihm im ehelichen Umgange zu leben, sondern damit durch diese Vermählung, wie der heilige Hieronymus bemerkt, ihre Abstammung von David erprobt und ihre Jungfräulichkeit beschützt würde. Wir erkennen dieß aus der Frage, welche Maria an den Engel stellte, da er ihr die Mutterschaft

des Sohnes Gottes verkündete: Wie soll dieß geschehen, sprach sie, da ich keinen Mann erkenne? obgleich sie an den heiligen Joseph bereits versprochen war, und darum ist es in der Kirchen- und Volkssprache üblich geworden, sie geradehin die heilige Jungfrau zu nennen. Als die heilige Jungfrau, als die Jungfrau aller Jungfrauen war sie daher auch von jeher die Beschützerin jungfräulicher Seelen. Vor ihrem Bilde kniend hat der heilige Franz von Sales Gott die Jungfräulichkeit gelobt und durch ihre Fürbitte unter den größten Versuchungen auch erhalten. Eben so hat der heilige Jüngling Aloysius, kaum zehn Jahre alt, ihr zu Ehren das nämliche Gelöbniß gethan und wurde unter ihrem Schutze nie von fleischlichen Versuchungen gepeinigt. Die heilige Jungfrau Magdalena von Pazzis hat unter ihrem Beistand ihre Jungfräulichkeit bewahrt bis an's Ende ihres Lebens, die heilige Katharina von Schweden mit ihrem Gemahl in jungfräulicher Ehe gelebt, die heilige Katharina von Siena, die heilige Ordensstifterin Franziska Fremiot von Chantal und unzählige Andere haben durch ihre Fürbitte alle sündhaften Versuchungen muthvoll überwunden. Aber auch wir, Geliebte, sollen, wenn wir „heilige Jungfrau aller Jungfrauen" rufen, bedenken, daß wir der heiligen Jungfrau in ihrer Reinheit nachfolgen sollen, Jeder nach seinem Stande und in seinen Verhältnissen, daß wir zu ihr rufen sollen in bösen Versuchungen, auf daß sie uns beistehe in dem Kampfe, damit wir nicht unterliegen. Ach, die Welt ist heutzutage in einen Pfuhl von Unreinigkeit und Sünde versunken; bald schämt man sich des abscheulichsten Lasters nicht mehr und der unschuldigen keuschen Seelen gibt es immer weniger. Heilige Jungfrau! erwirke uns du durch deine Fürsprache Liebe und Achtung vor der himmlischen Tugend der Reinigkeit; bitte für uns, daß wir sie bewahren mitten in der bösen Welt, daß wir dir nachfolgen, bis wir einst gewürdigt werden, zu dir in den Himmel zu kommen und auch an uns in

Erfüllung geht, was der Heiland gesagt hat: „Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen."

Mutter Christi! beten wir ferner. Wie wir nämlich in den Worten: Heilige Gottesgebärerin! Maria als Mutter Gottes bekennen, weil sie Jesum, die zweite Person der heiligsten Dreieinigkeit, geboren hat: so verehren wir sie als die Mutter des Menschen Jesus, wenn wir beten: Mutter Christi! bitt für uns! Im Erlöser sind nämlich zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, in Einer Person vereinigt, und wie sich Christus bald den Sohn Gottes, bald den Sohn des Menschen nennt, so haben wir oben Maria als die Mutter Gottes betrachtet, während wir sie mit den Worten: Mutter Christi! auch in ihrer Eigenschaft als Mutter des Menschen um ihre Fürbitte anflehen. Wir stellen uns dabei lebhaft vor Augen, wie Maria im Stalle zu Bethlehem die Mutter Jesu wird, ihn in die Krippe legt, und in Windeln wickelt, so wie alles das, was sich während der ganzen Lebens- und Leidensgeschichte unsers Heilandes mit ihm zugetragen. Da rufen wir denn mit jenem Weib im Evangelium Jesu zu: „Selig ist der Leib, der dich getragen, selig die Brüste, die du gesogen hast." Wir erinnern uns ferner in Demuth und heiliger Freude an die Liebe, mit der Maria ihr göttliches Kind gepflegt und auferzogen hat, wodurch sie ein schönes Vorbild für alle Eltern und Erzieher geworden ist, so wie wir auch der tiefen Erniedrigung des Gottmenschen gedenken, da er aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater seiner heiligen Mutter und seinem Pflegvater Joseph unterthänig war. Er unterwarf sich als Sohn dem Willen der Mutter, ein ausgezeichnetes Beispiel für alle Kinder, während wieder Maria ihren Willen als demüthige Magd ihrem Sohne als Gott unterworfen hatte, so daß man also wohl sagen konnte: der Wille Christi ist der Wille Mariä und der Wille Mariä der Wille Christi gewesen. Fassen wir also im Glauben an diese Wahrheit Muth und Zuversicht auf Maria, die Mutter Christi, sie vermag Alles bei ihrem gött-

lichen Sohne. Durch ihn hilft sie uns in jedem Anliegen und ist eine Mutter und Fürsprecherin aller derer, die ihren göttlichen Sohn als ihren Gott und Erlöser bekennen und ehren.

Mutter der göttlichen Gnade! beten wir dann weiter. Wenn man keinen Begriff hat von dem Elende des Menschengeschlechtes nach dem Sündenfalle, Geliebte, dann kann man sich auch keine Vorstellung machen von der Gnade, die uns Maria geboren hat. Ewig wäre uns nimmer zu helfen gewesen, wenn nicht der unendliche Gott selber sich erbarmt, uns seinen Sohn geschickt und uns so geholfen hätte. Und wie geholfen? Durch nichts Geringeres, als durch die Menschwerdung und durch den Tod seines einzig geliebten Sohnes. Christus ist also unser Alles, der Urheber aller Gnade und Erbarmung und diesen hat uns Maria zur Welt geboren; sie ist also Mutter der göttlichen Gnade insofern, als in Jesus Christus, wie der Apostel (Tit. 2, 11. 3, 4.), sagt, uns die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes leibhaftig erschienen ist. Jesus und Maria, die Gnade und die Gnadenmutter, sei also unser Hilferuf in den Gefahren unserer Seele; unter Mariens mütterlichem Schutze wollen wir vertrauen auf ihren göttlichen Sohn. Nicht als ob Maria verdient hätte, Jesum zu gebären, sondern weil sie aus Gnade dazu erwählt wurde, die Mutter der göttlichen Gnade zu werden, preisen wir sie und flehen um ihre Fürbitte. Ja, heilige Jungfrau! du hast der ganzen Welt durch die Geburt deines göttlichen Sohnes die Quelle der Gnaden, die durch ihn vom Himmel auf die Erde fließen, geöffnet; dulde nicht, daß die alte Schlange uns auf's Neue verführe und erhalte von deinem Sohne Jesus Christus Gnade auch uns armen Sündern bis zum Ende unsers Lebens.

Nun kommen mehrere Anrufungen der seligsten Jungfrau, die auf den ersten Blick dasselbe zu sagen scheinen, also bloße Wiederholungen wären. Du allerreinste Mutter! Du allerkeuscheste Mutter! Du unbefleckte Mutter! Du ungeschwächte Mutter! Diese vier Bezeichnungen

scheinen nichts Anderes auszusagen, als daß Maria eine reine Jungfrau war. Allerdings sagen sie das aus, allein sie erklären die nähern Umstände; Maria war immer eine reine Jungfrau und unter allen Verhältnissen, und das ist es, was jene vier Lobsprüche besagen. Wenn die Kirche ruft: Du allerreinste Mutter! so will sie sagen: daß Maria schon vor ihrer Geburt ganz rein gewesen ist, daß schon ihre Empfängniß nicht wie die anderer Menschen, unrein und befleckt, sondern rein und unbefleckt gewesen sei. Sie ist ausgenommen vom allgemeinen Gesetz der Erbsünde, mit der alle Menschen zur Welt kommen. Auf sie hat keine Anwendung, was David gesagt hat: Siehe, in Missethaten bin ich empfangen und in Sünden hat mich meine Mutter geboren; auf sie hat keine Anwendung, was der Apostel Paulus sagt: Von Natur aus sind wir Kinder des Zorns. Wenn wir also sagen: Du allerreinste Mutter, so denken wir an die unbefleckte Empfängniß Mariens, in Folge deren sie selbst von der Erbsünde frei war. — Nennen wir dann Maria die allerkeuscheste Mutter, so meinen wir überhaupt die Tugend der jungfräulichen Reinigkeit, deren sie sich in ihrem ganzen Leben auf das sorgfältigste beflissen hat. Die Keuschheit ist es ja, die unter den Tugenden Mariens vor allen gerühmt wird. In der lauretanischen Litanei sowohl, als in andern kirchlichen Gebeten wird dieser Tugend besonders gedacht und wir nennen sie auch selten bei ihrem heiligen Namen, ohne die Worte: Jungfrau, die reinste, unbefleckte Gottesmutter und ähnliche Ausdrücke beizufügen.

Nennen wir drittens Maria die unbefleckte Mutter, so denken wir dabei an das Wunder, in Folge dessen Maria Mutter geworden ist, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen. Maria blieb Jungfrau vor der Geburt und bei der Geburt ihres göttlichen Sohnes. Zu begreifen, wie dieß zugegangen, ist nicht möglich; aber daß sie Jungfrau war und blieb, ist eine Thatsache, die wir glauben müssen. Es fehlt übrigens nicht an Vorbildern aus dem alten Testamente,

worin wir nach dem Vorgang der heiligen Väter und den priesterlichen Tagzeiten das genannte Wunder in Maria nicht undeutlich erkennen können. So hat man z. B. hingewiesen auf den brennenden Dornbusch, den Moses am Berge Horeb erblickte, welcher, obgleich er in vollen Flammen stand, doch nicht verbrannte. Wie ferner der Heiland aus dem Grabe hervorging ohne Wegnahme des Steins und bei verschlossenem Siegel, so ging er als Kind aus Maria hervor, ohne ihrer Jungfräulichkeit zu schaden. Daß dieß uns unbegreiflich vorkommt, darf unsern Glauben nicht erschüttern; denn schon der Engel sprach ja zur erschrockenen, reinsten Jungfrau: Bei Gott sind alle Dinge möglich. Darauf weiset auch der heilige Pabst Leo in seiner zweiten Predigt auf das Geburtsfest unsers Herrn hin, wenn er sagt: Nach Menschenweise kann dieses Wunder nicht beglaubigt werden; aber es ist Gottes Allmacht zuzuschreiben, daß Maria, als Mutter Christi, eine unbefleckte Jungfrau geblieben ist.

Wenn wir sie dann viertens auch noch ungeschwächte Mutter nennen, so sprechen wir damit hauptsächlich unsern Glauben aus, daß Maria nicht allein vor und in der Geburt unsers Herrn wahre Jungfrau gewesen sei, sondern auch nachher sich nie mit einem Manne in eheliche Verbindung eingelassen habe. Jedes fromme Gemüth erfüllt sich mit Abscheu bei diesem Gedanken, aber dennoch gab es Irrlehrer und es gibt deren noch, die behaupten, daß Maria nicht Jungfrau geblieben sei bis an's Ende ihres Lebens, sondern von Joseph mehrere Kinder gehabt hätte. Aber es empört das ganze Gefühl, daß die Mutter des Sohnes Gottes, die unbefleckte Braut des heiligen Geistes je ihre jungfräuliche Reinheit eingebüßt hätte. Derlei Irrlehrer haben das ganze christliche Alterthum wider sich. Und wenn sie sich auch auf die Schrift berufen und sagen: dort heiße Jesus der Erstgeborne, also müsse Maria noch mehrere Kinder gehabt haben, so entgegnen wir ganz einfach, daß auch Mütter, von denen wir ganz gewiß wissen, daß sie nur Einen Sohn hatten, diesen Einzigen den-

noch den Erstgebornen nannten, weil nach jüdischer Sitte mit der Erstgeburt besondere Rechte und Verpflichtungen verbunden waren. Auch das thut der katholischen Lehre keinen Eintrag, daß in der heiligen Schrift von Brüdern Christi die Rede ist; denn es ist allgemein bekannt, daß sich bei den Juden die nächsten Verwandten immer Bruder und Schwester nannten und daß dieß namentlich bei den sogenannten Brüdern des Herrn der Fall war. Wie hätte denn Christus, wenn er Brüder gehabt hätte, Maria, seine Mutter, am Kreuze dem Lieblingsjünger Johannes empfehlen können! Er hätte sie ja da seinen Brüdern, ihren Söhnen, empfehlen müssen. Nicht umsonst nennen wir daher Maria die ungeschwächte Mutter. Da, Geliebte, habt ihr nun den Sinn und die Bedeutung dieser vier dem Anscheine nach müßigen und unnütz sich wiederholenden Lobsprüche. Nein, nicht müßige Wiederholungen sind sie, sondern wenn wir sagen: du allerreinste Mutter! so denken wir an ihre unbefleckte Empfängniß; sagen wir: allerkeuscheste Mutter, so erinnern wir uns an die hohe jungfräuliche Würde Mariens überhaupt in ihrem ganzen Betragen; beten wir: du unbefleckte Mutter! so bekennen wir unsern Glauben, daß Maria bei der Empfängniß und Geburt ihres göttlichen Sohnes an ihrer jungfräulichen Würde keinen Schaden erlitten habe, und rufen wir endlich: du ungeschwächte Mutter! so geben wir hiemit unsern Glauben zu verstehen, daß Maria eine reine Jungfrau blieb bis zum Ende ihres Lebens und mit Joseph wie Bruder und Schwester zusammenlebte. Die entgegengesetzte Behauptung müssen wir als eine gottlose Lästerung der heiligen, unbefleckten und ungeschwächten Gottesmutter zurückweisen und freudig rufen wir als katholische Christen:

O Maria, Ungeschwächte,
Hilf uns durch des Lebens Nächte,
Bleibe unsere Mutter du!
Tröste, stärke und belebe
Unsere Hoffnung und erhebe
Unser Herz dem Himmel zu! —

Bisher, Geliebte, war Maria als Mutter des Gottmenschen der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir nannten sie die heilige Gottesgebärerin, die Jungfrau aller Jungfrauen, die Mutter Christi, durch den alle Gnaden auf uns Menschen vom Himmel herabfließen. Sodann kamen wir auf das ausgezeichnete Vorrecht Mariens, ohne die Erbsünde in voller Reinheit empfangen und geboren zu werden, wir sprachen von ihrer Liebe zur Keuschheit und ihrer immerwährenden unbefleckten Jungfrauschaft vor, in und nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes und riefen sie deßhalb an als die reinste, keuscheste, unbefleckte und ungeschwächte Mutter Christi.

Aber die heilige Jungfrau wird von der katholischen Kirche nicht bloß als Mutter Christi verehrt und gepriesen, sondern auch als Mutter der Gläubigen, als unsere Mutter. Seitdem nämlich Christus unser Bruder geworden, ist Maria unsere Mutter dem Geiste nach, gleichwie Eva unsere Mutter dem Fleische nach ist, daher sie auch die heiligen Väter die neue Eva nennen. Ja, heilige Jungfrau, du bist unsere Mutter und liebst uns Alle als deine Kinder, daher heißen wir dich liebliche Mutter. Wo müßte ich anfangen, wo aufhören, um fertig zu werden, wie Maria sich den Heiligen Gottes als eine liebliche Mutter erwiesen hat? Nur ein paar Beispiele, Geliebte, will ich euch anführen. Der heilige Erzbischof Thomas von Villanova erfreute sich des Schutzes der seligsten Jungfrau auf so wunderbare Weise, daß man ihn sprichwörtlich „das Kind Mariä" nannte. Merkwürdiger Weise fielen auch die bedeutendsten Tage seines Lebens auf ein Marienfest; seine Aufnahme in den Orden des heiligen Augustin auf das Fest Mariä Namen, seine Bischofswahl auf den Himmelfahrtstag und sein Tod auf Mariä Geburt.

Wie gut die Eltern thun, wenn sie ihre Kinder unter den Schutz Mariens stellen, ersehen wir aus dem Leben des heiligen Ordensstifters Kajetan. Seine fromme Mutter weihte ihn gleich nach seiner Geburt ihrem Dienste und schon in seiner Jugend führte er ein so tugendreiches Leben, daß man

ihn allgemein einen kleinen Heiligen nannte. Er hatte sogar einst die Gnade, daß Maria ihm, während er die Menschwerdung Christi an der Krippe des Herrn in der Kirche zu Maria Schnee andächtig betrachtete, ihr göttliches Kind in die Arme gab. Mein Herz ist sehr hart, schrieb er nachher an eine Klosterfrau, daß es sich in diesem Augenblicke nicht aufgelöst hat und zerflossen ist.

Die Mutter des heiligen Andreas von Corsino verdankte ebenfalls der heiligen Jungfrau die Bekehrung ihres Sohnes. Da derselbe sich immer in bösen Gesellschaften herumtrieb und von Tag zu Tag muthwilliger und ausgelassener wurde, betete die fromme Frau vor einem Bilde der Mutter Gottes: Du weißt es, wie ich dir meinen Sohn in frühester Kindheit, ja von Geburt an aufgeopfert habe. O erbarme dich meiner, du mächtige und gebenedeite Jungfrau! und bitte für ihn deinen göttlichen Sohn! — Andreas traf sie betend und weinend, als er sich eben anschickte, wieder in eine schlechte Gesellschaft zu gehen — aber siehe, die Thränen und das Gebet der Mutter waren nicht fruchtlos gewesen — er bekehrte sich von dieser Stunde an und lebte und starb als ein Heiliger.

Deßwegen, weil Maria eine so liebliche Mutter ist, haben die Gläubigen immer noch großes Vertrauen zu ihr. Das fordert schon die natürliche Dankbarkeit. Es gibt ja, wie der heilige Augustin treffend sagt, keine kräftigere Einladung zur Liebe, als wenn man Jemandem mit der Liebe zuvorkommt. So wollen wir dich also lieben, du liebliche Mutter! bis an unser Ende. Hilf uns durch deine Fürbitte unsere Versuchungen überwinden, sei unsere Mutter in jeder Noth, wende deine barmherzigen Augen zu uns, und nach diesem elenden Leben zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes! —

Endlich wollen wir für den heutigen Festtag auch noch die „wunderbarliche Mutter“ betrachten, nachdem wir von der lieblichen so eben geschieden sind. Was ist nicht

wunderbarlich an dieser Jungfrau? Betrachten wir nur das größte aller Wunder, das Gott an ihr gethan durch die Menschwerdung seines Sohnes. Betrachte, mein Christ, dieses große Wunder und falle anbetend in den Staub nieder! Derjenige, der ohne Anfang ist und ohne Ende, tritt durch Maria, die demüthige Jungfrau, in Raum und Zeit ein, lebt und stirbt wie ein Mensch. Der Schöpfer aller Dinge, durch den Alles gemacht ist, wird zum Geschöpfe in Maria! Der Sohn des allmächtigen Gottes, erzeugt aus dem Schooße des Vaters von Ewigkeit, wird als armes Kind von ihr, der armen Jungfrau, geboren! Der da Herr ist über Alles, wird ihr, die sich seine Magd nannte, unterthänig und gehorsam. Sie, die arme Tochter Davids, die nirgends eine Aufnahme findet in ihrer Vaterstadt, gebiert den Heiland der Welt, die Erwartung der Völker, den König der Ewigkeit! Ein Menschenkind wird die Mutter eines Gottes und hat einen Sohn, zu dem Gott spricht: „Dir will ich die Völker zum Erbe geben und die Enden der Erde zu deinem Besitz; ihr Eigenthum reicht nicht weiter, als die vier Wände einer ärmlichen Kammer, und dennoch wird sie erhöht zur Mutter des Herrn über Leben und Tod, zur Braut des heiligen Geistes. Sie ward wahre Mutter Jesu Christi und blieb reine und unbefleckte Jungfrau ihr Leben lang. Sie ist das wunderbare Weib, von dem Gott zur Schlange sprach: Sie wird dir den Kopf zertreten, die der heilige Johannes im Himmel sah, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen! (Offenb. 12, 1.)

Wer bewundert nicht ihren Glauben? Nachdem der Engel ihr das Geheimniß der Menschwerdung eröffnet hat, zweifelt und grübelt sie nicht lange. Es ist ihr genug, zu wissen, daß bei Gott nichts unmöglich sei, um sie zu den Worten zu bewegen: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte."

Wer staunt nicht über ihre Liebe? Bis zum letzten

Lebenshauche verläßt sie auch unter den größten Schmerzen, die ihre Seele durchwühlten, keinen Augenblick ihren göttlichen Sohn. Sie steht ihm gegenüber und leidet und duldet mit ihm, bis er ausruft: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! Von dem Tage an, da ihr göttliches Kind zur Welt geboren ward, ja schon früher begannen auch ihre Leiden und Prüfungen. Schon vierzig Tage nachher verkündete ihr der greise Simeon aus göttlicher Erleuchtung, daß ein zweischneidiges Schwert ihre Seele durchdringen werde. Und doch vernimmt man aus ihrem Munde keinen Laut der Klage, sie kennt nur Geduld und demüthige Unterwerfung unter den Willen Gottes. Ist das nicht eine wunderbarliche Mutter?

Ja, wir dürfen mit dem größten Theil der Gottesgelehrten annehmen, daß auch ihr Hingang aus diesem Leben nicht von einem so schmerzlichen und gewaltsamen Tode begleitet war, wie dieß bei allen andern Menschen und nach dem gewöhnlichen Gesetze der Natur sich zu ereignen pflegt; denn Maria hat in ihrem heiligen Leibe den Sohn Gottes empfangen. Ist es ferner glaublich, daß eben dieser heilige Leib eine Speise der Würmer wurde? Wird Gott gestattet haben, daß das Fleisch, aus dem sein Eingeborner Mensch geworden ist, die Verwesung habe beflecken können? Jener Leib, den der heilige Geist befruchtete, die Kraft des Allerhöchsten überschattete, in dem das Wort, das Gott war, Fleisch geworden ist, soll gleiches Loos theilen mit den übrigen Leibern?

Die fromme Überlieferung berichtet uns daher, als die Zeit herbeikam, wo die Mutter des Heilandes aus diesem Leben scheiden und mit Gott auf ewig vereinigt werden sollte, was aber, wie der heilige Bernard bemerkt, nicht durch eine Krankheit, sondern durch einen Überfluß himmlischer Tröstungen und eine brennende Liebe Gottes erfolgte, da habe es Gott gefügt, daß sämmtliche Apostel nochmal in Jerusalem zusammenkamen. Sie bestatteten den heiligen Leichnam im Garten Gethsemane, fanden aber nach drei Tagen denselben nicht mehr, sondern

nur die Leintücher, mit denen er umhüllt gewesen, die einen überirdischen Geruch von sich gaben, und daraus schloßen sie, daß auch der Leib Mariens von Gott in den Himmel sei aufgenommen worden.

Das Fest dieser wunderbarlichen Aufnahme der wunderbarlichen Mutter in den Himmel feiern wir heute, und von ganzem Herzen rufen wir heute zum Himmel empor: Sei gegrüßt, du wunderbarliche Mutter! Großes hat der, der da mächtig ist, an dir gethan. Noch immer bist du die wunderbarliche Mutter! Wo immer man vertrauensvoll zu dir ruft, zeigst du dich als wunderbare Helferin; das bezeugen auch in unserm Vaterlande Bayern die vielen Wallfahrtskirchen, und wir schätzen es uns nicht zur geringen Ehre, in unserer Pfarrkirche eine solche Wallfahrtskirche verehren zu können. Ja, heilige Maria! zeige dich auch fortan als wunderbare Mutter an uns armen Sündern! Sieh, unser ganzes Vertrauen setzen wir auf dich, und indem wir dich die wunderbare Mutter nennen, fügen wir demuths- und glaubensvoll die Worte bei: Bitt für uns! Amen.

Predigt

auf

das Fest Mariä Geburt.

Text: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Luk. 1, 48.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Wohl ist heute das Ärntefest und ich sollte euch die Erbarmung und Liebe des Herrn schildern, die im heurigen Jahre in so reichlichem Maaße über euch gekommen ist, und euch zum Danke entflammen für alle die Gnaden und Wohlthaten, die ihr empfangen habt; jedoch habe ich euch ohnehin schon verschiedene Male bei verschiedenen Gelegenheiten auf diese Pflicht der Dankbarkeit aufmerksam gemacht und euch an's Herz gelegt, wie ihr dankbar sein sollet, so daß Jeder von euch recht gut wissen kann, wie er Gott seinen Dank für die reichlichen und so glücklich eingebrachten Feldfrüchte abstatten kann. Deßhalb glaube ich heute hievon Umgang nehmen zu können, und das um so mehr, da ich am Feste Mariä Himmelfahrt euch versprochen habe, in diesen Frauentagen euch die Frauenlitanei zu erklären. Am Feste Mariä Himmelfahrt war das

Letzte, was ich euch erklärte: Du wunderbarliche Mutter! Ich habe gesagt, daß an Maria gar Vieles wunderbar ist, ihr Glaube, ihre Liebe, ihr Tod und insbesondere ihre Himmelfahrt. Heute fahre ich nun zu Ehren der seligsten Jungfrau weiter!

Mutter des Schöpfers!

rufen wir. Diese Worte hängen auf's Innigste mit der Bezeichnung: Heilige Gottesgebärerin! zusammen. Ist nämlich Maria die Mutter Gottes, dann ist sie auch die Mutter dessen, der die Welt geschaffen oder mit andern Worten: Mutter des Schöpfers. Nur muß hier bemerkt werden, daß Maria nicht die Mutter des Vaters oder des heiligen Geistes oder der Gottheit, als solcher, sondern Mutter des Sohnes Gottes, also der zweiten göttlichen Person ist, weil allein die zweite göttliche Person für uns Mensch geworden und gestorben ist. Da nun nicht Gott der Vater allein die Welt erschaffen hat, obwohl ihm die Schöpfung eigentlich zugeschrieben wird, sondern auch Gott der Sohn und Gott der heilige Geist bei der Schöpfung mitgewirkt haben, so heißt Maria mit Recht Mutter des Schöpfers. Möge sie bei ihrem göttlichen Sohne für uns bitten, die Mutter des Schöpfers, daß er seine neuschaffende Kraft an uns bewähren, uns zu neuen Menschen umschaffen möge!

Mutter des Erlösers!

Mit diesen Worten geben wir unsere Freude zu erkennen, daß wir Maria als die Mutter desjenigen verehren dürfen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Wie wird Maria mit den Gerechten ihrer Zeit sich nach dem Erlöser gesehnt, wie wird sie mit dem Propheten in ihrem einsamen Kämmerlein ausgerufen haben: Thauet ihn herab, ihr Himmel, und ihr Wolken regnet den Gerechten! Die Erde öffne sich und sprosse hervor ihren Heiland! Und als dann der Engel ihr die freudenreiche Botschaft brachte,

daß sie selber es wäre, die durch Überschattung des heiligen Geistes die Mutter Jesu werden sollte, da hat sie durch die Worte: Mir geschehe, wie du gesagt hast, gewiß selbstthätig zum Heile der Welt mitgewirkt. Und wie oft wird sie nicht während der Kindheit und des verborgenen Lebens ihres göttlichen Sohnes von den Geheimnissen der Erlösung mit ihm gesprochen haben! Wie wird sie nicht während seines Lehramtes ihr Gebet und Fasten mit dem seinigen vereinigt und Gott für die sündige Menschheit als angenehmes Opfer dargebracht haben? Und als die Stunde kam, da er seinen Feinden überliefert und zum Tod am Kreuze verurtheilt wurde, als diese herbste aller Prüfungen über sie kam, hat sie da in ihrem Innern nicht auch mit ihm gelitten, mit ihm Schläge und Verfolgung erduldet? Hat nicht auch ihr Herz ein zweischneidig Schwert durchdrungen, als die Lanze des Hauptmanns die Seite ihres Sohnes durchbohrte? Hat nicht auch sie mit ihrem Sohne gebetet: Vater, wenn's nicht möglich ist, daß dieser Kelch an mir und meinem Sohne vorüber gehe, so geschehe dein Wille? Wie aber Maria auf Erden thätigen Antheil an unserer Erlösung genommen hat, so nimmt sie denselben auch jetzt noch im Himmel. Auch jetzt ist es die heilige Mutter des Erlösers, die wir betend und flehend für das Heil der Menschen vor Gottes des Allbarmherzigen Throne stehend erblicken. Sie, die im Leben ihre Leiden und Schmerzen mit denen ihres göttlichen Sohnes zum Heile der Welt vereinigt hat, vereinigt jetzt als gütige Mittlerin und Fürsprecherin ihre Bitten mit denen ihres Sohnes. Rufen nur auch wir arme Sünder um ihre Fürsprache; unser Gebet wird nicht umsonst sein. Ja, möge der Erlöser sein Blut nicht umsonst für uns vergossen haben und sein Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehen! Mariä unsere und des Erlösers Mutter, bitte deßhalb unaufhörlich für uns und alle Menschen!

Du allerweiseste Jungfrau!

rufen wir alsdann. Die Kirche führt in diesen Ehrentiteln

die preiswürdigsten Vorzüge Mariens uns vor Augen. Oben an stellt sie die Weisheit als den Inbegriff aller menschlichen Tugenden. In der Sprache der heiligen Schrift ist Weisheit eben so viel als Furcht Gottes und Erfüllung seiner Gebote. In dieser Weisheit ist uns auch Maria als leuchtendes Beispiel vorangegangen. Sie hat alle Satzungen Mosis auf das pünktlichste erfüllt, auch wo sie nicht dazu verpflichtet war (Luk. 2, 22.), um gleich ihrem göttlichen Sohne jegliche Gerechtigkeit zu erfüllen (Matth. 3, 15.). Jetzt aber, da sie gekrönt ist mit Herrlichkeit und Ehre, ruft sie uns zu: „Siehe, Furcht des Herrn ist Weisheit und das Böse meiden ist Verstand" (Job 28, 28.).

Höre darum, o Christ, auf diese weise Lehrmeisterin, nicht auf die Klugheitsreden dieser Welt. Sie macht nicht viele Worte, aber ihre Werke sind eine wahre Predigt, eine Schule der Frömmigkeit für dich. So lerne denn von ihr Demuth und Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Reinigkeit, Wohlthun, aufrichtiges Verlangen nach deinem Heile, Liebe zum Gebet und zur heiligen Betrachtung. Alles das kannst du von Maria lernen, sie ist die weiseste Jungfrau. Sie, die Mutter der ewigen Weisheit, des Sohnes Gottes nämlich, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen liegen, leite und führe uns auf allen Lebenswegen, bis wir einst an der Pforte des Himmels anlangen.

Du ehrwürdige Jungfrau!

Daß Maria aller Ehren würdig sei, mit denen wir immer ein Geschöpf überhäufen können, ist außer allem Zweifel. Sie ist ja, wie wir gehört haben, unsere gemeinsame Mutter; sie ist unsere größte Wohlthäterin, die Mutter unsers Erlösers, unsere Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne. Ihr Leben war voll der herrlichsten Tugenden, ihre Liebe zu uns ist ohne Gränzen.

Aus diesem Glauben und diesen Thatsachen geht die unbegränzte Ehrfurcht der Gläubigen vor Maria hervor, und

es ist unmöglich, da, wo wir an sie erinnert werden, nicht zugleich auch Beweise unserer Liebe und Hochachtung gegen sie an den Tag zu legen. Daher kommen die vielen Feste, die ihr zu Ehren entstanden sind, die schönen Vereine und Bruderschaften, welche die Verehrung Mariens sich zum Hauptzweck ihrer Vereinigung gesetzt haben, daher sind so viele Altäre und Kirchen unter ihrem Namen eingeweiht; in Rom allein befinden sich über sechzig Kirchen, die zu Ehren Mariens erbaut sind. Oder woher sonst die große Hochachtung der Kirche vor Maria? Im Verzeichnisse der Heiligen steht sie obenan, in der heiligen Messe wird ihrer als der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter alle Tage gedacht und die priesterlichen Tagzeiten werden jedesmal mit einem Lobgesang ihr zu Ehren beschlossen.

Ja, heilige Jungfrau, ehrwürdig bist du uns um der Gnaden willen, womit dich Gott beglückt hat. Gib, daß wir dich nicht bloß mit dem Munde, sondern noch mehr mit dem Werke ehren, daß wir deinen Tugenden nachfolgen und so einst auch im Himmel dich verehren können, wie wir auf Erden dich verehrt haben.

Du lobwürdige Jungfrau!

rufen wir ferner. Will nämlich der katholische Christ die Ehrerbietung gegen Maria, von der wir so eben gesprochen haben, an den Tag legen, so geschieht dieß dadurch, daß er den Mund zum Lobe Mariens öffnet und ruft: Du lobwürdige Jungfrau! Schon ehe Maria Jesum Christum zur Welt gebar, bald nach der Erscheinung des Engels nämlich, als sie ihre Base Elisabeth besuchte, um ihr die hohe Freude, mit der sie beglückt worden war, kund zu geben, hat sie, erfüllt vom Geiste der Weissagung, die merkwürdigen Worte gesprochen: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Wenn wir sie daher in der Litanei eine lobwürdige Jungfrau nennen, so tragen wir zur Erfüllung dieser Weissagung das Unsrige bei und sind von der Wahr-

heit dieses Beinamens auf's vollkommenste überzeugt. Wohin nur immer der wahre Glaube an Jesus Christus gedrungen ist, da ertönt auch das Lob Mariä, und es ist wahrhaft erfreulich zu vernehmen, wie der Anfang davon in den heiligen Schriften selbst liegt und wie sich von dieser Wurzel aus alle die herrlichen Gesänge und heiligen Sprüche entfaltet haben, die jetzt zu ihrem Lobe, öffentlich in der Kirche wie im stillen Kämmerlein zu Hause, gesprochen werden. Hören wir nur den Engel Gabriel, den Gesandten Gottes, wenn er spricht: „Gegrüßt seist du Maria voll der Gnaden, der Herr ist mit dir" (Luk. 1, 28.). Durchdringt nicht jeden wahren Katholiken eine heilige Freude, wenn er sieht, daß ein Engel vom Himmel jenen Gruß, den er alle Tage zum Lobe der Gottesmutter betet, zuerst gesprochen hat?

Hören wir Elisabeth, die erleuchtet war vom heiligen Geiste, als sie in die Worte ausbrach: „Du bist gebenedeit, d. h. gesegnet, gepriesen, unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Selig bist du, weil du geglaubt hast!" (Ebend. V. 42. 45.)

Hören wir jenes fromme Weib im Evangelium, das da ausrief: „Selig der Leib, der dich getragen, selig die Brüste, die du gesogen hast" (ebend. 11, 27.).

Mit allen diesen Ehrentiteln begrüßen wir auch heute noch Maria und rühmen uns dessen, da sie im Evangelium ihren Grund und in der ersten apostolischen Kirche ihren Ursprung haben.

Die Kirche Jesu Christi selber, die vom heiligen Geiste erleuchtet und in alle Wahrheit eingeführt ist, hört Tag und Nacht nicht auf, mit den Engeln im Himmel in ihrem Lobe zu wetteifern. „Glücklich bist du," ruft sie aus, „und alles Lobes überaus würdig; denn aus dir ist die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, hervorgegangen." Ein andermal spricht sie in heiliger Begeisterung durch den Mund des Priesters: „Heilige und unbefleckte Jungfrauschaft, ich weiß nicht, mit welchen Lobsprüchen ich dich erheben soll, da du den in dir

getragen, welchen die Himmel nicht fassen können;" und wiederum: „Gesegnet bist du vom Herrn, o Tochter; denn durch dich haben wir die Frucht des Lebens empfangen." Beim Anfange und am Ende der Tagzeiten wird sie angerufen, in der heiligen Messe und bei Verkündung des göttlichen Wortes erschallet ihr Lob, in frommen Gesängen wird sie allenthalben verherrlicht und die heiligen Väter, angefangen vom Zeitalter der Apostel bis auf unsere Tage, erschöpfen sich in ihrem Lobe. Nur ein paar heilige Männer will ich hier anführen, die sich das Lob Mariens besonders angelegen sein ließen, nämlich den heiligen Ordensstifter Dominikus, den Stifter der Rosenkranzandacht, der in alle seine Predigten die Worte einflocht: „Würdige mich, dich zu loben, o heilige Jungfrau, und verleihe mir Kraft gegen deine Feinde," und den heiligen Bonaventura, auf dessen Einfluß das Ave-Maria-Läuten am Abende in der Kirche allgemein eingeführt wurde. Freuen wir uns, meine Lieben, in die Fußstapfen so heiliger und gelehrter Männer treten zu können und rufen wir mit erneuter Andacht: Du lobwürdige Jungfrau, bitt für uns!

Du mächtige Jungfrau!

heißt es weiter. Niemand wird in Abrede stellen, daß Maria bei Gott viel vermöge. Er hat sie nach den Worten des heiligen Anselm so sehr erhöht, daß er ihr die Kraft verlieh, mit und in ihm Alles zu können. Sie vermag Alles, nicht als wenn sie allmächtig wäre, was noch Niemandem zu behaupten eingefallen ist, sondern weil sie bei ihrem allmächtigen Sohne auf ihre Fürbitte Alles erlangt. Bist du demnach ein großer Sünder, so verzweifle nicht an Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wenn du nur die Bedingungen erfüllst, die Gott durch die Kirche von dir fordert, so darfst du der Fürbitte Mariens dich versichert halten. Drückt dich ein Übel des Leibes oder der Seele, von welcher Art es immer sei, trage es nur vertrauensvoll der heiligen Jungfrau vor; ihre Fürbitte ist mächtig

genug, zu erlangen, daß es Gott von dir nehme, wenn es anders zum Heile deiner Seele dienlich ist. Ihr klage deine Schwäche in der Tugend, deine Muthlosigkeit im Leiden, deine geringe Ausdauer in Versuchungen und bald wirst du deinen Glauben wachsen, deine Andacht zunehmen, deine Liebe zu Gott und den Nächsten mehr entbrennen sehen. Zu ihr bete auch für deine lieben Eltern, Geschwisterte, Kinder, Freunde und Verwandte, überhaupt für alle Jene, denen du besonders verpflichtet bist, und sei versichert, du hast sie guten Händen empfohlen. Liegt dir das ewige Heil eines oder des andern deiner Mitbrüder besonders am Herzen und du siehst ihn wandeln auf der Straße des Verderbens, ruf zu Maria! Sie wird ihn retten, wenn es anders noch möglich ist und er nicht wie Judas sein Herz jedem Einfluß der göttlichen Gnade verschließen will. Daher auch das Vertrauen der Gläubigen auf die heilige Jungfrau und die zahllosen Gebetserhörungen durch ihre Fürbitte; daher auch die Worte der Litanei: **Du mächtige Jungfrau, bitt für uns!**

Du gütige Jungfrau!

rufen wir ferner. Was dieser Lobspruch sagt, ist leicht einzusehen. Wir bezeichnen damit nichts Anderes, als ihre **Barmherzigkeit gegen alle Menschen**, besonders aber gegen ihre Verehrer. Sie ist ja unsere Mutter. Kann denn eine Mutter ihrer Kinder vergessen? Kann Maria uns zurückweisen, sie, die an Nächstenliebe alle Menschen schon in diesem Leben weit übertroffen hat? Auf sie läßt sich anwenden, was, wiewohl in anderm Sinne, geschrieben steht (Psalm 21, 15.): „**Mein Herz ist wie fließendes Wachs,**" und was im Buche der Sprichwörter Salomo sagt: „**Das Gesetz der Milde ist auf ihren Lippen**" (Sprichw. 31, 26.). Darum nennt sie auch die Kirche die **Mutter der Barmherzigkeit und der schönen Liebe**, — die gütige Jungfrau. Maria liebt uns, sagt der heilige

Petrus Damiani *), mit einer unüberwindlichen Liebe, die nach den Worten des heiligen Pabstes Gregor VII **) die Liebe jeder irdischen Mutter weit überragt. Maria tröstet durch und in ihrem göttlichen Sohne Alle, die bei ihr Hilfe suchen; sie ist immer bereit, uns beizuspringen, wenn wir sie anflehen, ja öfter kommt sie aus einem Übermaaß der Liebe unsern Bitten zuvor, und zieht Jene, die nicht einmal an sie denken, durch die Gnaden zu Gott, die sie ihnen von ihm erhält ***). Ahmen nur auch wir die gütige Jungfrau nach, seien auch wir gütig! Weisen wir Niemanden zurück, dem wir helfen können! Spenden wir wenigstens Worte des Trostes, wo unsere Kraft nicht ausreicht. Fern sei von uns alle Hartherzigkeit und alles lieblose Wesen, fern alle feindselige Gesinnung, Zorn, Haß und Neid! Wir wären sonst unwürdige Diener Mariens und die Worte der Litanei: Du gütige Jungfrau! würden uns statt zum Segen nur zum Gerichte werden! Seien wir also ernstlich bemüht, die Güte und Menschenfreundlichkeit der Gottesmutter nachzuahmen und dann kommen wir vertrauensvoll zu Maria in jeder Noth und du wirst ihre gnädige Hilfe eben so erfahren, wie sie schon Tausende vor dir erfahren haben.

Du getreue Jungfrau!

beten wir weiter. Die heilige Kirche stellt die ausgezeichneten Tugenden Mariens ganz zwanglos nebeneinander und läßt daher die Tugenden gegen Gott mit denen gegen den Nächsten in angenehmer Weise abwechseln. Gottes- und Nächstenliebe sind ja doch in ihrem Wesen nur Eines und einer wohlriechenden Blume vergleichbar, die ihre lieblichen Düfte zuerst nach oben, doch auch zu gleicher Zeit in ihre Umgebung sendet. Es ist eine andere Kardinaltugend, die jetzt von Maria unter

---

*) Serm. 1. de nat.

**) Lib. 1. epist. 47.

***) Blosius paradis. anim. c. 18.

dem Titel: Du getreue Jungfrau! gerühmt wird, nämlich ihre Ausdauer und Standhaftigkeit bis an's Ende. Maria, das ausgezeichnete Muster aller Tugenden, hat auch die Haupttugend der Treue gewissenhaft geübt. Getreu wandelte sie nach dem Gesetze des Herrn alle Tage ihres Lebens und nicht Eine Sünde befleckte ihr schuldloses Herz. Welch eine Liebe zum Gebete, welche Ausdauer im Leiden, welch eine unerschütterliche Festigkeit in Erfüllung des göttlichen Willens zeichnete sie aus! Wie demüthig unterwirft sie sich dem Gesetze der Reinigung, obgleich es für sie nicht gegeben war, wie gehorsam ist sie der weltlichen Obrigkeit, wie willig gibt sie sich dem göttlichen Willen hin, der sie aus ihrem Vaterlande nach Ägypten verwies, wie sorgsam ist sie als Mutter für ihren göttlichen Sohn, wie stark in ihrer Hoffnung auf die Hilfe des Herrn, wie standhaft hält sie aus auch in den größten Leiden! Siehe hier die getreue Magd des Herrn unsers Gottes. — Ahmen auch wir sie nach, Geliebte! seien auch wir so standhaft und getreu, wie sie es war! Unser Vorbild Mariä und die Verheißung Jesu Christi: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offenb. 2, 10.), so wie die Worte des heiligen Jakobus: „Selig der Mann, der die Versuchung überträgt; denn wenn er erprobt sein wird, wird er die Krone des Lebens empfangen" (Jak. 1, 12.), sollen uns ermuthigen, lieber Alles zu ertragen, als uns vom Wege der Tugend zu entfernen. In der Stunde der Versuchung aber wollen wir sogleich zu Maria fliehen; denn gegen uns ist sie eine eben so getreue Mutter und Helferin, als sie gegen Gott eine treue Dienerin war im Leben und Sterben.

Spiegel der Gerechtigkeit!

nennen wir sodann Maria. Der vollendete Spiegel der Gerechtigkeit ist der Gottmensch Jesus Christus. Von ihm, als der göttlichen Weisheit, steht geschrieben, er sei der Glanz des

ewigen Lichts, der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Seele. In untergeordneter Weise ist aber auch Maria ein wahrer Spiegel der Gerechtigkeit. Nie hat auch die geringste Sünde sie befleckt oder unrein gemacht. In ihrer heiligen Seele fand die göttliche Gerechtigkeit einen reinen Wiederschein; ihr Bild glänzte heller und strahlender in ihr als in jedem andern Menschen und der Glanz ihrer Tugenden leuchtet noch immer in ungeschwächter Kraft zu uns herüber. Blicken auch wir, Geliebte, recht oft in diesen Spiegel, auf daß wir selber zuletzt Spiegel der Gerechtigkeit werden, doch so, daß wir wie die irdischen Spiegel zwar den Glanz unserer Tugenden um uns her verbreiten, wir selbst aber nichts davon wissen, indem wir unsere guten Eigenschaften vor uns selber im Dunkel der Demuth verbergen. So hat es Maria gemacht und Heil ihr, der Herr hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd und nun preisen sie selig alle Geschlechter. — Warum nennen wir Maria ferner

Sitz der Weisheit?

Deßwegen, weil Maria der Thron war, auf dem die menschgewordene göttliche Weisheit sich niedergelassen hat. Auch wir sollen dem Herrn einen Thron in unserm Herzen erbauen; wir sollen uns bemühen, selbst ein Sitz der göttlichen Gnade zu werden und zu bleiben; denn Gott will auch in uns wohnen, wie Christus sagt: „Wenn mich Jemand liebt, der wird mein Wort halten, und der Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh. 24, 23.).

Ursache unserer Freude!

sagen wir dann weiter. Gewöhnlich betet man: Ursache unsers Heils und dieser Lobspruch ist dann eins mit den Lobsprüchen: Mutter der göttlichen Gnade und Mutter des Erlösers! Nennen wir aber Maria die Ursache unserer Freude, so bekennen wir mit diesem Lobspruche, daß wir uns freuen

über ihre Geburt und alle die Gnaden und Auszeichnungen, mit denen sie der Herr überhäuft hat. So sagt die Kirche am heutigen Feste: Deine Geburt, heilige Jungfrau, hat der ganzen Welt Freude verkündet, und deßwegen nennen wir sie die Ursache unserer Freude. Den Grund davon enthalten die kirchlichen Tagzeiten, wenn es in denselben heißt: Aus dir ist entstanden die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, der den Fluch abwendete und Segen gab, der den Tod vernichtet und uns ewiges Leben gespendet hat. — O Maria, sei auch uns Ursache unserer Freude dadurch, daß du uns und alle Menschen in der Erkenntniß und Liebe deines eingebornen Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, erhaltest, damit wir mit ihm und mit dir einst uns ewig deiner Herrlichkeit erfreuen können!

Du geistliches Gefäß!

Du ehrwürdiges Gefäß!

Du vortreffliches Gefäß der Andacht!

heißen nun die drei folgenden Lobsprüche.

Wenn Maria in diesen Ehrentiteln mit einem Gefäß verglichen wird, so muß man sich erinnern, daß die heilige Schrift den Menschen überhaupt gern mit einem Geschirre vergleicht, Gott aber mit dem Töpfer, der es bildet. Der Leib ist das Gefäß der Seele. Nennen wir nun Maria ein geistliches Gefäß, so wollen wir damit sagen: Ihr fleischlicher Mensch war ganz erstorben, sie glich in ihrem Wandel mehr einem Engel, als einem Menschen, das Geistige in ihr hatte ganz die Oberhand gewonnen und sie hätte sogar auf die Würde einer Gottesmutter verzichtet, wenn ihre Jungfräulichkeit nicht unverletzt hätte bleiben können. So oft du also, mein Christ, die Worte betest: Geistliches Gefäß, so erinnere dich an den zweifachen Vorzug Mariens: daß sie war ein Gefäß des heiligen Geistes durch die Empfängniß Jesu und durch ihren Wandel.

Ehrwürdiges Gefäß aber nennen wir sie, weil sie von Gott zur Mutter des Sohnes Gottes auserkoren wurde und selbst in der vollkommensten Weise zu ihrer eigenen Heiligung mitgewirkt hat.

Vortreffliches Gefäß der Andacht! sagen wir ferner, weil noch nie ein Geschöpf seinen Herrn und Schöpfer vollkommener geliebt und eine größere Andacht zu ihm getragen hat, als Maria, die heilige Jungfrau! —

Diese drei Lobsprüche erinnern uns, Geliebte, daß auch wir Gefäße sind und sein sollen, und zwar geistliche Gefäße, ehrwürdige Gefäße und dann auch Gefäße der Andacht. Geistliche Gefäße sind wir, wenn wir die Gelüste des Fleisches dem Geiste unterwerfen. Die Früchte des Geistes und des geistlichen Lebens sind: „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Menschenfreundlichkeit, Güte, Langmuth, Milde, Treue, Bescheidenheit, Nüchternheit, Keuschheit" (Gal. 6, 22. 23.). Prüfen wir uns, ob wir diese Früchte an uns verspüren, oder ob es noch der Geist dieser Welt ist, der uns beseelt. Wenn wir im Geiste leben, so wollen wir auch im Geiste und nicht im Fleische wandeln. Seien wir nicht Diener der Welt, der Sinnenlust und Lasterhaftigkeit! Nur dann verehren wir das geistliche Gefäß, die heilige Jungfrau, wahrhaft, wenn wir selber trachten, diesem heiligen Gefäße immer ähnlicher zu werden. Nur als geistliche Gefäße sind wir auch ehrwürdige Gefäße, sonst aber wären wir Gefäße der Schande. Wie ein Geschirr allen Werth verliert, wenn sein Inhalt verloren geht, so ist's beim Menschen. Ist die Seele verloren, dann ist Alles verloren; ist die Seele gerettet, dann ist Alles gerettet.

Aber auch Gefäße der Andacht wollen wir sein, wie Maria. Besonders wollen wir Maria andächtig verehren, sie ist ja durch ihre Andacht zu Gott selbst ein Gefäß der Andacht für die Gläubigen geworden, d. h. wir verehren Maria fortwährend auf die innigste und sinnigste Weise. Seitdem die Fackel des katholischen Glaubens die Welt zu erleuchten begann, haben alle Völker, wie schon der Kirchengeschichtschreiber

Eusebius bemerkt, die heiligste Mutter Gottes verehrt und selig gepriesen. Der Gebrauch, das Ave Maria dem Vaterunser beizufügen, ist so alt und ehrwürdig in der christlichen Kirche, daß einige Schriftsteller ihn vom Apostel Petrus herleiten wollen. Überhaupt wissen wir nicht Einen Heiligen unserer Kirche, der ihrer Verehrung nicht besonders wäre zugethan gewesen; keinen der Kirchenlehrer, der nicht zu ihrem Lobe eine oder die andere Schrift verfaßt hätte. So sei denn auch uns, Geliebte, die heilige Jungfrau das Gefäß, d. h. der Gegenstand unserer Andacht und durch sie wollen wir unsere Gebete Gott und ihrem göttlichen Sohne darbringen!

Du geistliche Rose!

beten wir sodann zu Maria. So nannte nämlich der selige Hermann Joseph die heilige Jungfrau, weil ihre Verehrung ihm so viel geistlichen Trost und himmlische Freude gewährte; so nennt sie auch die Kirche, weil Maria unter den Heiligen das ist, was die Rose ist unter den Blumen des Gartens. Maria nennen wir die geistliche Rose, weil sie durch ihre himmlische Schönheit und den Wohlgeruch ihres Beispiels unter Allen ihres Geschlechtes am meisten hervorragt, gerade so wie die Rose alle übrigen Blumen an Schönheit übertrifft und den angenehmsten Geruch verbreitet. Oder auf wen in aller Welt paßten die Worte des hohen Liedes: „Du bist schön, meine Freundin! und keine Mackel ist an dir" mehr, als auf die Auserwählten unter den Töchtern Israels? Und wenn Paulus von frommen Christen sagt: „Wir sind ein Wohlgeruch Christi" (II. Kor. 2, 15.), um wie viel mehr wird dieß von Maria gelten? Sagt ja die Kirche von ihr: „Wie eine auserlesene Myrrhe hast du süßen Wohlgeruch verbreitet." — So sei uns denn gegrüßt, du geistliche Rose! Bitt für uns, daß wir an Schönheit dir ähnlich werden und dem Wohlgeruch deines Beispieles folgen.

Du Thurm Davids!

rufen wir ferner zur heiligen Jungfrau. Bei diesen Worten hat man sich an jene Stelle des hohen Liedes zu erinnern, wo Jesus Christus, der himmlische Bräutigam, zur frommen Seele, hier zur heiligen Jungfrau sagt: „Wie Davids Thurm ist dein Hals, der erbaut ist mit Schutzwehren, tausend Schilde hängen daran, alle Wehre der Starken" (Hohel. 4, 4.). Der Hals der Frauenspersonen und sein Schmuck, besonders aber die Ketten und andern Behänge galten bei den Juden als Bild des Gehorsams. Darum ermahnt uns der Prediger des alten Bundes: „Wirf deinen Hals in die Ketten meines Rathes!" (Ekkle. 1, 15.) d. h. befolge meinen Rath. — Es ist also anzunehmen, daß die Kirche den Gehorsam Mariens preisen will, wenn sie die angeführte Stelle aus dem hohen Liede auf sie anwendet. Und in der That! Der Gehorsam Mariens war fest wie ein Thurm gegen jeden Angriff des Feindes und alle Versuchung zum Bösen. Es war Wahlspruch ihres ganzen Lebens: „Ich bin eine Magd des Herrn!" Sie war und blieb eine nie zu erstürmende Festung. Sie ist aber auch für uns ein Thurm. Zu diesem Thurme können wir fliehen, wenn der Feind uns drängt. Rufen wir nur auch zu ihr: Sei uns ein Thurm der Stärke vor dem Angesichte des Feindes! Du Thurm Davids, bitt für uns! Bitt für uns, o heilige Gottesgebärerin! Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir! O daß dich, heilige Jungfrau, alle Menschen als Thurm Davids anerkenneten, und zu dir ihre Zuflucht nähmen, die Hölle würde bald mehr Niederlagen haben, und die Zahl der Auserwählten mit jedem Tage größer werden. — Zu der Benennung „Thurm Davids!" fügen wir dann auch noch den Lobspruch:

Du elfenbeinerner Thurm!

der wie der vorhergehende seinen Grund in einer Stelle des hohen Liedes hat, die da heißt: „Dein Hals ist wie ein

elfenbeinerner Thurm!“ — Wollte man nämlich im Morgenlande ein Gebäude sehr schön ausschmücken und vor andern auszeichnen, so bediente man sich des kostbaren Elfenbeins. So erzählen die Bücher der Könige von Achab, daß er sich elfenbeinerne Palläste erbaut habe (III. Kön. 22, 39.). Die Kirche zeigt uns also in der Benennung: „Du elfenbeinerner Thurm!“ Maria als einen mit den schönsten Tugenden ausgezierten, herrlichen Pallast (Palläste werden nämlich, ihrer Größe wegen oft Thürme genannt), worin der König der Könige seine Wohnung aufgeschlagen hat. Da ist freilich keine Schönheit und kein Vorzug, der je einem Sterblichen zu Theil geworden, der nicht Maria schmückte, namentlich fehlt nicht das Elfenbein, als Bild ihrer himmlischen Reinheit und engelgleichen Unschuld. Wie der Elephant, von dem das Elfenbein kommt, mit der Schlange eine beständige Feindschaft führt, so ist Maria die starke und beständige Feindin der alten Schlange im Paradiese. Denn, „sie wird dir den Kopf zertreten,“ sagt die Schrift. — Dabei wollen wir nicht vergessen, daß auch wir, wie schon öfter erwähnt wurde, zu Tempeln Gottes sind geschaffen worden und daß es daher unsere Pflicht sei, ihn mit allerlei christlichen Tugenden auszuschmücken, damit wir so ein Pallast werden nach den Worten des heiligen Johannes: „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ — Der nächste Lobspruch heißt sodann:

Du goldenes Haus!

Alle Christen sind nämlich nach der Lehre des Apostels Paulus ein Gebäude Gottes. Christus ist sein Grund. Wir müssen darauf bauen, und wenn Jemand auf diesen Grund baut, Gold, Silber, Edelstein, Heu, Holz, Stoppeln, so wird eines Jeden Werk offenbar werden, indem das Feuer erproben wird, wie der Bau eines Jeden sei (I. Kor. 3, 9.).

Wie nun der Apostel ein Haus von Gold als das probehaltigste obenan stellt, so nennen wir Maria ein goldenes

Haus, weil wir mit Recht glauben, daß Maria in der Prüfung vollkommen bestanden und, gleich dem Golde im himmlischen Reiche, eben so alle Heiligen übertreffe, wie dieses Metall schätzbarer ist, als alle übrigen.

Rein wie Gold war ihre heilige Seele; denn gewiß paßt auf sie unter allen Menschenkindern das Wort des Herrn: „Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen." Das Gold glänzt und gewiß kann von Maria gesagt werden, was in den Sprichwörtern (4, 18.) steht: „Der Weg der Gerechten geht dahin, wie ein glänzendes Licht, und wächst fort bis zur vollkommenen Tageshelle." Siehe da das goldene Haus Mariens in seinem Glanze! Und wer beschreibt uns ihre Herrlichkeit im Himmel? „Es glänzen ja die Gerechten wie die Sonne im Reiche des Vaters" (Matth. 15, 43.).

Das Gold wird ferner geschätzt wegen seines Werthes und seiner Kostbarkeit. Was aber vor Gott Werth hat, ist die Tugend und Heiligkeit des Menschen. Wer wird aber im Stande sein, auch von dieser Seite her die Vorzüge Mariens gehörig zu würdigen? Wie werthvoll an Tugend und Heiligkeit sie sei, davon zeugt die Höhe und Herrlichkeit, in der wir sie jetzt sehen. Der die Herzen und Nieren prüft, sah unter der Decke ihrer Armuth, Demuth und Zurückgezogenheit ihren Reichthum an Tugenden und sprach zu ihr die lieblichen Worte: „Ich weiß deine große Bedrängniß und deine Armuth, aber ich sage dir, daß du reich bist" (Offenb. 3, 18.), und daher kommt ihre Erhöhung und der Beiname: Du goldenes Haus!

Das Gold hat aber auch die Eigenschaft, daß es in's Feuer geworfen sich nicht verflüchtigt und an seinem Werthe nicht verliert, daß es sich leicht ausdehnen, aber schwer brechen läßt. — Wer erkennt nicht auch hierin die Vorzüge Mariens? Kein Mensch auf Erden hat nach Jesus Christus größere Leiden erduldet und bestanden, als Maria. Aber sie ergab sich in den Willen Gottes und bewährte sich in der Trübsal

gleich dem Golde im Feuerofen. — Suche darum auch du, o Christ, in den Mühsalen und Beschwerden dieses irdischen Lebens durch demüthige und willige Ertragung derselben Goldkörner für den Aufbau deines geistigen Hauses zu bauen. —

So weit nun will ich heute, Geliebte, die Lobsprüche der Litanei erklären, und das noch Übrige auf den nächsten Sonntag, als das Fest Mariä Namen, versparen. Freuen wir uns, Geliebte, am heutigen Tage, daß uns diejenige geboren worden ist, die wir heute als die Mutter unsers Schöpfers, die Mutter unsers Erlösers, die allerweiseste, ehrwürdige, lobwürdige, mächtige, gütige und getreue Jungfrau, als Spiegel der Gerechtigkeit, Sitz der Weisheit, Ursache unserer Freude, als geistliches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, vortreffliches Gefäß der Andacht, als geistliche Rose, als Thurm Davids, als elfenbeinerner Thurm und goldenes Haus kennen gelernt haben! Ja, deine Geburt, heilige Jungfrau und Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude gebracht. Möge sie uns nur auch zum Heile gereichen! Mögen wir dich nachahmen in deinen preiswürdigen Eigenschaften, die wir heute an dir kennen gelernt haben, auf daß wir in Wahrheit deine Kinder sein möchten, wie du unsere Mutter bist. Zu diesem Ende laßt uns flehen: Verleihe deinen Dienern, wir bitten dich, o Herr, das Geschenk der himmlischen Gnade, damit denen, welchen die Geburt der seligsten Jungfrau der Anfang des Heiles gewesen ist, die festliche Feier ihrer Geburt Gedeihen des Friedens gebe durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Predigt

auf

das Fest Mariä Namen.

Text: „Wer ist die, welche hervorkömmt wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, erschrecklich wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer?“ Hohel. 6, 9.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Bereits habe ich euch zwei Drittheile der Frauenlitanei auseinandergesetzt und heute am Feste Mariä Namen möchte ich euch nun das letzte Drittheil erklären. Der Lobspruch: Du goldenes Haus! war der letzte, den ich euch am Feste Mariä Geburt erklärte; heute nun hebe ich den Faden da wieder auf, wo ich ihn fallen gelassen. Unter den Ehrentiteln, mit denen wir Maria aus dem alten Bunde belegen, ist nicht leicht einer treffender und schöner, als dieser:

Du Arche des Bundes!

Betrachten wir nämlich das Entstehen oder die Bestandtheile oder den Inhalt oder die Geschichte und Bedeutung der Arche, immer tritt uns eine auffallende Ähnlichkeit zwischen ihr und

Maria entgegen. Nur das Wesentliche soll hier seinen Platz finden.

Die Arche oder Bundeslade wurde auf besondern Befehl Gottes aus Holz verfertigt. Er selbst wohnte darin auf geheimnißvolle Weise, als in einem Heiligthume, recht in der Mitte seines Volkes (II. Mos. 25, 8. 10.). Sie mußte aber deßhalb auch hoch in Ehren gehalten werden, und wer nur im Geringsten gegen die der Arche schuldige Ehrfurcht handelte, ward streng bestraft (I. Kön. 6, 19.).

So ward auch Maria, ein Menschenkind wie wir Alle, zum Wohnsitz Gottes gemacht; denn das Wort ist in Maria Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; daher auch die ausgezeichnete Verehrung, die ihr von jeher in der katholischen Kirche erwiesen worden ist.

Als Wohnung Gottes ward die Arche aus dem festen, glänzend weißen und aller Fäulniß widerstehenden Akazienholz gefertigt und mußte mit dem feinsten Golde überzogen werden (II. Mos. 25, 10. 11.). Auch die Wohnung des eingefleischten Gottes, die seligste Jungfrau, ward vom Herrn mit den herrlichsten Vorzügen geschmückt. Ihr heiliger Leib hat die Verwesung nicht geschaut und ihre Seele glänzte wie Gold mit den schönsten Tugenden der Reinigkeit, Demuth, Liebe, Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen. Auf sie findet Anwendung, was in dem Psalm 44. geschrieben steht: „Schön von Gestalt bist du vor den Menschenkindern, Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen und darum hat dich Gott gesegnet in Ewigkeit."

In der Arche wurden ferner die Gesetztafeln aufbewahrt (II. Mos. 25, 16. Hebr. 9, 4.), und wer weiß nicht, daß in der Arche des neuen Bundes der Gesetzgeber selbst gewohnt hat, der gekommen ist, das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen? (Matth. 5, 17.) wer weiß nicht, daß Maria auch die Gesetztafeln in ihrem Herzen trug und in ihrem Leben auch nicht einmal übertreten hat? —

Über der Arche mußte der Gnadenthron, von dem nämlich

die gnadenvollen Aussprüche Gottes an das Volk ergingen, besonders Verzeihung und Nachlassung der Sünden angebracht werden (II. Mos. 25, 22.). Unser Gnadenthron ist Jesus Christus, unser Erlöser und hoher Priester. Wie aber der Gnadenthron mit der Arche in unmittelbarer Verbindung stand, so das Erlösungswerk Jesu Christi mit Maria, der Bundeslade des neuen Testamentes. Maria ist uns ehrwürdig wegen ihres göttlichen Sohnes, wie die Bundeslade wegen des Gnadenstuhles, der darüber gesetzt war. In der Bundeslade finden wir aber außer den Gesetzestafeln auch noch den Stab Aarons, des hohen Priesters, und das Manna, das Brod der Engel, von dem die Israeliten in der Wüste gegessen haben. Maria, die Arche des neuen Bundes, hat den wahren Hohenpriester, Jesum Christum, geboren, hat das wahre Himmelbrod, das der Welt das Leben gibt, zur Welt gebracht.

Auf die Bundeslade setzten die Israeliten alles Vertrauen wegen ihrer innigen Beziehung zur Gottheit; so auch wir auf Maria wegen ihrer Eigenschaft als Mutter des göttlichen Sohnes. Aber auch unser Vertrauen ist eitel und vermessen, wie das des Volkes Israel, wenn nicht unser Leben der Hilfe Marieus uns würdig macht. Wer Gott nicht fürchtet und seine Gebote nicht achtet, gegen den steht auch die Arche des neuen Bundes (V. Mos. 31, 26.), und wenn wir auch zu ihr unsere Zuflucht nehmen, werden wir doch den Händen unserer Feinde nicht entgehen. Es wird uns gehen wie dem Volke Israel, das die Philister schlugen, obgleich sie die Arche zu sich in's Lager genommen hatten (I. Kön. 4, 3.). Du magst also Maria verehren und erheben so hoch du willst, wenn du nicht auch deinen Wandel, dein Reden, dein Denken und Handeln einrichtest nach Gottes Willen, wird dich alle Marienverehrung nichts helfen. Was nützte es die Philister, die Arche in den Tempel zu stellen, da sie in ihm auch einen falschen Gott, den sie Dagon nannten, göttlich verehrten? Sie wurden gestraft um der Arche

willen, obgleich sie selbe an einem Orte aufbewahrten, der ihnen am heiligsten war. Dagons Dienst und Mariendienst stimmen nicht zusammen. Soll Segen und Gnade aus der Arche des Bundes kommen, dann muß der Bund als Bedingung der Gnade auch gehalten werden. Nur so ist Maria unser mächtiger Schutz und furchtbar den Feinden unsers Heils, wie die Arche es war, die Moses erbauen mußte (IV. Mos. 10, 35.). Die Wasser der Trübsal theilen sich, die Mauern feindlicher Städte stürzen zusammen und wir gehen als zweites und wahres Israel unter dem Schutze der Arche durch den Jordan und überwinden den Feind, bis wir in's ewige, himmlische Kanaan, das Land der Verheißung, gelangen.

Du Himmelspforte!

rufen wir. Maria ist Himmelspforte, freilich in einem ganz andern Sinne als Christus, nämlich durch ihre göttliche Mutterschaft. Auf sie paßt die Psalmstelle (Ps. 77, 23.): „Gott that auf die Thüren des Himmels und regnete für Israel Manna zur Speise und gab ihnen Himmelbrod." Maria heißt ferner Himmelspforte ihrer Fürsprache, ihres Beispieles und des besondern Beistandes wegen, mit dem sie uns auf dem Wege des Heils entgegenkommt.

Du Morgenstern!

rufen wir dann, weil sie gleichsam der anbrechende Tag der Gnade, der Vorbote des kommenden Heiles war. Als dieser Stern aufging, fing die Nacht der Abgötterei und des heidnischen Aberglaubens allmählig zu schwinden an, bis die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Herr und Gott, selbst erschien. — Verwandt mit der Benennung: Du Morgenstern! ist eine andere, die eigentlich bloß eine Übersetzung des heiligen Namens Mariä ist, nämlich: Meeresstern. Mit dem Meere hat man nicht ohne Grund dieses Leben verglichen mit seinen vielfachen Gefahren, Stürmen, Sandbänken und Klippen. Da sind es denn die Gestirne, auf die der

Schiffer in der unermeßlichen Weite des Weltmeeres steht und nach denen er den Lauf des Schiffes lenkt. In gleicher Weise sagen die heiligen Väter, besonders Bernard und Bonaventura, müßten wir auf diesem Lebensmeere unsern Lauf nach Maria regeln. Unübertrefflich schön drückt sich in dieser Beziehung der letztgenannte Heilige aus, wenn er sagt: „Durch welche Hilfsmittel können die Schiffer unter so vielen Gefahren an die Küste des Vaterlandes gelangen? Gewiß durch diese zwei — durchs Holz und den Stern, d. h. durch den Glauben an das Kreuz und durch die Kraft des Lichts, das Maria, der Meeresstern, uns geboren hat"*). Und der heilige Bernard knüpft an den Meeresstern die schöne Ermahnung: „Wende, o Christ, deine Augen von diesem schönen Gestirne nicht ab, wenn du von dem Sturme nicht willst hin- und hergetrieben werden. Wenn die Winde der Versuchungen sich erheben, wenn du scheitern willst an den Klippen der Drangsale — sieh den Stern an, ruf zu Maria! Wenn du herumgeworfen wirst von den Wellen des Stolzes, des Ehrgeizes, der Verleumdung und des Neides, siehe den Stern, ruf zu Maria! Wenn die Lockungen der Rachgier, des Geizes oder der Sinnlichkeit das Schifflein deines Gemüthes erschüttern, siehe Maria, ruf zu ihr! Schlägt dich die Größe deiner begangenen Fehler darnieder, entsetzest du dich über das gräuliche Aussehen deines Gewissens, zitterst du vor den Schrecken des Gerichts, fängst du an, von dem Abgrunde der Traurigkeit und der Verzweiflung verschlungen zu werden — gedenke an die Barmherzigkeit und Liebe Mariens!" Und anderswo sagt der nämliche, honigfließende Lehrer: „Diesen Stern wenn du beobachtest, gehst du nicht irre; du darfst nicht verzweifeln, wenn du ihn anrufst, verfehlst dein Ziel nicht, wenn du ihm folgst; unter seinem Schutze darfst du dich nicht fürchten, unter seiner Leitung wirst du nicht müde; in seinem Lichte gelangst du sicher in den Hafen der ewigen Glückseligkeit" (Serm. 20.).

*) Bonav. in spec. B. V. c. 3.

Befolgen wir also diesen Rath des heiligen Bernard und der Herr wird um Maria, seiner Mutter willen, uns gnädig sein im Leben und im Sterben. —

Maria, die Mutter der schönen Liebe, verläßt die Ihrigen aber auch zur Zeit der Krankheit nicht und darum ziemt es sich für uns, daß wir der heiligen Jungfrau auch unsere kranken, leidenden und sterbenden Mitbrüder und Mitschwestern empfehlen. Als Mutter des Erlösers, der alle Krankheiten heilt, trägt sie ihm die Anliegen der Kranken vor und wird dadurch in der That **das Heil der Kranken.** Ja, wir haben Beispiele, daß sie in eigener Person den Kranken erschien, sie tröstete und heilte, z. B. den heiligen Philipp Benitius und Aloysius; dagegen haben auch die Verehrer Mariens eine besondere Liebe zu Kranken und Nothleidenden. Was that z. B. der heilige Karl von Borromä, dieser eifrige Verehrer der heiligen Jungfrau, für die Kranken? Nicht nur gab er zur Zeit der Pest denjenigen kein Gehör, die ihm riethen, er solle für sein Leben bedacht sein und sich aus Mailand entfernen, sondern er war bereit, mit Opferung seines Lebens seine Heerde zu retten oder doch wenigstens zu besorgen. Ohne Liebe zu sein in den Tagen der Noth war ihm schrecklicher, als die Pest. Er allein blieb Mailands und der Umgebung einziger Trost in dieser schreckenvollen Zeit. Die Pestkranken oder Verdächtigen ließ er in ein großes Haus außer der Ringmauer bringen, bestellte Krankenwärter und Todtengräber, leerte sein eigenes Haus aus von Leinwand, Betten, Hausrath, um das Krankenhaus damit zu versehen. All sein Silbergeschirr ließ er in die Münze tragen und Geld daraus machen, um das Nöthige an jedem Tage bestreiten zu können. Und da das eigne Geld nicht mehr hinreichte, machte er Schulden, um für die Kranken sorgen zu können, während er selbst nur Brod und Wasser genoß, in einem leeren Hause wohnte, auf Brettern und einem Strohsack eine kurze Ruhe genoß. Seine Teppiche, die Umhänge, die Pelze, ja sogar die Kardinalkleidung gab er hin zur

Kleidung halbnackter Menschen. Weil die Pest durch alle Gassen wüthete, ordnete er gewisse Geistliche dazu an, daß sie Tag und Nacht gegenwärtig waren, auf der Gasse die heilige Messe hielten, in und außer dem Hause die heiligen Sakramente verwalteten und geistlichen Trost brachten. Der gute Hirte selbst aber war überall der Erste und Letzte im Rathen, Trösten und Helfen. Seine Liebe und Sorgfalt für die Kranken war so groß, daß, obwohl 10,000 an der Zahl, Keiner von ihnen mit Grund über Mangel an Pflege für Leib und Seele klagen konnte. Bei der Prozession, die er zur Abwendung dieser schrecklichen Seuche halten ließ, erschien er mit nackten und blutigen Füßen, einen Strick am Halse, das Kreuz am Arm, die Hände zum Himmel erhoben, die Augen voll Thränen, betend mit Mund und Herz, daß Gott seine Strafgerichte auf ihn allein laden und das Volk verschonen möchte. So sorgte ein Verehrer Mariens für die Kranken. Was der heilige Johannes von Gott, die heilige Katharina von Sienna, die heilige Franziska Fremiot von Chantal, der heilige Joseph Calasanktius, der heilige Vincenz von Paul und Andere für die Kranken gethan haben, weiß Jeder, der mit der Geschichte der Heiligen vertraut ist. Und wie Viele haben sich nicht in schweren Krankheiten zu Maria verlobt und sind oft wunderbar geheilt worden! Zeugniß hiefür sind die Votivtafeln der Wallfahrtskirche; da ist keine Krankheit, keine Noth, in der sich Maria nicht als helfende Mutter bewiesen hätte; daher das Vertrauenswort des katholischen Volkes, wenn es ruft: Maria, hilf! Daher geschieht es auch zuweilen, daß selbst Solche, die nicht katholisch sind, in den Tagen der Krankheit sich an Maria um Hilfe wenden. Wer daher immer in kranken Tagen zu Maria seine Zuflucht nimmt und thut es mit Vertrauen und Ergebung in den göttlichen Willen, so daß er auch bereit wäre, falls es in der Absicht Gottes läge, seine Krankheit nicht von ihm zu nehmen, diese Schickung willig und freudig anzunehmen, darf ihrer Hilfe ganz gewiß versichert sein. Ja, im Leben und im Tode wollen wir zu

Maria aufrufen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde des Todes! Ja, für uns arme Sünder flehe, heilige Jungfrau! denn du bist ja die

Zuflucht der Sünder und Trösterin der Betrübten!

Daß Maria die Zuflucht der Sünder sei, das hat erfahren jene ausschweifende Maria aus Ägypten, das kann noch Jeder tagtäglich erfahren. Die Bruderschaft zum heiligsten Herzen Mariens hat in unsern Tagen hievon Beweise in Menge geliefert; aber — Niemand baue vermessen auf ihre Hilfe; nur wer wahrhaft entschlossen ist, sein Leben zu ändern, darf sicher auf sie hoffen; nur so ist sie die Zuflucht der Sünder und die Trösterin der Betrübten. In diesem Thale der Thränen einen Trost zu haben, ist gewiß etwas überaus Wünschenswerthes. Und diesen Trost hat der gute Christ an der Mutter dessen, der als erster und Haupttröster gesagt hat: Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Schon der Anblick ihres Bildes verschafft Trost, da sie ja den Erlöser von allem Übel als Mutter in ihren Armen hält. So rufen wir also mit der Kirche zur Mutter der Betrübten: Heilige Maria! komm zu Hilfe den Elenden, unterstütze die Kleinmüthigen, erquicke die Weinenden, bitt für das Volk, sei eine Fürsprecherin der Geistlichkeit, verwende dich für das andächtige Frauengeschlecht, Alle mögen deine Hilfe erfahren, die deine heilige Gedächtniß feiern.

Jetzt haben wir Maria als **Helferin der Christen** zu betrachten. Diesen Lobspruch: Du Helferin der Christen! hat der heilige Pabst Pius V. in die Frauenlitanei gesetzt. Die Veranlassung aber war folgende:

Es war nämlich im Jahre 1571, als der türkische Kaiser Selim II., in der Absicht, ganz Europa dem Joche Muhameds zu unterwerfen und den christlichen Namen auf dem ganzen Erdboden auszurotten, mit Venedig wegen der Insel Cypern einen blutigen Krieg begann. Die große Gefahr aller christlichen

Länder machte Einigung nöthig; aber die Lutheraner hätten damals lieber den Pabst als die Türken vernichtet. Der heilige Vater forderte die europäischen Mächte zum gemeinsamen Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens auf; aber seine Stimme ward nicht gehört. Nur die Spanier und Venetianer halfen zusammen; ihnen gesellte der Pabst auch noch seine wenigen Truppen bei, und so lief die im Verhältnisse zur türkischen Flotte winzige christliche Flotte unter Johann dem Österreicher, einem Sohne Kaiser Karls V., aus. Zur nämlichen Zeit hielten die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft, welche der heilige Dominikus gegründet hatte, allenthalben feierliche Bittgänge, um durch die Fürbitte Mariens einen glücklichen Ausgang des Krieges zu erlangen. Die christliche Armee selbst stellte sich unter den Schutz Mariens, bevor am 7. Oktober des Jahres 1571 die blutige Seeschlacht bei Lepanto begann. Am Tage dieser entscheidenden Schlacht arbeitete Pabst Pius V. mit seinen Kardinälen, als er plötzlich an's Fenster trat, einige Augenblicke gegen Himmel sah und nun auf einmal in die freudigen Worte ausbrach: Nun soll nicht mehr die Rede von Geschäften sein; nur Dankgebete sollen wir zum Himmel schicken für den Sieg, den Gott der christlichen Armee so eben verliehen hat. Und wirklich war geschehen, was der Heilige in so weiter Ferne im Geiste geschaut hatte. Die Christen hatten einen vollkommenen Sieg erfochten. Voll Freude hierüber fügte der Pabst den Lobspruch: Du Helferin der Christen! in die Litanei ein und verordnete das Fest des heiligen Rosenkranzes, welches Gregor XIII. der ganzen Christenheit vorschrieb und am ersten Sonntag im Oktober gefeiert wird.

Aber auch das heutige Fest: Mariä Namen! hat seinen Ursprung der Helferin der Christen zu verdanken. Die Türken erholten sich nämlich nach und nach wieder und machten neue Angriffe auf die Christen. Wo sie hinkamen, mordeten sie, sengend und brennend zogen sie überall einher und trieben Tausende von Christen in die schreckliche Sklaverei fort. Ganz

Ungarn hatten sie bereits erobert, und am 14. Juli 1683 war es, als der türkische Feldherr Kara Mustapha mit 200,000 Mann vor Wien, dem Schlüssel von ganz Deutschland, sein Lager schlug. Achtzehnmal versuchten die Türken, die Stadt im Sturm zu erobern, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen. Endlich rückte der Polenkönig Sobiesky mit 24,000 Mann zu einer Zeit herbei, als Raketengarben vom Stephansthurm die höchste Noth ankündigten. Auch Churfürst Max Emanuel war mit 12,000 Bayern herbeigeeilt, so daß die Christen den 200,000 Türken dennoch 64,000 Mann entgegensetzen konnten. Am 12. September vor Tagesanbruch las der fromme Priester Marco d'Aviano auf dem Leopoldsberge die heilige Messe und der Polenkönig ministrirte ihm und empfing zugleich als Oberfeldherr die heilige Kommunion. Der kaiserliche Hof hatte sich eiligst nach Linz geflüchtet und von da nach Passau; denn die Türken hatten Wien auf schon 6 Stunden im Umfange eingeschlossen. Nach der Messe hieß der Polenkönig seinen Sohn niederknien und schlug ihn zum Ritter, um so den größten Tag, den er zu erleben hoffte, zu verewigen. Dann rief er aus: Wohlan nun, laßt uns voll des Vertrauens auf den Schutz des Himmels und den Beistand der heiligen Jungfrau dem Feinde entgegengehen. Als der türkische Feldherr die Christen in vier Linien anrücken sah, ließ er zuvor noch 30,000 christliche Gefangene unbarmherzig niederhauen und dann ging er dem Feinde entgegen. Eine fürchterliche Schlacht begann, am Abend um 6 Uhr hatten die Christen einen vollständigen Sieg erfochten, 50,000 Türken waren auf den Feldern vor Wien geblieben und das ganze Lager an zehn Millionen Werth fiel in ihre Hände. Wichtiger aber als dieses war die Errettung der Hauptstadt Wien, ja der ganzen Christenheit vom Joche der Ungläubigen. Zur dankbaren Erinnerung an diesen herrlichen Sieg setzte Pabst Innozenz XI. das heutige Fest, das Fest Mariä Namen, zu Ehren der Helferin der Christen ein.

Nun kommen die Lobsprüche, in denen Maria eine Königin genannt wird. Man kann nämlich in der Frauenlitanei sehr

gut drei Theile unterscheiden. Der erste enthält vorzugsweise die Gnaden und Tugenden, womit die heilige Jungfrau von Gott geschmückt war; der zweite die Gnaden, welche Maria uns von Gott erhält, und der dritte, anfangend bei den Worten: **Du Königin der Engel!** enthält ihre Größe und Verherrlichung im himmlischen Reiche.

Eine Königin ist Maria, nicht weil sie vom königlichen Geschlechte Davids stammt, sondern weil sie als Mutter des Königs der Ewigkeit (I. Timoth. 1, 17.) Theil nimmt an seiner Würde und vermöge ihrer ausgezeichneten Tugenden die Krone des Lebens erlangt hat. Darum wendet die Kirche die Worte des Psalms (Ps. 44.): „Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleid, im bunten Gewande," auf Maria an. Königin der Engel aber ist sie, weil Engel sie schon im Leben bedient und ihre Vorzüge der Welt verkündet haben, und indem sie den Herrn der Engel zur Welt brachte, wurde sie in der That zu ihrer Königin erhoben. Darum ruft auch der heilige Bernard aus: Ehret, ihr Engel, die Mutter eures Königs, die ihr das Kind, welches sie als Jungfrau geboren, als euren und unsern König anbetet, als den Wiederhersteller unsers Geschlechts und eures himmlischen Staates. Viele heilige Väter aber nennen sie heiliger als Cherubim und Seraphim.

Königin der Patriarchen!

nennen wir sie, weil sie auch die frommen Altväter alle übertroffen hat, schon um des Einen Vorzugs willen, daß sie ohne Erbsünde auf die Welt kam. An ihr haben sich die Verheißungen, die Gott den Patriarchen gegeben hat, wiederholt und erfüllt, in ihrem Sohne wurden zunächst alle Völker der Erde gesegnet und dadurch, daß sie die Mutter aller Gläubigen wurde, haben auch ihre Nachkommen sich vermehrt wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere. Auch sie ward mehr denn Abraham geprüft, sie mußte ihren einzigen Sohn wirklich zum Opfer bringen.

Königin der Propheten!

nennen wir Maria, weil sie in diesem Leben die Vorzüge und nach ihrem Tode die Verherrlichung auch dieser Männer in sich vereinigte.

Daß sie den Geist der Weissagung hatte, darüber kann kein Zweifel sein. Der heilige Augustin beruft sich, indem er von den Propheten des neuen Bundes redet, ausdrücklich auf das Magnifikat, diesen prophetischen Gesang der heiligen Jungfrau. Besonders denkwürdig darin sind die Worte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter" (Luk. 1, 48.), die bis auf den heutigen Tag in so glänzender Weise in Erfüllung gingen. Auf sie kam ja auch am Pfingstfeste jener Geist herab, der in den Propheten redete, und so nennen wir sie mit Recht die Königin der Propheten.

Königin der Apostel!

heißt sie, nicht als wenn sie das Amt eines Apostels durch Verkündung des Wortes Gottes versehen hätte, sondern weil sie besonders durch ihr Beispiel und ihr Gebet viel zur Verbreitung des heiligen Glaubens gethan hat, wie auch noch jetzt alle Christen auf diese Weise Apostel ihrer Umgebung sein sollen. Schon der heilige Augustin hat im Vereine mit dem heiligen Ambrosius Maria eine Lehrerin der Völker genannt, und die Kirche singt von ihr: Freue dich, heilige Jungfrau Maria; alle Ketzereien der ganzen Welt hast du allein vernichtet! So ist also Maria der Titel: Königin der Apostel! ganz angemessen.

Du Königin der Martyrer!

Nach den heiligen Aposteln verehrt die Kirche zunächst die heiligen Martyrer, d. h. diejenigen, die sich für den katholischen Glauben martern und tödten ließen.

Die heilige Jungfrau preisen wir als ihre Königin,

weil wir glauben, daß die Leiden, welche Maria unter dem Kreuze mit ihrem göttlichen Sohn erduldete, größer gewesen seien, als die Peinen und Martern, welche später die heiligen Blutzeugen um Jesu willen ertragen haben. Dem Leibe nach waren ihre Leiden zwar geringer; aber die Weissagung des Simeon: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen," hat sie desto schmerzlicher getroffen. Sie mußte ihren Eingebornen, geliebtesten Sohn in der schmählichsten Erniedrigung sehen, verwundet wegen unserer Missethaten, zerschlagen wegen unserer Sünden, als einen Mann der Schmerzen. Agar, die unglückliche Mutter Ismaels, wandte ihre Augen weg, da sie den Sohn ihres Leibes nicht verschmachten sehen wollte, Maria aber sah und hörte Alles mit an, was die grausamen Juden ihrem größten Wohlthäter, ihrem Herrn und Gott zufügten, sah ihn in seinem Durste mit Galle und Essig getränkt, stand ihm gegenüber, dem inniggeliebten und gleich dem Wurm im Staube gedemüthigten Sohne. Ach, wie fürchterlich mußten in ihrer heiligen Seele die gotteslästerlichen Reden, die Schimpf- und Spottnamen der Juden wiedertönen, wie mußten die Geiselstreiche, die stechenden Dornen, die schrecklichen Hammerschläge ihr Herz durchdringen; ja, damals empfand sie in ihrem Herzen den furchtbaren Stoß des zweischneidigen siebenfachen Schwertes! Und doch kein Laut, keine Klage! Betrachte dieß Alles, mein Christ, und sage dann, ob diese unvergleichliche Dulderin nicht mit Recht die Königin der Martyrer genannt wird. — Um so mehr dürfen wir dann Maria auch

die Königin der Beichtiger!

nennen. Statt Beichtiger soll man eigentlich Bekenner sagen. Bekenner sind aber in der Kirchensprache jene Heiligen, die zwar den Tod nicht um Christi willen erduldet, aber doch in Leiden und Verfolgungen standhaft ausgeharrt haben, die ihren Glauben nicht bloß mit dem Munde, sondern auch durch die That bekannt haben. Wenn wir nun bedenken, wie

Maria durch ihre besondere Frömmigkeit, heilige Klugheit, unvergleichliche Demuth, jungfräuliche Schamhaftigkeit, durch ein nüchternes, unbeflecktes Leben allen Bekennern als Spiegel der Gerechtigkeit vorangeleuchtet, so verdient sie gewiß den Beinamen: Königin der Bekenner oder der Beichtiger.

Wie Maria ferner als die Jungfrau aller Jungfrauen auch die Königin der Jungfrauen ist und wie sie als die Königin der Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen eben deßwegen die Königin aller Heiligen ist, ist ohnehin klar. Die Kirche nennt sie zum Schlusse eben noch die Königin aller Heiligen, weil in ihr die Tugenden, Vorzüge und Verdienste aller Heiligen sich wie in einem Brennpunkt vereinigen.

So habe ich euch denn jetzt, Geliebte, den Inhalt der Frauenlitanei in drei Vorträgen auseinandergesetzt und ihr wisset nun Sinn und Bedeutung derselben. Aber nicht bloß in eurem Verstande soll es licht geworden sein durch diese Predigten, nein, auch euer Herz soll sich angeregt fühlen zur Nachahmung aller jener Tugenden, die ihr an der heiligen Jungfrau kennen gelernt habt. Diese Nachahmung ihrer Tugenden ist die wahre Verehrung Mariens, die einzige wahre Verherrlichung und würdige Feier ihres Namens. Ja, lasset uns loben, preisen und verherrlichen den Namen Mariens; denn er ist nach dem Namen Jesu der heiligste und gnadenvollste. Aus dem Inhalte der lauretanischen Litanei habt ihr gesehen, welche Vorzüge, welche Auszeichnungen an diesem einzigen Namen hängen, wie die ganze Frauenlitanei nichts ist, als im Grunde eine Verherrlichung des Namens Maria. Nicht Unsinn, nicht Übertriebenes enthält diese Litanei, die wir wenigstens alle Samstage und Sonntage beten, sondern alle ihre Titel, die vierundvierzig Lobsprüche, die ihr ertheilt werden, haben ihren Grund im Worte Gottes und beruhen auf den tiefsten Geheimnissen unserer Erlösung. So loben wir denn den Namen Maria in allen Verhältnissen, in der Freude, wie in der Traurigkeit, im Überflusse, wie in der Noth,

in Gesundheit und Krankheit, in der Arbeit, wie in der Ruhe, vor dem Schlafen, wie beim Erwachen. Maria ist die Zierde des Christenthums und ihr Name soll in allen Christenherzen eingeprägt sein. Du aber, heilige Jungfrau, laß dir das Opfer unsers Eifers gefallen! Zu allen Zeiten werden wir deinen Namen lobpreisen und dein Andenken wird bei uns unauslöschlich sein! Bitte für uns, leite und regiere uns, sei uns allezeit eine liebreiche Mutter, eine Mutter der Barmherzigkeit! Hochgelobt und gepriesen sei dein heiliger Name in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Predigt

auf

das Fest Aller Heiligen.

Text: „Darauf sah ich eine große Schaar, die Niemand zu zählen vermochte, aus allen Geschlechtern, Zünften, Völkern und Sprachen, stehend vor dem Throne und im Angesichte des Lammes, geschmückt mit weissen Kleidern und Palmen in den Händen.“ Offenb. 7, 9.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Zwei Stunden unterhalb Regensburg ist ein prächtiges Haus von unserm kunstsinnigen Könige Ludwig erbaut, und dieses große, prächtige Haus nennt man Walhalla. In dieser Walhalla nun sind die Büsten und Namen berühmter Männer und Frauen aufbewahrt, die sich um das deutsche Vaterland in irgend einer Weise verdient oder sich sonst einen Namen gemacht haben, so daß diese Walhalla ein Ehrentempel ist, in welchem die Namen und Denkmäler dieser Männer und Frauen der Nachwelt dankbar übermacht und so verewigt werden sollen. Von nah und ferne hat man schon diesen Ehrentempel besucht und wegen der Schönheit und Pracht, die in

demselben zu sehen ist, haben schon manchmal die Landleute gesagt: Wenn's im Himmel so schön ist, wie in der Walhalla, dann ist es schön genug, schöner verlangen wir es uns nicht.

Nun, meine Lieben! heute ist uns ein Blick in eine noch schönere Walhalla vergönnt, in den Himmel nämlich. Und in dieser himmlischen Walhalla sind etwa nicht bloß die verdienstvollen Männer und Frauen von Deutschland, sondern die Heiligen aller Zeiten, aller Völker, aller Geschlechter zu finden, sie sind nicht bloß dem Namen nach, oder aus kostbarem Marmor gehauen, vorhanden, sondern ihre unsterblichen Seelen sind es, die in dieser himmlischen, alle Begriffe von Pracht und Herrlichkeit weit übersteigenden Walhalla ihren ewigen Wohnsitz haben und eine namenlose, ewige Freude genießen.

Doch, was haben sie denn für Verdienste aufzuweisen diese Bewohner der himmlischen Walhalla? was haben sie denn so Großes geleistet, daß sie vom Könige des Himmels gewürdigt wurden, in seiner Walhalla für alle Ewigkeit zu glänzen? Haben sie vielleicht halbe Welttheile erobert, haben sie blutige Schlachten geschlagen, haben sie die Völker in Staub zertreten, waren sie reich an dem, was die Welt groß nennt? O nein, meine Lieben, die Verdienste dieser himmlischen Walhallabewohner sind ganz eigener Art, und diese Verdienste sind uns verzeichnet in den sogenannten acht Seligkeiten, die euch aus dem Evangelium so eben vorgelesen wurden, und die die Tugenden enthalten, durch die sie gewürdigt wurden im himmlischen Walhalla zu glänzen. Kommet nun, Geliebte, gehen wir herum im Geiste in dieser unermeßlichen Walhalla des Himmels. Schauen wir Walhallas Genossen! Sehen wir sie an die unermeßliche Schaar, aus allen Nationen und Geschlechtern, Völkern und Sprachen, stehend in weißen Kleidern und mit Palmen in ihren Händen vor dem Throne und vor dem Lamme Gottes. Da wollen wir Helden und Heldinnen schauen, die den Kampf gekämpft, den Siegeslauf

vollendet, Glauben und Tugend bewahrt haben und nun ausruhen auf den Palmen und Siegeskränzen der Ewigkeit.

Ich führe euch sogleich zu jener heiligen Schaar, die wegen der Armuth ihres Geistes nun den unendlichen Reichthum der göttlichen Allmacht besitzt, und darum selig ist. Sehet hier die armen Apostel, die außer ihren Fischernetzen nichts besitzen, die eben so arm an Gütern dieser Erde wie an Sünden waren; aber eben diese Sündenarmuth ist der Reichthum ihres Herzens. Sehet, wie sie die Welttheile unter sich theilen, — nicht, um sich darin als große Geister zu zeigen, wohl aber, um des Namens Jesu willen daselbst Spott und Hohn zu dulden. Ihr Geist war daher nicht reich an Stolz, er war arm an Hochmuth und Eitelkeit, darum nennt man die Apostel mit Recht die Armen im Geiste. Sehet dort die Schaaren heiliger Könige und Königinnen — Schätze der Welt, halbe Erdtheile standen zu ihrer Verfügung, ihre Kostbarkeiten blendeten Millionen Augen, nur die ihren nicht. Diese heiligen Fürsten, mitten im Reichthume lebend und ihn selbst an sich tragend, wußten doch nichts von demselben, sie hefteten ihr Herz nicht daran, und dieß ist die eigentliche Armuth im Geiste. Reich an Erdengütern und dabei arm an Erdengedanken, das waren Viele, die einst Erdenkronen trugen und die nun Himmelskronen tragen. Betrachtet eine heilige Kaiserin Pulcheria, einen heiligen Kaiser Heinrich, eine heilige Königin Margaretha von Schottland, eine heilige Königin Elisabeth von Portugal, eine heilige Herzogin Hedwig von Polen, einen heiligen König Stephan und Ladislaus von Ungarn, einen heiligen König Ludwig von Frankreich u. s. w. Wenn ein Bettler Armuth predigt, macht es wenig Eindruck; aber wenn Könige die Armuth üben, das macht sie zu Helden, indem sie sich von Scheingütern nicht blenden lassen. Selig sind sie, die Armen, nicht am Geiste, sondern im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

Haben wir, Geliebte, bisher die große Reihe der Armen im Geiste, die jetzt so reich am heiligen Geiste sind, durch-

wandert, so führe ich euch zu jenen Seligen, die da sanftmüthig waren und deßhalb das Erdreich besaßen. Unter diesen sehet ihr einen heiligen Franz von Sales, der, von Natur zum Jähzorne geneigt, sich solche Gewalt anthat, daß er als Muster der Sanftmuth allenthalben leuchtete, der die Aufwallungen seines Gemüthes so zu bemeistern wußte, daß man nach seinem Tode seine Galle fast vertrocknet fand. Ihr seht unter diesen Sanftmüthigen jenen Glaubensprediger, der, als ihm bei Verkündung des Wortes Gottes ein Heide in's Angesicht spie, ohne im Mindesten aufgebracht zu werden, sich den Speichel vom Gesichte wischte, und als sei nichts vorgefallen in seinem Unterrichte fortfuhr. Sehet dort jene fromme Dulderin Frankreichs, die, als sie unter zwei rachsüchtigen Weibern Friede stiften wollte, von einer dieser Wüthenden auf die Wange geschlagen ward, und sogleich, um das Evangelium buchstäblich zu erfüllen, die andere darreichte. — Aber wie besaßen diese Heiligen denn wegen ihrer Sanftmuth das Erdreich? Zum heiligen Franz von Sales kamen seine Beleidiger und — baten um Verzeihung; zu jenem heiligen Glaubensprediger eilte der Wilde, der ihn angespien hatte und bat um Vergebung; — jenes zorn- und schlagsüchtige Weib bebte beschämt zurück, als ihr die geschlagene Dulderin die andere Wange darreichte und bat um Verzeihung; — sehet ihr, Geliebte, wie die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen? wie ihnen selbst der Zornigste gehorcht? Die Sanftmüthigen sind wie Könige der Erde, — ihnen fügt sich Alles, weil sie sich zu fügen verstehen. Darum sagt ein heiliger Kirchenlehrer: „Nichts ist heftiger als die Sanftmuth; denn so wie das Wasser ein hochflammendes Feuer auslöscht, so löscht ein sanftmüthiges Wort das zornentflammte Gemüthsfeuer;" und der sanftmüthige Franz von Sales sagt aus seiner Selbsterfahrung: „Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Faß voll Essig." Schauet nur hin, Geliebte, im Geiste auf die unübersehbaren Schaaren jener sanftmüthigen Lämmer, die ohne ihren Mund zu öffnen, sich

zur Schlachtbank der Leiden, der Trübsale und des Martyrerthums führen ließen — und im Angesichte dieser sanftmüthigen Heiligen lasset uns unsere den Schlangen so oft ähnliche Zornesnaturen mit der Sanftmuth des göttlichen Lammes vertauschen, von dem das Evangelium viel, aber von seiner Sanftmuth am meisten erzählt. Ja, selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!

Habt ihr die Schaar der Heiligen, deren Antlitz von Sanftmuth strahlt, durchschritten, so führe ich euch zu der Menge jener Heiligen, die einst traurig waren, aber getröstet wurden. Sehet dort den Jubel einer heiligen Magdalena, die nun in Freuden ärntet, was sie unter Reuethränen gesäet, sehet einen heiligen Augustin, der nun in Gott seine ewige Freudenruhe findet, weil er in heiliger Bußtrauer Nächte lang geseufzt. Sehet dort eine bedeutende Reihe heiliger Büßer und Büßerinnen, eine heilige Thais, eine heilige Eudoxia, welche die Ewigkeit ihrer Wonne einigen Erdenstunden beharrlichen Reueschmerzes verdanken. Hier bei diesen Bußhelden und Heldinnen lasset uns lange weilen, wir sind jetzt, was sie einst waren, wir sind Sünder; aber wir wissen nicht, ob wir einst werden, was sie jetzt sind, Heilige, Selige! O Geliebte, die Weinrebe weint erst, ehe sie süße Frucht bringt; lasset uns jetzt weinen und trauern um der Sünde willen; selig sind wir dann, denn wir werden getröstet werden.

Wir gehen weiter und sehen eine ehrwürdige Schaar, die mit Gerechtigkeit gesättigt wird, da sie auf Erden darnach gehungert und gedürstet hat. Sehet dort die große Zahl heiliger Einsiedler und Klosterfrauen, die in der Welt die Quelle nicht finden konnten, woraus sie ihren Hunger und Durst hätten stillen können und darum die Einsamkeit suchten, um da, wo die Ungerechtigkeiten der Welt schweigen, mit Gott redend, Gerechtigkeit, d. h. Rechtlichkeit um Gottes willen kennen zu lernen und zu befolgen. Sehet da z. B. einen heiligen Pabst Cölestin, der den päbstlichen Schmuck bei Seite legt, aus Furcht, seinem schwer verantwortlichen Amte nicht

gewachsen zu sein, in Eremitenkleidung in die Einsamkeit flieht und da im Dunkel verschwinden will, weil er auf der schwindelnden Höhe sich nicht stark genug glaubte.

Kommt, wir schreiten zu einer andern wogenden Menge von Seligen, welche Barmherzigkeit erlangt haben, weil sie barmherzig waren. Der Samaritan steht an ihrer Spitze, der heilige Johannes, der Almosenpfleger Johannes von Alexandrien, der heilige Vincenz von Paul leuchten uns entgegen, die Stifter von Versorgungshäusern, Spitälern und andern wohlthätigen Anstalten, reichen sich die Hände. Die Hand hat diese Heiligen selig gemacht; denn wenn ihre Rechte Millionen hingegeben hatte, wußte die Linke nichts davon, und wenn es die Welt nicht erfuhr, so wußte es doch Gott, und die Hunderttausende, die durch die Hände eines Vincenz von Paul floßen, hat der ewige Vergelter eben so gut, wie die Haare seines Hauptes gezählt — und bezahlt nun den treuen Knecht mit ewigen Talenten. Hier, Geliebte, haben wir wieder lange Halt zu machen. Das Almosen der Barmherzigkeit deckt viele Sünden, so ruft uns aus dem Chore der seligen Barmherzigen ein heiliger Tobias entgegen. Machen wir uns daher Freunde vom trüglichen Reichthum! Lassen wir unsere hartbedrängten, würdigen Schuldner kommen, zerreißen wir ihre Schuldbriefe, oder sagen wir wenigstens: Setzet euch und schreibet statt hundert — fünfzig, statt achtzig — vierzig, statt sechzig — dreißig!

Haben wir hiezu den Vorsatz gemacht, so lasset uns zu jenen erhabenen Seligen schreiten, die da Gott schauen, weil sie reines Herzens waren. Und wer steht wohl an der Spitze dieser reinen Herzen? Es ist die Königin des Himmelreiches, die Rose von Jericho, die nicht einmal der gelindeste Hauch einer Sünde getrübt hat, sie ist die immer weiße Lilie der Thäler, die ewig reine Braut des heiligen Geistes. Ihr zur Seite steht der jungfräuliche Johannes, der Heiligste unter den von Weibern Gebornen. Hier müssen wir beschämt zu Boden blicken. Wir, die wir uns so oft mit Sünde beflecken,

stehen vor Menschen, die im Weltgetümmel, von Sündfluthen umgeben, sich rein, ganz rein von aller Schuld hielten. Hier sehen wir einen vielgeprüften Hiob, der mit seinen Augen einen Bund schloß, daß sie an keine Jungfrau gedächten. Hier sehen wir jenen Engel im Fleische, den heiligen Aloysius, der anderthalb Jahre am spanischen Hofe der Kaiserin Maria von Österreich täglich aufwarten mußte, und doch derselben nie in's Gesicht sah, so daß er sie von Angesicht gar nicht einmal kannte. Hier finden wir jene zahllosen Schaaren von jungfräulichen Seelen, die die Lilie der Reinheit unversehrt bewahrten, die dem Lamme überall nachfolgen, wohin es geht, und ein Lied singen, das sonst Niemand singen kann. — Schweigend und reumüthig an unsere Brust klopfend laßt uns an dieser Schaar jungfräulicher Herzen vorübergehen und die heiligen Friedsamen betrachten, welche Kinder Gottes genannt werden. Da stehen wir nun auf einmal wieder vor denen, welchen der königliche Psalmensänger schon zuruft: „Wie prächtig schön sind die Füße derer, welche die frohe Botschaft des Friedens bringen!“ Die Apostel sind gleichsam die Väter derer, die da Kinder Gottes genannt werden und friedfertig sind. O die große Schaar dieser Heiligen soll eine ganz besondere Gewalt auf uns üben. Mütter sehen wir unter ihnen, welche die Mörder ihrer Söhne schützten; Kinder, die großmüthig den Mördern ihrer Eltern verziehen; Selige, welche die Rachsucht ihrer Feinde mit Liebe vergalten und jetzt noch beten für ihre ehemaligen Verfolger, und so eine heilige Rache üben, indem sie Gutes thun ihren Hassern und auf solche Weise glühende Kohlen auf ihren Häuptern sammeln. Wir sehen unter ihnen jenen berühmten heiligen Gualbertus, der am Charfreitag seinem Feinde, den er eben durchbohren wollte, um Christi willen verzieh; wir finden darunter jenen heiligen Bischof Ubaldus, den ein Maurer aus Bosheit in eine Kalkgrube warf. Der Heilige half sich, ohne ein Wort zu sagen, mühsam wieder aus der Kalkgrube heraus und ging ruhig nach Hause, wie wenn das Unglück ihm durch einen Zufall

begegnet wäre. Das Volk aber war nicht so geduldig, es glaubte die grobe Beleidigung, die seinem geliebten Bischof geschehen war, rächen zu müssen. Was that nun der fromme Bischof? Sobald er merkte, daß das Volk den Maurer mißhandeln würde, nahm er ihn ohne weiters zu sich und behielt ihn in seinem Hause, damit ihm nichts Übles widerfahren möchte. Dadurch aber ward jener Mensch dermaßen gerührt, daß er erklärte, er wolle den Tod leiden für den Schimpf, den er dem Bischofe angethan, und wollte sich selber dem Volke preisgeben. Allein Ubaldus umarmte ihn, versicherte ihn der vollkommensten Verzeihung und versprach ihm sein Gebet und seine Fürbitte bei Gott. Gegen den heiligen Pabst Pius V. hatte Jemand ein Pasquill gemacht, das von den schmählichsten Ausfällen strotzte. Der Pabst ließ den ruchlosen Verleumder vor sich rufen, doch nicht, um ihn zu strafen, sondern ihn auf bessere Gesinnungen zu lenken; er selber zeigte ihm den Ausweg, auf dem der Verleumder sich aus seinem Verbrechen heraushelfen könnte. Ich habe Grund, zu glauben, sprach der fromme Oberhirt, daß du nicht gegen mich als Pabst, als Stellvertreter Christi, sondern nur gegen mich als Mensch, gegen den Bruder Michael Ghisleri — so hieß nämlich Pius V. vor seiner Ernennung zum Pabst — deine Schmähung geschrieben hast. Sag an, ist es nicht so? Der Überwiesene, der zitternd vor ihm stand, bejahte sogleich die Frage und Pius entließ ihn mit der väterlichen Mahnung, der bösen Zunge und der spitzen Feder in Zukunft zu entsagen. Seht da, so half der fromme Pabst seinem Beleidiger aus der Klemme. Er unterschied genau seine Person von seiner Würde, und bezog die Beleidigung auf seine Person, um sie nicht strafen zu müssen; denn eine Beleidigung gegen seine Würde als Stellvertreter Christi hätte er nicht ungestraft hingehen lassen dürfen.

Haben wir von diesen Friedfertigen nun Frieden gelernt, so wenden wir uns endlich an jene heilige Versammlung, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung litt. Hier glänzt

nun das große Heer der heiligen Martyrer, die mit ihrem Herzblute das Zeugniß ihrer Rechtgläubigkeit unterschrieben, die um des ewigen Lebens willen gerne ihr zeitliches geopfert und aus dem Marterschmerz nun Himmelsfreude schöpfen. Und diese unendliche Zahl aller Heiligen bildet nur Einen Chor, die Millionen Jubelstimmen sind nur Eine Stimme, die da ewig preist den Heiligsten aller Heiligen — Gott, unsern Vater.

So sind wir denn, Geliebte, am Ende der himmlischen Walhalla angelangt und haben die Helden und Heldinnen derselben uns beschaut; aber dieser Ehrentempel ist noch bei Weitem nicht ausgefüllt, es ist noch Platz für Viele, Viele, Viele. In meines Vaters Hause, spricht ja der Heiland selbst, sind viele Wohnungen. Auch für mich, für dich, für uns Alle, meine Lieben, ist noch Platz genug in der Walhalla des Himmels. Darfst nicht meinen, liebes Landvolk, daß man da ein großer Herr sein muß oder eine vornehme Dame, wenn man in diese Walhalla hineinkommen will. Darfst nicht meinen, daß man in der Welt Lärm und Aufsehen erregt haben muß, darfst nicht meinen, daß man Ordenskreuze und Sterne auf der Brust tragen, daß ein prächtiger Grabstein oder ein haushohes Monument dein Andenken der Nachwelt erhalten muß, wenn du in die Walhalla des Himmels gelangen willst. O nein, das Alles brauchst du, das Alles hast du nicht nöthig. Im Gegentheile gibt es gar Viele, die hier geglänzt, die hier Aufsehen gemacht, die schöne Gewänder getragen und goldene Sterne auf der Brust hatten, und wie sie gestorben waren und in die himmlische Walhalla hinein wollten, durften sie nicht hinein. Mancher Bettler kommt da hinein und mancher große Herr nicht; Mancher, der hierorts in einem elenden Winkel sein Leben zubrachte, glänzt als Stern erster Größe in der Walhalla des Himmels, und Mancher, der hier eine Sonne war, vor dem sich Alles neigte, sitzt jenseits in Finsterniß und Schatten des Todes. Mancher ist hier durch Denkmäler verewigt worden, und jenseits in den Himmels-

räumen kennt man ihn nicht. Also nicht auf Stand und Kleidung, nicht auf Alter und Geschlecht kommt es an, wenn du in die große Himmelsburg gelangen willst, kein Adelsbrief kann dir als Einlaßkarte dienen — nein, nur Eines ist, was dir alldort den Eintritt verschaffen kann, und das sind — gute Werke. Dieses Gefolge, diese Dienerschaft mußt du bei dir haben, und je zahlreicher du sie hast, desto bereitwilliger nimmt man dich auf, einen desto ehrenvolleren Platz bekommst du. Und dieses Gefolge kannst du dir leicht anschaffen, und wenn du auch ein Bettler wärest. Sieh dich nur um in den acht Seligkeiten, wie die Heiligen sich darin umgesehen haben und du wirst reichlich dafür belohnt werden. Schau hin auf die Heiligen, diese lebendigen Musterbilder, erwärme dich an ihrem Beispiele und damit du es befolgen kannst, so rufe sie an um ihre Fürbitte bei Gott, daß sie dir Gnade erflehen von Gott, auf daß du nicht bloß ein stummer, unthätiger Bewunderer, ein Scheinverehrer ihrer Tugenden bist, sondern ein thätiger, begeisterter Nachahmer derselben, und so gewürdigt wirst, in ihrer Gesellschaft in der Walhalla des Himmels ewiger Ehre und Auszeichnung zu genießen. Amen.

Predigt

am

Allerseelentage.

Text: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. 14, 13.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Was für eine Veränderung erblicken wir heute in diesem Gotteshause? Gestern noch war es herrlich geziert, unsere Gedanken haben sich freudenvoll zu den Auserwählten und Heiligen Gottes emporgeschwungen und heute sehen wir Alles in tiefe Trauer eingehüllt. Ein schwarzes Todtengerüst steht da vor unsern Augen und erinnert uns an unser trauriges Ende auf dieser Welt. Kinder, Eltern, Eheleute, Freunde, Verwandte und Bekannte besuchen heute die Gräber derjenigen, welche ihnen der Tod entrissen hat, Trauergesänge ertönen heute in allen Gotteshäusern und auch in den unsrigen, und erinnern uns an alle verstorbenen Mitchristen, insbesondere aber an unsere verstorbenen Angehörigen, die sich im Fegfeuer befinden und unsere Erbarmung und Hilfe erwarten. Da wir also heute uns an unsere verstorbenen Mitchristen erinnern,

für sie beten, opfern und ihnen die ewige Ruhe wünschen, so erfüllen wir ohne Zweifel den Wunsch unserer heiligen Kirche und unsere eigene Pflicht und Schuldigkeit als Christen. Jedoch dürfen wir dabei allein nicht stehen bleiben; denn was hälfe es, wenn wir der Verstorbenen zwar eingedenk wären am heutigen Tage, wenn wir für ihr Wohl besorgt wären, aber uns selbst, uns, die Lebendigen, dabei vergessen oder ganz aus dem Auge verlieren würden? Die heilige Kirche will, daß wir am heutigen Tage auch an unsere eigene Sterblichkeit, an unser eigenes Lebensende denken, und zwar an ein gutes Lebensende. Darum wird uns zugerufen: „Selig die Todten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Wir sollen daher mit unserer Andacht heute nicht nur allein den armen Seelen im Fegfeuer helfen wollen, sondern auch unsere eigenen armen Seelen so viel möglich einst vor diesem Orte zu bewahren trachten; denn auch für uns, meine Lieben, wird auf dieser Erde keine dauerhafte Wohnung sein. Einige Tage, Wochen, oder Jahre, ja vielleicht noch eher als wir es vermuthen, werden wir von dieser Welt abtreten. Unser Leib wird hier in die finstere Erde verscharrt, unsere Seele aber bezieht ewige Wohnungen und Heil ihr, wenn diese ewigen Wohnungen licht sind. Wenn wir daher, meine Lieben, heute den Gottesacker besuchen, so sollen wir vornehmlich zwei Dinge recht ernstlich überdenken. Einmal, daß unter dieser Erde die Wohnung für unsern Leib, jenseits aber die Heimath der Seele ist, und diese beiden Punkte sind es denn auch, die wir heute näher betrachten wollen.

Das Grab ist die Wohnung des Leibes, I. Theil;
jenseits des Grabes aber die Wohnung der Seele,
II. Theil.

Erster Theil.

Ein jeder Mensch, Geliebte, der einmal über das leichtsinnige Jugendalter hinaus ist, denkt an die Zukunft, und sieht

sich um einen Platz um, wo er seine Wohnung aufschlagen und sein Leben in Ruhe zubringen kann. Hat er einmal diesen Platz gefunden, so schätzt er sich glücklich und sagt: Jetzt bin ich einmal versorgt, jetzt habe ich meinen bestimmten Aufenthalt, von dem mich so leicht Niemand mehr verdrängen soll. Dieß nennt er dann seine Heimath, wo er gerne bleibt, und wenn er auch manchmal sich auf kurze Zeit entfernen muß, so sehnt er sich nach Hause und kehrt mit Freuden wieder dahin zurück. So hängt jeder Mensch an seinem zeitlichen Aufenthaltsort, aber — nur Wenige denken daran, daß dieß doch nicht die eigentliche Heimath ist, nicht einmal für den Leib, geschweige erst für die Seele. Es kommt die Stunde, wo es heißt, Haus, Hof und Alles verlassen, die ganze bisherige Heimath, und mit den Worten: Erde, nimm, was dein ist, denn der Leib ist aus Staub gebildet; wird der Leib in seine eigentliche Heimath, in das Grab gesenkt. Von diesem Loose ist der König und Fürst eben so wenig, wie der Bettler ausgenommen. Wenn sich daher ein Mensch noch so viele Mühe gibt, seinen Leib recht schön zu zieren und herauszuputzen, um damit seine Eitelkeit zu befriedigen und Andern zu gefallen, so dauert dieß Alles doch nur eine kurze Zeit. Ist diese Zeit aus, so fällt die Blüthe ab, der Leib schrumpft ein, die Augen erlöschen, Runzeln und Falten überziehen die Stirne, die Nerven lassen nach und die ganze menschliche Maschine wird immer schwächer. Endlich kommt der Tod und gibt ihr einen Stoß, und sieh da, sie fällt ganz zusammen und ist weiter zu nichts mehr zu gebrauchen, als um den Gottesacker zu düngen und die Würmer zu füttern. So, meine Lieben, ist es schon Tausenden vor uns ergangen, und eben so wird es auch uns Allen ergehen. O wie Viele von denen, die in diesem Gottesacker begraben liegen, haben Geld zu Tausenden gehabt, waren gesund, kräftig und wohlgestaltet! Aber wo ist jetzt all ihre Kraft, ihre Schönheit, all ihr Geld und Gut? Ach, nur einige Gebeine, eine Hand voll Asche ist noch übrig von Allem, was sie waren und hatten, und dieses

Schicksal wird über kurz oder lang auch uns treffen. Wenn ihr dieß Alles, meine Lieben, heute auf diesem Gottesacker recht ernstlich überdenket, müßt ihr da nicht mit dem weisen Könige Salomon ausrufen: O Eitelkeit über Eitelkeit! wie vergänglich ist doch Alles in der Welt? Ja wohl! gehet nur hinaus heute auf den Gottesacker, betet dort recht andächtig für alle Verstorbenen, lernet aber auch zugleich, indem ihr bei dem Hause, aus sechs Brettern erbaut, stehet, bei dieser wahren Heimath eures Leibes die Thorheit einsehen, daß ihr vielleicht bisher auf diesen euren hinfälligen Leib einen zu großen Werth gelegt, und nur immer für euer zeitliches Wohlergehen übermäßig besorgt gewesen seid. Ja, geh' hin an's Grab, leichtsinniger Jüngling, hüpfendes Mädchen, nimm einen Todtenschädel in die Hand oder ein paar Rippen, wie sie so leicht zu finden sind, und schaue sie recht an! Sieh, dieser Todtenschädel hat auch einmal einer jungen Person gehört, diese hohlen Wangen überzog liebliches Roth, in diesen gräßlichen Augenhöhlen funkelten einst ein paar schöne Augen wie Sterne, den kahlen Schädel bedeckte üppiger Haarwuchs, im zahnlosen Munde glänzten einst schneeweiße Zähne und rosige Lippen hingen über dieselben; diese Knochen waren einst nervig und sehnig und zierten einen gesunden, blühenden Körper, und was siehst du jetzt noch von diesem Allem? Grauenvolle Überreste, einen Todtenschädel, Todtengerippe, die du ohne Entsetzen nicht bei dir haben, nicht in deinem Hause beherbergen möchtest. Sieh, das wird einst auch von dir übrig bleiben, von all deiner Schönheit, all deiner Kraft, wie magst du demnach so viel auf diesen lebendigen Leichnam da verwenden, wie magst du so Vieles an ihn hinhängen, und alle seine zahlreichen Bedürfnisse befriedigen? Ja, zu dem Grabe, zu der Heimath des Leibes sollen besonders auch jene Bauern hingehen, die mit unersättlichem Wucher Gut und Geld auf Kosten der Armen zusammenraffen. Mögen sie beten dort am Grabe für die abgestorbenen Seelen, besonders aber für jene, die sie durch Wucher und Geldgeiz so oft getrübt und betrübt

haben, mögen sie sich dabei aber auch ernstlich fragen, was sie einst, wenn sie werden eingescharrt werden, von allem dem, was sie haben, werden mitnehmen können.

„Ihr Reichen," ruft der heilige Ambrosius, „wie weit „dehnt ihr die unsinnigen Begierden aus? Werdet ihr allein „auf der Erde wohnen? Warum verbannet ihr die Theilnahme „der Natur und eignet euch allein den Besitz zu? Die Erde „ward gemeinschaftlich für Reiche und Arme geschaffen, warum „maßet ihr allein ein Eigenthumsrecht euch an? Die Natur „kennt keine Reichen, sie erzeugt Alle arm; denn wir werden „nicht mit Kleidern geboren, nicht geboren mit Gold und „Silber. Wir treten nackt, dürftig, ohne Essen und Trinken, „ohne Kleidung an das Licht; die Erde empfängt uns wieder „nackt, wie wir geboren wurden. Das Grab weiß nicht die „Gränzen unserer Besitzungen einzuschließen. Ein kleiner Ra„sen genügt überflüssig für den Armen wie für den Reichen „und die Erde, welche die Neigung des Lebenden nicht fassen „konnte, empfängt nun den Reichen ganz. Die Natur weiß „also keinen Unterschied zu machen, wenn wir geboren wurden, „und auch nicht, wenn wir sterben; sie bringt Alle gleich „hervor und schließt auch Alle in den gleichen Schooß des „Grabes"*). „Was ist die Erde stolz und die Asche?" ruft der heilige Chrysostomus. „Was blähst du dich auf, o „Mensch? Was bist du übermüthig? Was hoffest du aus der „Pracht und dem Reichthum der Welt? Laßt uns hinaus„gehen zu den Gräbern, laßt uns die Geheimnisse sehen, sehen „die zerpflückte Natur, die angefressenen Knochen, die vermo„derten Leiber. Wenn du weise bist, so betrachte, wenn du „klug bist, so sage mir, wer hier König, wer hier Privatmann „gewesen? wer vornehm und wer ein Diener? wer klug und „wer unklug? Wo ist die Schönheit der Jugend? wo der „angenehme Anblick? wo die leuchtenden Augen? wo die „schön gebildete Nase? wo die feurigen Lippen? wo die Schön-

*) S. Ambros. lib. de Naboth. c. 1.

„heit der Wangen, wo die offene Stirne? Ist nicht Alles „Asche? nicht Alles Staub? nicht Alles Gewürm? nicht Alles „Fäulniß und Gestank? Betrachten wir das Alles im Geiste „und kehren wir, so lange wir noch Zeit haben, von unserm „Wege zurück, auf welchem wir bisher geirrt haben!“ *) „Sag „an, Bruder,“ ruft der heilige Petrus Damiani, „was ist „dieses Fleisch, das du mit so emsiger Sorge mit Kleidern „bedeckest, und es so zart pflegest wie einen königlichen Sprös- „ling? Ist es nicht eine der Fäulniß bestimmte Masse, ist es „nicht Gewürm, Staub und Asche?“ **) Und der heilige Laurentius Justinianus ruft uns zu: „Welches Ende „das Fleisch habe, mögen die mit Gebeinen, mit Gestank und „Würmern angefüllten Gräber uns lehren. Nach dem Men- „schen entsteht das Gewürm, nach dem Gewürm der Gestank „und so wird der ganze Mensch in einen Nichtmenschen ver- „wandelt. O Liebhaber der Welt! Ihr Begünstiger der Be- „gierden des Fleisches! da wir Staub und Koth sind, warum „sind wir stolz? Warum betrachten wir nicht das Elend unsers „Körpers? O wunderbare Albernheit! o verabscheuungswür- „dige Eitelkeit unsers Herzens! dessen hartnäckige Bewegungen „das Andenken an eine solche Niedrigkeit nicht bändigen kann, „da sogar Staub und Asche noch stolz ist“ ***).

Seht, Geliebte, so rufen uns die Heiligen zu, solche Gedanken sollen uns beim Anblick, bei Betrachtung der Gräber jedesmal, besonders aber am heutigen Tage durchdringen. Ja, beherzigen wir es recht, was es heiße: „Das Grab ist die Heimath des Leibes!“ Wer mit solchen Gedanken heute auf dem Gottesacker verweilt, der wird mit seinem Gebete und seiner Andacht nicht bloß den verstorbenen Seelen im Fegfeuer, sondern seine christliche Betrachtung über die Heimath des Leibes zugleich auch seiner Seele viel nützen. Wehmuth wird ihn

---

*) S. Chrysost. hom. 9. de poenit.

**) S. Petr. Dam. Opusc. 42, 6.

***) S. Laur. Just. lib. de humil. c. 4. in ligno vitae.

erfüllen, wenn er bedenkt, daß dieser Leib, der so viele Ansprüche macht und für den wir so viel zu sorgen und zu kümmern haben, einst Staub und Asche werden wird; aber es ist ein anderer Gedanke, der ihn wieder tröstet, der Gedanke nämlich: Wohl wird dieser Leib in's Grab gesenkt; aber er ist nicht der ganze Mensch, er ist nur das Gehäuse, die Wohnung eines höhern Bewohners gewesen, der nicht in das Grab hinabsteigt, sondern jenseits des Grabes seine Heimath hat, und diese Wahrheit wollen wir bedenken im

zweiten Theil.

Es gibt nicht Wenige, Geliebte, die es gar wohl glauben, daß das Grab die Heimath des Leibes sei; der tägliche Augenschein lehrt sie das. Noch Keiner blieb verschont von dem allgemeinen Loose des Todes, Henoch und Elias, die einst wiederkommen werden, ausgenommen; es ist die Gewißheit, daß wir sterben müssen, daß das Grab die Heimath des Leibes ist, die einzige Wahrheit, die auch vom keckſten Läugner und Zweifler noch nicht angegriffen und geläugnet worden ist. Jeder muß sie in ihrer schauerlichen Wirklichkeit stehen lassen, Jeder wird von ihr früh oder spät erfaßt werden. Ja, das Grab ist die Heimath des Leibes, das glauben, das bekennen Alle. Aber daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe, daß diese ihre Heimath jenseits des Grabes entweder in der Hölle, am Orte ewiger Qual, oder im Himmel, am Orte ewiger Freude, haben werde, das glauben Viele nicht, das läugnen Viele. Im Buche der Weisheit schon sind diese Menschen gezeichnet, ihre Ansichten auseinandergesetzt, wenn es von ihnen heißt: „Sie denken bei sich unrecht und sagen: Kurz „und verdrießlich ist die Zeit unsers Lebens und keine Er„quickung ist am Ende des Menschen, auch kennet man Kei„nen, der aus der Unterwelt zurückgekommen; denn aus Nichts „wurden wir geboren und bald darauf sind wir, als wären wir „nicht gewesen, weil der Hauch in unserer Nase ein Rauch ist „und die Rede ein Fünklein zur Bewegung des Herzens. Ist

„es erloschen, so wird unser Leib Asche und der Geist wie „dünne Luft: unser Leben verschwindet, wie die Spur einer „Wolke und löst sich auf wie ein Nebel, der von den Strah„len der Sonne verscheucht und von ihrer Hitze niedergedrückt „worden. Auch wird man mit der Zeit unsers Namens ver„gessen und Niemand gedenket mehr unserer Werke. Denn wie „der Vorübergang des Schattens ist unsere Zeit und nach un„serm Ende ist kein Wiederkehren, weil es versiegelt ist und „Niemand zurückkehrt." So sprechen die Läugner der Unsterblichkeit der Seele, und die heilige Schrift setzt bei: „So den„ken und irren sie; denn ihre Bosheit verblendet sie. Sie „wissen die Geheimnisse Gottes nicht, hoffen nicht auf die Be„lohnung der Gerechtigkeit und achten nicht die Ehre heiliger „Seelen. Denn Gott hat den Menschen unsterblich erschaf„fen und nach seinem Bilde und Gleichniß ihn gemacht" (Weish. 2, 1—5; 21—23.). Ja, so ist es, die Läugner der Unsterblichkeit der Seele mögen immerhin wähnen, die Seele habe ihre Heimath im Grabe, wie der Leib, die ewige Wahrheit und der Glaube aller Völker an eine jenseitige Vergeltung ruft ein eben so fürchterliches als erfreuendes Nein. Ewig lebt die Seele, jenseits des Grabes ist ihre Heimath, entweder in der Hölle oder im Himmel. So sagt uns unser Glaube, der der wahre Glaube ist, und heute am Feste Allerseelen wird uns diese Wahrheit auf's Neue in's Gedächtniß gerufen. Wir beten für die Verstorbenen, warum anders, als weil wir glauben, daß ihre Seelen leben, und daß wir ihnen, wenn sie etwa noch im Reinigungsorte zu verweilen haben, zur ewigen Seligkeit durch Gebet und Opfer verhelfen können? Wir sprechen dabei das Bekenntniß aus, daß auch unsere Seelen hinüberwandern und vor dem ewigen Richter den Lohn ihrer Werke empfangen werden. Haben wir nun Mitleid mit den verstorbenen Anverwandten, sind wir bemüht, durch Gebet, Opfer und durch bittweise Schenkung des Ablasses den Seelen im Reinigungsorte zu nützen: sagt mir, ist es nicht noch billiger, daß wir auch auf uns denken, daß wir zuvor für unsere

eigenen armen Seelen beten, daß die Hölle sie nicht verschlinge? Machen wir uns nicht umsonst die wahrhaftige Vorstellung, daß die Peinen des Fegfeuers schrecklich sein müssen, bitten wir demnach inbrünstig, daß Gott die leidenden Seelen aus demselben erretten oder ihre Strafe abkürzen möge: wie müssen wir erst Mitleid haben mit unsern eigenen Seelen, die vielleicht in einem Zustande sich befinden, daß sie in ein weit schrecklicheres und nie aufhörendes Feuer geworfen würden, die vielleicht hier schon die Hölle in sich tragen. Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde! so rufen uns die Seelen des Fegfeuers zu; um wie viel mehr ruft die eigene Seele: Erbarme dich deiner selbst zuvor und dann erst Anderer, rette deine eigene Seele zuvor von der ewigen Verdammniß, da du noch kannst, bevor du daran denkst, Andere aus dem Fegfeuer zu reißen! Bekehre dich, thu' Buße; denn was hilft es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst, wenn du alle Seelen aus dem Fegfeuer erretten solltest, aber an deiner eigenen Seele Schaden leiden würdest, wenn sie ewig zu Grunde gehen würde! So fürchten wir denn die Hölle, Geliebte, einmal in der That! Denken wir an die Seelen im Fegfeuer, denen die Anschauung Gottes gewiß ist, denken wir noch mehr an uns, deren Loos noch ungewiß ist. Und weil wir denn die Hölle fürchten, so meiden wir auch den Weg zu derselben, die breite Straße des Verderbens. Meiden wir das Ungeheuer, das am Eingange der Hölle steht, die Todsünde. Sonst ist es aus mit uns — wir gehen ewig zu Grunde. Schrecklicher Gedanke! „Die Qualen der Hölle haben kein Maaß und kein Ziel. Das „kluge Feuer verbrennt dort die Glieder und stellt sie wieder „her, zerstört und nährt sie" *). „Anhaltend und überreich „wird der Strom jener Thränen sein. Unauslöschliche Flam„men werden dort jenes Klappern der Zähne stets erregen, „die Elenden werden unsterblich sein; Feuer und Flammen

*) Minutius Felix.

„werden ohne Unterlaß den nackten Körper bedecken. Brennen „wird der früher in Purpur gekleidete Reiche und Niemand „wird ihm einen Tropfen Wasser auf die glühende Zunge „gießen. Im eigenen Fett wird die gebratene Wollust sieden, „und in feurigem Tiegel werden die elenden Körper gebrannt „werden, und die Verzweiflung, schrecklicher als jede Qual, „wird die Verdammten ergreifen" *). „Wir fürchten das „Feuer der Welt," ruft der heilige Bischof Pacian, „und „schaudern zurück vor den Marterinstrumenten der Henker! „Vergleichet einmal damit die Hände der ewigen Quäler und „die Flammen, die nie erlöschen. Brüder, ich beschwöre euch „bei dem Glauben der Kirche, bei meiner Sorgfalt und Ängst„lichkeit, bei den Seelen Aller beschwöre und bitte ich euch, „schämet euch bei diesem Werke nicht, zögert nicht, sobald als „möglich alle Heilmittel anzuwenden, die Seele mit Trauer „zu erfüllen, den Körper in Sack und Asche zu hüllen, ihn „mit Fasten zu kasteien und durch die Bitten Vieler zu unter„stützen." — „Überlegen wir es," ruft der heilige Chry„sostomus, „welch ein Übel es sei, ewig im Feuer, ewig in „der Finsterniß zu leiden, unzählige Seufzer auszupressen, mit „den Zähnen zu klappern — und doch nicht erhört zu werden!" **) „Wie groß soll also die Wollust und wie lange die Zeit sein, „die du mit dieser Strafe und Pein vergleichen willst? Willst „du hundert Jahre, ja doppelt so viel setzen? Was wird dieß „sein, wenn du es mit der unendlichen Ewigkeit vergleichest? „Wie sich der Traum eines Tages zur ganzen Lebenszeit ver„hält: so verhält sich auch der Genuß der irdischen Güter zu „dem künftigen Zustande. Wird wohl Jemand sein ganzes „Leben hindurch gestraft und gequält sein wollen, um nur „einen angenehmen Traum zu sehen? Wer ist ein solcher „Thor, der einen solchen Tausch einginge?" ***)

*) St. Cyprian in der ihm beigelegten Rede von der Himmelfahrt Christi.

**) S. Chrysost. hom. 1. in Hebr.

***) Ibid. Paraenes. ad Theodor.

O so möchte denn Jeder seine Seele vor einem solch schrecklichen Loose bewahren! Wehe, dreimal wehe dem Menschen, der die Hölle zur Heimath seiner Seele bekommt! So hüten wir uns denn, Geliebte, vor dieser gräßlichen Behausung. Wer von euch kann wohnen beim fressenden Feuer, wer bei den verzehrenden Gluthen? So fasset denn am heutigen Tage, heute, wo ihr für die Seelen im Reinigungsorte betet, den festen Vorsatz, auch für euere Seele zu sorgen, daß sie nicht an einen noch schlimmern Platz komme, an einen Platz, wo es keine Linderung, keine Erquickung mehr gibt und keine Erlösung. Suchet vielmehr eure Seele jenseits in eine gute Heimath zu bringen, die ihr eigentlich bestimmt ist, in die Heimath des Himmels. Gewiß ist diese Heimath anziehender als jene, gewiß euch erwünschter als jene. So schauet und trachtet, daß ihr es gut bekommt jenseits, damit ihr es nicht zweimal schlecht bekommt, diesseits und jenseits. Denn die Allermeisten von euch haben es hier nicht gut, sondern müssen sich täglich früh und spät plagen und mühen, Hitze und Kälte, Hunger und Durst leiden, und Mangel und Elend aller Art ausstehen. Oder was hat denn der Bauersmann, der Kleingütler, der Taglöhner, der Handwerksmann im Dorfe, was hat denn der für gute Stunden hier, wenn er nicht ein gutes Gewissen hat, wenn er nicht mit einer bessern Heimath jenseits sich trösten kann? Wohlan denn nun, Geliebte, so trachtet für euere Seelen nach einer guten Heimath jenseits. Ihr wünscht ja diese Heimath Allen, ihr wünscht sie den armen Seelen, ihr betet heute eifrig, daß sie in diese himmlische Heimath bald eingehen möchten. So wünschet sie denn auch euch, trachtet auch für euere Person darnach, ihr werdet euch ja doch selber nicht feind sein! Ihr werdet doch andere Seelen allein nicht in den Himmel bringen wollen, die euren aber allein nicht! So bitte und ermahne ich euch denn: Meidet das Böse und thuet das Gute; nochmal rufe ich euch den Vorspruch meiner Predigt in's Gedächtniß: „Selig die Todten, die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Amen.

Predigt

auf

das Fest der Kirchweihe.

Text: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“
Luk. 19, 9.

Geliebte Pfarrgemeinde!

Ja wahrhaftig, heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Denn am heutigen Tage, als dieses steinerne Haus durch die Hand des Bischofs zu einem Hause, zu einem Tempel Gottes geweiht wurde, nahm der Herr Einkehr in diesem Hause, wie er in dem Hause des Zachäus Einkehr nahm. Rufen wir: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! wenn eine fürstliche Person in einem Hause einkehrt, schreibt man über die Thüren der Häuser: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! wenn ein neugeweihter Priester in dasselbe eingeht: um so mehr müssen wir an einem Kirchweihfeste sagen: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Denn nicht etwa eine fürstliche Person, sondern der Fürst aller Fürsten, nicht etwa ein Priester, sondern der ewige Hohepriester, Jesus Christus

zieht am Tage einer Kirchweihe in eine Kirche ein und schlägt darin seinen beständigen Wohnsitz auf. Schon im alten Bunde wurde die Einweihung des Tempels mit großer Festlichkeit begangen. „Salomon schlachtete Friedopfer," heißt es (III. Kön. 8.), „zweiundzwanzigtausend Rinder, und hundertzwanzigtausend Schafe, und also weihten sie den Tempel des Herrn, den König und die Söhne Israels. Und erst am achten Tage entließ er das Volk, und sie segneten den König und zogen hin zu ihren Hütten, fröhlich und freudigen Herzens über all das Gute, so der Herr David seinem Knechte, gethan und Israel, seinem Volke." Und warum wurde wohl der Tempel so feierlich eingeweiht, warum war der Jubel und die Festlichkeit so groß? Deßwegen, Geliebte, weil Gott der Herr selber dieses Haus sich zum Wohnplatze erwählt hatte; denn also sagt die Schrift: „Und es begab sich, als die Priester herausgegangen aus dem Heiligthum, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, und es konnten die Priester nicht stehen und dienen wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn hatte erfüllt das Haus des Herrn." Also der Herr war geheimnißvoll in der Wolkenhülle in den Tempel Salomons eingezogen; diesem Hause war somit Heil widerfahren und deßwegen diese Festfeier, dieser Jubel, diese Freude. Wie müssen erst wir jubeln, wie müssen erst wir Christen Kirchweih halten, da jener Tempel Salomons nur ein Schatten unserer Kirchen, jene Wolkensäule nur ein Bild der geheimnißvollen Gegenwart Christi in unsern Kirchen ist! So freuen wir uns denn, jubeln und frohlocken wir am heutigen Tage; es ist ja diesem Hause und mit ihm uns Allen Heil widerfahren; aber — freuen wir uns nicht

in schlechter Weise, I. Theil;

sondern in rechter Weise, II. Theil.

Ich beginne im Namen dessen, durch den diesem Hause Heil widerfahren ist.

Erster Theil.

Jesus sagte zu Zachäus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Die Kirche will, daß auch am Kirchweihfeste jeder Christ mit gutem Bewußtsein zu sich selbst soll sagen können: Heute ist diesem Hause, mir selbst, Heil widerfahren! Aber nur zu häufig ist es an Kirchweihen der Fall, daß gar Mancher zu sich selbst sagen muß: Heute ist diesem Hause — Unheil widerfahren! Wie kommt aber das? Nun das ist leicht zu errathen. Bei Zachäus hat Jesus eingekehrt und in jeder geweihten Kirche kehrt auch Jesus ein, darum kann man allerdings von beiden sagen: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Aber wer kehrt denn am Kirchweihfeste bei so vielen Christen ein? Ist es Jesus? O nein, manche Christen haben ganz andere Kirchweihgäste zu beherbergen, als Jesum Christum; sie feiern Kirchweihe in schlechter Weise; darum kann ihnen nicht Heil, sondern nur Unheil widerfahren. Bei Gelegenheit der Kirchweihe wird nur zu häufig der Tempel Gottes, der Mensch selber entweiht; Vormittag Feier der Einweihung eines steinernen Tempels, Nachmittags und Abends Feier der Entweihung eines lebendigen Tempels. Wollen wir einmal die Kirchweihgäste mustern, Geliebte, die so Manche bei sich beherbergen.

Für's erste ist viehische Unmäßigkeit ein gar nicht seltner Kirchweihgast. Manche meinen, es könne gar nicht ordentlich Kirchweihe gehalten werden, wenn sie nicht mehrere Tage nacheinander toll und voll wären. Vormittag werden zwei Stunden in der Kirche zugebracht, dann aber zwölf oder vierundzwanzig in der Zechstube. Das wüste Aussehen, die Dummheit und Stumpfheit, die wilde Rohheit, welche solche Leute den andern oder dritten und vierten Tag noch auf ihren aufgedunsenen Gesichtern zur Schau tragen, zeigt deutlich, wer ihr Kirchweihgast gewesen ist — nämlich der Gott der

Trunkenheit. Dieser hat bei ihnen Einkehr genommen, und darum ist ihrem Hause Unheil widerfahren. Es sei ferne von mir, meine Lieben, es zu tadeln, wenn ihr euch am Kirchweihfeste freuet, wenn liebe Verwandte und Bekannte euch besuchen, wenn ihr bei einem frohen Mahle freudig und wohlgemuth bei einander sitzet; das ganze Jahr hindurch freut sich ja Klein und Groß auf das Kirchweihfest, und der Bettler des Dorfes, der sonst nie ein Stück Fleisch sieht, geht heute nicht leer aus; nein, freuen sollt ihr euch, auch der Leib darf sich freuen, ist er ja das Haus der Seele und ihr unzertrennlicher Gefährte in Freuden und Leiden; selbst der Apostel ermuntert uns: Brüder, freuet euch! ich sage es noch einmal: freuet euch! Aber wenn die Freude einmal in jene viehische Unmäßigkeit ausartet, die nimmer satt bekommt, die immer hineinschlingt, bis sie alle gesunden Sinne des Unmäßigen verschlungen hat: dann ist das keine Freude mehr zu nennen, sondern besinnungsloser Taumel. Das ist nicht mehr eine Feier der Weihe, sondern der Entweihung. Nicht selten muß daher eine solche Kirchweihfeier mit geistigen und körperlichen Nachwehen gebüßt werden, weil solche Leute nicht bedenken die Worte der Schrift: „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahle, und fall nicht über jede Speise her; denn auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit und die Freßlust führet zur Cholera!“ (Sir. 37, 32. 33.) „Weh euch,“ ruft der Prophet Isaias, „die ihr früh aufsteht, euch dem Rausche zu ergeben und spät bis in den Abend trinket, daß ihr vom Weine glühet. Harfen, Leiern, Pauken, Flöten und Wein sind bei euren Gelagen, aber auf des Herrn Werk schaut ihr nicht, und betrachtet die Werke seiner Hände nicht“ (Is. 5, 11. 12.). Was sind denn das für Werke des Herrn, die der Schlemmer, der Wüstling, bedenken soll? Die Strafgerichte sind es, die der Herr angedroht hat für solche Sünden, wenn er sagt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden

mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens; und jener Tag (der des Todes und Gerichtes nämlich) euch nicht plötzlich überrasche" (Lukas 21, 34.). Duldet daher diesen schändlichen Gast des wüsten Schwelgens und Zechens nicht bei euren Kirchweihfreuden, meine Lieben! Seht, Jesus war auch auf der Hochzeit zu Kana zugegen; aber dergleichen Ungebührlichkeiten lesen wir nicht. Salomon feierte mit seinem Volke acht Tage Kirchweihe, aber von solchen Ausschweifungen wird uns nichts berichtet.

Aber ach — wäre dieß nur der erste und letzte schlimme Kirchweihgast, den ich erwähnen müßte, o gerne, gerne, meine Lieben, möchte ich schließen! Doch ich muß noch zwei dieser leidigen Kirchweihgäste anführen.

Der eine davon ist die Raufsucht und der andere die Unzucht. Die Raufsucht ist leider nur zu häufig mit den Kirchweihtänzen und der leidigen Unmäßigkeit verbunden. Alle Augenblicke kann man lesen und hören: Da ist Einer erstochen, dort Einer erschlagen, dort ein Anderer tödtlich verwundet worden, und wenn man fragt, bei welcher Gelegenheit das geschehen sei, so wird zur Antwort gegeben: Bei der Kirchweih da und da. Ja, die Raufbolde, die wilden Bursche bestellen sich eigens zusammen an Kirchweihfesten, um raufen zu können. Bei dieser Gelegenheit lassen sie ihrem Groll, ihrem Hasse, den sie schon lange im Herzen gegen einen Andern nähren, Luft, und schon lange freuen sie sich auf diesen Tag, lange zuvor versehen sie sich mit Raufringen, mit Stöcken und Messern, um ihre blutgierigen Absichten ja recht nach Herzenslust durchsetzen zu können. Und das nennen sie Kirchweihe halten! Also Todtschlag, oft vorsätzlicher Mord oder blutige Mißhandlung des Nächsten heißt Kirchweihe feiern! Solche Leute gehen nicht selten am Kirchweihsonntage Vormittag in die Kirche, hören Amt und Predigt an, beten, und Nachmittag gehen sie hin, um Zank und Rauferei anzustiften. Und ein solcher Gottesdienst sollte Gott

angenehm sein, ein solches Gebet sollte er erhören! Wer denkt da nicht an das, was Gott durch den Mund des Propheten spricht: „Wenn ihr auch viel betet, so will ich's doch nicht erhören; denn eure Hände sind voll Blut“? (Isai. 1, 15.) Ja, wie sollte ein Todtschläger, ein Rachgieriger ein angenehmes Gebet verrichten können! Wie sollte dieser Kirchweihe in Wahrheit feiern können, er, der den Tempel Gottes an Andern so geringschätzt, daß er ihn wie ein Vieh mißhandeln oder gar vernichten zu dürfen glaubt? Aber so weit ist die Verwilderung unter dem Landvolke hie und da schon gekommen, daß Viele das gar nicht mehr einsehen, daß sie nur blindlings wie reißende Bestien ihrem blutgierigen, rachsüchtigen Wesen sich hingeben und um sich schlagen, hauen und stechen wie angeschossenes Wild. Hat ja deßwegen die weltliche Obrigkeit selber einschreiten müssen und diese Kirchweihfeierlichkeiten in einer Weise eingeschränkt, und dermaßen beaufsichtigt, daß dieses Unwesen nicht mehr bei dieser Gelegenheit so leicht sich geltend machen kann.

Und wenn man endlich fragt: Woher denn diese blutigen Händel? so muß man zur Antwort geben: von der Trunkenheit und Unzucht. So gehen also Völlerei, Mord und Unzucht, saubere Trillinge, bei solchen Gelegenheiten Hand in Hand, sie sind die drei Höllengäste, die sich entweder alle drei oder doch vereinzelt ganz gewiß bei nicht wenigen Kirchweihen einfinden. Das Blut wird durch das Übermaaß des Getränkes erhitzt und aufrührerisch; der Muthwille, die Frechheit, die Ausgelassenheit nimmt zu; der alte, lang verhaltene Groll kocht und siedet und nun bricht die Wuth aus, die Alles niederwirft. Gewöhnlich aber ist eine Weibsperson die Veranlassung zu Raufhändeln. Eifersucht ist es, die die Hand in Bewegung setzt, daß sie nach Stock und Messer greift. Eine unzüchtige Weibsperson also kostet nicht selten ein Menschenleben. Wer denkt hier nicht an Johannes den Täufer und die Herodias? Doch auch abgesehen davon, gesetzt, es fallen keine Schlägereien vor — so wird doch am Fest der

Kirchweihe der Tempel Gottes oft genug durch Unzucht entweiht. Fragt man im Beichtstuhle: Bei welcher Gelegenheit hast du die Sünde der Unzucht begangen? so bekommt man zur Antwort: Bei dieser und jener Kirchweihe! Und das heißt Kirchweih halten! Man meint wohl, was man thut, wenn man Vormittags in die Kirche geht, aber am Abend erlaubt man sich die schändlichste Entweihung seines Leibes, des Tempels des heiligen Geistes. „Wisset ihr nicht," sagt der heilige Paulus, „daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habt, und daß ihr euch nicht selbst gehört? denn ihr seid um theuren Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!" (I. Kor. 6, 18. 20.)

Sagt mir, ist das Kirchweih gehalten? Den steinernen Tempel ehret ihr und das lebendige Haus Gottes entweihet ihr! Und diese Unzucht wird kein Ende nehmen, die Kirchweihe wird entweiht und entheiligt durch diese Unzucht, so lange Manns- und Weibspersonen sich nicht schämen, mit einander nach Hause zu gehen, so lange sie Bekanntschaften machen, die zu nichts führen, als zur Unzucht, so lang keine größere Schamhaftigkeit, keine größere Liebe zur Ehrbarkeit und Unschuld das weibliche Geschlecht einnimmt. Gelegenheit zügelt den Dieb, sagt das Sprichwort, und alle Vorsätze helfen nichts, alles Reden hilft nichts, so lange dieses schamlose Zusammenschleichen und Zusammenkriechen, dieses paarweise Nachhausegehen kein Ende nimmt.

Liebe Jünglinge und Mädchen dieser Pfarrgemeinde! ich bitte euch, beherziget diese meine Worte! Feiert Kirchweihe in Ehren, ja freuet euch und seid fröhlich, aber in Ehren! Haltet mir nur diese drei schrecklichen Gäste, die der Teufel so gern jede Kirchweihe schicken möchte, von euch ferne! Haltet ferne die viehische Völlerei, Streit und Rauferei und die schamlose Unzucht! Ihr habt bisher in einem Punkte einen guten Ruf bewahrt! Seit Jahren hat man

nämlich bei eurer Kirchweihe nichts von Rauferei und Schlägerei gehört; ihr habt in Ruhe und Ordnung eure Kirchweihe gefeiert! Das ist schön von euch und darauf dürft ihr stolz sein! Bewahret diesen Ruhm! Weichet aus und gehet, wo Einer Händel anfangen will. Aber haltet mir auch die zwei andern leidigen Gäste ferne! Venus und Bachus, d. h. Trunkenheit und Unzucht, haben schon die Alten gesagt, sind Geschwisterte zusammen; also meidet die Völlerei, daß ihr euren Verstand behaltet, daß ihr nicht werdet wie Rosse und Maulesel, die keinen Verstand haben. Denkt nur, was wäre das für eine Kirchweihe: Vormittag den steinernen Tempel ehren und später dann den lebendigen Tempel Gottes, euren Leib, verunehren! Nein, zu solchen Schlechtigkeiten müßt ihr euch nicht hergeben; da müßt ihr zu stolz sein, als um dergleichen thun zu wollen. Gehet deßwegen, ihr Mädchen, die ihr am Kirchweihtanze Theil nehmen zu müssen glaubt, bei Tage noch mit euren Eltern oder einem Bruder nach Hause. Allein gehen bei Nacht ist immer gefährlich! Fürchtet die Räuber und Mörder der Unschuld! Dann wird die Kirchweihe gut abgehen, ihr werdet keine Gewissensbisse fühlen, nicht Scham und Reue wird euch zerfleischen; denn ihr habt eure Kirchweihe nicht in schlechter Weise zugebracht. Ihr habt zwar gegessen und getrunken und seid fröhlich gewesen; aber wie es sich für einen Christen ziemt, innerhalb der Schranken der Ehrbarkeit. — Aber bisher habe ich euch bloß gesagt, was ihr am Kirchweihfeste nicht thun sollt; jetzt will ich euch auch sagen, was ihr thun sollt; hievon aber im

zweiten Theil.

Ihr sollet nicht bloß nicht in schlechter, sondern ihr sollet in rechter Weise Kirchweihe feiern. Wollet ihr aber in rechter Weise Kirchweihe halten, dann müsset ihr vor Allem euch freuen, daß ihr eine Kirche habt, die geweiht, wo Christus im heiligen Sakramente fortwährend zugegen ist. Gleichwie

aber Einer, der genug Geld hat, dasselbe oft nicht mehr zu schätzen weiß, gleichwie Einer, der nie krank gewesen ist, die Gesundheit nicht so achtet, wie ein Anderer, der lange Zeit krank war: so achten auch Viele ein Gotteshaus nicht mehr, weil es deren genug gibt, weil kein Mangel daran ist, weil sie nur ein paar Schritte zur Kirche haben. O hättet ihr, ihr Neubekehrte in Amerika, unsere schönen Kirchen, hättet ihr nur einige derselben, o wie würdet ihr frohlocken, wie würdet ihr diese Wohlthat zu schätzen wissen, wie würdet ihr Kirchweihe halten und euch freuen, daß ihr im Besitze eines Gotteshauses seid! Aber so ist euch diese Wohlthat zur Zeit noch nicht gegönnt! Fünfzig, sechzig, hundert und noch mehrere Stunden weit ist nicht selten eine Kirche entlegen, Viele sehen Jahre lang, vielleicht in ihrem ganzen Leben keine Kirche und müssen mit Sehnsucht warten, bis ein Missionär, der vielleicht alle Jahre, wenn's gut geht, einmal kommt, ihnen in einer Strohhütte oder unter freiem Himmel die heiligen Sakramente spendet. Ach, wie würden die neubekehrten Wilden sich freuen, wenn sie eine so schöne Kirche hätten, wie wir sie haben, wie würden sie sich sehnen von einem Tag auf den andern, von einem Sonntag zum andern, nach dem Hause des Herrn! O wie beschämen diese Neulinge im Glauben uns, die wir so zu sagen von Geburt aus im Schooße des Glückes sitzen, die wir auf ein paar Stunden weit ein Dutzend Kirchen um uns sehen! Ach, wie Viele gibt es nicht unter den Christen, die da meinen, was sie dem lieben Gott für eine Ehre anthun, wenn sie sich alle Sonntage in einer Kirche bei einer kurzen Messe sehen lassen! Wie Viele gibt es nicht, die sich überall unterhalten können, denen die Zeit nirgends zu lang wird, die Tage und Nächte an Vergnügungsplätzen verweilen können; aber in der Kirche ist es, als glühte ihnen der Boden unter den Füßen und kaum können sie den Segen des Priesters abwarten, so laufen sie zum Tempel hinaus. Solche Leute wissen gar nicht, was sie an einer Kirche haben, sie haben gar keinen Begriff von der

Wohlthat einer Kirche, und das Wort: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! ist ihnen ein Räthsel. Sie glauben entweder nicht an die Gegenwart dessen, der dieses Haus erst wahrhaft zu einem Gotteshause macht, oder wenn sie auch daran glauben, so sind sie so leichtsinnig, so zerstreut, so von irdischem Sinne und zeitlichen Sorgen eingenommen, daß sie gar nicht daran denken, daß sie im Hause Gottes sind. Was sollte für solche Leute die Feier einer Kirchweihe für eine Bedeutung haben! Wie unverständlich müssen ihnen die Worte sein: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Wer aber wahrhaft an die Gegenwart Christi im heiligen Sakramente glaubt, wer wahrhaft glaubt, daß die Herrlichkeit des Herrn dieses Haus erfüllt, wer da weiß, daß Salomons prächtiger Tempel nur ein schwaches Abbild war von dem geringsten unserer Gotteshäuser, in welchem das ewige Licht brennt, der wird sich auch freuen am heutigen Tage, der wird die Wohlthat einer Kirche zu schätzen wissen, der wird begreifen, daß ihm Heil widerfahren ist am heutigen Tage, weil und inwiefern auch diesem Hause bei seiner Einweihung Heil widerfuhr. Ja, freut euch, liebe Christen, am heutigen Tage; denn am heutigen Tage habt ihr eine Kirche, ein Haus Gottes bekommen, und wer das Glück hat, einer Kirche nahe zu sein, dem ist Heil widerfahren.

Aber eure Freude am heutigen Tage soll eine doppelte sein; denn an diesem Hause habt ihr nicht bloß eine Kirche, einen Tempel Gottes, sondern auch eine Pfarr- oder Mutterkirche bekommen. Dadurch ist euch ja besonders Heil widerfahren. An diese eure Pfarrkirche seid ihr durch das nämliche Band gebunden, wie die Kinder an ihre Mutter. Gleichwie eine Mutter ihre Kinder fortwährend reinigt, nährt, kleidet und sie groß zieht, so ist auch eure unsterbliche Seele an diesem Taufsteine da gereinigt, sie ist mit dem weißen Kleide der Unschuld geziert und mit dem Himmelbrode gespeist worden. Ja bis an's Ende eures Lebens ist es diese eure Mutterkirche, dieses Pfarrgotteshaus, wo ihr euch fortwährend von euren

Sünden reiniget und mit dem Brode des Lebens auf eurer Pilgerreise stärket. Das glaube ich insbesondere den Filialisten an's Herz legen zu müssen. Ihr dürft nicht glauben, daß ihr deßwegen, weil ihr euren eigenen Gottesdienst an allen Sonntagen habt, der Pfarrkirche euch entfremden dürfet; o nein, der Name Filial- oder Tochterkirche sagt es euch schon, daß ihr eine Mutter habt, der ihr angehöret, und diese eure Mutter ist die Pfarrkirche. Wie man die Mutter ehren muß, so muß man auch die Pfarr- oder Mutterkirche ehren. Wie sich am Geburtstage der Mutter gute Kinder freuen, so freuen sich auch gute Filialisten am Geburtsfeste, das ist am Kirchweihfeste ihrer Mutterkirche. Ich kann euch da nicht verhehlen, daß ich mit großem Herzenleide wahrgenommen habe, wie Einige von den Filialisten an Festtagen, wo auf den Filialen kein Gottesdienst ist, sich nicht in der Pfarrkirche einfinden, obgleich sie Zeit hätten, sich Zeit nehmen könnten, sondern lieber den Frühgottesdienst in der Nachbarschaft besuchen. Das geschieht aus lauter Bequemlichkeit, aus Gleichgültigkeit und schlechter Anhänglichkeit an die Pfarrkirche. In die Pfarrkirche gehört ihr an solchen Tagen; deßhalb ist hier Frühgottesdienst und Pfarrgottesdienst, damit ihr gehörig abwechseln könnet. Gibt es ja doch, mit innigem Bedauern muß ich das bemerken, solche Filialisten, die ihre Pfarrkirche gleich ein Vierteljahr lang nimmer sehen. Seid ihr gute Kinder, so zeiget eure Anhänglichkeit an eure Mutter, zeiget sie unterm Jahre, indem ihr, wenn es euch möglich ist, eure Pfarrkirche besucht, zeiget sie heute, indem ihr euch hier beim Pfarrgottesdienste einfindet und euch freuet, daß euch in und mit diesem Hause Heil widerfahren ist.

Aber wir haben noch eine dritte Ursache, Geliebte, uns am heutigen Tage so recht von Herzen zu freuen; denn nicht bloß eine Kirche habt ihr, nicht bloß eine Pfarrkirche, sondern eure Kirche, eure Pfarrkirche ist zugleich eine Wallfahrtskirche. Tausende und Tausende sind sie schon herbeigewallt, die frommen Christen, um Hilfe in ihren Nöthen und Anliegen in

diesem Tempel durch die Fürbitte der seligsten Gottesmutter zu suchen, und haben sie auch gefunden. Dieses liebliche Muttergottesbild, aufgestellt in diesem freundlichen Gotteshause, das am schönsten Punkte des ganzen Laaberthales erbaut ist, hat in allen Jahren noch zahlreiche Schaaren von Wallfahrern herbeigelockt, um im Hinblicke auf dieses Bild diejenige zu verehren, die es vorstellt, die den Mond unter ihren Füßen hat und den König Himmels und der Erde auf ihren Armen trägt, die allzeit seligste Jungfrau und Himmelskönigin Maria. Ja, geliebte Pfarrkinder, freuet euch heute, daß ihr ein solches Gotteshaus besitzt, eine so liebe, schöne, freundliche Pfarr- und Wallfahrtskirche, freuet euch um so mehr, da diese eure Mutterkirche im heurigen Jahre ihr altes schwarzes Gewand ausgezogen und ein neues, lichtes und freundliches angezogen hat. Nicht bloß das Kirchweihfest feiern wir heute, sondern auch das Fest der Verjüngung unserer Pfarrkirche. Nochmal so lieblich ist es jetzt, in diesem Tempel zu verweilen, nochmal so stark fühlt sich das Herz zu Gott erhoben, nochmal so mächtig lodert die Gluth der Andacht, und noch seliger und beglückter kehrt man aus diesem Tempel nach Hause zurück. Schon lange habt ihr den Wunsch gehegt, es möchte eure Pfarrkirche eine schönere Gestalt bekommen und sieh da, in diesem Jahre ist euer Wunsch in Erfüllung gegangen; heute am Kirchweihfeste steht ihr in einem wie neugebornen Gotteshause. Und eure milden Beiträge selber sind es, die euch diese Freude bereiten, die eure längst gehegten Wünsche endlich in Erfüllung gebracht haben. In der That können wir von unserer neugekleideten Kirche, die wie im Brautgewande prangt, sagen, was die Kirche heute am Feste der Kirchweihe aus der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes singt: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist.“ Ja, wie eine Braut ist sie geschmückt, unsere Kirche, und für wen? Für wen gebt ihr eure milden Beiträge her? Etwa

um Ruhm bei den Menschen zu ärnten, etwa um euch Lob zu verdienen? Nein, Geliebte! die Braut ist ja geschmückt für ihren Bräutigam, der Bräutigam aber ist Jesus Christus. Ihm, unserm Herrn und Heiland zu Ehren ist diese Kirche erbaut, ihm zu Ehren, seiner Anbetung ist sie geweiht, ihm zu Ehren ist sie auch renovirt worden. „Darum, göttlicher Heiland, blick heute von deinem Gnadenthrone, auf welchem du unter Brodesgestalten, dieser Wolkensäule des neuen Bundes, unsichtbar, aber doch wahrhaft und wesentlich gegenwärtig bist, hernieder auf dein gläubiges Volk, das sich heute zur Feier der Wiederherstellung deines Hauses so zahlreich versammelt hat. Laß dir das kindliche Opfer dieses deines Volkes gefallen und nimm es in Gnaden zu unserm Heile auf! Sieh da dieses Volk, es hat ja geliebt, wie einst König David, die Zierde deines Hauses und darum hat es dir dein Haus verschönern lassen, auf daß du auch forthin freudig darin wohnen und uns deine Gnaden in demselben spenden mögest. So höre denn, o Herr, das Gebet deines Knechtes, des Priesters, und dieses deines Volkes, um was es immer beten wird an diesem Orte, höre es an dem Orte deiner Wohnung, im Himmel, und wenn du es höreſt, sei gnädig. Und wenn der Himmel verschlossen ist und es nicht regnet um ihrer Sünden willen und sie beten an diesem Orte und thun Buße deinem Namen und bekehren sich von ihren Sünden um ihrer Trübsal willen, so wolleſt du sie erhören im Himmel und die Sünde deiner Knechte und deines Volkes verzeihen, und wolleſt ihnen einen guten Weg zeigen, auf dem sie wandeln, und Regen über dein Land geben, welches du zum Erbe gegeben deinem Volke. Und wenn ein Hunger entstanden ist im Lande, oder Pest, oder böse Luft, oder Brand, oder Wildfeuer, wenn sein Feind es bedrängt und seine Pforten belagert, wenn irgend eine Plage, irgend eine Krankheit ist, alle Verwünschung, alle Verfluchung, die irgend einem Menschen widerfährt aus deinem Volke, wenn Jemand die Plage seines Herzens erkennt und seine Hände ausbreitet in diesem Hause: das wolleſt du hören im

Himmel, an dem Orte deiner Wohnung und wieder gnädig sein.“ So rufe ich heute, dein Diener, o Herr, mit Salomon am Kirchweihfeste zu dir empor. Ja, Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Rufen zu dir kommen! Wohl sind wir es nicht werth, daß du uns arme Sünder erhöreſt; darum flehen wir zu dir, du Zuflucht der Sünder, seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, daß du Fürbitte einlegeſt am Throne der Gnade! Deinem göttlichen Sohne zur Anbetung, dir zur Ehre ist ja dieser Tempel erbaut! Auf deinen Namen ist er geweiht worden! Zu deiner Ehre, seligste Jungfrau, haben ihn deine Verehrer auch verschönern lassen! So sei uns denn dafür eine Mutter der Gnade und Barmherzigkeit! Hilf uns in allen Nöthen, gib, daß wir nicht umsonst alle Samstage in dem Wallfahrtsgebete beten: „Besonders lasseſt du dir in diesem Tempel die Bitten deiner demüthigen Verehrer und frommen Kinder so wohl gefallen, daß Niemand je troſt- oder hilflos von hinnen gegangen.“ So wende denn auch in Zukunft vom hohen Himmelsthrone herab deine barmherzigen Augen zu uns und nach diesem elenden Leben zeige uns Jesum, die gebeneidete Frucht deines Leibes, o gütige, o süße, o milde Jungfrau Maria! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Avrillon, Betrachtungen auf alle Tage der heil. **Fastenzeit,** zum Kirchen- und Hausgebrauche. Aus dem Französ. von J. v. N. **Stadlbaur.** Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

☞ **Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt.**

Brunner, Dr. S., **Hurter** vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Der Verf. hat in seiner bekannten schlagenden und, wo es an seinem Platze ist, ergötzlichen Weise die Angriffe auf Hurter in ihrer Lügenhaftigkeit und Grundlosigkeit hingestellt, und die Ohnmacht der Feinde des großen und edlen Mannes nachgewiesen. Das Werkchen enthält viele interessante Daten und Aktenstücke aus Hurters Leben — welche in Geburt und Wiedergeburt nicht enthalten sind und stellt, die Selbstbiographie Hurters ergänzend, alle jene Lebensmomente in das wahre Licht, welche Hurter theils aus Bescheidenheit, theils um den Anschein der Gehässigkeit gegen seine Feinde zu vermeiden, umgehen mußte. Den Freunden des Mannes mag es eine erwünschte Gabe seyn, und die Feinde desselben mögen sich hierdurch eines Besseren überzeugen lassen.

Schenkel und Gutzkow (nach Brunners Worten „die Großfeinde Hurters") sind mit ihren Angriffen besonders berücksichtigt worden.

Christodora. Katholische. Blätter zur Beförderung der Nachahme Jesu Christi. Herausgegeben von mehreren Katholiken. Erster Jahrgang. 1845. 12 Monathefte. gr. 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

Das Beste, was es auf kirchlichem Gebiete gibt und am Geeignetsten gehalten wird, den heiligen Zweck dieser Blätter erreichen und fördern zu helfen, wird den freundlichen Lesern geboten. Unermeßlich ist das Wogen und Schaffen des christlichen Geisteslebens; wie Vieles aber, das weithin und allgemein Segen verbreiten würde, bleibt nur Wenigen erschlossen! Der Gedanke, das durch alle Zeiten Bleibende, das Kostbarste, aus christlichem Gemüthe geflossen, der Menge aber unbekannt, ihr zum Gemeingute zu machen, auch von dieser Seite die Absichten, die Arbeiten des Erlösers dem Ziele zuführen zu helfen, Jeden, weß Standes, Berufes er sei, von dem vergänglichen, nichtigen Treiben der Erde abzuziehen, ihn für seine Bestimmung, für's Himmelreich anzuregen, zu gewinnen, manch köstliche Perle ihm zu zeigen, zu bieten, die ihn locken soll, sie statt verderblichen Flitters sich zum reichen, gesegneten Schatze zu machen, — lebendige Steine zum immer herrlicheren Aufbaue der Kirche Gottes beizutragen: dieß ist der Ursprung dieser Blätter. — Da der Zweck ein so ernster, heiliger ist, so wird von vornherein bemerkt werden dürfen, daß bloß, oder vorzugsweise, Unterhaltung nicht angesprochen werden mag, da dieß mit dem eiteln Treiben der Zeit zu sehr im Einklange stünde; obwohl versichert werden kann, daß, sofern Gott seinen Beistand dazu verleiht, das, was geboten werden wird, von jedem Leser, der einen Sinn für diese Blätter und ihre Tendenz in sich fühlt, gewiß mit Interesse und Neigung aufgenommen werden wird. — Möge der Erfolg uns in jeder Hinsicht

rechtfertigen; jeder Förderer dieses heilsamen Werkes wird Dank und Lohn in sich selber finden.

Der Inhalt eines jeden Heftes bietet: Predigten auf jeden Sonntag im Monat nach Ordnung des Evangeliums. — Hauspostille. — Nützliche Lehren. — Religiöse Erzählungen. — Blüthen des Glaubens ꝛc. — Es ist die Einrichtung getroffen, daß stets ein Monat vorher jedes Heft erscheint.

Ermahnungsreden auf hohe **Festtage** und heilige Zeiten, als: Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Pfingsten, Dreifaltigkeits-, Kirchweih-, Dankfest, Neujahr, Fest der Himmelfahrt Christi, Peter und Paul, Aller Seelen, Aller Heiligen. Herausg. von dem Verf.: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. 12 Bdchn, jedes zu 6 Reden. — 1s (**Weihnachten**). 2s (**Charfreitag**). 3s (**Ostern**). 4s (**Pfingsten**). 5s (**Dreifaltigkeit**). 6s (**Kirchweih**). 7s (**Dankfest**). 8s (**Neujahr**). 9s (**Christi Himmelfahrt**). 10s (**Peter** und **Paul**). 11s (**Aller Seelen**). 12s (**Aller Heiligen**). 8. geh. Jedes Bdchen 36 kr. od. 9 gr.

Fuchs, J. B., unparteiische Würdigung der Frage: Sind die **Protestanten** wirklich reicher als die **Katholiken?** gr. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Vorstehende Schrift empfiehlt sich besonders durch die geschichtliche Behandlung des Gegenstandes und durch die Art der Darstellung, in welcher Licht und Schatten, scharf gezeichnet, die Wahrheit kräftigst hervortreten lassen.

Giovanna Maria dalla Croce u. ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von Beda Weber. Mit Genehmhaltung des bischöfl. Ordinariats Passau. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Vorstehendes Werk ist die Frucht vieljähriger Untersuchungen, die der gelehrte Hr. Verf. mit Vorliebe getrieben, und nach allen Seiten hin verfolgt hat. Es behandelt einen wichtigen Zeitabschnitt in der Geschichte, und man wird bei der Lesung dieses Werkes staunen, wie sich eine gottvertrauende Menschenseele auf Erden entwickeln kann.

Götz, Dr. G. J., Jesus und seine Zeitgenossen. Ein zeitgemäßes Wort an katholische Christen ausgesprochen in 6 Fastenpredigten 1845 im Dom zu Würzburg gehalten. gr. 8. geh. 36 kr. od. 9 gr.

Le Jeune (genannt der „blinde Pater"), P. J., der treue und sichere Wegweiser von Jericho nach Jerusalem. Geistvolle **Missionspredigten**, bearb. und herausg. von einem kathol. Geistlichen. 2 Bde. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Vorliegende Predigten sind mit einer eigenthümlichen von der gewöhnlichen Weise französischer Prediger merklich abweichenden Beredsamkeit verfaßt, welche guten Theils in den persönlichen Verhältnissen des Verfassers gegründet seyn mag. J. le Jeune war nämlich in

seinem fünf und dreißigsten Lebensjahre erblindet und hatte von da an noch fünf und vierzig Jahre im Beichtstuhle und auf der Kanzel gewirkt. Daher die in seinen Predigten vorherrschende Verstandesschärfe, die sinnige Auffassung und Benützung der Schriftstellen, das tiefe und man möchte sagen kühne Eindringen in die Glaubensgeheimnisse, während er äußere Lebensverhältnisse — nur vorsichtig tastend — berührt. — Es möge vorläufig genügen an einem Beispiele zu zeigen, wie meisterhaft er die erhabensten Mysterien unseres Glaubens seinen Zuhörern gleichsam zur Anschauung zu bringen weiß. Am Weihnachtsfeste handelte er von den in der dreifachen Messe gefeierten drei Geburten Christi, der ewigen Geburt, der göttlichen, der sakramentalischen!" (Religionsfreund.)

Jocham, M., vom Besitzthume der Geistlichen. Ein Fragment aus der Priestermoral. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Die Beleuchtung der Frage nach dem Wesen des Kirchengutes ist um so wichtiger, je weniger eine große Zahl der Geistlichen hierüber im Klaren ist, weshalb sich der Hr. Verfasser bestimmen ließ, die diesfallsigen Pflichten des Priesters aus der Idee des katholischen Priesterthums zu entwickeln, die in dieser Beziehung von der Kirche gegebenen Gesetze in ihrer Beziehung zu der Idee des Priesterthums darzustellen, das Unerläßliche der gewissenhaften Befolgung dieser Gesetze jedem Geistlichen, der seine eigene Seele retten und in seinem Berufe mit Segen arbeiten will, ans Herz zu legen, und so die Candidaten des Priesterstandes über ihr künftiges Verhältniß zum Gute der Erde zu verständigen.

Lauvergne, H., der Todeskampf und der Tod in allen Klassen der Gesellschaft aus dem Gesichtspunkte der Humanität, Physiologie und Religion betrachtet. Zugleich ein Beitrag für die Pastoral. Bearbeitet von Dr. E. Willmann. 2 Abtheil. 8. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

Die historisch-politischen Blätter von Phillips u. G. Görres (12r Bd.) sagen über dies Werk unter Anderm: „Ueberall, wo der Autor als Augenzeuge spricht, wo er berichtet, was er selbst erfahren, erlebt und als forschender Arzt beobachtet hat, schildert er nicht nur die Thatsache, sondern auch den Eindruck, der dadurch in ihm hervorgebracht wurde, mit der unbestechlichsten Treue, und nichts hält ihn ab, seine innerste Ueberzeugung so auszusprechen, wie sie ihm durch die siegende Gewalt der lebendigen Wahrheit abgenöthigt wurde. — — So ist denn das ganze Buch voll der glänzendsten Zeugnisse für die Wahrheit des Katholizismus, deren Kraft um so größer ist, je unwillkührlicher und unabgedrungener sie sind, und je mehr philosophische Lämplein daneben flackern, die ihren Glanz überstrahlen sollten. — — Ueberhaupt ist das ganze Buch reich an Erfahrungen, die der Verfasser während seiner Laufbahn als Schiffsarzt in allen Welttheilen, auf allen Meeren und unter allen Himmelsstrichen gesammelt hat, an merkwürdigen Thatsachen, an tiefen Blicken in das menschliche Herz, an vortrefflichen Bemerkungen über die gesellschaftlichen Zustände u. s. w."

Rietter, Prof. Dr. A., das Leben, das Werk und die Würde Jesu Christi, dargestellt aus den Schriften der apostol. Väter. gr. 8. geh. 45 kr. od. 12 gr.

Rosenkranzbüchlein, oder katechetischer Unterricht über das h. Rosenkranzgebet. 32. geh. 6 kr. od. $1\frac{1}{2}$ gr.

Taparelli, Dr. d. G. J., A., Versuch eines auf Erfahrung begründeten **Naturrechts**. Aus dem Italien. übers. von Dr. **Schöttl** und Dr. C. **Rinecker**. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. od. 3 Thlr. 16 gr.

„Die Philosophie dieses Werkes ist mit dem Christenthume gepaart, und deßhalb ächte Philosophie; die ganze Theorie ist basirt auf Experienz im Verbande mit einer reinern Metaphysik, welche jetzt sich zum Glücke der Menschheit die Hegemonie zu erringen strebt; es sind vom Autor im Verlaufe des Werkes Zweige dieser Wissenschaft (besonders in der dritten, vierten und fünften Sektion des Werkes) ausführlicher betrachtet worden, deren wahre Auffassung uns erst einen richtigen Begriff von kirchlichen und staatlichen Verhältnissen gibt; und ist es bei Verfassung des Werkes der aufrichtige Wunsch des Verfassers gewesen, dem Wohle — dem wahren Wohle der Menschheit zu dienen, so wird uns zur Uebersetzung desselben kein anderer Wunsch anspornen, als dem **wahren** Wohle Deutschlands fördernd zu werden."

Triumph des Evangeliums. Memoiren eines von den Verirrungen der heutigen Philosophie zurückgekommenen Weltmenschen. Uebersetzt aus dem Spanischen von J. F. A. Buynand des Echelles. (In 4 Bdn.) 1r u. 2r Bd. 8. geh. à 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Dieses herrliche Werk empfiehlt Abbé **Dufriche-Desgenettes**, Pfarrer an der Kirche unserer lieben Frau vom Siege zu Paris, und Vorstand der Erzbruderschaft aufs Angelegentlichste.

Wiser, Dr. Th., die Bergpredigt Jesu Christi, des Sohnes Gottes. In Betrachtungen auf der Kanzel in der Kirche zum h. Kajetan zu München gegeben. 2 Bochen. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, der es sich zum Ziele gesetzt, die Evangelien auf die Kanzel zu bringen und bereits einige Bändchen dieser seiner Arbeit unter dem Titel: „Das Leben, Lehren und Wirken Jesu ꝛc." in den Druck gegeben, hat auch die Bergpredigt unsers Herrn seinen Zuhörern vorgetragen. Er meint ein gutes Thema gewählt zu haben, denn die Bergpredigt ist ja einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitte der evangelischen Geschichte, man könnte sie eine populäre Moral nennen, weil sie die Hauptpunkte der christlichen Sittenlehre enthält.

Wörterbuch, allgemeines, der heiligen Schrift. Herausgegeben von einem Vereine kathol. Geistlichen. Auch u. d. Titel: Real-Bibel-Lexicon. Ein Supplementband zu allen Bibelausgaben nach der Vulgata, besonders aber zur Uebersetzung der heil. Schrift von Dr. J. F. Allioli. 2 Bde. 2te, sehr vermehrte und verb., zum Theil ganz umgearbeitete Auflage. Mit chronolog. u. historischen Tabellen. Zwei Ausg. in Lex. 8. u. gr. 4. 6 fl. 24 kr. od. 4 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westermayer, Anton

Bauernpredigten, die auch manche Stadtleute brauchen können, auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres zugleich ein Hausbuch für's katholische Landvolk
Bd.: [1],2

Regensburg 1847

Hom. 1719 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462800-9